This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 4330.2

No 3251

Unter den Hohenzollern.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals Ludwig v. Natzmer.

Allen deutschen Patrioten

gewidmet

von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

I. Teil:

1840—1848.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1888.

Ger 4330.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JAN 6—1905
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Alle Rechte vorbehalten.

Vorrede.

Unſer großer Kaiſer Wilhelm hat bis zum letzten Hauch für ſein Volk unermüdlich gearbeitet. Sein Leben war ihm ein Dienſt und ſo von Gott geſegnet, daß nicht nur die Herzen ſeines Volkes ihm zujubelten, ſondern die ganze Welt, auch alte Feinde des Vaterlandes, ihm vertrauensvoll und bewundernd huldigten.

Wenn aber auch die beiſpielloſen Erfolge und die gewaltige Macht des greiſen Patriarchen und Kriegshelden auf dem Kaiſerthron eines großen Volkes im Herzen Europas die Augen auf ihn in beſonderer Weiſe lenken mußten, ſo lag doch der Zauber ſeiner Perſönlichkeit in ſeinem Herzen, welches, in der großartigſten Umgebung, die Liebe zu den Mitmenſchen als Brüdern in Demut bewahrte und bethätigte.

Ein leuchtendes Beispiel für uns Evangelische, den Sieg unseres Glaubens nicht von irgend welcher, auch hierarchischen Macht, sondern von der innern Wahrheit des Christentums zu erwarten, zu der sich unser Kaiser Wilhelm in seiner schlichten und ergreifenden Weise von Jugend auf in wichtigen Momenten seines Lebens, auch öffentlich bekannt hat.

Wie die Königin Luise der Schutzgeist Preußens ist, möge der große Kaiser für uns Deutsche der Magnet sein und bleiben, der uns in den Irrungen der Zeit immer wieder um den Thron der Hohenzollern schart!

Mit welcher stolzen Freude haben wir unter solchen Gefühlen seinen durchlauchtigsten Sohn, unsern Kaiser Friedrich kommen sehen, mit „seiner ernsten Treue, die alle Schönheit überstrahlt."

Als der natürliche Erbe der hohen Gaben einer Königin Luise und eines Karl August von Weimar, an allen edlen Bestrebungen des Geistes in Staat und Kirche und aller ehrbaren Hantierungen mit offenem Herzen teilnehmend, flogen ihm bereits 1870 die Herzen von ganz Deutschland zu, als er sich zu der Verteidigung des Vaterlandes zu den Süddeutschen begab, sie von Sieg zu Sieg zu führen. Der Liebling unseres Volkes hat er sich, wie nie zuvor ein Fürst, schon als Kronprinz die

Bewunderung und das Vertrauen der ganzen Welt zu erwerben gewußt.

Man erwartete von seiner Regierung in besonderer Weise die Bethätigung der friedericianischen Toleranz und der herrlichen Worte, welche Kaiser Wilhelm 1885 an geweihter Stätte zu den Mitgliedern der Generalsynode sprach: „Reinheit der Religion und Fortschritt in jedem guten Werk."

Nun als der große Dulder ein Held auf dem Throne ist er unserem Volke eine ernste Mahnung geworden, das sittliche Bewußtsein zu heben, während wir, unter den Segnungen des Friedens, das schwere Leid des innigst geliebten Kaisers, der uns mit seiner Herzensgüte beglückt, als das unsere tragen.

Möge es nach den Stürmen der Zeit, ohne welche die Wiedererstehung Deutschlands nicht möglich war, seinem milden Scepter gegeben sein, die erhitzten Gemüter in dem Bewußtsein zu versöhnen, wie gering die Differenzen aller staatserhaltenden Parteien gegenüber der einen Bedingung für das Volkswohl sind, daß ein echter Hohenzoller regiert!

In diesem Sinne übergeben wir der Öffentlichkeit die nachstehenden Beiträge zu der Geschichte des geistreichsten Monarchen, der erst viel geprüft zu seines Herrn Freude

eingegangen ist, nachdem er Preußen eine neue gesicherte Staatsordnung hinterlassen und das Christentum seines Volkes fester begründet hat.

Den 1. Mai 1888.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Vom Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms IV. (I.—XII.) 3

Von der Umgebung des neuen Königs. In Erdmannsdorf. Zur Huldigung in Königsberg. Stände und Reichsverfassung. Die orientalische Frage. Die Franzosen und die nationale Bewegung in Deutschland.

2. Kapitel: Die Musterung der braunschweigischen und hannöverschen Bundestruppen 20

Von dem Königsmanöver in Schlesien. Ein Brief des Königs Ernst August. Ehrensenior des eisernen Kreuzes. Der Herzog von Braunschweig. Vom Könige und Kronprinzen von Hannover. Die Inspicierungsberichte. Jagd in Blankenburg.

3. Kapitel: Reise nach England und Taufe des Prinzen von Wales. (I.—XIV.) 38

Regentschaft. Der König von Belgien. In Windsor-Castle. Die Taufe. Ein Kapitel des Hosenbandordens. Nach dem Buckingham Palais. Parlamentseröffnung. Sehenswürdigkeiten und markante Personen. Am Rhein.

4. Kapitel: Die Instruktion vom 16. Juni 1842 und die große Kavallerie-Übung des General v. Wrangel. (I.—IX.) . . . 63

Gröbens Ideen. Natzmers Vortrag. Die Kavallerie-Kommission unter Vorsitz des Prinzen von Preußen. Die große Übung und das militärische Publikum.

5. Kapitel: Vom Könige. (I.—XI.) 77

Es flogen ihm die Herzen zu. Bis zur Ablehnung der Reichsstände. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Hegemonie. Die deutsche Kirchenfreiheit und bischöfliche Verfassung Englands. Der Prinz von Preußen. Friedrich Wilhelm IV. und sein Ideal. Bis 1845. Das Ausland und der Ultramontanismus. In Erdmannsdorf.

6. Kapitel: Noch andere Korrespondenzen aus den Jahren 1842 bis 1844. (I.—III.) 113

Ständische Angelegenheiten. Von den Prinzen von Holstein. Aus Indien.

Seite

7. **Kapitel**: Vom Heimgang der Prinzeß Wilhelm, der Krankheit und dem Jubiläum Natzmers. (I.—V.) 123

Jagow in Brandenburg. Erkrankung der Prinzeß. Die Familie bis auf den Prinzen Waldemar. Tod und Beisetzung. Ein rührender Ausdruck von Freundschaft. Prinz Karl. Das Urteil eines andern Zeitgenossen.

8. **Kapitel**: Vom vereinigten Landtag. (I.—XI.) 131

Metternich und der Staatskanzler. Der König und der Kronprinz. Die Provinzialstände von 1823. Der Prinz von Preußen und das Februar-Patent. Der Verlauf des Landtags. Eine freie Vereinigung. Ein Urteil des älteren Prinzen Wilhelm.

9. **Kapitel**: Vom General v. Reyher 150

Wechsel im Kriegsministerium und andern hohen Stellungen. Boyens Verdienste. Vom Landtage. Bewegung im Auslande.

10. **Kapitel**: Zur Avancementsfrage. (I.—VI.) 166

Das Beförderungssystem der Franzosen und das deutsche Heer. Avancement außer der Tour. Errichtung einer höheren Militärschule. Vorschlag zur Erlangung jüngerer Führer. Dem Prinzen von Preußen blutet das Herz.

11. **Kapitel**: Die Märztage und ihre Folgen. (I.—XXVI.) . . 176

Friedrich Wilhelm IV. Reform-Versuche. Die deutsche Zeitung und die Bestrebungen der Konstitutionellen. Die 12 Artikel der Radikalen. Das Vorparlament und die Vertrauensmänner der Regierungen. Das Wachsen der Volksbewegung. Erneute Berufung des ersten vereinigten Landtags. Die Konzessionen des Königs. Die Revolution. Das Einstellen des Kampfes und Zurückziehen der siegreichen Truppen aufs Schloß. Ihr Abmarsch. Der Leichenkonduct im Schloßhof. Das Begräbnis der Märzkämpfer. Die Beerdigung der gefallenen Soldaten. König und Königin. Rückkehr des Militärs. In den Elbherzogtümern und im Großherzogtum. Der neue Kriegsminister Graf Kanitz. Der Prinz von Preußen. Zur deutschen Frage.

Beilagen 225

Register 283

I. Teil.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

1840—1848.

1. Kapitel.

Vom Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms IV.

I.

Der König ließ Natzmer auffordern, ihn zur Huldigung nach Preußen zu begleiten. Dieser Befehl beglückte den General, der an Königsberg und dem dortigen Armeecorps mit großer Liebe hing. Wittgenstein schrieb ihm:

„Berlin, 2. August 1840. Es ist mir eine große Freude, daß Sie S. M. nach Königsberg begleiten; es war mir bis jetzt unbekannt: ich betrachte es als ein Glück, daß sich ein Mann von Ihren Gesinnungen in der Nähe des Königs befindet.

Sie werden noch auf mancherlei Weise Gelegenheit finden, nützlich zu werden."

Von sich selbst urteilte Wittgenstein: „Ich bin von dem Gefühl durchdrungen, daß meine Amtsthätigkeit aufhören muß; mir fehlt jede geniale Phantasie, ich habe nur einen ganz untergeordneten praktischen Geist: dieser ist für die jetzigen Verhältnisse nicht passend und hinreichend."

II.

Für alle edlen Eindrücke empfänglich, erfaßte Friedrich Wilhelm IV. vielleicht nur zu wenig das augenblicklich Notwendige. Die Kirchen und auch die Presse sollten frei werden. Es wurde eine Amnestie gewährt, welche auch Jahn zu gute kam. Arndt bestieg wieder seinen Lehrstuhl in Bonn. Die Berufung der Gebrüder

Grimm wurde eingeleitet. Boyen wurde Mitglied des Staatsrats, demnächst Kriegsminister, Eichhorn Kultusminister. Die romantische Schule zeigte sich bald im Rate des Königs durch Radowitz und Bunsen vertreten.

Zu den neuen Männern, welche an die Spitze des Staates traten, gehörte Graf Anton Stolberg, der seinem alten Freunde Natzmer schrieb:

„Erdmannsdorf, 20 August. Der König freut sich, Dich in seiner nächsten Umgebung auf der Reise zu besitzen.

Leider kann ich die Reise nicht mitmachen. Die Schmerzen am Herzen kehren wieder — halte dies nicht für Weichlichkeit. Glaube mir, daß es mir doppelt schwer wird, nicht an Deiner Seite unserem Könige folgen zu können.

In unerschütterlicher Freundestreue."

Stolberg war noch Oberpräsident der Provinz Sachsen.

Im Herbste wurde Wittgenstein von einem Schlaganfall betroffen und Stolberg zum Nachfolger in Aussicht genommen. Wir entnehmen den Korrespondenzen:

Magdeburg, 27. November 1840 ersuchte Stolberg seinen Freund Natzmer, sich nach einer Wohnung für ihn in Berlin umzusehen; Erfurt, 5. Dezember 1840 bat er, Thile zu fragen, ob er mieten könne.

Thile I. war Lottums Nachfolger geworden.

Magdeburg, 22. Dezember 1840 schrieb Stolberg an Natzmer:

„Daß der Fürst Wittgenstein üblen Humors ist, betrübt mich sehr. Ich wünsche nur, daß meine Versetzung nicht Veranlassung dieser Mißstimmung ist.

Sobald ich nach Berlin komme, wird mein erster Gang zu Dir sein, Dir Herz gegen Herz für Deine Liebe zu danken und von Dir zu hören, wie die Dinge im Allgemeinen, wie in persönlicher Beziehung zu mir, namentlich hinsichts meiner Stellung zum Fürsten und seiner Stimmung, liegen, damit ich diese kenne, ehe ich zu ihm gehe.

Bei manchem Schwierigen, was mich in Berlin erwartet, ist gerade das dienstliche Verhältniß zum Fürsten vielleicht nicht das Leichteste, so sehr ich ihn auch achte und so freundlich und gütig er auch immer gegen mich gewesen.

Vielleicht kannst Du gelegentlich vernehmen, wie er sich das Verhältniß denkt und was seine Wünsche sind.

Wenn ich von vornherein die Sache genauer übersehen kann, vermag ich mich gleich sicherer und zum Frieden führender zu stellen, was vorläufig meine Hauptaufgabe vis-à-vis dem Fürsten sein dürfte."

„Magdeburg, 24. December 1840. Ich gehe sehr gerne zum Könige, freue mich unbeschreiblich, mit Dir und Deiner Frau Gemahlin, meinen Kindern und manchen Freunden zusammen zu kommen, kann es jedoch nicht unterdrücken, daß ich einen mir sehr lieb gewordenen Wirkungskreis mit sehr bewegtem Herzen verlassen werde; Gott wolle nur geben, daß ich den Erwartungen entspreche, die der König und manche mich zu gütig beurtheilenden Freunde in mich setzen."

Stolberg wurde Hausminister, später Oberstkämmerer. Sein Andenken ist ein wohl von allen Parteien gesegnetes geblieben. Über Wittgenstein äußerte sich damals Varnhagen:

„Mit ihm geht viel Macht, Kenntnis der Dinge und Personen unter. Privatim hat er viel Gutes erwiesen. Unter dem Scheine einer rauhen Selbstsucht war er menschenfreundlich."

III.

Bevor Natzmer zur Huldigung nach Preußen ging, empfing er in Matzdorff eine Ansage des älteren Prinzen Wilhelm:

„Fischbach, 3. August 1840. Theuerster Oldwig. Meine Frau, Marie und ich, wohlverstanden nur wir drei, nebst einem Domestiken, wollten uns morgen um 12 Uhr Mittags auf den Weg nach Matzdorff begeben, Dir nebst Gemahlin einen freundlichen Besuch abzustatten, wenn es dem lieben Ehepaar so eben recht ist.

Sollte indessen irgend etwas diesem Projekt Eurerseits entgegentreten, bitten wir solches ohne Umschweif uns durch die rückkehrende Gelegenheit wissen zu lassen.

Wir freuen uns außerordentlich dieser gewünschten Partie und hoffen auf einigermaßen gutes Wetter, da wir heute ziemlich umwölktes Gebirge haben.

Deiner Gemahlin küsse ich die Hände.

Antworte hübſch ohne Titulatur und ohne Umſchweif, denn zwiſchen uns muß alles beim alten bleiben, jedenfalls ſei meinerſeits überzeugt, daß ich nicht nur der alte bin, ſondern ein älterer als ſonſt, d. h. ein vernünftigerer, alſo einer, der auf Aeußerlichkeiten noch weniger ſieht als ehedem.

Ewig Dein treuer Freund und Bruder Wilhelm.

NS. Heute Morgen ging ich ganz früh zu Fuß nach Erdmannsdorf."

Natzmer antwortete:

„Matzdorff, 3. Auguſt 1840. Euer Königlichen Hoheit theure Zeilen haben mich und meine Frau unendlich beglückt. Der morgende Tag wird uns ein wahrer Feſttag werden.

Gott gebe uns nur helles und freundliches Wetter, damit Sie unſere ländliche Beſitzung im vortheilhafteſten Lichte ſehen.

Wir ſind ganz allein; meine Schwägerin, die Gräfin Lüttichau, hat uns mit ihren Kindern dieſen Morgen verlaſſen.

Mit der größten Verehrung und Dankbarkeit Euer Königlichen Hoheit treu gehorſamſter."

IV.

Acht Tage ſpäter reiſten König und Königin nach Erdmannsdorf. Natzmers gaben ſich die Ehre, den Herrſchaften auf der Durchreiſe in Spiller, wohin Matzdorff eingepfarrt iſt, ein Dejeneur anzubieten.

Gleich dem Feldmarſchall Zieten und dem Oberpräſidenten Merckel wurde Natzmer wiederholt zu harmloſen, auch ländlichen Feſten nach Erdmannsdorf und Fiſchbach eingeladen.

Frau v. Natzmer rüſtete ſich zu den Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin. Wie ſchwer ihr dies unter den obwaltenden Umſtänden wurde, nachdem Natzmer aus dem Dienſt geſchieden war, erſehen wir aus einem ihrer Schreiben an die Mutter:

„Ich hatte ſolche Sehnſucht nach Stille und Ruhe, erwartete ſo viel Segen für mich und Oldwig davon, während dieſer meine Wünſche theilte — gerade durch den Schritt, der das Alles herbeiführen ſollte (den Abſchied), ſind wir mehr in die Welt hineingerathen als ich für möglich hielt und bin ich mit irdiſchen Sorgen

aller Art so beladen, daß mir kaum ein Gedanke für etwas Anderes kommt.

Ich hoffe aber, es soll besser werden. Aller Anfang ist schwer.

Selbst die Eleganz, welcher ich mit gutem Bedacht den Abschied gegeben hatte, ist mir von dem guten Oldwig wieder aufgedrungen; ich putze mich nun, denke an meine Toilette für ihn und bitte den Herrn, daß, wie der gute Sartorius*) mir einmal sagte, nur meine Gedanken, nicht mein Herz bei diesen Eitelkeiten verweilen möchten."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Fräulein v. Rehdiger sagte mir, die Königin hätte nicht aufhören können, davon zu sprechen, wie hübsch und graciöse der Hut gewesen, den Du in Spiller aufgehabt: er wäre gewiß nicht aus Berlin; da hat Deine Toilette doch den gehörigen Effect gemacht und das Geld ist nicht unnöthig ausgegeben."

V.

Natzmer fuhr gleichzeitig mit dem Könige nach Königsberg und schrieb seiner Frau:

„Landsberg, 26. August 1840. In Löwenberg fanden wir gestern Graf und Gräfin Nostitz und General Hiller. In Bunzlau haben die Herrschaften die Ausstellung von Industrieerzeugnissen in Augenschein genommen.

Der alte gute Graf Schönberg war dort; ich habe mich sehr gefreut, ihn wieder zu sehen.

Gestern, in Christianstadt, wurde beim Könige soupiert und um 12 Uhr schlafen gegangen.

Diesen Morgen sind wir um 6 Uhr ausgefahren und trafen um 6½ Uhr hier ein, trotzdem daß wir uns in Tamsel eine Stunde bei Graf Schwerin aufgehalten haben. Wir besahen das schöne Monument, welches er à l'honneur Friedrich d. Gr. in diesem Jahre errichtet.

Der König äußerte sich: er wäre ganz unglücklich, daß ihm die Zeit nicht erlaubt hätte, zu uns nach Natzdorff zu kommen;

*) Siehe aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., 2. Teil.

allein er hoffe, bald wieder nach Schlesien zu gehen und würde uns dann jedenfalls daselbst besuchen.

Schön ist nicht nach Marienburg beschieden, das wird ihm sehr sensible sein."

„Königsberg, 29. August 1840. Diesen Abend um 5 Uhr sind wir unter einem unbeschreiblichen Jubel des Volkes glücklich hier angekommen.

Der König setzte sich in Duboisruhe zu Pferde und machte so den Einzug.

Die Königin fuhr mit der Gräfin Reede.

Vom nassen Garten bis ans Schloß war Alles Kopf an Kopf voll Menschen.

Man hatte das alte, häßliche Brandenburger Thor so dekorirt wie das Berliner mit Säulen und Triumphwagen.

Alle Gewerke und Innungen waren schön geputzt mit ihren Fahnen en haie aufgestellt und eine Masse von hübschen jungen Mädchen an mehreren Orten placirt, den Herrschaften Gedichte zu überreichen und Blumen zu streuen.

Besonders schön sah die Kneiphöfische Langgasse aus. Oben im Schloß empfing Frau v. Schön und Frau v. Wrangel die Königin, welche zum Essen dort blieben.

Morgen ist Kirche im Lager.

Ich wohne bei den alten Richters, die noch in Juditten sind, ganz grandement. Der Alte war hier, mich zu empfangen. Eduard, seine Frau und die Keber mit der kleinen Großtante sind in Marienbad und wollen auf der Rückreise nach Matzdorff zu Dir kommen.

Es ist mir ein sonderbares Gefühl, mich hier in Königsberg unter so ganz anderen Verhältnissen zu sehen. Lieber würde mir sein, könnte ich die alten, lieben Bekannten ungestört zu einer ruhigeren Zeit sehen."

„Königsberg, 4. September 1840. Den nächsten Bekannten habe ich meinen Besuch gemacht; zu allen werde ich nicht können und mich mit Kartenschicken begnügen müssen.

Alexandrine, Angélique, Burgsdorffs, Gräfin Finck sagen Dir viel Liebes und Schönes, sowie auch Frau v. Esebeck und Lobenstein, sie haben sich über Deine Briefe und Geschenke sehr gefreut.

Amélie Dönhoff (Hofdame) habe ich noch nicht gesehen, ob ich gleich zu ihr gegangen bin. Sie ist seit einigen Tagen nach Friedrichstein, Vorkehrungen zum Empfang der königlichen Herrschaften zu machen, die morgen dahin gehen wollen.

Gestern waren die Herrschaften nach Warnicken; ich bin nicht mitgegangen, weil ich zu Richters nach Juditten gebeten und ohnehin nicht recht wohl war. Ich bekam nämlich ganz plötzlich einen Ausschlag, der wie Schafblattern aussieht, den aber Linden für Blasenausschlag erklärt. Wahrscheinlich ist er Folge von Echauffement und mir dienlich. (Der Ausschlag war der Anfang eines schweren Flechtenleidens).

Die königlichen Herrschaften befinden sich wohl; die fatiguanten Tage der Fêten werden aber erst kommen.

Das Fest, welches die Stände auf Königsgarten in dem Exercierhause geben, soll 20000 Thaler kosten*). Es werden lebende Bilder aus der preußischen Geschichte vorgestellt. Die Stadt gibt im Börsenlocal ein großes dejeuner dinatoire, nachher eine Wasserfahrt mit Dampfschiffen nach Holstein. Außerdem werden der Oberpräsident und General v. Wrangel kleine Soireen geben.

Das Verhältnis zwischen Schön und dem Minister Rochow ist so schlecht, daß wir jeden Augenblick den größten Eclat voraussehen.

Zur Huldigung werden einige Standeserhöhungen statt haben — zu Grafen sollen ernannt werden: v. Borck-Tolksdorff und v. Domhardt — geadelt werden: Präsident Bertram aus Tilsit, Keber, Simpson-Georgenburg, Oberamtmann Neumann und Kaufmann Höne aus Danzig. Fürsten werden hier nicht ernannt.

Dohna-Schlobitten und Lehndorff werden den Rothen Adlerorden I. Klasse erhalten, auch die Dohna's eine Virilstimme auf dem Landtage bekommen.

Bei dem Manöver speiste der König vor einigen Tagen in Capustigall**), wo die beiden Töchter und Schwiegersöhne gegenwärtig waren. Ein kleines Mädchen von Richard Dohna — Tonie — amüsirte die Herrschaften durch ihre Späße und Unbefangenheit.

---

*) Für damalige Verhältnisse gewiß viel.

**) Jetzt: Waldburg.

Die Schloßkirche ist neu ausgemalt und von allem Schmutz gereinigt. Ebenso ist der Moscoviter Saal, wo der König ein großes Fest von 2000 Personen geben wird, neu decorirt. Auch sind die königl. Zimmer im Schloß neu tapezirt und meublirt. Alles hat der Hofmarschall Meyeringk mit dem Herrn Hille gemacht.

Die überbrachten Ananas an Richter und Lorck*) haben große Freude gemacht. Richters wollen sie verwenden, wenn die königlichen Herrschaften zu ihnen nach Juditten kommen. Juditten ist in diesem Jahre sehr hübsch und besonders grün.

Gestern Mittag war ich zu Wrangel gebeten, mußte es aber wegen dem früheren Engagement ablehnen.

Im Hause ist nichts verändert, nur scheint es der Frau v. Wrangel nicht bequem und warm genug zu sein.

Auf der Treppe vor dem Hause sind statt der Leinewand feste hölzerne Wände mit Fenstern gemacht — was dauerhafter und besser ist.

Mit dem Koch sind sie sehr zufrieden. Wrangel ist übrigens von einer zuvorkommenden Artigkeit und Freundlichkeit zu mir. Überhaupt bin ich wahrhaft gerührt über die Beweise der Zuneigung, die mir von allen Seiten bewiesen werden."

„Königsberg, 7. September 1840. Gestern und heute bin ich wegen dem unangenehmen Ausschlag am Arm, der mich sehr genirte, nicht ausgegangen, um die Anordnungen vom Linden desto besser befolgen zu können.

Morgen werde ich der großen Parade beiwohnen und den Abend einen Augenblick zu der Soiree bei Wrangel gehen — es wird dort Musik gemacht werden, da der Trauer wegen nicht getanzt werden darf.

Gestern bei Schön ist beinahe alles erdrückt und erstickt.

Die drei Bischöfe sind glücklich eingetroffen. Hatten (der einige Monate später ermordet wurde) wird bei der Huldigung die Anrede an den König im Namen des katholischen Clerus halten — weil Königsberg in seiner Diöcese liegt.

General v. Hülsen wird, wie ich höre, auch zum Grafen ernannt werden.

---

*) Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., 2. Teil.

Heute Abend geben Dohnas (Schlobitten) dem Könige und der Königin eine Soiree. In den kleinen und niedrigen Räumen wird eine hübsche Luft sich entwickeln. Ich werde nicht hingehen, um meinen Arm nicht schlimmer zu machen.

Die gute Frau v. Klingspor (mehrjährige Hausgenossin der Frau v. Natzmer) grüßt Dich herzlich. Sie hat mir gestern Mittag eine Kalbs- und heute eine Hühner-Suppe machen lassen, die vortrefflich waren.

Ob ich mir gleich aus der königlichen Küche das Essen holen lassen kann, so zog ich die einfache Kost vor. Auch Schindelmeißer und Ritzhaupt (Compagnon von Richter und Schwager von Motherby, kam 1804 vom Rhein nach Königsberg) hatten von Richters*) den Auftrag, für mich kochen zu lassen; ich habe es aber nicht angenommen. —

Vorgestern fuhren die Herrschaften nach dem Manöver nach Friedrichstein und aßen dort zu Mittag. Es war bloß die Familie versammelt, Angélique und Fräulein Rohr, deren Koch das Diner besorgt hatte. Die Herrschaften gefielen sich sehr gut und fanden das Schloß und die Umgegend sehr hübsch. Amélie machte mit Auguste die Wirthin. Sie lassen Dich alle herzlich grüßen. Eulenburgs und Belows waren auch dort.

Bald hätte ich vergessen, daß die Königin Dich sehr grüßt. Die arme Königin ist angegriffen und hat die schwersten Tage noch vor sich. Sie kann gar nicht schlafen, weil überall in der Nähe des Schlosses Abends spät und Morgens ganz früh ein entsetzlicher Lärm ist. Es werden dort Gerüste und Tribünen aufgebaut."

VI.

Nach der großen Parade berief der König die Kommandeure und sprach, mit den Worten einer Regimentsgeschichte zu reden, „seine Zufriedenheit mit dem Gesehenen aus, daß jedem das Herz vor Freude schlug; besonders rühmte er die treffliche Haltung der Landwehr. Dabei vollbrachte er in ebenso rührender als wohlwollender Gesinnung eine Handlung, die von elektrischer Wirkung auf das Corps war."

---

*) Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., 2. Teil.

Natzmer schrieb hierüber seiner Frau:

„Königsberg, 9. September 1840. Nur wenige Zeilen heute, Dir zu sagen, wie ich gestern mit Gnade vom Könige überhäuft bin.

Schon vor einigen Tagen bei dem großen Militärdiner brachte der König die Gesundheit auf das erste Armeecorps aus und erwähnte dabei, daß er wünsche und hoffe, daß dasselbe immer in dem vortrefflichen Zustande erhalten werde, in welchem es bei meinem Abgange gewesen sei.

Gestern nach der Parade, dem Schluß der militärischen Übungen, äußerte sich der König am Schluß einer Rede, in welcher er den Befehlshabern seine Zufriedenheit aussprach: ‚Ihnen, General v. Wrangel, muß ich danach etwas abnehmen, ich ernenne Sie hiermit zum Wirklichen Commandirenden General. Sie, General v. Natzmer, muß ich vom Pferde steigen lassen. Sie haben einen großen Teil an der guten Ausbildung und dem herrlichen Geiste, der in diesen Truppen zu erkennen ist: ich ernenne Sie hiermit, als Beweis meiner Anerkennung, zum General der Infanterie.‘

Als wir wieder in der Stadt waren, ging ich zum Könige herein, mich für die Gnade zu bedanken; da sagte er mir: ‚Ich habe hier noch etwas anderes für Sie, um Ihnen zu beweisen, wie hoch ich Sie schätze und welchen Werth ich auf die Dienste lege, die Sie meinem Vater jeder Zeit geleistet haben.‘ Er gab mir den schwarzen Adlerorden.

Von dieser zweiten Auszeichnung war ich wirklich so überrascht und ergriffen, daß ich kaum Worte finden konnte, meinen Dank auszusprechen. Auch die Königin bezeugte mir so gnädig und herzlich ihre Freude, daß ich es nie vergessen werde.“

Natzmer erhielt demnächst nachfolgende Kabinettsordre:

„Königsberg, 8. September 1840. In Anerkennung Ihrer vielfachen Verdienste, womit Sie unter andern auch zu dem lobenswerten Zustande den Grund gelegt haben, in welchem ich jetzt die Truppen des ersten Armeecorps gefunden habe, befördere ich Sie zum General der Infanterie und wünsche, daß Sie hierin ein Merkmal meines besondern Wohlwollens und meiner Werthschätzung finden mögen.

Ich verleihe Ihnen zum erneuten Anerkenntnis Ihrer guten

Dienſte und zu einem Zeichen meines beſondern Wohlwollens den ſchwarzen Adlerorden.“

Der ältere Prinz Wilhelm beglückwünſchte Natzmer:

„Fiſchbach, 14. September 1840. Unendlich erfreute mich Dein Schreiben aus Königsberg. Gottes reichſter Segen über Dein Haupt, iſt täglich mein Gebet; alſo erfreuen mich ſehr auch dieſe Dir gewordenen irdiſchen Beweiſe ſeiner Gnade, welche Du gewiß durch Deine treue Anhänglichkeit an König und Vaterland verdienteſt. Noch eine Staffel höher, ſo iſt das Ziel erreicht, wohin ich Dich ſchon in den erſten Jahren unſerer näheren Bekanntſchaft im prophetiſchen Geiſte gelangen ſah.

Monarchen könnte man beneiden, ſolche Spenden austheilen zu können. Unſer einer iſt dagegen ein pauvre Sire, was vermögen wir? Aus welchem reichen Füllhorn möchten wir ſchöpfen, wenn es auf Gaben ankommt, die man gern ſeinen Lieben reichen möchte.

Was ich vermag in dieſer Hinſicht, iſt Dir geworden. Ich gab Dir ein Stück von meinem Herzen. Du nahmſt es vormals gütig auf und gabſt mir von Deinem, das mich überall begleitet hat und begleiten ſoll hinter dieſe Zeitlichkeit.

Geſtern hatten wir das große Vergnügen Deine Frau zum Diner bei uns zu ſehen.

Hoffentlich bringſt Du die Majeſtäten wohl und munter nach Berlin zurück. Gott Lob, daß ihnen die Reiſe bis dahin ſo gut bekommen iſt.

Aber Du warſt ſelbſt ſo leidend, möge alles vorbei ſein.

Wie freue ich mich der Ausſicht, Dich bald in der Hauptſtadt wieder zu ſehen.

Anton*) war ſehr angegriffen. Wir werden doch ſämmtlich gebrechlich. Vergiß aber nicht das Ziel, welches ich Dir geſteckt habe; es zu erreichen, mußt Du 30—40 Jahre warten: Du haſt bis dahin vielleicht glorreich hinausgeführt, was ich mir vor 20 bis 30 Jahren mit allen Kräften erſtreben wollte.

Meine Frau dankt für das Andenken und gratuliert mit meiner Jugend.

Warum biſt Du nicht General der Kavallerie geworden, ſondern der Infanterie? Wie paßt das zum Huſaren?“

*) Stolberg.

VII.

Auch Frau v. Natzmer ſollte dabei nicht leer ausgehen. Der General ſchrieb ihr:

„Gräfin Reede erzählte mir, daß ſie überall und von allen Klaſſen in der Stadt nur Dein Lob erſchallen höre und daß Du in Hinſicht der Pflege und Wohlthaten der hieſigen Armen gar nicht zu erſetzen wäreſt. Ich konnte dem nicht widerſprechen, — einmal weil es wahr iſt und dann weil es mir Freude macht, Dein gerechtes Lob zu hören.“

Der Magiſtrat von Königsberg wandte ſich an Natzmer mit der Bitte, ſich für eine Erleichterung der Reſidenzſtadt zu intereſſieren, die an der Kriegskontribution der franzöſiſchen Zeit noch zu tragen hatte. Natzmer antwortete: „Ob es mir möglich ſein wird, zur Erreichung Ihrer Anſprüche etwas beizutragen, kann ich nicht überſehen. Sollte ſich mir aber eine Gelegenheit dazu bieten, ſo werde ich ſie mit Freuden ergreifen, um der Stadt Königsberg einen Beweis meiner hohen Achtung und innigſten Anhänglichkeit zu geben.“

VIII.

Die Stände waren vom Könige berufen, ſich über ihre Privilegien zu äußern und hatten auf den Antrag des Kaufmann Heinrich, Obervorſteher der Stadtverordneten in Königsberg, mit 87 gegen 5 Stimmen beſchloſſen, dem Könige die Bitte um eine Reichsverfaſſung vorzulegen.

Sie beriefen ſich auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 und baten um die Zuſicherung einer Verſammlung von Landesrepräſentanten unter Erhaltung der bisherigen ſtändiſchen Provinzialverfaſſung.

Bardeleben, Auerswald-Faulen (der achtundvierziger Miniſter) Saucken, Brünneck ſtanden hinter Heinrichs.

Schön hatte nicht vorgebeugt und mochte dies ein Anlaß zu dem gefürchteten Konflikte mit Rochow ſein.

27 der hervorragendſten adeligen Beſitzer der Provinz proteſtierten gegen den Beſchluß und erklärten ſich durch die Provinzialſtände vom Jahre 1823 zufrieden geſtellt *).

*) Siehe Beilage I.

Sie überſahen, daß das Geſetz vom Jahre 1815 die Neubewilligung von Steuern und das Geſetz vom 17. Januar 1820 die Aufnahme von Anleihen einer allgemeinen Landes- reſp. Reichsvertretung vorbehalten hatte.

In dieſem Sinne äußerte ſich auch ein Patriot wie Dahlmann*).

Der König beſchränkte ſich darauf, eine Entwickelung der bisherigen Provinzialſtände zuzuſagen.

Schön erklärte nach einer Unterredung, welche er mit dem Könige hatte, dieſer ſei liberaler als er. Man erkennt die damals noch landläufige Verwechſelung von Liberalismus und ſtändiſchen Beſtrebungen.

Die Erklärung des Oberpräſidenten nährte die Hoffnung der Liberalen. Unter ſolchen Umſtänden entflammten die Worte, welche der König bei der Huldigung in Königsberg ſprach, zu ungewöhnlicher Begeiſterung. Hören wir darüber eine Dame, Gräfin Emil Dönhoff, geb. v. Iſakoff, in einem Schreiben an Frau v. Natzmer: „Warum, warum warſt Du nicht mit uns in dieſer Stunde, die jedes preußiſche Herz höher ſchlagen ließ, im gerechten Stolz über ſeinen Herrn und König. Nicht 12 000, ſondern 12 000 000 hätten es erleben müſſen, ſich einen Begriff davon zu machen. Jede Erzählung bleibt zu ſchwach und dem unendlichen Glanz der Wahrheit zu ſehr entfernt.“

Der König hatte von einer Verfaſſung nicht geſprochen, und doch glaubten die Liberalen daran. Um ſo bitterer war die Enttäuſchung, als der Erlaß vom 4. Oktober dies Mißverſtändnis zurückwies.

Im Februar 1841 bewilligte der König die Periodizität und Öffentlichkeit der Provinziallandtage; auch ließ er zur Beratung allgemeiner Angelegenheiten aus ihnen einen Ausſchuß wählen, der aber die den Reichsſtänden vorbehaltenen Anleihen und Steuern nicht bewilligen konnte. Der König trug ſich mit einer Vereinigung ſämtlicher Provinziallandtage.

Die entfeſſelten Freiheitsideeen fanden erſt 1847 im vereinigten Landtage ihren erſten parlamentariſchen Tummelplatz.

Von Natzmer wiſſen wir in dieſer Beziehung nur, daß er ſich 1845 für eine reichsſtändiſche Verſammlung ausſprach.

---

*) In einem Schreiben vom 25. März 1838 an die Berliner Akademie der Wiſſenſchaften.

IX.

Wenn durch jene Vorgänge die Verfassungsfrage zu einem Gemeingut unseres Volkes wurde, so verdanken wir der Anregung des Königs unsere politische Mündigkeit.

Daß Enttäuschungen nicht ausblieben, kann uns nicht Wunder nehmen, die wir es nach 40jährigen parlamentarischen Erfahrungen und größten Erfolgen der Regierung eines Kaisers, den die Welt mit Recht als den edelsten und größten aller Sterblichen feiert, der einen Bismarck zum Kanzler hatte, an Widerstreben nicht haben fehlen lassen.

Wir verdanken Friedrich Wilhelm IV. auch die Erweckung des deutschen Nationalgefühls, welches bisher geschlummert hatte.

Obwohl Frankreich sich verpflichtet hatte, die orientalische Frage nur im Einverständnis mit den anderen Mächten zu behandeln, suchte es sich Ägypten und Mehemed Ali einseitig dienstbar zu machen, während es den Engländern eine ebenbürtige Flotte im Mittelmeer entgegen stellte.

Es drohte dabei mit einem allgemeinen europäischen Kriege*).

Unter solchen Umständen schlossen sich die Gesandten der anderen Großmächte enger an einander und den Sultan.

Der deutsche Bund wirkte auf eine bessere Bereitschaft der Kontingente und beschloß die Bundestruppen durch Generale anderer Staaten mustern zu lassen, 24. Juni.

Im Juli 1840 schlossen Rußland, Österreich und England mit der Türkei einen Vertrag, der ihr gemeinsames Protektorat im Orient sicher stellte.

Beseelt von dem Gedanken, dem christlichen Namen im Orient mehr Geltung und den glaubensverwandten Völkern eine größere Sicherheit zu verschaffen, ergriff unser König die vorliegende Gelegenheit, sich England wieder zu nähern. Er trat den Erklärungen der drei anderen Mächte zu Gunsten der Pforte bei**).

---

*) Siehe unter den Hohenzollern aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., II, 264 u. 265.

**) Siehe Rankes Friedrich Wilhelm IV.

Die Engländer, Österreicher und Türken bekriegten den vom Sultan geächteten Mehemed Ali mit Erfolg.

Die Franzosen waren außer sich, daß man die orientalische Frage ohne sie lösen wolle. Es erwachte das Geschrei nach dem Rhein. Dieser sollte wieder die Grenze Frankreichs werden.

Das französische Ministerium, an dessen Spitze seit dem 1. März 1840 Thiers stand, beschloß eine Verstärkung der Flotte, die Errichtung von 18 Linien-Regimentern, eine Anleihe von 100 Millionen Francs und die Befestigung von Paris.

Im Dezember wurde das kriegerische Feuer durch den Konduk der Leiche Napoleons geschürt.

Als die Deutschen den Rhein bedroht sahen, bemächtigte sich auch ihrer eine kriegerische Begeisterung.

Max Schneckenburger dichtete die Wacht am Rhein und Herwegh sein zündendes Rheinlied:

„Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen sprüht,
Da lassen wir in Ewigkeit,
Uns nimmermehr vertreiben!
Hurrah, hurrah der Rhein
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben."

Nikolaus Becker sang:

„Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein."

X.

Die Begeisterung des Volkes begegnete sich mit der Politik des Königs. „Sein Sinn und seine Stimmung waren es nicht, vor den französischen Drohungen zurückzuweichen *)."

*) Siehe Rankes Friedrich Wilhelm IV.

Natzmer erzählt: „Im Jahre 1840, gleich den Tag nach der Huldigung (16. Oktober), kam der französische Gesandte Graf Bresson *) zu dem Minister Werther **) und forderte in der größten Wuth, daß das Verbot von Ausfuhr von Pferden nach Frankreich sogleich in Preußen aufgehoben werde und wenn dies nicht sofort geschehe, er um seine Päße bitten müsse. Dasselbe würden alle französischen Gesandten bei den verschiedenen deutschen Staaten thun.

Minister v. Werther geht sogleich zum Könige und macht hierüber Bericht. Der König ohne sich zu besinnen, sagt dem Herrn v. Werther die Antwort, welche derselbe an Graf Bresson bringen soll, nämlich: ‚Daß Frankreich rüste und namentlich seine Kavallerie ergänze und beritten mache, daß Preußen und die deutschen Staaten dies bis jetzt nicht thun, daß wenn aber Frankreich dabei beharre, so würde Preußen und Deutschland genöthigt sein, ein Gleiches zu thun und dann wäre es doch par trop ridicule, wenn man Frankreich zuvor alle diensttauglichen Pferde wegkaufen ließe. Will der Graf Bresson hierauf abreisen, so sind ihm die nöthigen Päße sogleich einzuhändigen.‘ Dabei ist vom König ausdrücklich befohlen, weder diese noch irgend eine andere Stelle der Königlichen Rede dem Graf Bresson zu verheimlichen.

An demselben Abend war der große Huldigungs-Ball auf dem Schloß, das corps diplomatique war in einem der ersten Zimmer aufgestellt, und der König sprach mit den fremden Gesandten, vermißte aber sehr bald den Grafen Bresson. Auf Befragen, ob derselbe nicht da sei, wurde ihm von mehreren geantwortet, daß er unlängst noch in dem Zimmer gewesen sei. Gleich darauf kommt der niederländische Gesandte Graf Perponcher und sagt dem König ins Ohr: ‚Graf Bresson steht in der Fenster-embrasure und hat sich hinter der Gardine versteckt.‘ ‚Recht gut‘, sagt der König, ‚dann wollen wir ihn nur da stecken lassen.‘ — Seitdem hat Bresson keine ähnliche Demonstrationen mehr versucht.“

---

*) Geboren 1798, seit 1833 Gesandter in Berlin, später in Madrid, zuletzt in Neapel. Er nahm sich das Leben.

**) Freiherr, geboren 1772 zu Königsberg, 1824—1837 Gesandter in Paris, 1837—1841 Minister des Auswärtigen, starb 1859 als Oberstmarschall.

XI.

Louis Philipp wurden die kriegerischen Gelüste seines Ministers Thiers bedenklich: er entließ denselben, Guizot wurde sein Nachfolger, 29. Oktober; es wurde abgerüstet.

Berlin, den 8. Januar 1841 schrieb Natzmer seinem Vetter Ernst v. Natzmer, Kommandeur des 8. Husarenregiments in Düsseldorf: „Die Aussichten zu einem Kriege haben sich verloren, mit Sicherheit ist aber auf einen langen Frieden nicht zu rechnen, solange die jetzigen Zustände in Frankreich fortbestehen.

Sollten unvorhergesehene Fälle eintreten, wo Lorchen (Tochter von Ernst, spätere Frau v. Wolzogen) nicht bei Dir bleiben kann, so werden wir sie mit Freuden aufnehmen — vorausgesetzt, daß unser Haus ihr nicht zu einsam ist und daß sie sich überhaupt bei uns gefallen würde."

Und später, als davon die Rede war, daß die Genannte Hofdame der Königin werde:

„Von Herzen wünsche ich es schon deshalb, daß wir dadurch die Freude haben, die liebe Nichte in Berlin recht oft zu sehen."

XII.

Mehemed Ali mußte die von ihm occupierten Teile von Syrien und die türkische Flotte dem Sultan herausgeben. Er wurde aber in den erblichen Besitz von Ägypten eingesetzt, wobei er dem Londoner Kabinett die Anlage einer Überlandspost und Handelsstraße über die Landenge von Suez einräumte.

Die Politik Frankreichs hatte eine große Niederlage erlitten*).

Den 5. Juli 1841 wurde Mehemed Ali auch vom Sultan anerkannt.

Diese Erfolge gaben dem Könige eine gewisse Zuversicht zu der äußeren den alten Traditionen entsprechenden Lage.

Der König richtete nun seine Aufmerksamkeit mehr auf die innere Entwickelung des Staates**).

---

*) Vergleiche: Unter den Hohenzollern aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., II. Teil, S. 265.

**) Ranke.

2. Kapitel.

Musterung der hannöverschen und braunschweigischen Bundestruppen.

Im Sommer 1841 fungierte Natzmer als Schiedsrichter beim Königsmanöver in Schlesien und schrieb seiner Frau:

„Liegnitz, 31. August 1841. Man hat große Anstalten zum Empfange der Herrschaften gemacht. Das Schloß ist magnifique. Die Möbel sind aus Berlin geschickt.

Der Erzherzog Karl Sohn, Prinz Karl von Bayern und die Herzogin von Köthen sind schon hier. Die Erzherzogin Ferdinand, Maximilian, der Sohn des Herzogs von Modena und der Prinzregent von Hessen-Kassel werden erwartet."

„1. September. Der König kam mit der Königin wohlbehalten gegen 7 Uhr an."

„Capsdorff, 12. September 1841. Die Manöver sind beendet. Morgen ist die große Parade der beiden Armeecorps und dann geht's zum feierlichen Einzug nach Breslau.

Den 15. geht der König nach dem dejeuner dinatoire, welches die Stadt Breslau im Wintergarten giebt, nach Warschau. Er nimmt niemand als den General Neumann mit. Den 19. will er wieder in Erdmannsdorf sein, die Königin vor ihrer Abreise nach Bayern zu sehen. Eine wahre Courierreise.

Aus Kohlhöhe (Graf Richthofen, Schwager von Natzmer gehörig) wirst Du alles erfahren haben. König und Königin waren, wie alle Welt, enchantiert von dem Garten und der Wohnung. Zum Diner waren 78 Personen. Ich hätte es nicht für möglich gehalten. Den guten Fritz hat dieser Königliche Besuch sehr glücklich gemacht

und Emma und Agnes*) waren nicht weniger beglückt durch die große Freundlichkeit der Höchsten Herrschaften. Die Illumination des Gartens war sehr hübsch und gefiel dem Könige. Er amüsierte sich mit dem kleinen Max und der kleinen Emma.

In Breslau werde ich bei Stadtrath Schorff wohnen, der gebeten, Dich mitzubringen. Er hat die ganze Beletage zu meiner Disposition gestellt.

Heute ist ein großes Militärdiner von 200 Couverts. Zu diesem Zwecke ist in Berlin ein eigenes Zelt verfertigt, worin Fenster und Thüren. Es wird von eisernen Stäben gehalten."

Seinem Vetter Ernst schrieb Natzmer:

„Natzdorff, 17. September 1841. Bei der Revue habe ich die Freude gehabt, Deinen Sohn Oldwig (späteren Major der 8. Dragoner, welcher 1866 bei Nachod fiel), als Husarenoffizier zu sehen. Er besuchte mich in Breslau.

Mein Schwager, der Major Graf Lüttichau, giebt (als Regiments-Commandeur) ihm das beste Zeugniß und es scheint, daß er ein fixer und anständiger Offizier ist.

Auch habe ich ihn auf dem Balle tüchtig tanzen sehen.

Morgen gehe ich über Berlin nach Braunschweig und Hannover zur Musterung der dortigen Bundestruppen und werde vor Ende Oktober wohl nicht nach Berlin zurückkommen, wo ich den Winter bleiben muß.

Meine Frau grüßt Dich herzlich und wir beide Deine lieben Kinder."

Die Kabinettsordre, welche Natzmer mit der Bundesinspektion betraute, lautete:

„Sanssouci, den 12. August 1841. Die zum Deutschen Bunde gehörigen Staaten haben den Beschluß gefaßt, ihre Bundes-Truppen-Contingente in Beziehung auf deren Marsch- und Schlagfertigkeit einer Musterung durch Generale von anderen Bundesstaaten im Herbste dieses Jahres unterwerfen zu lassen und ist dabei namentlich festgesetzt worden, daß die Musterung der Königlich hannöverschen und Herzoglich braunschweigischen Truppen, welche die erste Division des zehnten Armee-Corps des Bundes-

*) Frau v. Richthofen und Gräfin Lüttichau.

heeres bilden, durch preußiſche, badenſche und luxemburgſche Commiſſarien erfolgen ſoll. Ich habe Sie zu dieſer Miſſion beſtimmt und trage Ihnen auf, die Muſterung der eben genannten Truppen nach den Beſtimmungen und Inſtruktionen, welche das Kriegs-Miniſterium Ihnen zugehen laſſen wird, in Vereinigung mit den badenſchen und luxemburgiſchen Commiſſarien zu der Ihnen noch näher bekannt zu machenden Zeit abzuhalten; indem Ich das Vertrauen hege, daß Sie bei der inſtruktionsmäßigen Ausführung Ihres Geſchäfts neben der Erreichung des Zwecks zugleich auf die Vermeidung jedes ungünſtigen Eindrucks bei den betheiligten Regierungen Bedacht nehmen werden."

Natzmer meldete dem Könige von Hannover von Schleſien aus ſeine bevorſtehende Ankunft: „einen Teil der Truppen im Einverſtändniß der hohen Bundesſtaaten zu ſehen.

Es wird mir belehrend ſein, die Armee kennen zu lernen, die E. M. zum Theil neu geſchaffen und ausgebildet haben."

Ernſt Auguſt antwortete:

„Hannover, 7. September 1841: Mein lieber würdiger Freund. Geſtern Abend erhielt ich Ihr Schreiben. Bei der heutigen Poſt erhalte ich aus Frankfurt Nachricht, daß, da der König von Holland keinen luxemburgiſchen General hat und nicht Willens, einen Holländer zu ſchicken, ſo hat er den Herzog von Naſſau gebeten, ihm einen ſeiner Generale zu nennen.

Alles, was ich von Sie und Ihrem Collegen verlange, iſt allergenaueſte, darauf ſehende, kritiſirende Inſpection — je mehr Sie tadeln, je lieber es mir, denn ich ſehe dieſe Inſpection als die nothwendigſte Sache an, die Bundesarmee nützlich zu machen.

Complimente wären, nach meiner Anſicht, höchſt tadelhaft und von allergrößtem Verderb.

Meine Abſicht, als ich zuerſt proponirte die Inſpection, war, wenn möglich, dieſe Armee auf einen ſolchen Fuß zu ſtellen, daß man einen Nutzen daher ziehe — eine echte Armee und nicht bloß auf dem Papiere und hierauf halte ich viel.

Sie ſind mir lieber als irgend ein anderer, denn Sie kennen was dazu nöthig iſt, und ich bin völlig davon überzeugt, Sie werden treulich Ihre Pflicht verrichten, tadeln tüchtig, wenn es nöthig iſt. Wir haben manches Gute, aber es mangelt noch vieles."

Der König von Holland verzichtete auf die Gestellung seines Commissars.

Was wäre aber von unserer Seite geschehen, wenn er einen holländischen General mit solcher Sendung betraute.

Natzmer fuhr von Breslau aus mit dem Major von Olberg *) vom Generalstabe, der gleich dem Oberstlieutenant Remschel der Garde-Artillerie zu seiner Begleitung kommandiert war, in seinem Wagen mit Postpferden, deren ihm reglementsmäßig 6 zustanden, über Berlin nach Braunschweig.

In Berlin stieg er in seiner Wohnung im Voßschen Palais in der Wilhelmsstraße ab und schrieb an Frau v. Natzmer:

„Berlin, 20. September: Ich fand eine Anzeige, daß ich zum 1. Oktober zum Senior des eisernen Kreuzes in Vorschlag kommen würde, und mich erklären möchte, ob ich zu Gunsten unbemittelter Hintermänner auf den Ehrensold verzichten wolle.

Das will ich sehr gerne thun, wenn das Geld nur einem Unbemittelten zu gute kommt."

Überall spürt man den klugen Haushalter.

„Bei Müffling habe ich erfahren, daß der Staatsrath schon im Oktober anfangen wird. Es wird mir also nicht möglich sein noch nach Schlesien zu gehen.

Außer General v. Berger **) besuchte ich Fürst Wittgenstein, der ziemlich munter von Gastein zurückgekehrt ist.

Ich erfuhr von ihm, daß der König schon am 19. nach Erdmannsdorf gegangen, es wird also nichts mit der Visite gewesen sein."

„Braunschweig, den 24. September 1841. Den 22. Abends kam ich hier an und fand meinen Collegen, den (badischen Commissar) Gen.-Lieut. v. Stockhorn schon hier. Gestern haben wir Visite gemacht, bei dem Herzog diniert, sind den Abend in die Oper — die recht gut ist — gegangen, und nach der Oper einen Augenblick auf einen Casinoball, der zu Ehren hier anwesender Naturforscher gegeben wurde.

---

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 257 u. 258.

**) Braunschweigischer Gesandter.

Diesen Morgen haben wir unsere Geschäfte begonnen und alle Militäreinrichtungen, Depots ꝛc. besehen. Eigentlich könnten wir nach dem was wir gesehen, unser Geschäft als beendigt ansehen, weil wir die Überzeugung gewonnen, daß das nöthige Kriegsmaterial nicht allein hinreichend, sondern auch von der besten Qualität ist. Morgen und übermorgen sollen wir die Truppen sehen; Montag, den 27. werden wir nach Hannover gehen.

Diesen Mittag diniren wir bei dem Minister der Auswärtigen Angelegenheit, eigentlichem Premier-Minister, Geh.-Rat Graf Veltheim, einen alten Jugendbekannten von mir.

Die Stadt Braunschweig ist recht groß und hat nahe an 40 000 Einwohner. Das neue Herzogl. Schloß ist sehr schön, in einem edlen und einfachen Styl erbauet und eingerichtet. Für den kleinen Staat ist das freilich etwas zu großartig; die Küche und der Weinkeller sind mit unglaublichem Rafinement eingerichtet — ganz nach englischen Modells. Der Hofmarschall mußte uns das Schloß in allen Details zeigen."

„Braunschweig, 26. September. Mit meinem Geschäft bin ich hier ziemlich zu Ende und alles ist zur größten Zufriedenheit von beiden Seiten ausgefallen.

Heute giebt uns der Herzog eine große Parade und ein großes Diner.

Diesen Abend ist wieder Theater und dann eine Gesellschaft bei dem Landrath von Cramm.

Gestern gab uns der Herzog eine kleine Herren-Soirée, wo ich mit ihm Whyst spielte. Die Partie war ganz angenehm, glücklicherweise gewann ich.

N. S. Der Herzog hat mich nach beendigter Parade mit seinem Großkreuz des Löwensordens beglückt — eine große Ehre, aber du weißt, wie ich über die Verleihung der fremden Orden denke — ein embarras de plus!

Der Herzog ließ uns seinen Sommersitz, das Schloß Richemont zeigen, welches im englischen Geschmack recht comfortable eingerichtet ist; der Garten ist noch im Entstehen, aber manche Sachen haben mich interessirt, z. B. eine Maschine, den Gazon kurz zu scheeren, welche zwei Menschen treiben; es soll schnell gehen."

Das gesamte Urteil über das braunschweigische Kontingent entnehmen wir dem nachstehenden Inspizierungsberichte, dessen Spezialitäten wir in der Beilage folgen lassen.

„Unterzeichnete empfingen durch den interimistischen Commandeur des herzoglichen Feldcorps Oberst von Brandenstein und den Dirigenten der Militärsection des Hausministeriums Oberst von Holstein, die vorgeschriebenen Nachweisungen über die Organisationsverhältnisse des herzoglichen Contingents und wurden vom Herzog mit der Versicherung empfangen, daß die Inspicirung sehr willkommen sei, indem er in derselben eine ebenso erfreuliche als ersprießliche Maßregel erkenne und daß er völlig freie Disposition über seine Truppen für diesen Zweck übertrage.

Ebenso hatten sich Unterzeichnete von Seiten sämmtlicher Militair- und Civilbehörden in allen Beziehungen des freundlichsten Entgegenkommens zu erfreuen.

Den Bestimmungen ist bis auf wenige Gegenstände genügt, in mancher Hinsicht mehr als gefordert geleistet, das Mangelnde war von geringer Bedeutung und in kurzer Zeit leicht herzustellen.

Das herzogliche Feldcorps: 1. Infanterieregiment (2 Bataillone), 1 Jägerbataillon (Leib), 2 Eskadron Husaren, 1/2 Fußbatterie von 4 Geschützen, war zu einer vierwöchentlichen Herbstübung bei Braunschweig, Infanterie und Cavallerie in voller Friedensstärke des ersten Contingents und der ersten Ersatzquote versammelt und in der Kaserne in Braunschweig untergebracht, mit Ausnahme des 2. Bataillons des Infanterieregiments, welches unweit der Stadt ein Lager bezogen hatte.

Von der Regierung ist mit großer Bereitwilligkeit und Pünktlichkeit allen Bestimmungen der Kriegsverfassung in Bezug auf Kopfzahl, kriegstüchtige Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung, Vorräthe nicht nur genügt, sondern auch in vielen Stücken mehr geschehen. In Organisation und Ausbildung herrscht ein echt militärischer Geist und geprüfte Kriegserfahrung, die bei dem regen Eifer, welcher Regierung, Befehlshaber und Truppen beseelt, fortwährend im Auge behalten wird, so daß das Contingent einen Grad von Marsch- und Schlagfertigkeit erreicht hat und auf einem Standpunkt der Kriegstüchtigkeit steht, welche

für den Fall eines Krieges ein günstiges Resultat zu erwarten berechtigen *).

v. Natzmer, Königl. Pr. Gen. d. Inf. — v. Stockhorn, Großh. Bad. Gen.-Lieut."

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Hannover, den 29. September. Seit vorgestern bin ich auf meiner letzten Station, die längere Zeit in Anspruch nehmen wird. Der König will uns alles bis in das geringste Detail zeigen und nimmt diese Maßregel des Bundestages sehr ernst, weil er darin das Heil der deutschen Armee erkennt.

Der König ist übrigens ganz der alte und giebt mir von neuem Beweise des mir sonst geschenkten Wohlwollens. Er ist aber noch in seinen Schmerz versunken **); sein Palais und alles was ihn umgibt gleicht einem Trauerhause.

Des Mittags speist er in kleiner Gesellschaft, wozu ich ein für alle Mal befohlen bin. Des Abends bleibt er aber allein.

Die Hofhaltung ist magnifique und hat trotz der Trauer ein wahrhaft königliches Ansehen."

„Hannover, den 5. Oktober 1841. Es geht mir gut, aber wir haben bei den Besichtigungen immer Regen — trotzdem bin ich sehr wohl.

Sonntag, den 10., werden wir hier unsere Geschäfte endigen, dann will ich mit meinem Collegen zur Abmachung der schriftlichen Arbeiten zwei Tage in Hildesheim bleiben.

Nach Wernigerode werde ich nicht gehen, weil dort alles in tiefster Trauer ist — Du wirst wissen, daß der älteste Sohn des Erbgrafen gestorben ist; gleich darauf Harry und wer weiß, ob nicht auch der Herzog von Köthen seinem Schwager folgt.

Dagegen werde ich nach Blankenburg gehen, wohin der Herzog von Braunschweig mich zur Jagd eingeladen hat.

Viele herzliche Grüße von der Gräfin Fürstenstein, welche ich hier ganz unerwartet in einer Gesellschaft fand.

*) Siehe Beilage II.

**) Seine Gemahlin, Schwester unserer Königin Louise, geboren 1778, war am 29. Juni 1841 gestorben. Siehe aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 12.

Nächſtdem erkundigt ſich jedes Mal der Kronprinz angelegentlich nach Deinem Befinden und trägt mir Grüße auf; — er behauptet Dich zu kennen, ich weiß aber nicht, wo er Dich geſehen haben kann. Der arme Prinz macht mit ſeinen trüben Augen einen traurigen Eindruck, und iſt wohl ſehr wenig Hoffnung zu einer Beſſerung; er muß immer geführt werden. Aber ſonſt iſt er ungemein gut und angenehm.

Nun muß ich zum Diner eilen um 5 Uhr, bei den Offizieren der beiden Garde-Regimenter, welche, auf Befehl des Königs, den Herzog von Braunſchweig und uns fremde Offiziere eingeladen haben. Man kommt gar nicht zur Beſinnung."

„Hannover, 8. October 1841. Es iſt merkwürdig, daß Du von ſchönem warmen Wetter ſprichſt und wir immer Regen und Kälte haben. Seit Berlin habe ich mich im Freien noch nicht ordentlich erwärmt.

Die Pferde laſſe nach Deiner Bequemlichkeit von Matzdorff abgehen, ſie müſſen aber nicht ſchneller als in ſieben Tagen den Weg nach Berlin machen, wenn ſie auch erſt nach mir eintreffen.

Heute haben wir das letzte Manöver gehabt und damit die Muſterung geſchloſſen.

Morgen wird mit Abſchiedsviſiten der Tag hingebracht. Au fond freue ich mich, daß dieſe ewigen Beſichtigungen bei dem ſchlechteſten Wetter ein Ende genommen haben, hätten wir nur zur Jagd ſchönes Wetter, damit man von der Gegend etwas profitiren kann.

Daß Dir der Beſuch von Bertha Marwitz*) angenehm geweſen iſt, freut mich ſehr; ich halte ſie für ein gutes angenehmes Mädchen.

Der lieben Mutter küſſe ich die Hände, Iris und Sophie**) grüße herzlichſt."

„Blankenburg, 17. October 1841. Den 19. d. M. Morgens gehe ich von hier nach Ballenſtädt, wo aber leider die Herzogin noch nicht zurück von einer Reiſe nach Bückeburg ſein wird. Da Laßbergs dort, will ich einen halben Tag zu ihnen gehen — mich

*) Hofdame, ſpätere Gräfin Münſter.

**) Fräulein Adametz, eine Jugendgeſpielin von Frau v. Natzmer, welche in Matzdorff bei ihr lebte und ſtarb.

aber bei dem Herzog nicht erſt melden. Die Rückkehr der Herzogin kann ich nicht abwarten, ich muß den kranken Olberg in Magdeburg je eher je beſſer abſetzen. Der Arme iſt auf der Jagd von einem alten unvorſichtigen Engländer*) bleſirt worden, welches zwar nichts zu bedeuten hat, ihm aber Schmerzen verurſacht. Mehr wie dieſe Schmerzen bedauert Olberg, daß er die ſchönen Jagden verſäumen mußte.

Blankenburg hat eine köſtliche Lage; der Herzog thut alles Mögliche ſeinen Gäſten den Aufenthalt angenehm zu machen. Der König von Hannover wollte auch erſt kommen, hat aber ſeinen Vorſatz geändert. Übrigens iſt eine ſehr angenehme Geſellſchaft vereinigt. Auch hier regnet es faſt alle Tage, aber meine Jagdtoilette iſt ſo ſolide, daß ſie keinen Regen durchgelaſſen hat.

Von Magdeburg werde ich den 20. mit der Eiſenbahn über Köthen nach Berlin gehen. Biſt Du Deinem erſten Vorſatze treu geblieben, ſo treffe ich Dich ſchon in Berlin.

Ich freue mich auf unſer ruhiges Zuſammenleben — lieber wäre mir daſſelbe noch in Matzdorff, mais que faire!

Nun lebe wohl; in einigen Tagen umarme ich Dich und kann Dir mündlich ſagen, daß ich bis in den Tod ſein werde

Dein Oldwig."

Natzmer ließ den Inſpizierungsbericht anfertigen und Stockhorn, der nach Baden zurückgekehrt war, zur Anerkennung vorlegen. Dieſer antwortete:

„Carlsruhe, 17. October 1841. Mit wahrem Vergnügen gedenke ich der Tage, wo ich die Ehre hatte, mit Ew. Excellenz zuſammen zu ſein. Sie werden mir ſtets zur angenehmſten Erinnerung gehören."

Natzmer erwiderte:

„Berlin, 18. November 1841. Ew. Excellenz danke ich verbindlichſt für die gefällige Anzeige von der Verbindung Ihrer Fräulein Tochter mit Herrn v. Röder, der uns allen als ein ebenſo liebenswürdiger als tüchtiger Mann — ein preux chevalier — erſchien, und erlaube mir Ihnen zu dieſem frohen Ereigniſſe meinen herzlichſten Glückwunſch auszuſprechen.

*) Wallace.

Die von Ew. Excellenz aufgestellten Bemerkungen sind sehr richtig; ich habe sie sogleich in den Bericht aufnehmen lassen. Durch das Unwohlsein des Major v. Olberg*) ist die Redaction unseres Berichts verzögert; doch hoffe ich, daß in 8 Tagen Alles beendigt sein wird.

Mit dem größten Vergnügen gedenke auch ich der Tage, wo ich die Ehre hatte, mit Ew. Excellenz zusammen zu sein."

Stockhorn zeichnete die Pièces mit dem Bemerken: „Wie wir bei unserem Auftrage in unsern Ansichten stets einverstanden waren, so war es mir leicht, auch den Zusätzen beizutreten."

Inzwischen erschien in der „Allgemeinen Zeitung" von hannöverscher Seite ein offiziöser Artikel über die Besichtigung:

„Se. Maj. geruhten am 28. September die Meldungen der beiden Inspecteure anzunehmen und zu verfügen, daß alle Nachweisungen über den Bestand und die Organisation aller Waffengattungen, sowie des gesammten Armeematerials gegeben werden sollten.

Es läßt sich mit Bestimmtheit behaupten, daß nur die Ansicht, jede denkbare Beschränkung zu verhüten, Se. Maj. bewogen hat, bei keiner Gelegenheit, wo die abgesandten Generale als Inspecteure auftraten, gegenwärtig zu sein, da Allerhöchstdieselben sonst bei militairischen Übungen und Musterungen durch persönliche Gegenwart vortheilhaft einzuwirken suchen.

Den 29. widmeten die Inspecteure einer näheren Prüfung der Nachweisungen und Rapporte und schritten am 30. zu einer Detail-Inspection von 3 Infanterie-Bataillonen, welche in voller Friedensstärke und Feldausrüstung einzeln vorgeführt wurden und einzeln Evolutionen ausführten.

Eine Inspection der Infanteriekaserne und der Officier-Meßlokale folgte; eine Nachmittagsstunde wurde benutzt, dem Bahnreiten der Garde du Corps beizuwohnen.

Am 1. October wurde eine Fußbatterie Neunpfünder zu sechs Geschützen in feldmäßiger Ausrüstung und Bespannung vorgeführt. Sie führte mehrere Bewegungen aus und schoß mit Vollkugeln, Bomben, Bombenkartätschen und Büchsenkartätschen nach der Scheibe.

---

*) Wie sich inzwischen herausstellte, durch eine Kugel im Arm schwer verwundet.

Hierauf wurden zwei Fußbatterien Sechspfünder mit Bedienungsmannschaft gemustert und die Artilleriekaserne besichtigt.

Den folgenden Tag benutzten die Inspicirenden zur Revision der Vorräthe an Pulver und fertiger Munition, sowie an Fuhrwerken und ließen hierauf von Infanterieabtheilungen verschiedener Bataillone nach der Scheibe schießen, wobei nicht nur die jetzt noch im Gebrauch befindlichen Gewehre, sondern auch diejenigen Perkussionsbüchsen und zweizügigen Perkussionsgewehre angewendet wurden, deren allgemeine Einführung projectirt ist.

Für den 3. October war eine große Parade der Infanterie und Artillerie angeordnet, die wegen unausgesetzten Regens unterbleiben mußte.

Den 4. October hatten die inspicirenden Generale zur Specialmusterung der Kavallerie und reitenden Artillerie bestimmt und es waren zu diesem Zweck von jedem der hier concentrirten vier Regimenter Cavallerie, eine Schwadron und eine Batterie reitende Artillerie in felddienstüchtigem Stande ausgerüstet.

Ungeachtet eines fast ununterbrochenen Regens widmeten die Inspecteure jeder einzelnen Abtheilung ihre ganze Aufmerksamkeit und ließen verschiedene Bewegungen in allen Gangarten ausführen; die Artillerie feuerte dabei mit Exercirpatronen.

Die Revision der Vorräthe an Waffen, Feldrequisiten, Bekleidungsmaterial und Arzneistoffen, sowie eine Besichtigung der Modellkammer und des hiesigen Generalhospitals nahm fünf bis sechs Stunden des folgenden Tages weg.

Am 6. October wohnten die beiden Generale dem Exerciren der ersten aus fünf Bataillonen bestehenden Infanteriebrigade mehrere Stunden bei und ließen durch die Ingenieurtruppen eine Biragosche Bockbrück über die Leine in der Nähe der Ingenieurkaserne schlagen.

Für den 7. October hatten Se. Maj. eine große Parade sämmtlicher hier concentrirter Truppen (8800 Combattanten) zu befehlen geruht und waren dieselben um 11 Uhr in zwei Treffen auf einer zwischen Schloß Monbriand und Herrenhausen belegenen Fläche aufgestellt. Nachdem Allerhöchstdieselben in Begleitung des Herzogs von Braunschweig und der Herren Generale v. Natzmer und v. Stockhorn, gefolgt von einer zahlreichen Suite, die Front

passirt hatten, defilirten die Truppen mehrere Male und zwar die Cavallerie und reitende Artillerie im Schritt, Trab und Galopp. Die Infanterie und Fußartillerie in offenen und geschlossenen und erstere auch noch in Regiments-Kolonnen.

Der 8. October wurde zur Ausführung eines Feldmanövers benutzt, zu welchem eine kurze Disposition ausgegeben war, wobei die Generalmajors Freiherr v. Krauchenberg und v. Barring die Truppen befehligten.

Nach fünfstündigen nur von einer viertelstündigen Ruhe unterbrochenen Gefechten trat Waffenruhe ein und sämmtliche Truppen defilirten zwischen Herrenhausen und Stöcken.

Die inspicirenden Generale schenkten auch an diesem Tage sowohl der oberen Leitung bei den Gefechten, wie den Leistungen jeder Waffengattung die gespannteste Aufmerksamkeit.

Wenn diese durch ihre reichen Erfahrungen vor vielen zu einem competenten Urtheile befähigten Generale hier und da kleine Mängel entdeckt haben, werden sie doch mit der Überzeugung von hier geschieden sein, die größte Bereitwilligkeit gefunden zu haben, sie ohne die geringste Einschränkung prüfende Blicke in jedes Detail unseres Armeebestandes thun zu lassen.

Die Aufdeckung der etwa bestehenden Mängel muß als der Hauptzweck dieser Inspection angesehen werden."

Natzmer überreichte den Inspicirungsbericht, der am 4. December zum Abschluß gekommen war, in Berlin, Frankfurt und Hannover. Dem Könige von Hannover schrieb er:

„Berlin, 30. December 1841. Ew. K. Maj. Allerhöchstem Befehle gemäß, überreiche ich ehrerbietigst die Abschrift des Berichtes, welchen der General-Lieutenant v. Stockhorn und ich der Durchlauchtigsten Bundesversammlung vorlegen werden.

Wir haben uns bemüht den Bericht ganz nach der Intention Ew. K. Maj. abzufassen und über jeden Gegenstand unsere Ansicht frei und offen auszusprechen.

Ew. K. Maj. werden Allergnädigst geruhen für den Augenblick von diesem Berichte keinen offiziellen Gebrauch zu machen.

Es war mir ein hoher Genuß eine in allen Theilen so vortrefflich ausgebildete und ausgerüstete Armee recht gründlich kennen zu lernen.

Wären alle Divisionen der deutschen Bundesarmee wie die erste des X. Armeecorps, so dürfte wohl keine Macht der Erde es wagen, unserem deutschen Vaterlande feindlich entgegen zu treten.

Mit tiefster Ehrerbietung ersterbe ich."

„Die Unterzeichneten erlauben sich als Resultat der Inspicirung ihr unvorgreifliches Urtheil dahin auszusprechen:

Die hannöverschen Soldaten sind sämmtlich von kräftigem, gesundem Körperbau, ordnungsliebend, von moralischer guter Führung, — wie das die geringe Anzahl von Strafen, welche jährlich bei den Truppen ertheilt werden, am besten beweist —, nächstdem gehorsam, vom besten Willen, sowie voll Liebe und regem Eifer zur Sache und von kriegerischem Geist beseelt, welcher unter den Einwohnern des Landes überhaupt allgemein verbreitet ist und zweckmäßig unterhalten wird.

Nicht ohne Einfluß ist unter anderem wohl die an vielen Orten bestehende löbliche Einrichtung der freiwillig abzuhaltenden jährlichen Schießübungen.

Die für die volle Kriegsstärke des ersten Contingents der Reserve und der ersten Ersatzquote erforderliche Kopfzahl an Unterofficieren, Spielleuten und Soldaten ist völlig zum Kriege ausgebildet, tüchtig und vollständig bekleidet, ausgerüstet und bewaffnet vorhanden.

Auch fehlt es im Lande weder an Ersatz von undressirten im Reserveverhältniß befindlichen Soldaten, noch an jungen für den Train erforderlichen Leuten.

Die erforderliche Zahl von tüchtigen zum Kriege ausgebildeten Officieren ist bis auf wenige Manquements vollständig vorhanden.

Die hannöverschen Officiere, von denen ein großer Theil, namentlich fast sämmtliche Generale und Stabsofficiere, sowie auch die älteren Capitäns noch den Kriegen in der pyrenäischen Halbinsel beigewohnt und daher viel Kriegserfahrung gesammelt haben, zeichnen sich durch äußeren Anstand, guten Ton, Offenheit und Kameradschaftlichkeit vortheilhaft aus, welche Eigenschaften ganz besonders durch die vortreffliche Einrichtung der Meß — d. i. des bei jedem Truppentheile gesetzlich bestehenden, gemeinschaftlichen Officiertisches — ungemein befördert und erhalten werden.

Außerdem aber spricht sich bei den Officieren großer Ernst, reger Eifer und Liebe für den Dienst, sowie ächter ritterlicher, kriegerischer Sinn aus, der unverkennbar durch die vielen kriegserfahrenen Officiere belebt wird.

Die für die Cavallerie erforderliche Zahl von Pferden ist vorhanden und größtentheils vortrefflich dressirt; die für die Kriegsaugmentation erforderlichen können in der kurzen Zeit von drei Wochen mit Leichtigkeit aus dem Lande gestellt werden und ist die für dieselben erforderliche Beschirrung und Ausrüstung im vortrefflichsten Material, neu, solide und gut gearbeitet vorhanden.

Die Regierung ist eifrigst bemüht die wenigen an sich unbedeutenden Gegenstände, welche an dem Kriegsmaterial noch fehlen, z. B. die Fuhrwerke sobald als möglich zu ergänzen.

Mit der vollkommensten Überzeugung kommen Unterzeichnete zu dem Schluß:

Daß von Seiten der hannöverschen Regierung allen Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes möglichst genügt worden, in vielen Stücken sogar mehr geschehen ist, als gefordert werden konnte.

Außerdem ist aber nicht zu verkennen, daß in der Organisation und Ausbildung der Truppen ein ächt militairischer Geist und eine geprüfte Kriegserfahrung vorwalten, die von Seiten der Regierung weise genährt und erhalten werden und daß hierdurch das hannöversche Bundes-Contingent einen solchen Grad von Marsch- und Schlagfertigkeit erlangt hat, daß dasselbe in jeder Beziehung als ein völlig tüchtiger und kriegsfertiger Theil des deutschen Bundesheeres zu betrachten ist, das zu den schönsten Erwartungen berechtigt.

Es dürfte nur noch die baldige Erledigung nachstehender Punkte erfolgen:

1. Daß festgestellt werde, in welcher Weise das hannöversche und braunschweigische Contingent bei ihrem Zusammenstoßen zu Divisionen, ob in getrennten oder gemischten Brigaden formirt werden sollen.

2. Daß eine genauere Übereinstimmung des Reglements aller drei Waffen beider Contingente möglichst bald bewerkstelligt werde*).

*) Hierzu Beilage III—V.

3. Daß von der hannöverschen Regierung die Kriegsformation des Contingents definitiv festgestellt werde mit spezieller Bezeichnung der Regimenter und Batterien*).

4. Daß ein besonderes Corps von Generalstabsoffizieren und Adjutanten schon in Friedenszeiten formirt und den hierzu bestimmten Officieren die erforderliche Ausbildung für ihre Funktionen bei den Truppen gegeben werde*).

5. Daß bei den Infanterie-Regimentern, sowohl in Friedenszeiten, als für Kriegsformation etatsmäßige Regiments-Adjutantenstellen ereirt und gleich besetzt werden*) und

6. daß die wenigen für den Kriegsbedarf an dem Etat vorhandenen Manquements an Offizieren sofort ergänzt, die gegenwärtig als Generalstabsoffiziere, Flügeladjutanten und in der Adjutantur aus dem Etat der Truppen abcommandirten Offiziere aus letzteren ausscheiden und die dadurch neu entstehenden Manquements sofort ergänzt werden*)."

Natzmer und Stockhorn reichten auch ein „Pro Memoria über die das deutsche Bundesheer betreffenden allgemeinen Verhältnisse" ein:

„Bei Gelegenheit der Inspicirung haben sich den Unterzeichneten Betrachtungen aufgedrängt, welche sie des allgemeinen guten Zweckes wegen dem Durchl. deutschen Bunde ehrerbietigst auszusprechen sich verpflichtet halten.

1. Die Bereitwilligkeit, mit welcher sowohl die hannöversche, als auch die braunschweigische Regierung den Bestimmungen der Kriegsverfassung des deutschen Bundes auf das Pünktlichste nachzukommen bemüht ist, dürfte nicht nur lobend anzuerkennen, sondern auch die von gedachten Regierungen getroffenen Einrichtungen, das von denselben zu gestellende Contingent auch in Friedenszeiten in der vollen Kriegsstärke des 1. Contingents, der Reserve und der 1. Ersatzquote stets vollzählig ausgebildet und ausgerüstet marsch- und schlagfertig in Bereitschaft zu halten, sämmtlichen Bundesstaaten zur Nachahmung zu empfehlen, wenn nicht zur Pflicht zu machen sein, da nicht formirte oder nicht ausgebildete Reserven keine Gewährleistung einer für den Krieg brauchbaren Streitmacht darbieten.

---

*) Hierzu Beilage III—V.

Für den Fall eines plötzlich ausbrechenden Krieges aber — in welcher Art der deutsche Bund denselben als wahrscheinlichsten zu erwarten haben dürfte — würde der Vorteil einer derartigen Bereithaltung des gesammten deutschen Bundesheeres von den unberechenbarsten günstigen Folgen sein.

2. Als ein großer Uebelstand für die Sicherheit jedes einzelnen Bundesstaats sowohl, als des deutschen Bundes dürfte es anzusehen sein, wenn irgend ein Bundesstaat die von ihm zu haltende Truppenzahl nicht als eine nothwendige Maßregel zur Schutzwehr gegen den äußern Feind und zur Erhaltung von Ruhe, Sicherheit und Ordnung im Innern, sondern nur als eine Verpflichtung gegen den deutschen Bund betrachtete und demnach gerade nur soviel Truppen hielte, als die Quote beträgt.

Nur zu bald dürften die übeln Folgen bei einem Kriege fühlbar werden, wo die Bundesstaaten sich genöthigt sehen, die gesammte Truppenzahl zu gestellen.

In einem solchen Falle würde der größte Teil seine Quote zum Bundesheer außerhalb der Grenzen seines Landes und vielleicht sehr entfernt zu entsenden haben.

Derjenige Staat, welcher nicht mehr Truppen als gerade diese Quote hielte, würde mit einem Schlage sein Land von allen Truppen entblößt und sich alles Schutzes der bewaffneten Macht beraubt sehen, da die zur Ausbildung des Ersatzes zurückbleibenden schwachen Cadres nicht immer für diese ihre Hauptbestimmung ausreichen dürften.

Ein Mangel, der die unberechenbarsten nachteiligen Folgen nach sich ziehen kann. Diese Organisation würde daher auch für das deutsche Bundesheer große Nachtheile mit sich führen.

Tritt nämlich der Fall ein, daß ein derartig organisirter Staat nur noch die schwachen Ersatzcadres zurückbehalten hat, welche schwerlich für die Ausbildung eines starken Nachschubs an Ersatz und die Formation und Ausstattung mit Offizieren und Unteroffizieren ausreichen dürfte und es ereigneten sich unglückliche Verhältnisse, deren Entstehen doch nicht in das Reich der Unmöglichkeit verwiesen werden kann, denen zu begegnen von sämmtlichen Staaten zum Heile Deutschlands eine Verstärkung des Bundesheeres zu verlangen wäre, welche nicht nur über die Contingents-

quote von 1¼ p. m. weit hinausginge, sondern die auch Errichtung neuer Truppencorps erforderte, so würde es dem von allen Kriegsmitteln entblößten Staate nicht nur an ausdressirter Mannschaft, sondern auch an den zu den Cadres nothwendigen Offizieren und Unteroffizieren gänzlich fehlen.

Einem solchen Übelstande zu begegnen, dürfte es nothwendig sein, daß sämmtliche Staaten darauf aufmerksam gemacht würden, daß es für diese durchaus erforderlich sei, außer den zum deutschen Bund zu gestellenden und im Frieden bereit zu haltenden Streitkräften noch eine Quote an ausgebildeten Truppen im Innern des Landes disponibel zu halten, indem das Bundes-Contingent immer nur als derjenige Theil der bewaffneten Macht betrachtet werden kann, welchen der betreffende Staat für die Sicherheit des gemeinsamen Vaterlandes von seinen Wehrmitteln dem Bundesheer abzugeben hat.

3. Nach der 1819 und 1820 für Formation des Bundesheeres gegebenen Kriegsverfassung ist die Stärke des 1. Contingents auf 1 p. m. der Bevölkerung, der Reserve auf ⅓ der Bevölkerung, des 1. Ersatzes ⅙ der Bevölkerung festgestellt und als Norm die Bevölkerung der Bundesstaaten im Jahre 1819 angenommen.

Seit diesem Jahre hat aber in allen Theilen die Bevölkerung um ⅛—¼ und mehr zugenommen und dürfte daher auch dem deutschen Bundesheer eine bedeutende Vermehrung seiner Streitkräfte erwachsen, sobald ein neuer Census gleichzeitig veranlaßt und auf das Ergebniß die Quote der Kopfzahl des Contingents nach dem bisherigen Grundsatze regulirt würde.

Im Falle, daß der Bund die zu gewärtigenden Überschüsse nicht zu direkter Vermehrung der Stärke des Bundesheeres in Anspruch nehmen sollte, würden jedem Staate Mittel dargeboten werden, seine Truppen zu vermehren und diese in besonderen Abtheilungen zu formieren, um sie für den Fall eines Ausmarsches des gesammten Bundes-Contingents zur Sicherheit des eigenen Landes, sowie zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung im Innern zurückzubehalten und für die vorgedachten außerordentlichen Fälle Truppen in Bereitschaft zu haben."

Unser König äußerte sich zufrieden gestellt durch die Berichte; der König von Hannover dankte Natzmer:

„Hannover, 8. Januar. Gestern Abend bei meiner Rückkehr von der Göhrde, wo ich drei Tage auf Jagd war, fand ich Ihren Brief vom 30. und die Rapporte, welche ich mit großer Sorgfalt lese.

Daß Sie sind mit uns zufrieden gewesen, freut mich sehr, denn Sie sind ein wahrer Kenner und kein Schmeichler.

Wollte Gott, daß die Bundesherren in Frankfurt nicht so viel dummes Zeug machten.

Neue Beweise habe ich in Händen mit Würtemberg, dem an Cavallerie 600 Pferde fehlen zu ihrem Contingent und nicht einen einzigen Mann oder Pferd zu Reserve.

Da Radowitz (der preußische Militairbevollmächtigte) anjetzt, wie ich glaube, in Berlin, gehen Sie zu Leibe, denn es ist eine wahre Schande und Farçe, Befehle ausgeben und sie nicht aufrecht zu halten.

Viel Glück zu Ihrer Reise nach England."

Einige Monate später erhielt Natzmer noch einen Dank vom hannöverschen Kriegsminister Graf Kielmannsegge:

„Hannover, 13. März 1842. Es kann bei mir nicht in Zweifel gestellt werden, welchen Antheil Euer Excellenz an der mir von S. M. Ihrem allergnädigsten Herrn zu Theil gewordenen Ordensverleihung genommen haben, und geht dies ganz bestimmt aus dem gnädigen Allerhöchsten Handschreiben, welches der Verleihung beigefügt war, zu deutlich hervor, um mir nicht die günstige Gelegenheit an die Hand zu geben, Ihnen meinen verbindlichsten Dank für selbigen abstatten zu dürfen.

Die höheren Orts so zweckmäßig befundene Militair-Einrichtungen der letzteren Zeit, mit welchen so guter Anfang gemacht war, scheint einen großen Widerstand bei den hiesigen Landständen zu finden und macht recht zu schaffen, um so mehr als die allgemeinen Bundesbestimmungen nicht durchgehend so klar uns zur Seite stehen und von den Gegnern und Advocaten anders interpretirt werden als wohl eigentlich der Sinn sein soll."

3. Kapitel.

Reise nach England und Taufe des Prinzen von Wales.

I.

Eine Folge der politischen Annäherung Preußens an England in der orientalischen Frage war die unserem Könige gewordene Einladung, eine Patenstelle bei dem (am 9. November 1841 geborenen) Prinzen von Wales zu übernehmen.

„Friedrich Wilhelm war kein Blutsverwandter", lesen wir in dem Leben des Prinzen Albert, „aber seine Stellung als König des wichtigsten protestantischen Reichs auf dem Kontinent rechtfertigte die Wahl."

Auch zauderte der König nicht lange zu kommen, meinte Stockmar, obwohl die Russen, Österreicher, Franzosen und eine Hofpartei, welche letztere glaubte, daß der König mit Bunsen*) und dem Erzbischof von Canterbury seine Lieblingsidee, die preußische Kirche zu anglikanisieren, verfolgen werde, dagegen intriguierte.

Für die Zeit seiner Abwesenheit übertrug der König die Leitung der Staatsgeschäfte dem Prinzen von Preußen und trat die Reise am 16. Januar 1842 an; in Othfresen hatte er eine Zusammenkunft mit dem Könige von Hannover.

Es war zweifelhaft gewesen, ob Natzmer bei seiner Kränklichkeit die Reise werde mitmachen können. Als er sich dafür entschieden hatte, wurde er, auf eine Anfrage, in welchem Anzuge er bei der Taufe zu erscheinen habe, zunächst durch Stolberg beschieden:

*) Seit 1841 Gesandter in London.

„Der König freut ſich von Herzen Deines Entſchluſſes. Er wünſcht Huſarenuniform und obgleich er es für die Armee nicht anordnen will, die Koſten nicht zu vermehren, ſo hält er es für angemeſſen, daß Du in London blaue Beinkleider von der Farbe der Uniform mit reichem ſilbernen Beſatz tragen mögeſt."

Prinz Wilhelm (der jüngere) ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 22. December 1841. Der König iſt damit einverſtanden, daß Sie das Lederwerk am Säbel und der Säbeltaſche in Silber tragen; dagegen ſoll der Czako ſchwarz nach der bisherigen Vorſchrift bleiben.

Ihr Prinz von Preußen."

Man ſieht daß dieſe Toilettenangelegenheiten den König beſchäftigten. Es ſollte ein gewiſſer Glanz entwickelt werden.

Im Gefolge des Königs befanden ſich außer Natzmer: Alexander v. Humboldt, Graf Stolberg, General v. Neumann, Hofmarſchall v. Meyeringk, Major v. Brauchitſch, Geheimer Kabinettsrat Müller, Dr. Grimm, im ganzen 25 Perſonen, welche in acht vierſpännigen — der König in einem ſechsſpännigen — Wagen die Reiſe zurücklegten.

II.

Natzmer fuhr in einem eigenen Wagen mit dem Hofmarſchall von Meyeringk.

Er ſchrieb ſeiner Frau:

„Magdeburg, 15. Januar. Bei Flottwell, wo wir geſtern Abend dinirten, fand ich Frau von Baer.

Heute geht es bis Seeſen, morgen nach Erwitte, übermorgen nach Köln."

„Oſtende, 19. Januar. Verzeih mein Geſchmiere, mir ſind aber die Hände noch klamm; in der Stube iſt es nicht viel wärmer, als auf der Straße. Alle Häuſer ſind in Belgien eingerichtet, als lebte man in einem italieniſchen Klima.

In Köln war die Rheinbrücke abgebrochen und mußten wir uns auf einem kleinen Kahn im Finſtern zwiſchen den Eisſchollen durcharbeiten.

Die Fahrt hatte etwas Gruſeliges, ging aber ſchnell und

glücklich von Statten. Die Wagen wurden auf Pramen übergesetzt.

Ich fand in Köln viele Bekannte: die Generale Thile und Uechtritz, Vetter Ernst (Natzmer, Commandeur der 8. Husaren), meinen Neffen Heinrich *) und Brincken **).

Den anderen Morgen segelten wir um 5 Uhr auf der Eisenbahn nach Aachen, von dort zu Lande nach Lüttich und über Mecheln bis Gent.

Soeben tritt Humboldt ein und will Dir empfohlen sein.

Unsere (englische) Flottille ist noch nicht auf der Rhede; somit haben wir Bunsen ***) noch nicht gesehen, der uns gestern erwarten wollte.

Mit ganz besonderer Sehnsucht warte ich auf die Ankunft des Königs, weil ich hoffe, daß Brauchitsch mir einen Brief von Dir mitbringt.

Der König von Belgien †) ist hier, den unsern zu begrüßen. Wie wir hören, hat er eine große Hofhaltung mitgebracht und wird den König bitten, bis morgen zu bleiben."

III.

„Nachmittags 5 Uhr. Der König ist vor einer Stunde glücklich angekommen. König Leopold machte ihm sogleich den Besuch, wobei sie lange Zeit allein blieben. Um 7 Uhr fuhr unser Herr zum König Leopold und blieb zum Diner; wir alle auch.

---

*) Späterer Kommandeur 40. Infanterieregiments, zuletzt General a. D. in Potsdam, stürzte mit seinem Pferde von der schinnigen Platte bei Interlaken.

**) Später Provinzialsteuerdirektor in Königsberg. Seine Gattin war eine Natzmer aus dem Hause Bellin.

***) Die Suite des Königs detestierte ihn mit Ausnahme Humboldts, erzählt Stockmar. Man legte ihm auch die unglücklichen Verhandlungen mit dem römischen Stuhl und die Gefangennehmung des Erzbischof von Köln zur Last.

†) Leopold I. geb. 1790, seit 1832 mit einer Tochter Louis Philipps vermählt, war eifrig bemüht die sittliche und materielle Entwickelung des Landes zu fördern. Er starb 1865 mit Hinterlassung von zwei Söhnen: Leopold und des Grafen von Flandern.

Unſere Eskadre iſt durch dichten Nebel aufgehalten. Da es heute Abend zu ſpät war, an Bord zu gehen, wird dies morgen gegen Mittag geſchehen.

Der Lord Hardwicke iſt mit der Eskadre angekommen, um als Kammerherr der Königin unſern König zu complimentieren. Lord Hay commandirt die Eskadre; der König wird auf einem großen Dampfboot fahren.

Mit meinem Wagencompagnon bin ich ſehr zufrieden. Bis jetzt hat er die gute Laune conſerviert, die ihn im gewöhnlichen Leben oft verläßt.

Humboldt hat mir auf der Eiſenbahn, trotz des ewigen Lärmens, ununterbrochen erzählt, wobei ich Gelegenheit hatte, neben ſeinem ungeheuren Wiſſen die Kraft ſeiner Lungen zu bewundern. So etwas von ſprechen, habe ich wirklich noch nie geſehen. Er iſt aber auch in jeder andern Hinſicht ein angenehmer, ſehr accomodanter Reiſegefährte.

Auf der Rückreiſe wird der König einer Viſite in Laeken beim Könige von Belgien nicht ausweichen können, da er hier mit großer Aufmerkſamkeit empfangen iſt.

Der General von Röder geht zum Complimentieren wegen der Verlobung*) des Kronprinzen nach München.

Sage doch der Schwabe, daß ihr Mann (der Kammerdiener) ſehr wohl iſt und nicht, wie ſonſt gewöhnlich auf Reiſen, huſtet."

IV.

„20. Januar. Heute auf der See wird wohl alle Welt elend werden. Das iſt aber eine Art von Kur, die für den sejour in London wohlthätig wirken kann.

Die Einſchiffung fand Nachmittag ſtatt; die Muſik ſpielte: „God save the Queen" und die Brabançonne.

Friedrich Wilhelm IV. und ſein Gefolge war in Civilkleidung.

Der König Leopold erſchien an Bord, dinierte daſelbſt und verabſchiedete ſich herzlich.

Die Überfahrt iſt auf dem ſilbernen Schilde dargeſtellt, welchen

*) Mit der Prinzeß Marie, Tochter des Prinzen Wilhelm.

der König seinem Pathen als Symbol des Glaubens verehrte. Wir finden auf demselben Natzmer, Humboldt und Stolberg im Gefolge des Königs portraitiert."

V.

Natzmer schrieb seiner Frau:

„Windsor, 22. Januar. 3 Uhr nachmittags landeten wir vorgestern in Greenwich, wo der Prinz Albert, der Herzog von Wellington *) und eine Masse Generale den König empfingen.

Die dort wohnenden Invaliden, an ihrer Spitze der Admiral Stophord und andere Truppen waren im Innern des großen Schloßgebäudes aufgestellt. Eine unendliche Menge Menschen gaben dem schönen Bilde noch mehr Leben und Mannigfaltigkeit."

Auch Lady Stophord und ihre Tochter waren zugegen, die angenehm wie alle Stophords sind, die ich kenne, lesen wir in den Memoiren von Bunsen.

General von Natzmer sollte von ihrer Liebenswürdigkeit einen Eindruck erhalten, indem sie ihn aus Veranlassung einer Bekanntschaft mit der Familie seines Vetter Ernst in Düsseldorf aufs herzlichste auf ihre Güter — irre ich nicht — nach Schottland einluden.

„Windsor, den 24. Januar 1842. Von Greenwich ging es im Königlichen Wagen um London herum nach Windsor, wo wir Abends gegen 7 Uhr ankamen. Die Königin empfing den König mit ihrem ganzen Hofstaat unten an der Treppe des Flurs und umarmte ihn ganz cordialement. Dann führte der König die Königin in ihre Appartements; sowie der König sich in die seinigen zurückgezogen hatte, so erschien die Königin geführt vom Prinz Albert, dem Könige eine Gegenvisite zu machen. Bei dieser Gelegenheit stellte uns der König der Königin vor. Sie ist sehr klein und hat noch etwas kindliches, aber ungemein freundlich und gut —

*) Geb. 1769, starb 1852. Seit 1827 Oberbefehlshaber der brittischen Landmacht, übernahm er 1828 die Bildung eines Ministeriums aus entschiedenen Torys, was ihn aber nicht abhielt, die Emanzipation der Katholiken ins Werk zu setzen. Nach der Juli-Revolution widersetzte er sich der Parlamentsreform. Zur Zeit war Wellington Minister ohne Portefeuille.

man ſieht ihr die Freude an über den Königlichen Beſuch — und thut alles Mögliche, ihm Freude ihrerſeits zu verſchaffen. Das Windſor Caſtle iſt über alle Beſchreibung ſchön. Den Park haben wir noch nicht geſehen, aber die Lage des Schloſſes iſt reizend.

Geſtern (23. Januar) — Sonntag — war wie gewöhnlich gemeinſchaftliches erſtes Frühſtück um 9½ Uhr mit den Damen und Herren des Hofes. Der König frühſtückt mit der Königin, Prinz Albert und Herzog von Kent allein. Um 12 Uhr war Kirche im Schloß, die zwei Stunden dauerte und dennoch gar nicht geſungen, aber ſehr viel gekniet wurde. Der Biſchof von London hielt dann Gottesdienſt ab, wovon ich freilich ſehr wenig verſtand. Nach dem Gottesdienſt ſchickte mich der König zur Königin Adelaide *) nach London, ſie zu complimentiren und zu fragen, wann er ſie beſuchen könne.

Um 8 Uhr Abends war wie gewöhnlich Tafel bei der Königin. Ich führte die Herzogin von Bugleigh, Oberhofmeiſterin der Königin, zur Tafel und wurde neben der Königin placirt. Der König ſaß auf der andern Seite der Königin, Prinz Albert neben der Herzogin von Kent vis-à-vis. Die Königin ſprach viel mit mir, namentlich über militairiſche Gegenſtände und erzählte mir, was ſie ſchon in der Armee geändert und was ſie noch zu ändern beabſichtige. [Es war eigen] wie die kleine Königin über Dinge ſprach, die ſie doch nur vom Hörenſagen kennen kann — aber nichts deſto weniger mit der größten Beſtimmtheit. Nach dem Deſſert ſtand die Königin mit ihren Damen vom Tiſch auf und ging in ihre Appartements. Der König und die übrigen Herren blieben ſitzen. Der Ober-Marſchall brachte zuerſt die Geſundheit des Königs, dann eine Hofcharge die Geſundheit der Königin und ein dritter die des Prinzen Albert aus.

Zu Anfang und zu Ende des Eſſens hielt der anweſende Biſchof von London ein ganz kurzes Gebet. Die Geſundheit der Königin und des Prinzen Albert wird jeden Mittag ausgebracht, wenn auch die kleinſte Tafel iſt.

Der Nachtiſch dauerte nicht lange und folgten wir darauf der Königin in ihre Zimmer. Hier wurde erſt Café und bald darauf

*) Wittwe Wilhelm IV., geb. Herzogin von Sachſen-Meiningen, ſtarb 1849.

Thee herum gegeben. Die Gesellschaft wurde an kleine Tische zur Unterhaltung vertheilt. An dem Tisch der Königin saß der König Prinz Albert, Herzogin von Kent, Herzogin von Bugleigh, Lady Littelton, Graf Aberdeen — Minister der auswärtigen Angelegenheiten — Humboldt und ich. Um 11 Uhr ist alles vorbei.

Wir hatten gestern und heute etwas Kälte, aber schöne Tage mit Sonnenschein. In London stand die Sonne am Himmel, wie der Mond ohne allen Glanz, so dick ist der Nebel.

Der Hof der Königin ist von den vornehmsten Torys zusammengesetzt, Damen und Herren. Der Lord Hardwicke, Capitän Meyrick, von der Marine und Oberst Arbuthno haben die Aufwartung beim Könige — alles sehr freundliche Männer, die etwas französisch und der letzte sehr gut deutsch spricht. Die meisten Herren und Damen des Hofes sprechen ziemlich deutsch. Die frühere Erzieherin der Königin und jetzt ihre intimste Freundin, Miß Lehzen, ist eine Hannoveranerin und sehr angenehm. Der zweite Sohn des Herzogs v. Wellington, Lord Charles Wellesley, ist einer der Kammerherren — wir haben ihn in Weimar gesehen. Diesen Morgen (24. Januar) nach dem ersten Frühstück, fuhr der König und wir alle nach London, besahen die Westminster Abtei, das neue Parlament und dejeunirten dann bei der Königin Adelaide. Nachher machten wir noch eine Promenade in der Stadt und fuhren mit der Eisenbahn hierher zurück. Diesen Abend ist wieder wie gewöhnlich um 8 Uhr Diner bei der Königin ꝛc."

VI.

„Windsor Castle, den 26. Januar 1842. „Das wirklich großartige Fest der Taufe wurde vom Wetter sehr begünstigt; den ganzen Tag schien die Sonne, ob es gleich am Morgen stark geschneit hatte.

Um 9 Uhr wurde, wie gewöhnlich, das erste Frühstück eingenommen. Das Essen spielt hier leider eine Hauptrolle; dann wurde in Eile große Toilette gemacht, damit man um 11 Uhr auf dem angewiesenen Platze sein konnte.

Meinem Husarenkostüm fügte der König eine schöne Zierde hinzu, die superbe Kette des schwarzen Adlerordens, welche er eigens in Berlin hatte anfertigen lassen. Der König legte auch

eine ſolche Kette an. Mein Huſarenkoſtüm mit dem Brillantenſtern und all den andern Dekorationen machte keinen ſchlechten Effekt."

Als nach dem Tode ihres Gatten, Frau v. Natzmer die Kette bei den andern Ordensdekorationen nicht fand, welche ſie durch den Oberſt Heinrich v. Natzmer unſerm Kaiſer überreichen ließ, ſchrieb ihr dieſer:

„Berlin, den 20. November 1861. Es war ein wehmütiger Moment, als ich die Zeichen ſo wohl verdienter königlicher Huld in meinen Händen ſah! Auch ließ ich mir viel aus den letzten Tagen des Verblichenen von ſeinem Neffen erzählen, woran ſich ſoviel Erinnerungsaustauſch knüpfte!

Ihre Beſorgnis über den Verbleib der Kette wird Ihnen der Oberſt v. Natzmer ſchon benommen haben. Sie war die einzige, welche nach dem Kapitel am 17. (Oktober) übrig blieb.

Da niemand darum wußte, daß ich den beiden Königinnen den Orden verleihen würde, ſo wurden natürlich die neuen Ketten zuerſt ausgegeben, um die erborgten nur bei eintretendem Mangel auszugeben. Es iſt mir nun ein theuerer Zufall, daß meine Gemahlin die Kette Natzmers, die ich ihr am 18. Oktober verlieh, für immer behalten wird."

„Windſor Caſtle, den 26. Januar. Wir und das engliſche Gefolge des Königs verſammelten uns in ſeinen Zimmern und erwarteten dort die Ankunft der Herzöge von Suſſex und Cambridge, welche mit dem Könige in einem Wagen zur nahegelegenen Capelle fuhren, und wir alle voraus und hinterher. Alles in den ſchönſten Equipagen die man nur ſehen kann. Im Schloß hier und in der Kapelle waren ſehr reichliche und ganz altertümlich gekleidete Hellebardierer en haie aufgeſtellt. Garde-Kavallerie und Infanterie ebenſo außerhalb. In der Kapelle verſammelten ſich alle fremden Herrſchaften zuerſt in der Wolſeyhalle — die Königin und Prinz Albert aber in einer andern, entgegengeſetzt gelegenen Halle. Auf ein gegebenes Zeichen ſetzten ſich die beiden Colonnen der hohen Herrſchaften gleichzeitig in Bewegung und traten in die Kirche ein. Die hohen Pathen blieben links dem Erzbiſchof von Canterbury, welcher den Prinzen von Wales taufte. Die Königin mit dem Prinzen Albert vis-à-vis, rechts des Erzbiſchofs. Wie alles placirt war, erſchien der kleine Prinz — der ganze Hofſtaat voraus. Nach

einem kurzen Gebet des Erzbischofs nahm die Oberhofmeisterin Herzogin von Bugleigh das Kind und brachte es dem Erzbischof, welcher es in den einen Arm nahm und so die Taufe verrichtete, das sah etwas ängstlich aus. Das Kind war sehr ruhig und sah ungemein freundlich aus. Die Herzogin von Bugleigh nahm dann den Prinzen zurück und übergab ihn wieder der ersten Gouvernante, welche es behielt, bis die Ceremonie vorbei war. Die Pathen bekamen ihn deshalb gar nicht zu halten.

Die Kirche ist an sich sehr schön und außerdem aufs prächtigste decoriert zu dieser Feier, aber leider viel zu klein, so daß keine Zuschauer hineingelassen werden konnten. Ich glaube, daß nicht 50 Personen in der Kirche waren, welche nicht zur Ceremonie gehört hatten. Außer dem Erzbischof von Canterbury, Primat von England, waren noch der Erzbischof von York, der Bischof von London, der Bischof von Norwich, und der Bischof von Oxford gegenwärtig, sämmtliche Minister, sämmtliche Ritter des Hosenbandordens, das corps diplomatique nur theilweise — die Ambassadeurs und die Gesandten der verwandten Höfe. Drei der vornehmsten Damen waren nur eingeladen, um den gestrigen Feten beizuwohnen: die Herzogin von Sutherland, Freundin der Königin und ihre frühere Oberhofmeisterin, die Marquise Lansdown und die Herzogin Northumberland, die beiden ersten Damen gehören den Whighs, die letztere der Tory-Partei an. Dem Herzoge von Wellington ließ die Königin in der Kirche das Reichsschwert überreichen, um es während der Ceremonie zu halten. Der arme Herzog hat sehr gealtert und macht einen traurigen Eindruck, übrigens ist er jetzt viel freundlicher und höflicher als sonst in seiner Glorie.

Die Taufceremonie war nur kurz, es wurde aber doch zweimal dabei gekniet, welches in der englischen Kirche fast übertrieben wird. Den Schluß der Ceremonie machte ein Tedeum von Händel, welches schön ausgeführt wurde. Mit derselben Ordnung wie hin, wurde sich wieder zurück aus der Kirche nach dem Schlosse bewegt."

VII.

„Der König machte jetzt schnell eine andere Toilette, d. h. er setzte sich in Schuh und Strümpfe und wurde dann vom Herzog

von Suſſex und Herzog von Cambridge zum Ordens-Kapitel abgeholt. Die Königin präſidierte dieſem Kapitel, die anderen Ritter des Hoſenbandordens ſaßen rechts und links nach ihrer Ancienni-tät um einen grünen Tiſch. Die Königin überreichte dem Könige das Hoſenband und befeſtigte dasſelbe mit Hilfe des Prinzen Al-bert an dem Knie des Königs. Hierauf gab die Königin dem Könige die Accolade, dasſelbe thaten die Prinzen-Ritter, und den übrigen Rittern gab der König die Hand. Da alle übrigen Formali-täten ausnahmsweiſe weggelaſſen werden ſollten, wozu der Premier-miniſter Peel die Königin einen eigenen Befehl unterzeichnen ließ, ſo rief der Kanzler die Ritter der Reihe nach von unten auf, um abzutreten, welches mit vielen Dienern rückwärts gehend gemacht werden mußte. Dies iſt kein leichtes Manöver in der Ordens-tracht, da die meiſten Ritter ziemlich alt ſind, beſonders aber für den Marquis Angleſey, der nur ein Bein hat. Damit war dieſe Ceremonie beendigt und der König empfing die Glückwünſche des Hofes."

VIII.

„Darauf großes Luncheon d. h. dejeuner dinatoire. Um 7 Uhr empfing der König das Corps diplomatique und gleich darauf alle Miniſter und die vornehmen Männer des Landes, welche anweſend waren. Um 8½ Uhr war das große Diner von 100 Couvert in dem ſchönen Georgs Saal, wo die Wappen aller Hoſenband-Orden die Wände zieren. Die herrlichſten Ge-fäße aller Art von Gold und Silber und vergoldet waren auf Büffets aufgeſtellt, viele Merkwürdigkeiten darunter, welche dem Tippo-Saib gehört haben. Die Tiſchaufſätze und Armleuchter waren von der ſchönſten Bronze und die Vaiſſelle und alles was dazu gehört, aus Gold ſehr maſſiv angefertigt. Eine größere Pracht dieſer Art habe ich nirgends geſehen. Der erſte Toaſt wurde dem Prinz Wales, dann dem Könige, der Königin und dem Prinzen Albert gebracht. Nach der Tafel wurde Muſik auf-geführt in dem merkwürdigen Waterloo-Saal. Dieſer Saal iſt von Georg IV. der Coalition von 1814—1815 geweiht. Die Bildniſſe der vier Monarchen der Alliance, die ihrer erſten Mi-

niſter und Generäle zieren die großen Wände. Hier wurde Thee ſervirt und zuletzt aus einer großen goldenen Vaſe eine Art Punſch geſchöpft. Die Vaſe war vielleicht vier Fuß hoch und drei Fuß im Durchmeſſer. Eine eigene große Kelle von Gold war zum Schöpfen und da die Vaſe auf einem Tiſch ſtand, ſo mußte ſich der Mundſchenk einer Handleiter bedienen. Beim Auseinandergehen der hohen Herrſchaften wurde das ſchöne God save the Queen geſpielt. Außer den hieſigen Prinzen und Prinzeſſinnen, ſind noch der Herzog Ferdinand von Coburg-Cohary mit ſeinen beiden Söhnen hier, wovon der älteſte, wie man ſagt, für die Königin von Spanien beſtimmt ſein ſoll. Müde und matt von aller Herrlichkeit kamen wir um 12 Uhr zur Ruhe."

IX.

„Dieſen Morgen benutzte ich eine halbe Stunde um in den Park zu gehen. Der Gazon iſt ſelbſt jetzt grün und ſo ſchön kurz gehalten, wie im Sommer. Große Arrangements von Rhododenderon ſtehen ganz frei und ſind friſch und grün: überhaupt ſieht man viele Gruppen von Gewächſen, die grün ſind. Die ſchönſten Eichen ſtehen einzeln und in Gruppen auf dem Gazon. Die Wege ſind ſo breit wie die unſrigen in Matzdorff, nur nicht ſo feſt. Ich hoffe, daß wir ordentlich den Park beſichtigen werden, zu Fuß iſt das unmöglich. Dem Publikum iſt er gewöhnlich verſchloſſen. In den Zimmern des Schloſſes ſieht man keine blühenden Blumen, was ſehr auffällt. In dieſem Punkte ſcheint man in Berlin weiter zu ſein.

Um 1 Uhr war heute Parade eines Schotten-Regiments, welches hier in Garniſon ſteht, es erhielt neue Fahnen, die der Herzog von Wellington mit einer unendlich langen Rede überreichte, es war dabei ein Sturm, daß man ſich nicht auf den Füßen erhalten konnte. Nach dieſer Fête waren die preußiſchen Offiziere der Königlichen suite zu einem Dejeuner bei den Offizieren dieſes Regiments eingeladen, welches glücklicherweiſe nicht lange dauerte. Den Abend iſt wieder wie gewöhnlich Diner um 8 Uhr bei der Königin. Die Gäſte aus London ſind wieder abgereiſt.

Wir leben hier alle Tage in dem größten trouble fort und ſehen doch am Ende von den vielen Merkwürdigkeiten nicht genug, weil die Tage ſehr kurz und der andern Abhaltungen ſehr viele ſind.

Geſtern Morgen wurde wieder nach London gefahren, um dort das corps diplomatique nochmals zu empfangen und den Lord-Mayor von London mit wenigſtens 200 Aldermen und Sheriffs. Der Aufzug dieſer Herren war merkwürdig und der Glanz der Equipage des Lords und ſeine Livréen übertraf noch den der Königlichen. Der Lord las eine Anrede an den König ab und gab ſie darauf dem Könige. Der König erwiderte; alles war entzückt, daß der König ſo gut das Engliſche ausſpricht."

Der Lord-Mayor ſchloß ſeine Rede: „Geſtatten Sie uns, Sire, den eifrigen Wunſch auszuſprechen, daß Ew. Majeſtät Gegenwart in dieſem Lande dazu beitragen möge, eine Freundſchaft und Allianz zu erhöhen und immerwährend zu machen, die für die proteſtantiſche Sache ſo weſentlich und ſo ausgezeichnet geeignet iſt, die Freiheit, die Wohlfahrt und das Gedeihen der brittiſchen und preußiſchen Nation zu fördern."

Wir fahren in Natzmers Mitteilungen fort: „Nach dieſen Vorſtellungen fuhr der König nach Hamptoncourt — ein altes großartiges Schloß von Heinrich VIII., worin die berühmten Kartons von Rafael aufgehängt ſind. Den Abend war wie gewöhnlich Diner und nachher Concert bei der Königin; ich hatte die Ehre mit den höchſten Herrſchaften gelber Zwerg zu ſpielen.

Es ſind alle Tage Gäſte aus London hier, Damen und Herren. Sehr intereſſant iſt, daß Wellington, Aberdeen, Sir Robert Peel*), Lord Lyndhurſt und Lord Stanley faſt immer an-

*) Geboren 1788, fungierte ſchon 1822—1827 als Miniſter des Innern. Nach dem Tode Cannings wieder Miniſter, trat er im Gegenſatz zu den übrigen Torys für die Katholikenemanzipation ein, unterlag in der Reform des Wahlrechts, ſtürzte aber das ihm entgegenſtehende Whigminiſterium im Herbſte 1841 und bildete mit Wellington, Lyndhurſt, Aberdeen, Stanley ein Miniſterium, das ſich bis 1846 behauptete und eine der denkwürdigſten Epochen der neuen Geſchichte begründete, indem es das Wohl des Landes weniger vom Parteiſtandpunkt als objektiv zu fördern wußte. So trat er für den Freihandel ein. Er iſt dadurch der Vater einer Mittelpartei, der Peeliten.

weſend bleiben. Dieſe Miniſter ſind höchſt intereſſante Menſchen, mit denen man ſich angenehm unterhalten kann.

Den 28. Januar abends. Dieſen Morgen war eine Parade von zwei Kavallerieregimentern im Park von Windſor, welcher die Königin mit dem König auf der Terraſſe des Schloſſes beiwohnte.

Nach der Parade fuhren wir nach London, beſahen den Jardin zoologique und dejeunirten bei Sir Robert Peel. Er hat ein magnifiques Hotel, an der Themſe gelegen und die ſeltenſten Tableaux darin aus der Flamländiſchen Schule, unter andern berühmten der Chapeau de paille von Vandyck. Die ſchöne Tochter von Peel, welche an einen Lord Jerſey verheiratet iſt, war nicht da, wohl aber eine delicieuſe junge Lady Clementine Jerſey, Schweſter von der, welche Prinz Eſterhazy ſehr bald heiraten wird.

Die meiſten Miniſter und viele marquante und gelehrte Perſonen waren eingeladen. Unſern alten Kriegsgefährten General Sir Wilſon hatte ich beim Dejeuner zur Seite, worüber ich mich ſehr freute. Auf der andern Seite hatte ich die Schweſter des Sir Robert Peel, die ich zu Tiſch geführt hatte; ſie iſt nicht ſchön und ſpricht nur ſehr wenig franzöſiſch. Die Hausfrau iſt eine artige, feine Frau, die groß iſt und ſehr hübſch geweſen ſein muß. Da alles au grand galop geht, ſo blieb auch hier nur ſehr kurze Zeit, um noch die Nationalgalerie und die Kapelle zu ſehen, von wo Carl I. zum Fenſter hinaus aufs Schafott geführt wurde.

Es geht uns hier ſehr gut, aber dennoch werde ich mich und wie ich glaube wir alle uns freuen, wenn wir wieder Berlin erreicht haben. Wenn man die Schönheiten, die man hier in aller Art finden kann, ruhiger und con amore beſehen könnte, ſo würde man mehr Freude daran haben. Das iſt aber im Gefolge von großen Herren nicht möglich.

---

geworden, welche ſich den gemäßigten Whigs näherten und ſtarb 1850. Auch Wellington ließ ſich durch Peel für deſſen Freihandelspolitik beſtimmen. Die Oberbefehlshaberſtelle behielt er auch unter dem Whigminiſterium von 1846. Kein genialer Mann, aber von ſcharfem Verſtand und regem Pflichtgefühl übte er perſönlich faſt eine vermittelnde Thätigkeit. Seine einſtige Unbeliebtheit war vergeſſen, als er 1852 ſtarb.

Apropos ich habe ganz vergeſſen Dir zu ſchreiben, daß der Prinz Albert gleich den erſten Tag ſich angelegentlichſt nach der Mutter und Iris erkundigte und ſich empfehlen ließ. Es iſt ein ausgezeichneter Prinz, der mit einem bewunderungswürdigen Takt vom erſten Augenblick an hier aufgetreten iſt und deshalb von allen Parteien geliebt und geachtet wird.

Der Courier, der vorgeſtern ſchon abgehen ſollte, wird wahrſcheinlich heute noch nicht abgefertigt werden. Der König kann nicht viel zum Schreiben kommen und iſt auch noch nicht ganz auf dem Reinen wegen der Rückreiſe. Ich hänge alſo bei jedem Ruhepunkt dieſem Briefe einen Appendix an. Es iſt mir aber unmöglich das Geſchriebene noch einmal durchzuleſen und deshalb wirſt Du die Mängel verzeihen. Hebe aber dieſe Briefe auf, weil ſie mir in der Folge ſelbſt zur Recapitulation dienen können.

„Den 29. Januar Morgens. Heute ſoll denn endlich der Courier nach Berlin abgefertigt werden.

Geſtern Abend war wieder wie gewöhnlich großes Diner um 8 Uhr und dann wurde etwas getanzt. Die Königin tanzte den erſten Contre-Tanz mit dem Könige; dann walzte ſie mit ihrem Gemahl und ſpäter tanzte ſie noch mit den beiden jungen Prinzen von Coburg-Cohary. Die Königin tanzt gern und recht gut.

Dieſen Morgen werden wir endlich zu Wagen den Park von Windſor beſehen, wozu ich mich ſehr freue, denn was ich bis jetzt davon geſehen, iſt wahrhaft großartig. Heute oder morgen muß ein Courier von Berlin ankommen, ich erwarte mit der größten Sehnſucht die beſten Nachrichten von Deinem Befinden. Gott gebe, daß Du wieder vollſtändig hergeſtellt biſt.“

X.

„Windſor Caſtle, 31. Januar. Heute ziehen wir nun nach London, wohin uns die Königin aber erſt übermorgen, den 2. Februar, folgen wird. Die kommenden Tage ſind Feſte in der Stadt. Dieſen Abend Diner und Concert bei dem Herzog von Sutherland, morgen Dejeuner beim Herzog von Suſſex und Diner beim Herzog von Wellington. Mittwoch Diner beim Herzog von Cambridge und zu dieſen Feſten iſt man in full dress d. h. im größten Staat eingeladen.

Der König von Holland ſchickte vor einigen Tagen zwei Miniſter hierher, um die Luxemburger Angelegenheit wieder auszugleichen und bat ſehr, daß der König über den Haag kommen möchte.

Vorgeſtern, Sonnabend 29., haben wir des Morgens eine delicieuſe Fahrt hier in den Park gemacht — das iſt Alles, was man Schönes ſehen kann, und welchen Eindruck muß es erſt im Frühjahr machen. Die ſchönſten Eichen und Buchen, Zedern und alle Baumarten ſind hier auf das Kunſtvollſte gruppirt und in ſolchen Maſſen, daß man ſich nach Amerika reſp. in einen Urwald verſetzt glaubt. An demſelben Tage fuhr der König auch wieder nach London; wir konnten aber dort nichts beſehen wegen der Audienz der holländiſchen Miniſter. Bei Bunſen wurde gelunchеont und Abends Diner bei der Königin — wo ich mit der Herzogin von Kent Whyſt ſpielte und einige Schillinge gewann.

Geſtern, 30. Sonntags, wohnte der König dem engliſchen Gottesdienſte in St. Paul bei, der von ¼10 Uhr bis beinahe 1 Uhr dauerte, bei einer Kälte in der Kirche, daß Gott nicht genug zu danken, daß er den König und uns Alle beſchützt hat. Von St. Paul fuhr der König in der großen Staatskaroſſe mit dem Lordmayor von London nach dem Stadthauſe, wo er wohnt und nahm dort das Frühſtück ein. Nach Tiſche war deutſcher Gottesdienſt und darauf nach Windſor zurück, wo wie immer großes Diner und Soirée war. Geſtern war zum Diner der Marquis von Douro (Sohn von Wellington) mit ſeiner Frau, die für die ſchönſte Frau in England gehalten wird. Es iſt wahr, ſie iſt superbe, aber ſie ſcheint nicht übermäßig viel Geiſt zu haben und ſpricht faſt gar nicht franzöſiſch oder deutſch. Dieſe Abendgeſellſchaften ſind ſehr intereſſant wegen der berühmten Leute und ſchönen Damen, die nach einander eingeladen werden. Die Damen küſſen der Königin nicht die Hand, wenn ſie ſie ihnen auch hinreicht, was ſie mit faſt allen Damen thut."

XI.

„Buckingham-Palais, 2. Februar. Ich will dieſen günſtigen Augenblick der Ruhe benutzen Dir zu ſagen, daß ich ſehr wohl bin, obgleich die Fatiguen bedeutend zugenommen haben, ſeitdem wir in London ſind. In Windſor war das Ende der Soirée

um 11½ Uhr; hier ist es ganz dem Zufall hingegeben, denn der König ist infatiguable und kann sich vor 2 Uhr selten von der Gesellschaft trennen.

Den 31. Januar. Nachdem wir noch eine hübsche Promenade zu Fuß in dem Parke Windsor mit der Königin gemacht und eine delicieuse Cottage besehen, fuhren wir mit dem Könige gegen 12 Uhr nach London — besuchten ein Gefängniß, welches nach der neuen Isolirungs-Methode eingerichtet wird und dejeunirten dann bei unserem Generalkonsul. Der König besuchte während der Zeit die Miß Fry*), frühstückte bei ihr und wohnte einer Anrede von ihr an die Verbrecher bei. Den Abend war Diner beim Herzog von Sutherland, der einer der reichsten seigneurs des Landes ist und das schönste Palais in London hat. Dies Palais ist in einem Geschmack und Pracht eingerichtet, so daß es mit allen Schlössern der Welt rivalisiren kann — eine sehr schöne Gemäldesammlung, ein berühmter Morillo von M. Soult für eine sehr große Summe gekauft, der ihn in Spanien gestohlen hatte. Das Diner bestand nur aus ungefähr 30 Personen, nachher war aber alle Welt zur Soirée eingeladen und die schönen großen Räume waren beinahe ganz angefüllt. Meine Nachbarin bei Tisch war eine schöne, liebenswürdige Frau, die Lady Clam-William geborene Lady Pembroke.

Den 1. Februar wurde Morgens um 9 Uhr unsere Course angefangen und zwar mit Sommerset-House, wo die Königl. Akademie der Antiquitäten ꝛc. ist. Darauf bei einem Herrn Soly einige Rafaels besehen und nach Brittisch Museum gefahren. Hier sind die merkwürdigsten Sammlungen aller Art mit großer Pracht aufgestellt. — Um 2 Uhr wurde nach Kingstown zum Luncheon bei dem Herzog von Sussex gefahren, der eine große Gesellschaft von allen politischen Farben vereinigt hatte. Seine Gemahlin, die Herzogin Inverneß machte die Honneurs. Bei Tisch saß ich zwischen Lord und Lady Palmerston**), welches mich sehr inter-

*) Stiftete anfangs eine Freischule für verwaiste Mädchen, später für die Kinder von Gefangenen und eine Lehr- und Arbeitsschule für Verurteilte. Bekannter wurde sie durch ihre zur Verbesserung der Gefangenen auch in Deutschland unternommenen Reisen.

**) Seit die Whigs den Tories hatten weichen müssen, war Palmerstons politische Thätigkeit auf sein Wirken im Unterhause beschränkt, wo er als

essirte ihre Bekanntschaft zu machen, besonders wurde ich mit ihm gleich so bekannt, daß er mir die ganze Politik des vorigen Ministeriums mit der größten Offenheit auseinander setzte. Außer dem gewöhnlichen Fond der Gesellschaft sah man hier noch von marquanten Personen: Marquis Landsdown, Lord Norbroby (der vorige Vicekönig von Irland), Lord John Russel, Commodore Napier, Familie Rothschild, den berühmten jüdischen Sheriff Montifiori — der in Jerusalem war, Herzog und Herzogin Hamilton — deren Tochter wegen der Klage von Koreff und der Bezahlung der magnetischen Kur in Paris so viel Reden und Schreiben verursacht hat ꝛc. — Bei der Tafel brachte der Graf Sussex einen Toast auf den König aus und hielt dabei eine schöne Rede, die ihn selbst und alle Anwesende in Rührung brachte. Der König erwiderte sehr hübsch, wie er denn bei solchen Gelegenheiten auch hier auf englisch ganz vorzüglich sprechen soll. Dieses Luncheon dauerte bis ½7 Uhr und um 8 Uhr mußten wir schon wieder zum Diner zum Herzoge v. Wellington fahren. Dessen Hotel ist auch sehr schön, aber freilich nicht so prächtig und comfortable als das des Herzogs v. Sutherland. Nach dem Diner war wieder große Reunion und ein sehr schönes Concert. Die berühmte Miß Kemble *) hat viel und vortrefflich gesungen.

Gestern, 31. waren wir auch noch vor dem Diner des Herzogs von Sutherland im Theater Donits, wo wir ein Lustspiel von Shakspeare sahen. Der König wurde bei dem Eintritt in die Loge mit großem Jubel empfangen.

Den 2. Februar des Morgens endlich den Tunnel gesehen. Wir fuhren mit einem Dampfschiff auf der Themse bis dahin. Dies Fahren auf der Themse gibt einen großartigen Eindruck von London. Die tausende von Schiffen, die großen öffentlichen Gebäude und Docks und die prachtvollen Brücken, die alle fünf so groß als die in Dresden sind. Die Londoner Brücke hat

---

schlagfertiger Redner, gefürchteter Gegner war. 1846 bekam er die auswärtigen Angelegenheiten wieder in die Hand.

*) Aus einer Künstlerfamilie. Adelheid debutierte seit 1831 als Sängerin in England und trat auch in Deutschland auf, entsagte aber der Bühne als sie 1843 Sartoris heiratete.

nur drei Bogen und ist ganz von Eisen. Die Pfeiler jedoch sind von Steinen gebaut.

Der Tunnel ist beinahe fertig, aber noch nicht geöffnet zur ordentlichen Passage. Es sind zwei Gallerien, die vortrefflich erleuchtet sind, die eine wird zum Hin-, die andere zum Herfahren bestimmt. 560 Schritt habe ich die Länge ausgemessen. Die Kosten, wenn alles fertig sein wird, sollen sich circa auf 600000 Pfund Sterling belaufen — also nicht so viel als eine jede der Brücken gekostet hat — über 1 Million.

Es gibt jetzt in Belgien und in England Tunnels, die viel länger sind, aber über der Erde. Der Gedanke, daß ein solcher Strom darüber weg geht, macht einen ganz eigenen Eindruck. Besonders merkwürdig und sinnreich ist die Erfindung des Bouclier, ohne welchen die Arbeit nicht hätte vollendet werden können. Bis jetzt sind nur sechs Menschen im Ganzen umgekommen und einige davon, glaube ich, noch außerhalb des Tunnels. Der Herr Brünnel ist ein interessanter Mann, der hier in England die ersten nennenswertheften Bauten ausgeführt hat — besonders bei Häfen ꝛc.

Vom Tunnel ging es wieder zu Wasser nach dem Tower. Das große Feuer war nur in einem neueren Gebäude, worin die Waffenvorräthe aufgestellt waren; dies große Haus ist ganz ausgebrannt. Die eigentliche Citadelle ist nicht groß, im Viereck gebaut und mit vier Thürmen auf den Ecken. Es wird noch zur Aufbewahrung von Staatsgefangenen gebraucht. Vom Tower ging es zurück nach Buckingham Palace, wo der König vielen Corporationen und Privatleuten Audienzen ertheilte. Der Prinz von Capua machte auch dem Könige seinen Besuch, ebenso Sir Haudson Low von St. Helena, Commodore Napier und viele andere. Unser guter Lorck aus Königsberg hatte sich den deutschen Kaufleuten angeschlossen.

Die Königin kam um 1 Uhr zur Stadt und gleich zum Könige. Sie wohnt auch in Buckingham Palace. Der König überreichte ihr heute drei sehr schöne, große Vasen aus der Berliner Porzellanfabrik und die beiden Engel von Rauch in Marmor. Der Prinz Albert bekam den Tag vor unserer Abreise von Windsor den schwarzen Adlerorden.

Unsere Hauptfatiguen in England sind nun glücklich vorüber.

Der heutige Tag, die Eröffnung des Parlaments, wird nicht so angreifend sein. Morgen früh besieht der König in Woolwich die Artillerie ꝛc. und dann gleich an Bord des Dampfschiffes.

Der gestrige Tag wurde also mit einem Diner und Soirée beim Herzog v. Cambridge beschlossen. Nach dem Diner gingen wir noch ins Theater im Conventgarden und sahen die lustigen Weiber von Windsor sehr gut aber zu lange. Um ¼1 Uhr gingen wir vom Theater noch zur Soirée und blieben dort bis gegen 2 Uhr. Die Königin war nicht da; wie es scheint, geht sie selten in andere Gesellschaften. Die Etiquette ist hier viel strenger als in allen mir bekannten Landen, mit Ausnahme vielleicht der spanischen und damit verwandten Höfe.

Trotzdem, daß Alles hier unglaublich theuer ist, so wird die Reise des Königs doch bei weitem nicht so viel kosten, als man in Berlin glaubte. Wir glauben, daß sie nicht über 80 m. kosten kann und darin sind noch mehrere 1000 Thaler, welche der König für Ankauf mehrerer Sachen ausgegeben hat."

XII.

„Nachmittags 4 Uhr. Soeben kommen wir von der Eröffnung des Parlaments zurück. Um 2 Uhr verkündigten 21 Kanonenschüsse die Ankunft der Königin und gleich darauf begann der Zug in den Saal des Oberhauses zu treten. Der König war mit seinem Gefolge in drei prächtigen Gallawagen, mit sechs Pferden jeder bespannt, eine kleine halbe Stunde vorausgefahren. Der König hatte seinen Platz rechts zwischen dem Thron und den Sitzen der Lords — wir auf einer Tribüne mit den Damen auf derselben Seite. Der Saal, der freilich nur provisorisch zu diesem Zweck eingerichtet, ist viel zu klein und nicht besonders decorirt. Unter dem Thron waren rechts und links eine Stufe niedriger zwei Fauteuils, der links wurde vom Prinzen Albert eingenommen, der rechts blieb leer und ist für den Prinzen v. Wales bestimmt. Der Herzog v. Wellington trug wieder das Reichsschwert und stand zur Linken des Thrones; der Lord-Kanzler, Lyndhurst, hatte in einer superben Tasche, wie eine Art Arbeitsbeutel der Damen, die königliche Rede und stand rechts des Thrones.

Der Herzog von Rutland trug die Reichskrone, an welcher der große Rubin befestigt ist, den der schwarze Prinz getragen hat. Andere Reichsinsignien wurden nicht vorgetragen. Ein großer Cortège ging voraus und hinter der Königin. Die Schleppe wurde zunächst getragen von der Herzogin Bugleigh, Oberhofmeisterin, und der Lady Joscelin, Ehrendame; dann trugen die Schleppe noch vier Kammerherren und zwei Pagen. Die Königin hatte ein in Gold sehr reich gesticktes weißes Kleid und einen scharlachrothen Mantel, mit doppelten breit goldenen Tressen besetzt. Ein sehr reiches Diadem, wie eine Krone geformt, trug sie auf dem Kopf und außerdem Colliers, Armbänder und Sévignés von den größten Steinen. Sie war prächtig angekleidet und sah wirklich recht königlich aus. Nachdem die Königin erst den König gegrüßt, bestieg sie den Thron und grüßte die Lords nach allen Seiten hin, mit großer Würde. Sie setzte sich und gebot den Lords sich auch zu setzen. Es wurden nun die Deputirten der anderen Kammer durch den Ober-Ceremonien-Meister geholt, welche mit einem großen Lärm, welcher wohl ein Empressement ausdrücken soll, in den durch eine Barrière getrennten Theil des Saales hereinstürzten. Der Lord-Kanzler überreichte sodann der Königin die Rede, auf Pergament in großem Format geschrieben, welche sie sitzend ziemlich laut und sehr deutlich vorlas. Was die Rede enthalten hat, kann ich Dir erst später mittheilen, da ich sie nicht im Zusammenhang verstehen konnte. Der König von Preußen wurde öfters erwähnt, ebenso der Prinz von Wales und die Korn Bill. Die Rede schien mir länger wie gewöhnlich. Als sie beendigt, reichte die Königin die Rede an den Lord-Kanzler zurück, welcher sie wieder in den goldenen Pompadour steckte.

Die Königin erhob sich und der Zug begann in derselben Ordnung aus dem Saale zu gehen. In dem Wagen der Königin, der mit acht Isabellen bespannt war, saßen der Prinz Albert, welcher die Königin auch bei dem Herein- und Herausgehen führte, ferner die Herzogin Bugleigh und der Oberstallmeister Lord Jersey. Voraus fuhren mit dem Gefolge der Königin sechs andere Staatswagen, alle mit sechs Pferden bespannt.

Von dieser Pracht der Equipagen und Livreen kann man sich keine Vorstellung machen. Die Leibgarde zu Pferde (rothe Garde)

bildeten die Escorten vor und hinter dem Wagen der Königin und des Königs und bildeten auch eine Haie vom Buckingham-Palace bis zum Hause der Lords. Eine Infanterie-Compagnie der Garde war und blieb im Vorhofe des Palastes, eine andere bei dem Parlament. Die Distanz des Weges war wohl so weit als von unserer Wohnung bis zum Schlosse und überall waren die Straßen und die Dächer der Häuser mit Menschen bedeckt und dennoch herrschte die größte Ruhe und Ordnung. Die Polizei ist hier bewunderungswürdig, mit einem kleinen Stock regiert sie diese Masse ohne Widerstand. Im Jahre 1814 sahen wir hier noch keine Polizei-Offizianten und sind sie erst in späteren Jahren nicht ohne große Opposition eingeführt worden.

Der Wagen der Königin ist von der Form, wie man sie auf alten Bildern vom Hofe Louis XIV. gemalt sieht, mit großen, goldenen Figuren geziert, und die Seitenwände enthalten nach außen die schönsten Gemälde. Die Geschirre der acht Pferde haben dem vorigen Könige über 20 000 Thaler nach unserem Gelde gekostet.

Der König fuhr wieder vor der Königin von dem Oberhause weg, währenddem die Königin in einem Seitenzimmer verweilte. Die Königin muß bei dieser Gelegenheit nur im Schritt und bei offenem Fenster fahren, damit das Volk sie sehen kann. Überall wurde sie mit lautem Jubel begrüßt und ich glaube nicht, daß irgend eine ärgerliche Scene durch das Volk veranlaßt worden ist. Diesen Abend ist noch Diner und Soirée bei der Königin."

Der den König betreffende Passus der Rede der Königin lautete:

„Ich hege das Vertrauen, daß Sie an der Genugthuung Theil nehmen, welche mir die Gegenwart meines guten Bruders und Verbündeten des Königs von Preußen, welcher auf mein Ersuchen in Person die Pathenstelle bei der Taufe des Prinzen v. Wales übernahm, in diesem Lande gewährt."

XIII.

Der nächste Brief Natzmers datierte von Ostende.

„Das Dampfschiff ‚Ferebrand', auf dem der König die Seereise zurücklegte, war ihm zu Ehren in Black Eagel (schwarzer

Adler) umgetauft und die Figur eines Adlers am Vordertheil des Schiffes angebracht."

„Der König, mein Herr", ſchrieb Stolberg an Stockmar, „gedenkt mit Freuden der unvergeßlichen Zeit, und wir, die wir den König begleitet haben, in dankbarer Verehrung der liebenswürdigen, intereſſanten Fürſtin, deren Scepter die Erde umſpannt, während ihr einfaches Weſen nur Vertrauen hervorzurufen vermag.

Wir gedenken Aller, die freundlich und gütig ſich uns genaht und die Erinnerung an das merkwürdige und ſchöne Inſelland uns verſchönert haben."

Daß Natzmer einen bedeutenden Eindruck zurückließ, erſehen wir aus einem ihm in der „Times" gewidmeten Artikel, welchen der Hofmarſchall v. Schöning Frau v. Natzmer mitteilte *).

In London empfing Natzmer von Privaten und Vereinen ſympathiſche Kundgebungen.

Wir fahren mit den Briefen Natzmers an ſeine Frau fort.

„Haag, den 7. Februar. Der König hatte ſich den letzten Tag in Woolwich bei dem Exerziren der engliſchen Artillerie etwas erkältet und das war auf dem Schiffe und bei der Fahrt nach Laeken nicht beſſer geworden, ſo daß er geſtern einen heftigen Huſten hatte. Der Arzt wünſchte deshalb, daß der König die Reiſe abkürzen und die Feſte in den Rheinſtädten nicht annehmen möchte.

Wir bleiben morgen noch hier, welches mir ſehr angenehm iſt, um meinen Fuß, den ich geſtern etwas geſchunden habe, in Stande zu bringen. Ich war mit dem Könige von Breda hierher gefahren. Bei der Ankunft im Palais des Prinzen Friedrich der Niederlande ſtanden die Herrſchaften unten an der Treppe; ich will raſch herausſpringen und falle zu Füßen der Prinzeſſin Louiſe, wahrſcheinlich habe ich mich hierbei ſtark geſchrammt. Ich mache fleißig Umſchläge und lege den Fuß horizontal.

Humboldt hat uns in Mecheln verlaſſen und geht direct nach Berlin, weil er auch unwohl war und die Reiſe über Holland ꝛc. ihm nicht Spaß machte. Gern wäre ich mit ihm zurückgekehrt, um deſto eher wieder bei Dir zu ſein, da ich aber nicht ſelbſt-

*) Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., 2. Teil, 183.

ständig in Hinsicht des Wagens ꝛc. bin, so folge ich dem Könige bis nach Berlin, wo wir den 16. von Halberstadt aus eintreffen werden.

Der König wohnt bei dem Prinz Friedrich; wir anderen im Hotel de Bellevue. Es fehlt mir daher nicht an Besuch von den Reisegefährten und auch viele hiesige Bekannte sind schon bei mir gewesen. Daß ich die Hofangelegenheiten nicht mit zu machen brauche, freuet mich."

XIV.

„Düsseldorff, 11. Februar 1842. Du hast sehr recht, daß Du Dir Mittags kleine Gesellschaften gebeten hast. Den Küchenzettel hast Du doch nicht zu kurz abfassen lassen? Die Damen essen wie die Herren lieber etwas Gutes.

Gestern Abend habe ich bei dem Vetter Ernst (Natzmer, Commandeur der 8. Husaren) den Thee getrunken.

Die Kinder sind vortrefflich erzogen. Die älteste Tochter Lorchen (später Frau v. Wolzogen) und die dritte Caroline (später Frau v. Natzmer-Borkow) scheinen mir die angenehmsten, obgleich alle vier Töchter*) sehr angenehm und ungemein freundlich. Auffallend schön sind sie nicht, aber niedlich und haben sie ein sehr hübsches Benehmen. Sie hatten eine außerordentliche Freude, mich kennen zu lernen und wünschen nichts sehnlicher, als Deine Bekanntschaft zu machen. Ich kenne wenig Mädchen, die so sorgfältig und doch dabei so häuslich erzogen sind. Die Liebe zur Kunst hat ihnen nichts von ihrer Weiblichkeit genommen und leben sie auch nicht mit dem Kunstpublicum.

Diesen Mittag werde ich wieder Solo bei dem Vetter essen.

Uechtritz, Pfuel, Thile, Major Alster lassen sich angelegentlichst empfehlen.

Soeben kommt Vetter Ernst mich in seinem Wagen abzuholen; er empfiehlt sich Dir mit seinen Kindern auf das Herzlichste."

Die Fußverletzung nöthigte Natzmer eine Badereise zu unternehmen. Boyen schrieb ihm darüber: 24. März 1842: „Ich habe

*) Die zweite heiratete einen Herrn v. Lorch.

mit dem Könige als wahrhaftiger Kriegsminiſter, höchſtens mit einer kleinen, freundſchaftlichen Färbung über Eure Wünſche geſprochen und wollte Euch das Reſultat dieſer Unterredung ſelbſt bringen."

27. März 1842: „Ich wünſche von Herzen, daß die Badereiſe den beſten Erfolg für Eure Geſundheit hervorbringen möge.

Ich treibe mein Weſen in alter Weiſe und verbrauche täglich eine ziemliche Portion Tinte."

Natzmer wohnte demnächſt der Vermählung der Prinzeß Marie mit dem Kronprinzen von Bayern bei und ſchrieb ſeiner Gattin:

„Berlin, 6. October 1842. Geſtern iſt die Vermählung per Procuration vollzogen worden. Biſchof Eylert verrichtete die Trauung und ſprach eingehend, aber der Sache gemäß. Die Prinzeß Marie ſah allerliebſt aus: ihr unbefangenes, jungfräuliches Weſen behielt ſie auch an dieſem Tage bei und gewann dadurch alle Herzen. Bei dem Fackeltanz und den vielen Reverenzen entwickelte ſie natürliche Grazie und ich hoffe, daß auch hierin die Bayern mit ihrer Kronprinzeß zufrieden ſein werden. Der Glanz des Feſtes ließ Nichts zu wünſchen übrig und die neue ſehr reiche Staatslivree der königlichen Dienerſchaft ſteht nicht der engliſchen nach. Das Einzige, was vermißt wurde, war eine zahlreiche Verſammlung von vornehmen und reich geputzten Damen. Auch die Damen des corps diplomatique waren nicht zahlreich. Die Knixcour war daher nicht ſehr brillant. Daß Frau v. Rochow, Gräfin Münſter, Gräfin Arnim, Frau v. Luck und Frau v. Below und Töchter nicht erſchienen, iſt unbegreiflich. Frau v. Kneſebeck war ohne Mann zur Stelle und eröffnete die Reihen der Damen. Die Königin ſah ſehr wohl aus. Sie erkundigte ſich nach Dir und läßt Dich grüßen. Amélie Dönhoff und Tante Marwitz ſagen Dir viel Liebes; ſie ſind entzückt von der intereſſanten Reiſe. Alle waren vom Rhein auch nach Neufchatel.

Heute um 12 Uhr iſt Cour bei der neuen Kronprinzeß, um 2 Uhr großes Diner im Ritterſaal und Abends Feſtoper.

Morgen früh begleiten König und Königin die Abreiſenden bis Deſſau; der König geht ſogar bis Halle. Die Prinzeß Albrecht war auch bei der Vermählung, aber ohne Gemahl, der ſich ſeit

ihrer Ankunft bei Prinz Karl in Glienicke aufhält und wegen böſen Fußes nicht erſcheinen konnte!!!

Die Übernahme der Prinzeß Marie wird in Bayreuth ſtattfinden. Der Feldzeugmeiſter Graf Papenheim wird ſie dort mit dem neuen Hofſtaat in Empfang nehmen. Für einen ſo feinen und bedächtigen Hofmann wie Dohna fällt es auf, daß er ſich hier hat ſehen laſſen und nicht zum Feſte gekommen iſt. Die Prinzeß Wilhelm hat ihn auf der Kunſtausſtellung freundlich angeredet, iſt aber lange Zeit von ihm für Frau v. Werther gehalten worden."

Der Kronprinz von Bayern folgte ſeinem Vater 1848 auf den Thron als Maximilian II. Er umgab ſich mit freiſinnigen Räten und that viel zur Hebung der Wiſſenſchaft, während ſein Vater beſonders die Künſte pflegte. Einem deutſchen Kaiſertum mit preußiſcher Spitze war er entgegen. In dieſer Beziehung ſollte ſein Sohn allen vorangehen. Maximilian ſtarb 1864. Friedrich Wilhelm IV. verlieh ihm bei der Vermählung das 8. Huſarenregiment.

Im Herbſte 1842 hatte das VII. Armeecorps Königsmanöver bei Erprath. Die 8. Huſaren fielen, mit der Regimentsgeſchichte zu reden, beſonders gut auf. Die Pferde waren in trefflichem Stande. Die Evolutionen gingen exakt. Der König hatte die Gnade dem Kommandeur (der ein Schüler Sohrs war) und ſeinem Regiment ſeine beſondere Zufriedenheit auszuſprechen.

Es machte ſich damals in der Armee das Streben bemerklich, das Theoretiſche und Schwerfällige zu entfernen und der Praxis zu huldigen. Über Feld- und Patrouillendienſt waren in dieſer Beziehung neue Beſtimmungen erlaſſen.

4. Kapitel.

Die Instruktion vom 16. Juni 1842 und die große Kavallerieübung des General v. Wrangel.

I.

Wenige Wochen nach seinem Regierungsantritt forderte der König den General Graf Gröben auf, ihm Vorschläge für eine Reorganisation der Kavallerie zu machen und ließ dessen Aufsätze Natzmer in der Absicht zugehen, sie mit ihm zu lesen und seine Ansichten darüber zu hören. Natzmer schrieb dem General Röder:

„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich, die mir auf allerhöchsten Befehl zugeschickten Manuscripte ganz ergebenst zurückzusenden.

Die weiteren Befehle S. M. werde ich ehrfurchtsvoll erwarten. Da indes S. M. über diese Aufsätze mit mir zu sprechen beabsichtigen, so fragt es sich, ob es nicht einfacher sei, daß ich sie bis zu jenem Augenblicke in Händen behalte, wo ich sie S. M. selbst vorlegen könnte. Doch wie Sie meinen."

Gröben empfahl:

„1. Die Formation der Brigaden zu 3 statt 2 Regimentern, weil sie eine selbstständigere Masse bilden und eine geringere Zahl von Kommandeuren erfordern;

2. Die 4 Regimenter eines Treffens den Umständen nach und nicht immer in einer Flucht aufzustellen. Sie selbstständiger zu machen, möge man sie gliedern und die Waffen mischen *).

*) Dies wurde gleich für zu bunt und künstlich erklärt.

3. Die Reserven wollte Gröben hinter den Flügeln postieren, damit die geschlagenen Abteilungen nicht auf sie geworfen würden;

4. An der bisherigen Treffentaktik tadelte Gröben, daß man beim Angriff zu früh aufmarschiere, so daß man abbrechen müsse, wenn das Vortreffen geworfen werde, um demnächst wieder aufzumarschieren.

Es war dies allerdings ein von der damaligen Infanterie-Taktik herübergekommenes unkavalleristisches Manöver.

5. Die vielen Linien-Attacken verführten, nach Gröben, auf die Richtung, statt darauf zu sehen, wer der Erste am Feinde.

Einem Gegner, welcher in langen Linien formiert sei, begegne man am besten, wenn man ihn in der Flanke angreife, während man ihn in der Front beschäftige.

6. Das 3. Treffen wollte Gröben zurückhalten, um es nach Bedarf zu verwenden. Kolonnen-Attacken erklärte er für unkavalleristisch; Arschwenkungen für Schulbewegungen, Kavallerie, welche der Infanterie zugeteilt sei, müsse auch in breiterer Front, als der Divisions-Kolonne, durch sie durchgehen können.

Die Artillerie wollte Gröben nicht vor oder in der Linie der Reiter, sondern dem Terrain nach, seitwärts aufgestellt haben, so daß sie die Attacken durch ihr Feuer auf die feindlichen Reserven begünstigen könne."

Wir finden in diesen Sätzen unsere Prinzipien der Kavallerie-Führung wieder; nur die Drei-Treffen-Taktik und der Gebrauch der Kavallerie vor der Armee, fehlt hier noch.

II.

Nach einem uns vorliegenden Konzept hielt Natzmer etwa folgenden Vortrag:

Mit allem, was der General Graf Gröben über den Gebrauch der Kavallerie sagt, bin ich vollkommen einverstanden, dagegen muß ich mich gegen mehrere Vorschläge erklären, welche derselbe in Beziehung auf Formation und Aufstellung größerer Kavalleriemassen niedergeschrieben hat.

Große Kavallerie-Corps für die ganze Dauer des Krieges zu bilden, halte ich aus vielen Gründen nicht ratsam.

Am Tage der Schlacht und vielleicht kurz vor und einige Zeit nach derselben, braucht man allerdings große Kavalleriemassen. (Kavallerie-Reserven.) Diese sind aber bei Concentrirung mehrerer Armee-Corps leicht zu bilden, indem jedes Armee-Corps, nach Umständen und Bedarf, eine Brigade zur großen Reserve entsendet — aber nur für die eben angedeutete kurze Zeit.

Der Befehl über diese große Kavallerie-Reserve wird einem General zu übergeben sein, der sich gewöhnlich im großen Haupt-Quartier aufhält und dem vielleicht die Küraſſier-Division stets untergeordnet bleibt.

Es wird die jetzige Formation der Kavallerie am wenigsten gestört, wenn jedem Armee-Corps bei Ausbruch eines Krieges 6 Kavallerie-Regimenter belassen werden und zwar die leichten, die Ulanen und die Landwehr-Kavallerie-Regimenter.

Die sämmtlichen 8 Küraſſier-Regimenter der Armee werden in 2 Divisionen formirt und den zu bildenden größeren Armee-Abtheilungen als Kavallerie-Reserve zugetheilt. Das Garde-Corps behält außer seinen 6 Kavallerie-Regimentern das Garde du Corps- und Garde Küraſſier-Regiment als Reserve Brigade.

Die 6 Kavallerie-Regimenter des Armee-Corps werden zu 3 Regimentern in 2 Brigaden formirt und machen die Kavallerie des Armee-Corps aus.

Es erscheint mir nicht zweckmäßig, Bestimmungen über die Formation und über die taktischen Bewegungen einer größeren Kavallerie-Masse zu erlassen. Eine Brigade zu 3 Regimentern dürfte die größte Abtheilung sein, für welche derartige Bestimmungen gegeben werden. Die Aufstellung und Verwendung größerer Kavallerie-Massen, muß dem Führer derselben überlassen bleiben, da dies alles von so unendlich vielen Umständen bedingt ist.

Ein Kavallerie-Corps von 12 Regimentern taktisch bewegen zu wollen, wie einen zusammenhängenden Körper, würde im Kriege sehr viele Nachteile erzeugen. Nächstdem ist ein dazu geeignetes Terrain selten zu finden — auf dem Schlachtfelde großer Armeen gewiß nie.

Um im Frieden und auf dem Exercirplatz sich von der taktischen Ausbildung vieler Regimenter auf einmal und ebenso

ſo von der Umſicht und Aufmerkſamkeit ſämmtlicher Führer zu überzeugen, mag wohl zu den Beſtimmungen taktiſcher Bewegungen dieſer Art, Veranlaſſung gegeben haben. Aber auch dieſer Zweck könnte erreicht werden, ohne die Führer zu falſchen Begriffen von dem Gebrauch der Kavallerie zu verleiten. Einige ganz allgemein gehaltenen Grundſätze bei Verwendung größerer Kavallerie-Maſſen würden ausreichend ſein, dem Führer zum Anhalt und Richtſchnur zu dienen, die Anwendung muß ihm überlaſſen bleiben. Nur auf dieſe Weiſe wird der höhere Offizier zeigen können, ob er den wahren Genius beſitzt, der zur Führung größerer Kavallerie-Maſſen erforderlich iſt.

Beiſpiele für dieſe Materie zu geben, halte ich für gefährlich und jedenfalls ſehr ſchädlich, wenn ſie in Form einer Allerhöchſten Inſtruktion."

III.

Der König entſchied ſich im April 1841 zur Beratung über verſchiedene, die Kavallerie betreffende Gegenſtände unter dem Vorſitz des Prinzen von Preußen eine Kommiſſion zuſammen treten zu laſſen, zu welcher Prinz Albrecht, die Generäle Noſtiz, Duncker, Brauchitſch, Tümpling, Gröben, Oberſt Jenichen, Major Williſſen und Natzmer gehörten.

Der Prinz von Preußen und Natzmer ſtimmten in ihren Anſichten überein. Unter ſolchen Umſtänden ſchrieb Williſſen bei Überreichung eines Memoires an Natzmer: „Ew. Excellenz wage ich mit dem Geſuche zu behelligen, ſchon vorläufig einen Blick auf den Aufſatz zu werfen, den ich der Kommiſſion vortragen ſoll. Finden die berührten Anſichten *) Ew. Excellenz gnädigſte Beiſtimmung, ſo bin ich über das Schickſal derſelben in der Kommiſſion unbeſorgt."

Natzmer antwortete: „Ew. Hochwohlgeboren höchſt geiſtreich geſchriebenen Aufſatz habe ich mit dem lebendigſten Intereſſe geleſen und beeile mich, denſelben Ihnen mit vielen Dank zurückzureichen."

*) Williſſen meinte, daß er ſeine Anſichten den größten Kavallerie-Autoritäten, dem Marſchall von Sachſen und Friedrich dem Großen, entlehnt habe.

Dem General v. Brauchitſch ſchrieb Natzmer aus ähnlicher Veranlaſſung: „Mit dem größten Intereſſe habe ich die Schriften geleſen, die viel Vortreffliches und manches Neue enthalten. Hoffentlich werden wir in unſern Berathungen mehreres daraus entnehmen und damit manche zu geniale Anſichten berichtigen.

Vorzugsweiſe erſcheinen mir die am Schluſſe Ihres Aufſatzes vom 10. December 1823 ausgeſprochenen Grundſätze einer Berückſichtigung und Anerkennung werth. Sie könnten uns mehr als alles andere zum Anhalt dienen."

Groeben überreichte Natzmer zum beſſern Verſtändnis ſeiner Auffaſſungen die Befehle, welche er an die ihm untergebenen Truppenteile erlaſſen, insbeſondere einen Diviſionsbefehl vom 9. März 1840.

„Berlin, 26. Mai 1841: Wenn Ew. Excellenz Muße hätten, dieſe Stücke durchzuleſen und ſich damit einverſtanden erklären könnten, ſo würde ich mich ſehr glücklich fühlen; ebenſo dankbar würde ich aber ſein, wenn Sie, bei abweichender Meinung, mich des Beſſern belehren wollten."

Dem General Duncker erwiderte Natzmer:

„Berlin, 5. März. 1842. Wer die in der Inſtruktion kürzer ausgeſprochenen Grundſätze nicht zu würdigen weiß, für den werden die mehr umſchriebenen ebenſo nutzlos bleiben, weil er doch immer nur vergebens nach Vorſchriften und Beiſpielen ſuchen wird."

IV.

Natzmer begründete ſeine Anſichten:

Ganz abſtrahirt davon, daß die preußiſche Kavallerie nicht zahlreich genug iſt, um für die ganze Dauer des Krieges abgeſonderte Kavallerie-Corps bilden zu können, ſo ſcheint die vorgeſchlagene Bildung von Kavallerie-Reſerven auch viele Vortheile darzubieten, die nicht von den abgeſonderten Kavallerie-Corps zu erwarten ſind.

Es beſtehen dieſe Vortheile darin:

1. Die Kavallerie trifft zur Bildung der Kavallerie-Reſerve auf verſchiedenen Wegen gleichzeitig mit den Armeecorps auf dem Schlachtfelde ein und veranlaßt deshalb kein Kreuzen und Stocken mit den andern Kolonnen.

2. Die Kavallerie-Reserve wird immer zur rechten Zeit auf dem Schlachtfelde gebildet werden können *). Dagegen stellt ein Kavallerie-Corps, welches wegen der sehr schwierigen Verpflegung von 12 Kavallerie-Regimentern und 3 reitenden Batterien mehrere Tagemärsche zurück und sehr weitläufig dislocirt werden muß, dies in Frage.

Hat man auch Zeit gehabt, das Kavallerie-Corps früh genug zur Schlacht heranzuziehen, so ist der Übelstand doch nicht zu vermeiden, daß die große Masse von Kavallerie und Artillerie auf einer Straße dem Anmarsch wenigstens einer Infanterie-Colonne sehr hinderlich ist, wodurch die größten Übelstände erzeugt werden können.

3. Daß die so vertheilte Kavallerie leichter und besser zu verpflegen ist.

4. Daß die Anstrengungen aller Kavallerie-Regimenter gleichmäßig vertheilt werden können.

5. Daß die sämmtliche Kavallerie einer Heeresabtheilung von mehreren Armeecorps unter die Aufsicht und Anleitung eines Generals gestellt ist.

6. Daß dieser General stets im Hauptquartier ist und der commandierende General jeden Augenblick sich mit ihm über die beabsichtigten Operationen besprechen kann.

Welchen großen Nutzen er hier in jeder Beziehung für die Kavallerie leisten kann, darüber wird wohl niemand zweifelhaft sein.

7. Der Kavallerie-General hat als Inspecteur der sämmtlichen Kavallerie der Heeresabtheilung die Mittel in Händen, die Kavallerie-Reserve aufs zweckmäßigste zusammenzusetzen und die Befehlshaber nach ihrer Persönlichkeit zu den verschiedenen Aufträgen richtig auszuwählen **).

---

*) In den meisten Fällen wird man die Schlacht nicht mit der Kavallerie eröffnen. Soll aber die Kavallerie-Reserve zuerst auf dem Schlachtfelde sein, so wird der kommandierende General dazu die Befehle erlassen und den Anmarsch ordnen. In allen übrigen Fällen vereinigt sie sich erst hinter der Infanterie. Natzmer, an einer andern Stelle.

**) Die Kürassier-Division sollte dieser General immer, die übrigen Regimenter wenn sie zusammengezogen persönlich befehligen; die der Kavallerie-Reserve beigegebene Artillerie sollte bis auf eine Batterie, welche der Kürassier-

8. Daß auf dieſe Weiſe den Armeecorps für gewöhnlich mehr Kavallerie beigegeben werden kann *).

Alle Entſendung von einigen Kavallerie-Regimentern, die nothwendig werden, ſind unendlich ſchneller von dem nächſten Armeecorps zu entnehmen, als von einem ſehr entfernten Kavalleriecorps, welches die Befehle hierzu erſt von dem commandirenden General verlangen würde **).

9. Kommen ſolche Detachirungen häufiger — wie dies wohl geſchieht — ſo würde ein Kavalleriecorps bald aufgelöſt ſein und am Tage der Schlacht das nicht mehr leiſten können, was man davon erwarten ſoll.

Bei der vorgeſchlagenen Vertheilung der Kavallerie verhält es ſich ganz anders. Die Armeecorps werden nicht ohne dringende Veranlaſſung detachiren, jedenfalls mit mehr Rückſichten, als wenn ihre Anforderungen von fremden Truppen geleiſtet werden.

10. Eine Vereinigung mehrerer Kavallerie-Regimenter zu einer Kavallerie-Reſerve am Tage der Schlacht oder bei beſonders wichtigen Ereigniſſen könnte, wenn ſie in der preußiſchen Armee angeordnet würde, bei der deutſchen Bundesarmee Nachahmung finden.

Die deutſchen Armeecorps werden keine beſonderen Kavalleriecorps bilden und dürfte es ſchwierig ſein, die verſchiedenen Befehlshaber dahin zu disponieren, von ihren Armeecorps Kavallerie zur Bildung einer gemeinſchaftlichen Kavallerie-Reſerve zu entſenden, wenn dies nicht vorher verabredet und Preußen den andern Staaten nicht ſchon ein ſolches Beiſpiel gegeben hat ***)."

V.

Man einigte ſich in der Kommiſſion über gewiſſe Grundſätze.

Natzmer regte an, die Entwürfe der Kommiſſion bei den Herbſt-

---

Diviſion zu attachieren, ebenfalls erſt am Tage der Schlacht der Artillerie-Reſerve entnommen werden.

*) Zu den Avant- und Arrièregarden, zum Vorpoſtendienſt und ſonſtigen Entſendungen.

**) Auch iſt ein Armeecorps ſchwerer zu finden, als ein Schlachtfeld für die ganze Armee, äußerte ſich Natzmer an einer andern Stelle.

***) Wir finden dazu noch einige Bemerkungen von Natzmers Hand in der Beilage VI.

übungen des Jahres 1841 praktisch prüfen zu lassen. Im darauffolgenden Winter wurden die Konferenzen wieder aufgenommen.

Den 16. Juni 1842 wurde eine „Instruktion für die Aufstellung und den Gebrauch großer Kavalleriemassen", wie diese, mit wenigen Abänderungen von der Hand Willisens, aus den Beratungen der Kommission hervorgegangen, der Armee zu einer Anleitung, wie die Regimenter ihre Übungen einzurichten hätten, bekannt gemacht.

Die Instruktion vom 23. August 1823 war damit beseitigt, der freie Gebrauch der Kavallerie vom Jahre 1827 *), wie Natzmer ihn verstand, zur Norm erhoben.

Wir finden von seiner Hand noch eine kurze Aufzeichnung zur Übung eines Kavalleriecorps, die wir nicht unterdrücken mögen:

Rendezvous-Stellungen aller Art. Bewegung mit der Masse vor-, rück- und seitwärts in allen Abteilungen. Entsendung von Brigaden nach allen Richtungen. Unterstützung der detachierten Brigaden direkt und indirekt durch korrespondierende Angriffe.

Angriffe in allen Formen. Rückzugsgefecht gegen Kavallerie. Übergänge über Defiléen vor und zurück.

Durchbrechen mit einer großen Masse Kavallerie durch die erschütterte Infanterie. Einschwenken und Aufrollen. Scheinangriffe. Mit dem Gros nach einem andern Punkt bewegen und damit unerwartet den Feind mit Übermacht angreifen.

Den Feind in einen Hinterhalt locken, wo das Terrain dazu auffordert und günstig ist.

VI.

Im folgenden Jahre wurde General v. Wrangel beauftragt, mit 10 Regimentern und 5 reitenden Batterieen nach der Instruktion vom Jahre 1842 zu exerzieren.

Die Details der Übung sind aus dem „Militär-Wochenblatt" zu ersehen **).

---

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 185—196.

**) 1843, Nr. 37. 38. 39.

Der bekannte General Graf Bismarck*) urteilt am 8. Oktober 1843 in der „Allgemeinen Zeitung“:

„Man fällt bei den Übungen gewöhnlich aus der Rolle und sucht Wirklichkeit darzustellen, während die Friedensmanöver zur Wirklichkeit wie der Roman zur Geschichte sich verhalten. Generale streben nach kriegerischer Reputation, Truppen wollen Bravour zeigen. Weder das eine noch das andere gibt es auf den Übungsfeldern des Friedens. Friedrich II. wollte nichts sehen als ein Manöver, welches dem defensiven Teil das Motiv zum Rückzug aufdrang und in welcher taktischen Ordnung und mit welchem Respekt gebenden Manöver dieser seinen Rückzug bewerkstelligte.

Generale können auf den Übungsfeldern nichts zeigen, als mit welcher Kunst sie ihre Truppen, wie man sich auszudrücken pflegt, in der Hand haben; Truppen nichts, als mit welcher taktischen Ordnung sie ihre Bewegungen im Zusammenhang mit den gegebenen Dispositionen vollführen. Improvisirte Manöver, um Blößen des Gegners zu benutzen, sollen nie weiter gehen, als den Angriff markiren.

Bei den Übungen des 8. Bundescorps im Herbste 1840 hat Verfasser seine Vortheile nie durch Angriffe, sondern durch überraschende Bewegungen erreicht: der Chok gehört der Regimentsschule an. Bei jenen Übungen machte er immer Halt, wenn es nur noch des Choks bedurft hätte, um die Resultate der gelungenen Bewegungen zu ernten.

Das Geheimniß der Reiterei liegt in den Überraschungen. Mit deployirten Linien sind keine Überraschungen mehr zu bewirken. Die Schnelligkeit darf nie auf Kosten der Ordnung gesteigert werden. Wer diese Lehre der höheren Reitertaktik nicht in seinem Geiste findet, der sucht sie vergebens außer sich oder in der Körperwelt.“

Um dieselbe Zeit erschien eine Schrift: „Über die großen Kavallerie-Angriffe Friedrichs und Napoleons, ein Beitrag zur Geschichte des Verfalls dieser Waffe“. Der alte Feldmarschall Zieten schrieb darüber an Natzmer:

„Warmbrunn, 22. November 1843. Ich erlaube mir Euer Excellenz meine Ansicht über das kleine Werk gehorsamst vorzulegen. Der Gesandte General Graf Kanitz kann wohl nicht der

*) Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., 1. Teil, Seite 194.

Verfaſſer ſein, denn es befinden ſich in dem Werk zu viel Unrichtigkeiten. Wer der kluge Verfaſſer iſt, möchte ich gern wiſſen, um ihm einmal auseinanderzuſetzen, welche kühnen Angriffe die preußiſche Kavallerie 1792—1794, in dem unglücklichen Kriege von 1806 bis 1807, bei Moſaiſk (?) und in den glorreichen Kriegsjahren von 1813—1815 ausgeführt hat. Ich mache mich anheiſchig, in dieſen Kriegsjahren 40—50 kühne Reiter-Angriffe zu benennen, und es wird ſich dann ergeben, daß wenn auch die Kavallerie nicht ſo viel wie bei Roßbach unter Seydlitz und bei Freiberg unter Zieten wirken konnte, es ihr doch in den angeführten Kriegen weder an Anführern, noch an Tapferkeit fehlte.

Ich nahm mir zuerſt vor, das kleine Werk zu beantworten, aber ich erinnerte mich, daß ich niemals etwas drucken laſſen wollte und daß ich in dem Kriege mehrere Reiter-Angriffe ſelbſt führte.

Es hat mich immer gegrämt, wenn Generale und Oberſten, die nicht 600 Schritt ſtark reiten konnten, über die Angriffe der Kavallerie urtheilten. Ich habe mir manchmal das Vergnügen gemacht, dieſen Herren praktiſch zu zeigen, daß zur Reiterei mehr Entſchloſſenheit und Kraft gehört, als ſchiefe Urtheile fällen.

Und nun wünſche ich Euer Excellenz eine glückliche Reiſe und Ankunft in Berlin. Wenn der König oder einer der Prinzen nach dem alten Feldmarſchall fragen ſollte, ſagen Sie ihm: Sein Geiſt nimmt ſeinen ſtumpfen Körper am Schlepptau mit."

VII.

Unter denjenigen, welche ſich nicht von der erwachten Begeiſterung für Wrangel fortreißen ließen, waren Dohna, Natzmer und der Prinz von Preußen. Es iſt merkwürdig, daß Natzmer, Wrangel und Dohna ſich im Kommando des 1. Armeecorps folgten.

Dohna legte ſeinen Standpunkt im November des Jahres in einem größeren Memoire nieder, zu welchem Natzmer bemerkte:

„I. Im Allgemeinen theile ich die Anſicht des Herrn Grafen Dohna, daß es nothwendig iſt, der Armee kritiſche Bemerkungen über die bei dieſem Manöver befolgten Grundſätze zur Belehrung mitzutheilen. Man könnte ſonſt leicht verſucht ſein, Alles für gut und zweckmäßig zu halten, was hier bei dieſem Kavallerie-Ma-

növer gezeigt worden ist. Ganz besonders könnte aber auch der Glaube Wurzel fassen, daß, um Kavallerie gut zu führen, es nur der größtmöglichsten Schnelligkeit bei den Bewegungen bedarf. So wichtig, ich möchte sagen so unentbehrlich es ist, daß die Kavallerie schnell und kühn reitet, so nachtheilig und selbst gefahrvoll kann dies werden, wenn es ohne Zweck geschieht. Wenn es weiter nichts als des schnellen Reitens bedürfte, so würde der Führer der Kavallerie eine sehr leichte Aufgabe haben.

In vielen Fällen kann ein ruhiges, entschlossenes Anreiten gegen den Feind bessere Resultate erzeugen, als ein unnöthiges Heranjagen.

ad I bin ich ganz einverstanden.

Bei dem Exerciren nach detaillirten schriftlichen Dispositionen kann man weder den commandirenden General, noch die Unterbefehlshaber richtig beurtheilen. Was man lange vorher in der größten Muße mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln ausgearbeitet und auf der andern Seite blindlings auswendig gelernt hat, das kann kein Maaßstab der Brauchbarkeit gegen den Feind geben. Ebenso wenig kann es belehrend für die höheren Führer sein. Im Gegentheil verlieren diese dabei jede Übung, selbst zu denken und selbst zu handeln.

Der Vorschlag des Grafen Dohna, wie diese Übungen anders geleitet werden können, würde zwar dem Zweck mehr entsprechen, aber doch noch vieles zu wünschen übrig lassen.

Zur Erreichung des Hauptzweckes, den commandirenden General und die höheren Befehlshaber richtig zu beurtheilen und ihnen Gelegenheit zu geben, sich im militairischen Blick, im schnellen Entschluß und im Ertheilen von kurzen und verständlichen Befehlen zu üben, gibt es im Frieden wohl nur das eine Mittel: die Feld-Manöver oder Übungen in zwei ziemlich gleich starken Abtheilungen derselben Waffe, in Verbindung mit Artillerie.

II ad 1 ganz einverstanden.

ad 3. Die langen aufmarschirten Linien sind nie zu empfehlen, und besonders nachtheilig und gefährlich, wo keine entsprechend starken Reserven vorhanden sind. Sind die Grundsätze der Instruction für die Aufstellung und den Gebrauch großer Kavalleriemassen ganz verworfen?

ad 4. Ich glaube auch, daß die Divisions-Colonnen in manchen

Fällen sehr anwendbar und allen übrigen Formationen dieser Art vorzuziehen sind, besonders bei Frontal-Bewegungen vorwärts.

ad 5 völlig einverstanden.

Alle complicirten Evolutionen führen nur zu Unordnung und im Kriege zu Niederlagen.

ad 6. Überhaupt will es mir nach den Dispositionen des General Wrangel erscheinen, als wären die Manöver größtentheils zu complicirt gewesen und vorzüglich alle Theile des Kavallerie-Corps fast immer gleichzeitig mit dem Feinde engagirt. Auf zurückgehaltene Reserve ist wohl zu wenig Bedacht genommen worden.

ad 7. Sehr richtig.

ad 8. Es ist richtig, daß ein Flanken-Angriff ziemlich gleichzeitig mit dem Angriff in der Front zur Ausführung kommen muß. Einige Sekunden später wird indeß nichts schaden und den Feind um so mehr auflösen und vernichten, wenn der Feind den Flanken-Angriff nicht vermuthet hat und nun in der Front im Handgemenge begriffen ist.

Sehr auffallend ist mir gewesen, daß der General Wrangel sehr oft vor den Attacken und sonst bei jeder Gelegenheit 1/16 Schwenkungen ausführen ließ. Wozu soll das dienen? Diese Veränderung der Front ist so unbedeutend, daß sie entweder gar nicht verlangt wird, oder daß man auf der Stelle, ohne alles Geräusch, diese Richtung geben kann.

Es scheint mir gefährlich, wenn man die Truppen daran gewöhnt, keinen Angriff zu unternehmen, bevor man nicht sorgfältig die parallele Stellung aufgesucht habe. Der rechte Augenblick wird darüber verloren gehen und kann es nie Nutzen haben. In der Attacke verwirft sich ja jede Linie mehr als 1/16 Schwenkung beträgt."

VIII.

Eine Vertheidigungsschrift Wrangels versah der Prinz von Preußen mit wertvollen Randbemerkungen, welche in dem Satze gipfelten:

„Wäre in der Kavallerie nicht eine gute Ausbildung gewesen, würde General Wrangel nicht mit 10 ganz fremden Regimentern in 6 Tagen sein Ziel erreicht haben.

Wrangel hat die Kavallerie gut und vehement geführt, weil sie gut ausgebildet war, wobei sich von selbst versteht, daß alsdann der Geist gehoben wird.

Im Jagen habe ich aber noch nie den Geist erkannt, ebenso wenig im Trablaufen der Infanterie.

Die Corps-Manöver haben in unserer Armee die in ihr vorhandene Ordnung, Ruhe und Sicherheit in den Bewegungen gegründet.

Der selige König erlaubte es nie, daß ein Armee- oder Corps-Manöver anfing, ohne daß eine Eskadron als Avant-Garde vorgesandt wurde, dann erst folgte die gewöhnliche Avant-Garde."

Zieten schrieb an Natzmer:

„Warmbrunn, 19. Januar 1844. Da Euer Excellenz meine Ansicht über den Kavalleriedienst dem Prinzen von Preußen vorgelegt haben, muß ich mit Dank erkennen, was Höchstderselbe darüber gesagt hat, aber die so gnädige Meinung von mir ablehnen.

General Wrangel hat, so lange ich ihn kenne, eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten. Meine frühere Ansicht wird dadurch bestätigt, daß Wrangel glaubt, in fünf- bis sechsmaligem Exerciren den Geist von Seydlitz zurückzurufen. Das Buch des Franzosen Baucher habe ich gelesen und nie etwas Abgeschmackteres gefunden. Wenn die Kavallerie nach seiner Methode ihre Pferde zuritte, würde sie wohl in 2 Jahren völlig steif sein. Ich möchte nur wissen, wie wir von den schlechtesten Reitern der Welt, den Franzosen, etwas lernen wollen und woher der Major v. Willisen seine Kenntnis genommen hat.

Der Sturm und die große Kälte haben meine Gesundheit, da ich nicht ausreiten konnte, heruntergebracht. Vielleicht, daß sie sich bis zum März bessert und ich dem Könige aufwarten kann, was ich so sehr wünsche."

IX.

Wrangel bleibt das Verdienst, durch die Art und Weise, in welcher er sich seines Auftrags entledigte, den militairischen Geist der Kavallerie belebt und gehoben zu haben.

Alle Wandlungen jener Zeit zum Bessern knüpfen sich aber an

die Perſon des damaligen Prinzen von Preußen, dem Natzmer hier zur Seite ſtand.

Als ſpäter das Fallenlaſſen des Begriffs der Inverſion und der Gebrauch der Eskadronskolonne den Truppen die Beweglichkeit verlieh, welche die vervollkommneten Feuerwaffen erfordern, empfingen wir von ihm als König die Drei-Treffen-Taktik, welche das Durchziehen der drei Treffen beſeitigte.

Gekrönt hat Kaiſer Wilhelm ſein Werk der Reorganiſation, indem er uns 1870 die große Friedericianiſche Thätigkeit der Kavallerie vor der Armee, wie ſie unter Friedrich II. der General v. Naſſau ausübte, den Verkehrsverhältniſſen unſerer Zeit entſprechend, wiedergab.

5. Kapitel.

Vom Könige.

I.

Alle Zeitgenossen stimmen darin überein, daß niemand, der das Glück hatte, in der Umgebung Friedrich Wilhelm IV. zu sein, sich dem Zauber seiner Persönlichkeit entziehen konnte. Ein Mann von Genie, hoher Bildung, kunstsinnig und von scharfem Unterscheidungsvermögen, zeichnete ihn ein lauterer Charakter und wahre Frömmigkeit aus.

Mit seiner Gemahlin verband ihn die zarteste Liebe. Er war der Freundschaft fähig, herablassend und doch sich seiner Stellung bewußt.

Heiter, geistreich und immer mit Fragen des allgemeinen Wohls beschäftigt, flogen ihm die Herzen schon als Kronprinz zu. Die Kronprinzessin war seine treue Gehülfin.

Unter diesem Zauber haben auch wir gestanden.

In Erfurt beglückte die Königin den zwölfjährigen Knaben mit einer freundlichen Ansprache, als dieser das Königspaar in jeder der merkwürdigen Kirchen, welche es besuchte, vermittelst der Geschwindigkeit seiner Füße unter den ersten mit Hurrah begrüßte.

Einige Jahre später erging sich der König bei einer zufälligen Begegnung auf der Parade im Potsdamer Lustgarten in den freundlichsten Erinnerungen an einen Aufenthalt in unserm Elternhause.

1853 wurden wir als junger Offizier in Putbus als einziger in Uniform zur königlichen Tafel zugelaſſen, während alle übrigen in Zivil waren und erzählte uns der König in ſeiner bezaubernden Weiſe eine muntere Sage von dem Entſtehen eines Sees auf der Inſel Rügen.

II.

Bald nach ſeinem Regierungsantritt hatte der König der katholiſchen Kirche die bekannten Konzeſſionen gemacht und die Zwangsmaßregeln gegen die evangeliſchen Diſſidenten gemildert.

Inſoweit er damit den Weg des adminiſtrativen Ermeſſens verließ, war dies gewiß von allen nur zu loben.

Den wegen politiſcher Vergehen Verurteilten gewährte er Amneſtie. Auch löſte der König die mit Recht verrufene ſchwarze Kammer auf und erleichterte die Zenſur. 1841 ließ er dazu liberale Inſtruktionen erteilen. Im folgenden Jahre hob er die Bilderzenſur auf und ſetzte zum Schutz der Schriftſteller ein Oberzenſurgericht ein.

Sein perſönliches Auftreten bei der Huldigung, ſeinen Schwur und ſeine Bewegungen, fand man hinreißend und ergreifend. Ranke erkannte in dieſen Reden des Königs einen Anklang an die Pſalmen Davids.

Man ſtaunte und hoffte!

Männer wie Boyen, Eichhorn und Savigny traten an die Stelle von Rauch, Altenſtein und Kamptz. Von den ſieben Göttingern wurden die Gebrüder Grimm und Dahlmann in Preußen angeſtellt.

Das Freundſchaftsverhältnis mit dem Oberpräſidenten Schön wurde vom Könige aufrecht erhalten.

Schon mochten ihn aber manche in der Hoffnung preiſen, ihn beifallsbedürftig zu machen; jedenfalls fühlten ſich viele von ihm nur zu bald enttäuſcht.

Bei ſeiner Rückkehr von England hatte der König einen kalten Empfang in Berlin. Er ſelbſt ſoll damals geſagt haben: „Anfangs wollten ſie mich vor Liebe auffreſſen; jetzt thut es ihnen leid, daß ſie es nicht gethan haben.“

Zunächſt hatte die Ablehnung der Reichsſtände keinen guten

Eindruck gemacht und fanden die sich vielfach widersprechenden Elemente in der Verwaltung kein rechtes Vertrauen. In der Berufung von Thile *) als Minister, von Stahl **) und Schelling, von Hassenpflug nicht zu reden, in der Bevorzugung von Gerlach und Bunsen, erkannte man die Hinneigung des Königs zum Pietismus und Ständewesen nach Hallerschen Grundsätzen.

Man bemerkte auch, daß Eichhorn sich diesen Tendenzen anschloß und sprach mit Bezug auf des Königs Vertrauten, den gelehrten aber ultramontanen Radowitz und den Grafen Kanitz von einer hessischen wie früher mecklenburgischen Fraktion.

Bald beunruhigte auch ein Wechsel in der Handhabung der Zensur: Den König schreckte eine allerdings maßlose Kritik und Forderungen, welche er nicht glaubte, erfüllen zu können.

Unter solchen Umständen wurde der ganze Verlag von Hoffmann und Campe und Schriften von Bruno Bauer, Hoffmann von Fallersleben, Gutzkow und Wallesrode schon 1842 verboten ***).

Auch wurde Hoffmann v. Fallersleben wegen seiner Gedichte ohne Pension entlassen.

Zwischendurch sprach man wieder von liberalen Zensoren und wurden Schriften über 20 Bogen freigegeben.

Freiligrath bekam eine Pension, und Herwegh wurde vom Könige in einer Audienz mit den Worten empfangen: Ich liebe eine gesinnungsvolle Opposition.

---

*) An Stelle von Lottum.

**) An Gans Stelle.

***) General v. Neumann, Chef des Militärkabinetts, schrieb an Natzmer: „27. December 1842. Da Sie schon im April nach Kissingen wollen, begreife ich, daß Sie es für diese Reise vorziehen, nicht nach Berlin zu kommen. Viel Erfreuliches ist auch nicht zu erzählen. Ueber manches scheint man sich nicht einigen zu können und wird consequentes Handeln vermißt. Ende vorigen Jahres milderte der König die Censurbestimmungen und heute höre ich, daß die Leipziger ‚Allgemeine Zeitung' verboten werden soll. — Daß E. E. mit mehreren Verordnungen betreffs der Armee einverstanden sind, macht mir Freude. — Von Ereignissen, die E. E. bestimmen könnten, nach Berlin zu kommen, werde ich nicht verfehlen, rechtzeitig Mittheilung zu machen."

Wenige Tage später konfiszierte aber die Polizei die von ihm in der Schweiz erschienenen Schriften.

Herwegh erließ seinen offenen Brief, in welchem er den König für ratlos und beifallsbedürftig erklärte und ihm den Untergang prophezeite.

Die Leipziger Zeitung, in welcher der Brief erschien, wurde verboten. Auch wurde die Karikaturfreiheit zurückgenommen.

Diese Maßregeln erbitterten um so mehr, als der König für sich in besonderer Weise von dem Rechte zu sprechen Gebrauch machte.

III.

Schön schürte in seiner Schrift: „Woher und wohin?“ das Verlangen nach allgemeinen Ständen.

Sein Hausarzt Johann Jacobi kam in den vier Fragen: „Was wünschten die ostpreußischen Stände? Was berechtigte sie? Welcher Bescheid ward ihnen? Was bleibt ihnen zu thun übrig?“ zu dem Schluß: Stände haben, was sie als Gunst erbeten, als Recht zu beanspruchen.

Der Bundestag verbot die Schrift. Jacobi wurde wegen Majestätsbeleidigung und Tadel der Landesgesetze verurteilt, vom Kammergericht unter Grolman aber freigesprochen.

In Königsberg machte sich eine große Mißstimmung gegen die Regierung bemerklich: die dortige Zeitung wurde Oppositionsblatt.

Dabei atmeten die Reden der königlichen Kommissarien, mit welchen die Provinziallandtage eröffnet wurden, nach wie vor den herzlichen Ton der Huldigungsreden.

An Rechten wurde aber wenig bewilligt, und erneuerten daher die Landtage die Bitte um eine Reichsvertretung.

Den 8. März 1843 beanspruchten die Abgeordneten des Posener Landtags in einer Adresse, welche sie dem Könige direkt mit der Erklärung einreichten, Polen sein und bleiben zu wollen, die Erfüllung der Verheißungen vom 22. Mai 1815. Sie wurden beschieden, daß sie zu gehorchen hätten, andernfalls würde ihr Landtag nicht mehr berufen werden.

IV.

Schon 1831 hat Paul Pfizer *) die Notwendigkeit der Führerschaft Preußens in Deutschland ausgesprochen.

Nun wies er mit Karl Biedermann **) auf die preußische Hegemonie hin. Auch Bülow-Cummerow, welcher für uns neben der Entwickelung der Provinzialstände die Öffentlichkeit der Verwaltung und des Staatshaushaltes und die Entfesselung der Presse, auch zur Kontrolle der Beamten beanspruchte, forderte den Anschluß der kleineren deutschen Staaten an Preußen.

Im September 1842 veranstaltete der König eine feierliche Grundsteinlegung zur Vollendung des Kölner Doms. Ihm war dieser ein Symbol der Einigkeit der Konfessionen.

Dem Erzherzog Johann wurde der Toast in den Mund gelegt: „Kein Preußen, kein Österreich, ein einiges Deutschland!"

Wie war aber dazu der Bundestag in zeitgemäßer Weise zu reformieren?

Dahlmann sollte in einem großen Blatte im preußischen Sinne wirken. Seine Vergangenheit bürgte für seine konservative Gesinnung und ein liebevolles Verständnis der Aufgaben Preußens.

Dazu kam, daß sein Schicksal ihm das Vertrauen der Nation zugewandt hatte.

Dahlmann hoffte, daß auf dem projektierten Wege durch die in den Dingen ruhende Wahrheit, wenn sie unverkürzt ausgesprochen werde, die Zerwürfnisse der Zeit beseitigt werden könnten.

Er forderte hierzu Zensurfreiheit; ihr standen aber nach Eichhorns Auffassung die Bundesgesetze entgegen.

Und es unterblieben alle Schritte, weil der König Österreich den ersten Platz in Deutschland nicht rauben wollte ***).

---

*) Verfasser des Briefwechsels zweier Deutschen, 1831 und der Gedanken über Recht, Staat und Kirche, 1842, 1848 württembergischer Kultusminister, später Oberjustizrat, starb 1867 in Tübingen.

**) Der bekannte Patriot, Politiker und Schriftsteller, Professor an der Universität Leipzig.

***) Siehe Dahlmann.

V.

Die Vorstellung, daß der König die deutsche Kirchenfreiheit durch Einführung der englischen Bischofsverfassung ersetzen wollte, welche, von der Reformation unberührt, ihr Ideal in gewisser Weise in der katholischen Kirche noch fand, hatte eine Bekanntmachung des Erzbischofs von Canterbury genährt. Diese Idee hatte einst (nach Jablonski) Friedrich I., insofern er der deutschen Kirche das bischöfliche Amt mit der englischen Liturgie einzuimpfen gedachte.

Friedrich Wilhelm IV. gab sein Einverständnis dazu, daß deutsche Kandidaten durch den Bischof von Jerusalem eingesegnet wurden, dem man auch das Recht der Konfirmation einräumte.

Im Übrigen waren das Ideal des Königs übersichtliche, apostolisch gestaltete evangelische Kirchen nach dem Bilde der Urkirche.

Die bischöfliche Handauflegung, welche er erstrebte, konnte ebenso durch einen englischen, schwedischen oder brüdergemeindlichen Bischof geschehen; sie war ihm nur ein äußeres Zeichen der Zusammengehörigkeit der preußischen mit der allgemeinen Kirche.

Er bekannte dabei, daß das evangelische Leben unserer deutschen Kirche lauterer und reiner sei, als das der englischen. Wir haben, meinte er, eine Wissenschaft, welche eine treue Helferin der Religion ist.

Auch galten ihm beide Konfessionen als die Träger derselben Wahrheit und war ihm die Union, als deren Wesen er die Abendmahlsgemeinschaft und die Vereinigung zur Landeskirche erkannte, nur eine Entwickelungsstufe der Kirche.

In dem Landesherrn sah er ihren geborenen Schutzherrn und wollte er seine zeitige Stellung nur in die rechten Hände geben.

Die Kirche sollte sich dazu erst selbst gestalten.

Indem der König aber seiner Zeit die Fähigkeit absprach, Kirchen zu bauen, fehlte er wohl darin, daß er sein Kirchenregiment nur in apostolisch gestaltete Kirchen niederlegen wollte, welche er für die rechten Hände hielt, als wenn Gottes Wege an dies Modell gebunden wären.

Die deutsche Kirche hat seitdem in unserm Kaisertum einen nationalen Abschluß gefunden.

VI.

Auf Grund der landrechtlichen Bestimmungen kamen sehr viele Ehescheidungen damals in Preußen vor, während solche in England fast niemals statt hatten und die katholische Kirche nicht einmal beim Ehebruch die völlige Scheidung zuließ.

Früher hatte unser evangelisches Volk unter einem strengeren Eherechte auch in Deutschland nicht zu seinem sittlichen Schaden gelebt.

In England war 1653 die obligatorische Zivilehe eingeführt. Das von der Naturrechtslehre beherrschte allgemeine Landrecht hatte den kirchlichen Akt der priesterlichen Trauung als Eheeingehungs-Akt bestehen lassen.

Es war damit der Kirche und der Geistlichkeit die Möglichkeit gegeben, durch Verweigerung der Trauung das Gesetz des Staates unwirksam zu machen.

Der König, welcher die Familie als das Fundament der Staaten erkannte, gedachte der christlichen Erziehung seines Volkes mit den Gesetzen bei der Ehe aufzuhelfen.

Die Überweisung der Ehescheidungsprozesse an geistliche Gerichte lag nicht einmal im Interesse der Kirche, so lange das Landrecht mit seinen Scheidungsgründen in Geltung blieb. Übrigens statuierten kirchlich Gesinnte wie der Hallenser J. Müller der Herzenshärtigkeit die Freiheit zur Scheidung, da man den Ehebruch nicht in der Trennung, sondern in der Schließung einer anderen schriftwidrigen Verbindung fand. Man ging dabei von den Grundsätzen aus, welche die Reformatoren hierüber aufstellten, und verlangte nur solche Ehen, welche hiermit im Widerspruch waren, nicht trauen zu müssen.

Die preußische Rheinprovinz stand unter dem code Napoléon, der die Ehe für einen contract social mit Zivilstandsregistern und obligatorischer Zivilehe erklärte.

Über die Ehescheidungsvorlage der Regierung, mit welcher sich der Staatsrat im Jahre 1843 beschäftigte, ersehen wir das Nähere aus den folgenden Briefen.

Nebenhergehende Mitteilungen orientieren uns über die übrigen Zeitverhältnisse.

Müffling*) äußerte ſich über die Ehegeſetzgebungsvorlage abfällig zu Natzmer:

„Berlin, 25. November 1842. Ew. Excellenz kann ich nur Glück wünſchen, daß Sie die bis jetzt ſehr langweiligen Sitzungen des Staatsraths, der am 2. November begann, hinter ſich haben. Zuerſt das Strafrecht: die Kommiſſion glaubt ein Meiſterſtück gemacht zu haben. Herr v. Kleiſt findet das Gegentheil, greift rechts und links nach Unterſtützung, aber Alles iſt von dem ewigen Köpfen und lebenswierigem Einſperren ſo ennuyirt und degoutirt, daß die erhobene Fahne des Herrn v. K. verlaſſen da ſteht.

Nun kommt es an das Disciplinar-Verfahren der Beamten. Sämmtliche dicken Epauletts wollen die Sache ſehr ernſt, die dünnen ſehr leicht nehmen. Das Reſultat iſt ein juste milieu, bei welchem jedoch das Gold das Silber (mit ſeinem ſich in Alles miſchenden Geiſt) durch die geſunde Vernunft aus dem Felde ſchlägt. Zunächſt kommen nun noch einige kleine Lumpenſachen, dann das Polizei-Gewerbe-Geſetz (mit mehr als 300 §§, worauf ich drei Monate gerechnet habe) und endlich ſteht uns das Eheſcheidungs-Geſetz bevor.

Dieſes Geſetz und die Freiheit der Cenſur wird von des Königs Gewiſſen betrieben; die Preſſe hat ſich in Königsberg ohne Geburtshelfer frei gemacht, und, wie man ſagt, das Eheſcheidungsgeſetz im Mutterleibe ermordet. Die Accoucheure haben davon keine Ahnung und Alles iſt in der größten Spannung, was ſie am Ende mit ihren Zangen hervorbringen werden.

Alles iſt darüber einig, daß der jetzige Zuſtand, in welchem wir jährlich 3000 geſchiedene Ehen im Staat haben, ein beklagenswerther iſt und daß etwas geſchehen müſſe, um das Unweſen abzuſtellen. Wenn aber deſſen wahrer Grund darin liegt, daß man den Buben, die noch nicht trocken hinter den Ohren ſind, und die am Abend noch nicht wiſſen, wovon ſie am andern Morgen leben ſollen, geſtattet, ſich noch obenein mit Frau und Kindern zu behängen und jetzt die Abhülfe darin ſucht, daß man die Eheſchei-

*) Der bekannte General, Gouverneur von Berlin, ſeit 1841 Präſident des Staatsrats, 1847 als General-Feldmarſchall verabſchiedet, ſtarb 1851.

dungen durch Erſchwerungen faſt unmöglich macht, ſo ſind die Mittel zur Abhülfe verfehlt.“

Sedlnitzky*) ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 30. Januar 1843. Ich darf Ihnen nicht beſchreiben, wie ſehr ich Sie hier entbehre, wie ſehr ich es bedaure, daß Sie dieſen Winter nicht hier zubringen. Abgeſehen von den Wünſchen, die mir der Egoismus eingibt, fand ich mich oft angeregt, zu denken, wie gut es wäre, wenn Sie hier wären, da ich überzeugt bin, daß Ihre Anweſenheit in vielen Beziehungen von guten Folgen wäre.

Der Staatsrath iſt dieſen Winter von großem Intereſſe. Das Kriminalrecht iſt zu Ende gebracht und wird den Ständen im nächſten Landtage vorgelegt.

Jetzt ſind wir mit dem Eheſcheidungsgeſetz beſchäftigt. Ich halte dies für eins der wichtigſten und bin im Allgemeinen mit demſelben ganz einverſtanden, ſo daß ich die Durchführung desſelben von Herzen wünſche. Ich beſorge aber, daß die gegenwärtigen Zeitverhältniſſe und die Form, in der es erſchienen, große Hinderniſſe in den Weg legen werden.

Was die erſteren betrifft, ſo gab es wohl nie eine Zeit, in welcher die Oppoſition ſo rege war. Dazu kommt, daß der evangeliſche Theil, für den das Geſetz hauptſächlich iſt, durch die Erſcheinungen der letzten Jahre, die Eingriffe der Hierarchie, die Stellung der Regierung gegen Rom, die Nachtheile, die aus den gemiſchten Ehen, in Folge der römiſchen Geſetze, entſtehen und durch noch manches Andere, unzufrieden und mißtrauiſch geworden, ſo daß die Evangeliſchen hinter jedem Geſetz, welches ſie der katholiſchen Kirche näher bringt, eine ihnen nachtheilige Tendenz vorausſetzen.

Was die Form betrifft, ſo ſcheint es mir verfehlt, daß es als Eheſcheidungsgeſetz erſcheint und gewiſſermaßen mit der Thüre ins Haus fällt. Da es mit dem zeitherigen Eherecht in entſchiedenem Widerſpruch ſtehen muß, ſo fehlt ihm die nöthige Grundlage.

Das allgemeine Landrecht hat eine ſo triviale Anſicht von der Ehe, daß gar kein Grund vorhanden iſt, aus dem man ein ſolches Contractsverhältniß nicht nach Belieben alle Tage auflöſen dürfte.

*) Der Fürſtbiſchof.

Meines Erachtens hätte diesem Gesetz eine Revision der vier ersten Kapitel des Eherechts vorangehen müssen. In diesem hätte der Begriff der Ehe als einer göttlichen Anordnung nicht allein zur Fortpflanzung des Menschengeschlechtes, sondern auch zur wechselseitigen Erziehung, Veredlung, Heiligung, Beseligung festgestellt werden müssen. Es würde sich dabei von selbst ergeben haben, daß sie ein Bund der Treue für die Ewigkeit ist und die Aufhebung der zeitherigen Ehescheidungsgründe würde sich als nothwendige Folge ergeben haben. Ich bin überzeugt, daß dieses Gesetz keinen Widerspruch gefunden hätte, wenn es in dieser Art, als ein Theil des Eherechts, erschienen wäre, während jetzt vorauszusehen ist, daß es seinen besten Einfluß einbüßen wird. Ich bedaure dies um so mehr, als es dann auf eine lange Reihe von Jahren wieder verdorben ist.

An langen Reden hat es nicht gefehlt, die bedeutendste war die von Savigny. Der König ist bis jetzt immer gegenwärtig, was die Redner noch mehr anfeuert.

Von der entgegengesetzten Ansicht sind mit großer Freimütigkeit meistentheils aber sehr glatte und triviale Reden gehalten worden.

Das liebe juste milieu ist, wie gewöhnlich, die Mehrzahl und so fürchte ich, daß ein Gesetz herauskommen wird, welches nicht kalt noch warm ist. Meine Stellung ist dabei eine sehr delikate und ich muß Manches verschweigen, welches ich gern sagen möchte."

Unser Prinz von Preußen schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 4. April 1843. Tausend herzlichen Dank für Ihre freundschaftlichen Zeilen zum 22. März. Von Wenigen empfange ich so gern solche Zeilen des Andenkens, als von Ihnen. Lieber aber wäre es mir gewesen, dies mündlich zu hören, denn alsdann hätten Sie den Winter bei uns zugebracht und wir hätten über so Manches sprechen können. Auch Ihre Mitwirkung im Staatsrath wäre erfreulich und nützlich gewesen, in welchem wir uns nun schon drei Monate mit dem Ehescheidungsgesetz herumschlagen! Dies Gesetz, in seiner allgemeinen Tendenz so edel, in seinen Einzelheiten aber so verwerflich, ist eine wahre Kalamität geworden, da es Parteiungen erzeugt, die höchst beklagenswerth sind. Der König selbst sagt immer, das Gesetz enthalte zu

viel und mehr auf einmal, als der Magen des Volkes jetzt noch vertrüge. Das ist das Treffendste, was man sagen kann!

Aber warum handelt er nicht danach?! Weil die Frömmler ihm immer predigen, der Magen des Volkes müsse verdauen, was man ihm bietet! Eine vortreffliche aber naive Heilsmethode, zu deren Fahne ich nicht schwöre!

Die Presse, Posen, Herwegh haben auch endlich einige Kraftäußerungen hervorgebracht, die die Gutgesinnten sammeln können. Schlimm nur ist es, daß alle drei Sachen nöthig wurden, während man sie vermeiden konnte, wenn man nicht selbst die Opposition durch das Vorhergegangene herbeigeführt hätte.

Im Militair weiß man vor Angst nicht wohin, weil täglich neue Ideen über Costüme auftauchen, so daß man mit Nichts ins Reine kommt. Major v. W. hat mir vorgestern einen Vortrag gehalten, um zu beweisen, daß die Kopfbedeckungen ohne Schirm, wie die Husaren sie bekommen *), besser sind als die mit Schirmen, wie wir sie jetzt haben!!!

Wenn es so fortgeht, so weiß ich nicht wo die Theoretiker noch hinkommen werden! Das habe ich ihm geantwortet.

Um die großen Corps-Übungen wohlfeiler zu machen, soll nicht mehr gelagert werden, die Landwehr-Bataillone sollen nur vier Tage operiren für sich, kurzum, die aufs Höchste bereits gespannte Maschine soll zum Platzen gebracht werden. Ich habe vorgeschlagen, die Revuen ganz auszusetzen, statt sie so zu verstümmeln **).

Indem ich Ihrer Frau mich angelegentlichst empfehle, bleibe ich

Ihr Prinz von Preußen."

Als sich die Frage der Wiedertrauung Geschiedener zu einem unlösbaren Knoten schürzte, erschien auch dem König die Einführung der bürgerlichen Eheschließung, für den Fall versagter Einwilligung, als eine selbst im Interesse der Kirche notwendige Maßregel, 1845.

---

*) Es handelte sich dabei um die historische Bekleidung der Friedericianischen Husaren.

**) Neumann meinte zu Natzmer: „27. December 1842. Der Prinz von Preußen wird sehr ungehalten sein, daß das Lager bei Teltow ausfällt. Es werden dadurch aber 150 000 Thaler gespart und können diese Uebungen bei guter Leitung weit nützlicher und interessanter gemacht werden."

Er drang aber damals damit nicht durch. Man beschränkte sich auf eine staatliche Verordnung zur Regelung des Ehescheidungsprozesses vom 28. Juni 1844. In diese Zeit versetzt uns das nachfolgende Schreiben Sedlnitzkys an Natzmer.

„5. Juni 1844. In unseren Staatsraths-Angelegenheiten geht es wieder sehr langsam, das Interessanteste ist wohl, daß das Ehegesetz eine neue Gestalt gewonnen. Der König hat nämlich beschlossen, dieses Gesetz auf den formellen Theil zu beschränken und vor der Hand nur die vom Staatsrath gemachten Vorschläge, in Betreff des Verfahrens bei Ehescheidungen durchzuführen. Der materielle Theil des Gesetzes soll später, wenn über das veränderte Gerichtsverfahren mehrere Erfahrungen werden gesammelt sein, ins Leben treten.

Es wäre sehr gut gewesen, wenn gleich im Anfange diese Maßregel ergriffen wäre. Ehe die Gemüther aufgeregt waren, wäre Manches durchzuführen gewesen, welches gegenwärtig Widerspruch und Widerstreben finden wird.

Sie werden sich erinnern, daß damit der eine Theil des Wunsches erfüllt ist, den ich in der ersten Sitzung ausgesprochen habe, und wenn auch der gegenwärtige Zeitpunkt minder günstig ist, so bin ich doch froh, daß es so gekommen ist und wünsche nur, daß auch der andere Theil meines Antrages beachtet werden möchte, daß nämlich nicht wieder ein Ehescheidungsgesetz versucht werde, sondern dem ganzen Eherechte eine Umarbeitung zu Theil werden möge, da auf der frivolen Grundlage des Landrechts ein jedes Ehescheidungsgesetz, welches nicht ebenso frivol ist, inconsequent erscheinen und Anstoß erregen muß. Ich bin auch überzeugt, daß die Umarbeitung nicht große Schwierigkeiten machen und weniger Widerstand finden würde, als jedes Ehescheidungsgesetz, wenn es getrennt erscheinen sollte.

Mehrere, die mir damals widersprochen, sind jetzt derselben Meinung und ich hoffe, daß man sich noch mehr überzeugen wird, wenn das bessere Gerichtsverfahren ins Leben treten wird."

Den 30. Januar 1846 wurde in einer Kabinettsordre von definitiven Maßnahmen Abstand genommen, bis die Kirche zu festen Grundsätzen über das Eherecht gelangt sei. So lange sollten die Konsistorien durch Demissoriale helfen.

VII.

Es ist noch hervorzuheben, daß der König in seinen Geschäften sehr ins Detail ging, mit seiner Person gern hervortrat und überall Ideales erstrebte.

Es kann daher schon richtig sein, was Varnhagen unter dem 20. Dezember 1841 in seinem Tagebuche verzeichnete: „Der König hat den Fürsten Wittgenstein gefragt, wie es der hochselige König gemacht, um mit allen seinen Arbeiten immer fertig zu sein. Der Fürst sagte: Dieser habe streng auf Ordnung gehalten, alle wichtigen Sachen selbst entschieden, die untergeordneten aber seinen Ministern übertragen, denen er wußte, vertrauen zu können."

In der That gewöhnte Friedrich Wilhelm III., während er nach gegebenen Gesetzen regierte, sich und sein Volk in einer 43jährigen Regierung daran, daß die Macht des Königs ihre Grenze an der bessern Einsicht derer hat, die es verstehen müssen — seiner Beamten*). Er ist in dieser Beziehung ein Vorbild für konstitutionelle Herrscher geworden und hat gezeigt, wie man dabei das Heft in der Hand behalten kann.

Jenen Grundsätzen, die der Prinz von Preußen aussprach, ist unser Kaiser auch als Herrscher treu geblieben. Ohne viel zu reden, hat er nicht nur nach großen Ideen, sondern nach bestimmten Grundsätzen gehandelt. Er hat sich dabei auch in den Mitteln nicht versteift und zu einer ruhigen Geschäftsführung jedem den Wirkungskreis belassen, für welchen er verantwortlich.

Friedrich Wilhelm IV. hatte die Aufgabe, eine neue Staatsordnung zu begründen. Alles drängte darauf hin. Wir entnehmen die leitende Idee des Königs einem Schreiben, welches er im Jahre 1843 nach Ostpreußen an einen Freund in der Absicht richtete, seine Anschauungen bekannt zu machen. Sie führen uns mitten in die Gährung der Zeit und in den Kampf der Romantik mit der Wirklichkeit:

„Ich fürchte, über die Nothwendigkeit des Kampfes besteht ein Irrthum. Es scheint mir, als leugnete Mancher die Evidenz der reinen revolutionären Bestrebungen, weil sie damit eine Schmach des theuren Vaterlandes hinwegleugnen wollen.

*) Vortrag von Erdmann 1871.

Die Exiſtenz und das Walten einer Clique legt täglich durch Wort, Schrift und Bild die Axt an die Wurzel des deutſchen Weſens, ſie will nicht Veredlung und freie Übereinanderſtellung der Stände, die allein ein deutſches Volk bilden, ſie will Zuſammenſudeln aller Stände, ſie verſpottet den Aufſchwung zu deutſcher Einheit*), die das Jahr 1840 geboren hat, ſie untergräbt täglich das Vertrauen zu mir, wie alle Fundamente deutſcher Ehrbarkeit, Zucht und Sitte und zieht den Glauben an Chriſtum in ihren eigenen Koth.

Ich denke, es ziemt ſich für jeden edlen Mann, ſei er vom Pflug oder zu Schild und Helm geboren, einem Könige zu helfen im heißen Streit, auf dem dornenreichen Pfade, der die Freiheit liebt und will (weil er nicht anders kann, weil er ein Chriſt, ein Deutſcher, ein Hohenzoller iſt) und in das Ja der 60,000 einzuſtimmen, das ſie ihm zuriefen, als er ſie um dieſe Hülfe bat. Ich möchte aus Rolandshorn einen Ruf an Sie ergehen laſſen, ſich um mich wie treue Lehnsmänner zu ſchaaren.

Daß ich nicht ſtille ſtehen, ſondern gehen will, das ſieht Jedermann, auch meine Feinde.

Ich will die Verfaſſung meiner Lande, Gerichte, Behörden, Stände kräftigen, ſichern, ausbilden, veredeln und ſtrebe darnach einem Jeden, den Körperſchaften, Kommunen, Landestheilen eine freiere Bewegung im eigenen zu ſchaffen, das belebende Licht der Wiſſenſchaften immer heller zu entzünden; ich will Freiheit für Jedermann, aber auch für den König; ich will Gewiſſensfreiheit für Alle, darum aber auch für die Kirche.

Alles, was ein chriſtlicher Fürſt wollen ſoll, will ich wahr und wahrhaftig; ich will es, ſoweit es irgend geht, mit meinen Landtagen beſorgen und bin wahrlich nicht der Mann, der ſich vor Kleinem oder Großem fürchtet.

Sollte, was Gott verhüte, ein Landtag mein Vertrauen nicht rechtfertigen, ſo weiß ich zu reden.

Ich will nun und nie, daß ein Stück Papier feſtſetze, was oben und unten, rechts und links im Lande ſei und mir die Rechte zu oder abmeſſe, die ich vom Könige aller Könige zu Lehen

*) Nach Hallerſchen Grundſätzen.

trage. Ich will mich und meine Nachfolger als freie Könige eines freien Volkes wissen.

Ich will Wahrheit: rufen Sie das auf der Gasse aus, Wahrheit in allen Verhältnissen, Wahrheit, wie der deutsche Geist, wie der deutsche Mann sie bedarf, wie ein Fürst sie bedarf, um ein deutscher Fürst zu sein und zu bleiben. Ich würde Gott, meinem Volke und mir selbst lügen, gäbe ich je eine Konstitution, eine Charte und meinem Volke mit ihnen die nothwendigen Bedingungen zu endloser Unwahrheit: erlogene Unfehlbarkeit dem Könige, unwahre Budgets, Lüge des Angriffs und der Vertheidigung, Lüge des Lobes und des Tadels, Comödie vor und hinter den Couliſſen, wie Solches zur Sattheit und zum Ekel in den conſtitutionellen Staaten*) zu ſehen iſt, wo nur eine Wahrheit waltet: die, daß eine Partei ſich an die Stelle einer anderen ſetzen will. Das Kind aber ſo ſauberer Umarmungen iſt eine für die öffentliche geltende Meinung, die gewiß nicht die Meinung des Volkes iſt."

Welches waren nun aber die Reſultate der Regierung bis zum Jahre 1845?

Der König hat ſein Volk in vieler Hinſicht, politiſch und im nationalen Sinne aufgeweckt; Künſte und Wiſſenſchaften verdankten ihm die großartigſte Anregung. Aus den nachfolgenden Korreſpondenzen werden wir aber auch einen Eindruck von der wachſenden Gährung der Zeit erhalten.

Als Kriegsherr hat der König nicht nur den Dienſt der Waffen, namentlich der Reiterei, ſondern auch die Manövrierfähigkeit aller Truppen und ihrer Bekleidung gehoben. Afters Grundſätze ſind unter ihm maßgebend für die Landesverteidigung geworden. Die Einheitlichkeit und Bereitſchaft der deutſchen Bundeskontingente iſt unter ihm gefördert.

Der König vermochte aber ſeine Idee nicht überall ins Leben zu ſetzen. Dies wäre aber zu der Zeit wohl keinem Regenten nach Wunſch gelungen, weil es dem Volke an der hierzu erforderlichen Mündigkeit noch fehlte.

Wir verdanken Friedrich Wilhelm IV. auch nicht die Wieder-

*) Der damaligen Zeit, wo der Parlamentarismus, die Parlamentsherrſchaft das königliche Regiment, die monarchiſche Gewalt, wie wir ſie in Deutſchland verehren, vollſtändig beſeitigte.

erstehung Deutschlands, von welcher man schon träumte, nicht die Selbstständigkeit der evangelischen Kirche, welche er erstrebte.

Den Frieden mit der katholischen Kirche hat er leider nur einseitig angebahnt; wir dürfen aber nicht vergessen, daß wir vor andern Völkern berufen scheinen an der Duldung in Glaubenssachen festzuhalten, welche durch das Blut so vieler auf unserm Boden schrittweise erkämpft ist. Auch würden wir einen Winckelmann, Lessing, Schiller, Goethe, jene Zierden der Nation, nicht als Ketzer preisgeben wollen, auch wenn sie bei keiner Konfession unterzubringen wären, welche der westfälische Frieden anerkannte, da dem Christen die Vervollkommnung der weltlichen Verhältnisse nicht gleichgültig sein darf *).

Zu spät entschloß sich der König zu den Reichsständen, obwohl sie eine berechtigte und nicht zu beseitigende Forderung der Zeit waren.

Das persönliche Regiment, mit welchem der König auf die Erfüllung der Kulturaufgaben der Zeit hindrängte, gab dem Volke weder das Gefühl der Befriedigung, noch der Verantwortlichkeit, so daß mit der wachsenden Unzufriedenheit über die durch jene Umstände gebotene Eigenmächtigkeit der Minister der Staatssinn dem Volke in dem Verhältnis verloren ging, als das Interesse an dem öffentlichen Leben zunahm.

Das Steuerbewilligungsrecht und ein Anteil an der Gesetzgebung, welche bestimmt sind, die Unterthanen vor Willkürlichkeiten zu schützen, würden die sittliche Ordnung des Staates neu begründet haben, ohne welche keine Monarchie auf die Dauer bestehen kann. Es war nicht notwendig, daß die Unterthanen dabei zu Mitregenten wurden.

Daß aber der religiöse Sinn, welchen der König anregte und pflegte, dem Volke nicht verloren gegangen ist, haben wir erst in unsern Tagen bei der Lutherfeier erfahren. Es ist das schönste Erbteil, welches Friedrich Wilhelm seinem Bruder hinterließ. Im besondern verdanken wir ihm auch viele Werke der Innern Mission. Wir erinnern an Bethanien und den Aufschwung, den die freiwillige Krankenpflege unter ihm genommen hat. Wir dürfen hierzu die Wiederherstellung des Johanniterordens rechnen.

---

*) Man vergleiche Springers Dahlmann.

Die evangelische Kirche ist in dieser Beziehung unter ihm eine Macht geworden.

VIII.

Der König hatte Natzmer die Erlaubnis erteilt, die Herstellung seiner wieder angegriffenen Gesundheit in Matzdorff abzuwarten.

Da Natzmer für diese Zeit keinen Service bezog, seine Wohnung in Berlin aber behalten mußte, um in seiner Eigenschaft als erster Generaladjutant bei jeder Gelegenheit aufzuwarten, normierte der König sein Einkommen auf 6000 Thaler mit Service.

Im August 1842 hatte Natzmer die Ehre, König und Königin in Matzdorff zu empfangen.

Wir entnehmen das Nähere einem Briefe des Major und Flügeladjutanten v. Bonien:

„Erdmannsdorf, 1. August 1842. E. E. soll ich auf Befehl seiner Majestät benachrichtigen, daß Allerhöchst dieselben sich das Vergnügen machen wollen, E. E. mit Ihrer Majestät der Königin in Matzdorff zu besuchen. Die Majestäten wollen den 4. August früh 8 Uhr Erdmannsdorff verlassen, erbitten sich ein kleines Dejeuner und wollen die Reise bis Christiansstadt fortsetzen."

Im Frühjahr 1843 ging Natzmer nach Kissingen und Ischl.

Neumann schrieb ihm: „Auch der König bedarf einer Erholung. Die Art und Weise, wie er die Geschäfte betreibt, greift ihn zuweilen recht an, und in diesem Jahre kann er noch mehr Ärger haben.

Boyen schrieb an Natzmer: „27. März 1843. Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Badereise den besten Erfolg für Eure Gesundheit hervorbringen möge.

Ich treibe mein Wesen in alter Weise und verbrauche täglich eine ziemliche Portion Tinte."

Im Juli 1843 war Natzmer wieder sehr leidend und schrieb: „Mit erneuter Kraft hat mich mein altes Übel gepackt.

Es scheint, daß die Brustkrämpfe mit jedem Jahre heftiger auftreten und länger anhalten.

Es bleibt mir kein Zweifel mehr, daß ich mit diesem Feinde leben und sterben werde und deshalb für jeden Dienst unbrauchbar bin."

Dem Kriegsminister schrieb Natzmer:

„Natzdorff, 22. Juli 1843. Es wurde mir sehr schwer, als ich vor einigen Jahren mich genöthigt sah, das Commando des 1. Armeecorps niederzulegen und ebenso schmerzhaft ist mir jetzt der Gedanke, aus der Armee scheiden zu müssen, der, als werkthätiges Mitglied anzugehören, mein einziger Stolz ist; was ich aber nicht ganz sein kann, das ist mir halb unerträglich.

In dem anliegenden Schreiben habe ich S. M. die Bitte ausgesprochen, mich unter diesen Umständen zu verabschieden.

Darf ich Ew. Excellenz ersuchen, dieses Schreiben S. M. zu überreichen und mich dabei gütigst in Schutz zu nehmen, gegen jedes mögliche Verkennen der Motive, die mich zu diesem Schritte geführt haben."

Dem Schreiben an den König entnehmen wir den Schluß: „E. K. M. haben mich früher und seit Antritt Allerhöchst Ihrer Regierung durch Beweise der Gnade und des Wohlwollens so vielfach beglückt, daß es mir unendlich schmerzhaft wird, den Dienst verlassen zu müssen, ohne E. K. M. durch Thaten gezeigt zu haben, wie dankbar verpflichtet ich mich fühle und wie bereit ich bin, E. K. M. mein Leben zu opfern.

Aber Auszeichnungen und Vorzüge genießen, ohne im Stande zu sein, nützliche Dienste zu leisten, ist mir ein zu drückendes Gefühl und aus diesem Grunde wollen E. K. M. geruhen, mein unterthänigstes Gesuch allergnädigst zu berücksichtigen."

Der König konnte sich noch nicht entschließen zu willfahren.

Boyen schrieb darüber an Natzmer, den 4. August 1843: „Mein hochgeschätzter Freund, Ihr Schreiben an den König habe ich mit inniger Theilnahme abgegeben. Der König ist indeß, wie ich vorher sehen konnte, noch keineswegs entschlossen, Ihnen den Abschied zu geben und hat mir befohlen, Ihnen womöglich Ihren Entschluß auszureden. Für mich ist dies ein schwieriger Auftrag, denn von einer Seite ehre ich von ganzem Herzen die Sie bewegenden Gesinnungen und von der andern kann ich es nicht leugnen, daß es mich wahrhaft freuen würde, wenn Ihr Gesundheitszustand Ihnen noch die Aussicht gäbe, Ihren Entschluß zu vertagen. Glauben Sie das letztere thun zu können, so geben Sie mir nur einen Wink und die Sache bleibt ruhen. Glauben

Sie aber bei Ihrem Entſchluß bleiben zu müſſen, dann kann ich Ihnen nur vorſchlagen, auf Grund dieſer Eröffnung nochmals an den König zu ſchreiben und die Schilderung eines Arztes über den Zuſtand beizulegen.

Sie glauben nicht, mein theurer Freund, was es für mich ein ſchmerzhaftes Gefühl iſt, wenn ich nach und nach meine Freunde und Zeitgenoſſen aus dem Kreiſe der Thätigkeit ſcheiden ſehe. Mein Standpunkt wird trotz aller Geſchäftsverbindungen mitten in einem geräuſchvollen Leben immer iſolirter.

Wie Ihr Entſchluß aber auch ausfallen möge, immer werden Sie mich bereit finden zu zeigen, daß ich von ganzem Herzen bin Ihr aufrichtiger Freund."

Neumann an Natzmer:

„Potsdam, 10. Auguſt 1843. Ich war Zeuge von der aufrichtigſten Betrübnis des Königs. Er hat ſich bis jetzt noch nicht entſchließen können, Ihre Bitte zu gewähren. Der König erkennt dankbar E. E. ſo treue und ſo ausgezeichnete Dienſte an und liebt Sie wahrhaft herzlich.

Eine Unterſtützung der Frau v. Z. werde ich angelegentlich beim Kriegsminiſter befürworten, da die Sache für ſeinen Vortrag gehört."

Natzmer antwortete Boyen: „Der König iſt Herr und Meiſter, zu thun, was ihm beliebt und iſt kein Grund vorhanden, meinen Abſchied mit Gewalt zu erzwingen.

Im Winter denke ich eine Zeit nach Berlin zu kommen und dann können wir über dieſe Angelegenheit weiter verhandeln.

Den Herbſt-Manövern beizuwohnen, wird mir wohl nicht möglich ſein, denn ob ich gleich von dem Hauptübel jetzt ziemlich befreit bin, ſo fühle ich mich doch noch ſehr angegriffen und bedarf fortwährend der ärztlichen Behandlung.

Das Einreichen eines ärztlichen Atteſtes meiner Invalidität wäre ſehr leicht, es würde aber zu nichts führen, weil kein Arzt in der Welt beſtimmt ausſprechen wird, daß ich für den Dienſt, den ich zu leiſten habe, körperlich unbrauchbar ſei.

Im Jahre 1839 habe ich mit dem Abſchiedsgeſuch das ärztliche Zeugnis der Invalidität eingereicht."

In Berlin befand sich Natzmer demnächst ziemlich wohl, so daß er nachstehende Kabinettsordre erhielt:

„Berlin, den 19. März 1844. Wenn Sie früher den Wunsch geäußert haben, von Ihren bisherigen Dienstfunktionen entbunden zu werden, so habe ich seit einiger Zeit mit Vergnügen die in Ihren Gesundheitszuständen eingetretene Besserung wahrgenommen, wonach ich mich der Hoffnung hingeben darf, daß, wenn Sie fortdauernd alles anwenden, um Ihre Gesundheit wieder völlig herzustellen, mir auch ferner Ihre schätzenswerthen Dienste erhalten bleiben."

IX.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 18. November 1843. Als ich hier ankam, waren meine Bekannten größtentheils abwesend und brachte ich die erste Zeit sehr einsam zu. Ich hatte in dieser Zeit Gelegenheit, die Familie Stolberg in Potsdam zu sehen. Sie freut sich sehr, einen Theil des Winters mit Ihnen in einem Hause *) verleben zu können. Sie können sich denken, daß ich an dieser Freude den lebhaftesten Antheil nehme.

Interessant waren die Berathungen über den künftigen Geschäftsgang im Staatsrath, da sie zu sehr instruktiven Debatten über die parlamentarischen Verhältnisse der verschiedenen Staaten und ihrer Folgen Anlaß gab. Übrigens scheint mir, daß hierbei immer das meiste von der Geschicklichkeit des Präsidenten abhängen wird, die Verhandlungen zu leiten.

Minister R(ochow) **) benimmt sich bis jetzt als Dirigent mit vieler Klugheit und vermeidet alle Conflikte. Die Art, wie er zur interimistischen Vertretung des ersten Präsidenten gelangt ist, konnte nicht sehr schmeichelhaft für ihn sein. Müffling

*) Dem alten Voßschen Palais in der Wilhelmsstraße.

**) Seit 1834 Minister des Innern, schied Rochow aus dieser Stellung, wurde 1843 Präsident des Staatsrats (nicht Schön, wie manche geglaubt haben) und starb 1847 zu Aachen.

erſcheint bei jeder Sitzung, was um ſo mehr auffällt, als er erklärt hat, nie wieder das Präſidium zu übernehmen.

In der Politik beſchäftigte die Revolution in Griechenland*), der Prozeß gegen O'Connell**) und der Kampf

*) 1835 hatte König Otto die Regierung in Griechenland perſönlich übernommen. Man hatte den Fehler begangen, ſie zu ſehr nach einem occidentaliſch-büreaukratiſchen Zuſchnitt zu modeln. Dazu kam die wachſende Rivalität der Schutzmächte, welche ihren Willen durchzuſetzen, auf die verſchiedenen Parteien zu wirken ſuchten. Rußland ſchien die Befeſtigung eines jeden geordneten Zuſtandes verhindern zu wollen. König Otto that, was er konnte, die Bildung und den Wohlſtand des Landes zu heben. 1837 übernahm ein nationales Miniſterium die Verwaltung. Von England unterſtützt, beanſpruchte das Volk eine parlamentariſche Verfaſſung. Ein Militäraufſtand verſchaffte der Konſtitution einen unblutigen Sieg, 15. September 1843. Ein ruſſiſch geſinntes Miniſterium erſetzte das nationale; ſtatt aber die Abdankung des Königs herbeizuführen, bewirkte es die Einführung der Konſtitution. So ging die Frucht der Revolution für Rußland verloren. Es mußte ſich bequemen die Vorgänge förmlich anzuerkennen, Juni 1844, nachdem Frankreich und England hierin im Oktober 1843 vorangegangen.

**) England hatte ſich dem römiſchen Stuhl während der Revolutionskriege genähert. Pitt erklärte, daß die Ausübung politiſcher Rechte durch ein religiöſes Verhältnis zum Papſt nicht geſtört werden dürfe und Wellington, als ſich in Irland religiös-politiſche Unruhen bemerklich machten, ohne Konzeſſionen dieſer Art nicht regieren zu können: die entgegenſtehenden Eidesleiſtungen wurden abgeſchafft. Nach ſolchen Vorgängen bildete ſich in England und in den Niederlanden eine katholiſch-liberale Oppoſition, die auf die allgemeinen Menſchenrechte fußend, in dem von ihr geſchaffenen Königreich Belgien die Prieſter wieder zu einer politiſchen Bedeutung brachte. Die demokratiſchen Momente der Verfaſſung kamen den Ultramontanen, auch bei den Wahlen, und dadurch in den Kammern zu ſtatten. O'Connell war von Jeſuiten erzogen. Er trat zuerſt 1809 als Volksredner für den katholiſchen Verein auf und erſtrebte bald die Emanzipation der Katholiken. Die tiefgehende Bewegung, in welche Irland infolge ſeiner Wahl zum Parlament geriet, wurde der nächſte Anlaß zu ihrer Einführung. O'Connell trat nun für die parlamentariſche Vereinigung Englands mit Irland ein. Dieſe ſogenannte Repealbewegung erhielt durch den Beitritt der katholiſchen Geiſtlichen einen maßloſen Aufſchwung. Schon hatte O'Connell an verſchiedenen Punkten Irlands 90 Volksverſammlungen abgehalten, als die Regierung im Oktober 1843 gegen eine Rieſenverſammlung bei Clontarf mit Waffengewalt einſchritt, O'Connell verhaftete und gegen ihn einen Staatsprozeß eröffnete, welcher 1844 zunächſt mit ſeiner Verurteilung endete. O'Connell ſtarb auf einer Pilgerreiſe nach Rom 1847. Der Katholicismus und Irland waren

der Bischöfe in Frankreich *) gegen die Regierung, die Gemüter in hohem Grade. Zu einer andern Zeit würde eins dieser Ereignisse hinreichen, alles in die höchste Spannung zu versetzen. (Jetzt), wo wir mit Meilenstiefeln fortschreiten, weiß man nicht, wohin man zuerst blicken soll.

In betreff der ersten will Niemand an die russische Unschuld glauben, auch ist es schwer zu begreifen, wie ein Diplomat es wagen könnte, auf seine eigene Hand und mit so großen Geldmitteln eine Revolution zu bereiten. Daß sie eine andere ganz unerwünschte Wendung genommen hat und alles den Diplomaten selbst kompromittiert, kann nach manchen ähnlichen Beispielen nicht mehr täuschen. Ich glaube, daß sich nur dadurch das Benehmen des König Otto und der andern Diplomaten erklären, wenn auch nicht rechtfertigen läßt und daß eben darum, so schändlich diese Revolution an sich ist, sie in der gegenwärtigen Zeit keine große Folge haben wird.

Weit wichtiger scheinen mir die beiden andern Ereignisse, die nach meiner Überzeugung im engsten Zusammenhange stehen und wohl auch den Bestrebungen am Rhein und in Belgien nicht fremd sind. Die französische Hierarchie ist zu klug, als daß sie ein so gewagtes Spiel unternehmen sollte, wenn sie nicht auf Unterstützung rechnen könnte. Die Meinung, daß nur die Einführung der Jesuiten damit erreicht werden soll, kann ich nicht theilen, da sie diesen Zweck gewiß auf einem leichteren, weniger gefährlichen Wege erreichen könnte.

---

gleichbedeutende Begriffe geworden. Die Puseyiten verfolgten das Ziel, alle Satzungen und Gebräuche der römischen Kirche wieder aufzunehmen, welche dem Grundsatz des Anglikanismus nicht widersprachen. Sobald ihnen deshalb Hindernisse in den Weg gelegt wurden, traten viele zum Katholizismus über. — Der Umstand, daß 1850 Pius IX. neun englische Bischöfe, an ihrer Spitze den gelehrten Wisemann als Erzbischof ernannte, beweist wie richtig Sedlnitzky die damalige Bewegung beurteilte.

*) Unter den heftigen Stürmen, welche Frankreich erschütterten, trug der Katholizismus entschiedene Vorteile davon. Die erweiterten konstitutionellen Rechte gaben den hierarchischen Bestrebungen Raum, sich auszubreiten. Allein das Wachstum derselben, namentlich im Gebiete der Erziehung, machte die Deputierten gegen die versuchte Organisation der Jesuiten einmütig.

Mir scheint dieser Kampf in der gegenwärtigen Zeit sehr wichtig, insbesondere für Staaten, in denen beide Hauptconfessionen sich beinahe gleich stehen, wie dies in Preußen und Deutschland der Fall ist. Die Reise des Herzogs von Bordeaux wird von vielen damit in Verbindung gebracht.

Die Urtheile über ihn sind sehr verschieden. Einige finden, daß man ihm die königliche Würde gleich ansieht und erwarten Großes von ihm; anderen kam er sehr unbedeutend vor. Es schien mir, daß Jeder in ihn hineinlegte, was er in ihm zu finden wünschte und ich bin zu keinem recht unparteiischen Urtheil über ihn gelangt*).

Alle unsere Bekannten, vorzüglich die alten Bülows und Gräfin Bohlen freuen sich sehr, Sie diesen Winter hier zu sehen."

Rostitz, Kommandant von Berlin, später Gesandter in Hannover, schrieb an Ratzmer:

„Berlin, 25. April 1844. Deine Frau Gemahlin und Du haben so instruirte Correspondenten, daß ich nur Wiederholungen liefern würde, wenn ich es unternehmen wollte, Dir von der Tagesgeschichte einige Mittheilungen zu machen. Ich muß Dir

*) Graf v. Chambord geboren 1820. Er ist an dem Hofe seines Großvaters in Prag in ultramontanen und absolutistischen Grundsätzen erzogen. Die politischen Verwickelungen des Jahres 1840 belebten die Partei des Prinzen mit kühnen Hoffnungen, welche die Friedenspolitik Ludwig Philipps zunichte machte. Auf der sogenannten Pilgerfahrt nach Belgrave-Square, einer Huldigungsreise, erklärte der Prinz, erst dann auftreten zu wollen, wenn sein Erscheinen ohne sein gewaltsames Zuthun eine Notwendigkeit werde. 1846 vermählte er sich mit einer Schwester des Herzogs von Modena. Der Vereinigungspunkt der Familie wurde Frohsdorf bei Wien. Die später ermöglichte Fusion mit den Orleans hinderte der Herzog als er erklärte, an der weißen Fahne Heinrichs IV. festhalten zu müssen. Seine Ehe ist kinderlos geblieben. Er starb am 24. August 1883. Ratzmer erzählt von ihm: „Bei der Anwesenheit des Herzogs von Bordeaux erklärte der französische Gesandte Bresson: wenn der König den Herzog sehe, müsse er Berlin verlassen. Der König erwiderte dem Minister v. Bülow, der das Gespräch vermittelte, daß der Herzog bei ihm in Sanssouci gegessen, den Abend mit ihm im Theater gewesen und daß er ihm morgen in Sanssouci ein dejeuner dansant geben werde. Als Bülow dies dem Bresson sagte, erwiderte dieser sehr freundlich: das wäre seinem Wunsche gemäß, in Potsdam habe er keine Bedeutung. Damit war auch diese Sache abgemacht." Man vergleiche das 1. Kapitel, S. 17.

aber erzählen, was wahrſcheinlich noch nicht zu Deiner Kenntniß gekommen.

Graf Hardenberg, der hannöverſche Geſandte, iſt während ſeines Aufenthalts im Haag zur katholiſchen Religion übergetreten, ohne von dieſem Schritt ſeinem Gouvernement Anzeige zu machen. Er hat darauf ein kurzes Cabinetſchreiben erhalten, worin der König ſagt, er ertheile ihm in Gnaden den Abſchied, da ſeine Geſundheit nicht erlaube, länger in der diplomatiſchen Laufbahn zu dienen. Mit dem alten Herrn iſt ſchlecht Kirſchen eſſen."

„Berlin, 26. April 1844. Alvensleben*) hat heute ſeinen letzten Vortrag beim Könige und reiſt bald auf ſeine Güter. Als ſein Nachfolger ſcheint nun der Miniſter von Bodelſchwingh**) beſtimmt; ſeinen Platz als Finanzminiſter erhält Herr v. Flottwell***). Die Wahl des letzteren wird hier von vielen, namentlich von Rochow ſehr gemißbilligt. Ich habe kein Urtheil darüber und weiß blos, daß Flottwell kein großer Verehrer der Ruſſen iſt.

Unſer guter Borſtell†), der einen Schlaganfall gehabt, iſt in einem hoffnungsloſen Zuſtande.

Der Aufenthalt in Berlin war für ſein Glück und ſeinen Ruhm verderblich. Der Ehrgeiz hat ihn gewaltig gequält und ſein Auftreten im Staatsrath, ſowie bei manchen andern Gelegenheiten, ihm in der öffentlichen Meinung gewaltig geſchadet."

Ein Herr v. Orlich ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 25. April 1844. Ich muß Sie auf Bülow-Cumerows††) ſoeben erſchienene kleine Broſchüre aufmerkſam

---

*) Kabinettsminiſter. Er wurde nach 1848 wieder mit diplomatiſchen Sendungen betraut, namentlich auch zu den Dresdener Konferenzen, wo er für Herſtellung des alten Verhältniſſes mit Öſterreich wirkte. 1849 ſuchte er als Mitglied der erſten Kammer, die oktroyierte Verfaſſung nach den Bedürfniſſen der alten Verwaltung zu geſtalten. Er ſtarb 1858.

**) Folgte Alvensleben, ſpäter Arnim-Boitzenburg als Miniſter des Innern.

***) Oberpräſident der Provinz Sachſen wurde Flottwell 1844 Finanzminiſter, 1846 Oberpräſident von Weſtfalen. Siehe: Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., II, 29.

†) Der General der Kavallerie, ſeit 1840 auf ſeinen Wunſch als Staatsrat zur Disposition geſtellt, ſtarb 9. Mai 1844. Siehe: Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., II.

††) In Mecklenburg 1775 geboren, Gutsbeſitzer und konſervativer Publiziſt,

machen, wenngleich sie den Charakter des Oberflächlichen an sich trägt. Bülow soll dem Könige ein Exemplar mit den von der Zensur gestrichenen Stellen zugeschickt haben.

Es ist leider wahr, daß durch alle Stände der Ruf nach Veränderung schreit, im bittern Tadel aller bestehenden und durch den Staat neu geschaffenen Zustände. Was man einst loyale Gesinnungen nannte, ist zur Fabel geworden; überall ist Opposition gegen die Regierung, ohne Liebe, ohne Achtung. Selbst die Kanzel hallt wieder von der Wuth der Controverse; religiöse Spaltungen vertiefen die socialen. Und während die Zeitideen das geistige Leben aufregen, kommt der heillose Actienschwindel, das Materielle auszuhöhlen und die Sitten zu verderben. Das Betrübendste ist, daß die Allerloyalsten befangen dastehen. Niemals waren Vertheidiger nöthiger als jetzt.

Bunsen, den man in den öffentlichen Blättern zum Grafen oder Freiherrn gemacht hat, darauf fußend, daß seine Gattin eine sehr reiche Engländerin, welche beiläufig gesagt, aber nur 2000 Pfd. Sterling im Vermögen besitzt, wird bis Mitte Mai, wie er mir sagt, hier bleiben. Er hat beinah täglich Conferenzen mit Thile. Einige behaupten, daß er das Amt eines Ministers übernehmen werde."

„Berlin, 12. Mai 1844. Meinen innigsten Dank für Ihren herrlichen Brief vom 8.

Der König, welcher noch im Potsdamer Schlosse wohnt und erst in 14 Tagen nach Sanssouci ziehen wird, trinkt Brunnen, welcher ihm vortrefflich bekommen soll. Dabei ist S. M. thätiger als je und hat sämmtliche Regimenter in Potsdam besichtigt.

Die Prinzessin Karl wird eine Reise nach Italien unternehmen, aber nur bis Florenz gehen.

Prinzessin Albrecht scheint noch immer nicht im besten Vernehmen mit ihrem Gemahl zu leben, denn sie gab vor einigen

---

welcher den Kredit- und Kulturverhältnissen des flachen Landes besondere Aufmerksamkeit schenkte. Dem modernen Konstitutionalismus und der Herrschaft des Büreaukratismus war er abhold. 1843 besprach er in seiner Schrift: „Preußen und Deutschland" unsere Zustände freimüthig. 1848 trat er der Aufhebung der Grundsteuerbefreiung entgegen. Er ist der Vater des Junker-Parlaments und starb 1851. Vgl. S. 81 dieses Bandes.

Tagen einen Ball, welchem der Prinz durch eine Reise aus dem Wege ging.

Der Prinz von Preußen ist von seinem Unwohlsein hergestellt, und in gewohnter Weise in Besichtigung der Truppen thätig. Zu beklagen ist, daß der Erzieher seines Sohnes, General v. Unruh, so krank ist, daß er einen halbjährigen Urlaub hat nehmen müssen. Inzwischen soll Major Felgermann seine Stelle vertreten.

Von dem Absterben des General Borstell werden E. E. gehört haben. Er glaubte sich so wenig krank, daß er jede Anfrage nach seinem Befinden mit der Antwort abfertigte, sich der besten Gesundheit zu erfreuen. Noch zehn Tage vor seinem Tode befahl er, ihm ein Pferd zu satteln. Nachdem er es mit großer Mühe bestiegen, fiel er gleich wieder herunter.

Was E. E. mit Bezug auf die vielfach sich äußernde Unzufriedenheit bemerken, sind goldene Worte. Erfreulicherweise werden bereits die Stimmen einiger verständiger, würdiger Männer laut. Es geht den Völkern wie den Individuen. Jeder Fortschritt ist mit Kampf, Unzufriedenheit und Unbehaglichkeit verbunden und daß wir in einer Entwickelung begriffen sind, die ebenso geistig und religiös als materiell ist, das beruhigt.

Ein verständiger Engländer, welcher sich hier aufhielt, äußerte sich gegen mich: ‚ich habe seit 3 Jahren beinahe alle Länder Europas gesehen, aber nirgends einen so augenscheinlichen Fortschritt, solche Wohlhabenheit gefunden, als in Preußen. Der Himmel bewahre Euch vor Constitutionen. Sie würden nur hemmend einwirken.‘ Dies sagte ein Britte und ich konnte nur einstimmen.

Lord Ellenboroughs *) Abberufung kam mir nach Briefen, die ich aus England und Indien erhalten, nicht völlig unerwartet und glaube ich, daß die Sache ausgeglichen werden wird. Lord

---

*) Die Räumung des eroberten Afghanistans und eine Proklamation, in welcher der Generalgouverneur die Hindus zur Wiedereroberung eines Götzentempels beglückwünschte, fand die Mißbilligung des Parlaments. Ellenborough wurde zurück berufen, in England aber zum ersten Lord der Admiralität ernannt und starb 1871. Wir kommen hierauf gleich zurück.

Weſtmoreland ſprach lange mit mir darüber. Die oſtindiſche Compagnie ſpielt ein gewagtes Spiel, welches 1854, wo ihre Sache wieder vor's Parlament kommt, die letzte Macht koſten könnte."

General v. Below, Kommandeur des Kadettencorps, ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. Mai 1844. Ein dienſtliches Schreiben nach Matzdorff abgehen zu laſſen, ohne demſelben einige herzliche Worte hinzuzufügen, wäre mir unmöglich geweſen. Vor einer Stunde war unſer neuer Finanzminiſter Flottwell bei mir. Er iſt noch ſehr friſch und rüſtig.

Da Du Dich für die Entführungsgeſchichte des jungen Hatzfeld intereſſirt haſt, muß ich Dir erzählen, daß er auf Allerhöchſten Befehl ſeiner Mutter wieder überlaſſen worden und dem Cadettencorps nicht mehr angehört, nachdem ein vergeblicher Verſuch gemacht worden, ſeinen Onkel den Fürſten zu bewegen, die fernere Erziehung des Neffen zu übernehmen."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 5. Juni 1844. Außer den bekannten Miniſterial-Veränderungen wird noch von dem Abgang des Miniſter Mühler geſprochen. Daß er den Abſchied eingereicht, iſt gewiß. Der König ſoll ihn aber nicht angenommen haben, weil er auf einer falſchen Vorausſetzung beruhe *).

Der Abgang von Bodelſchwingh aus dem Finanzminiſterium wird allgemein bedauert. Er iſt ſehr ſchwer zu erſetzen, insbeſondere wegen des allgemeinen Vertrauens, welches er genoſſen und weil er alle Unterhandlungen, ſowohl bei den Zoll- und Handelsverträgen als bei den ſtändiſchen Verhandlungen ſehr erleichterte. Sein Abgang iſt aber durch ſeine Geſundheit nöthig geworden und es iſt immer noch ein Glück, daß er einen Wirkungskreis behält, in dem er viel Gutes wird wirken können.

In unſern Staatsrathsangelegenheiten geht es wieder ſehr langſam. Das Intereſſanteſte iſt wohl, daß das Ehegeſetz eine neue Geſtalt gewonnen **).

---

*) Seit 1832 Juſtizminiſter, legte Mühler erſt 1846 ſein Amt nieder, wurde Chef des Obertribunals und ſtarb 1857.

**) Man vergleiche Sedlnitzkys Briefe im Kapitel: Vom Könige.

Über die verlängerte Anwesenheit von Bunsen sind verschiedene Meinungen im Umlauf; einige lassen ihn die Statuten des Schwanenordens, andere eine neue Liturgie ausarbeiten. Es mag an beiden etwas Wahres sein, doch wohl nicht alles.

Die Überraschung des Kaisers *) ist so vollkommen gewesen, daß er seinen Gesandten im Schlafrock überrascht hat. Die Ankunft der Kaiserin ist aufgeschoben, vielleicht auf längere Zeit, da die Großfürstin gefährlich krank sein soll. Von unsern hiesigen Bekannten sind fast alle abwesend."

„Berlin, 26. Juni 1844: Die Reihen des Staatsraths sind schon sehr gelichtet, das letzte Mal war kaum die normalmäßige Zahl vorhanden. Um zum Ziele zu kommen, haben wir wöchentlich drei Plenarsitzungen. Ein Gesetz wegen Ermäßigung des Briefportos ist noch nicht an den Staatsrath gelangt. Die letzten Sitzungen sind dem Dismembrationsgesetz gewidmet gewesen; für die nächste ist die Prüfung der bedeutenden Abänderungen bestimmt, welche das Gewerbe-Polizei-Gesetz und die damit verbundenen Strafbestimmungen erfahren haben. Ich hoffe, daß damit geschlossen werden wird, besorge aber mehrere Sitzungen, da die Meinungen getheilt sind.

Patow und Witzleben dürfen vor Beendigung dieser Angelegenheit ihre Präsidentenstellen nicht antreten. In Rönne scheint ein ruhiger Ersatz gekommen zu sein.

Die Bülowsche Note hat allgemein die größte Anerkennung gefunden. Ich finde sie in der Sache und Form ganz vortrefflich und begreife nicht, wie die Leidenschaft die englischen Verfasser so verblenden konnte, daß sie eine so unverschämt dumme Note abgehen lassen konnten, die sie vor der ganzen Welt compromittiren muß. Jedenfalls wird jene in Deutschland die Achtung vor Preußen erhöhen, was Noth thut, um den Gefahren dieser bewegten Zeit die Spitze bieten zu können.

Mühler scheint nun doch abgehen zu wollen. Man nennt Eichmann, Voß und Uhden als Nachfolger. Wie ich höre, soll der letzte die meiste Hoffnung haben. Ich kann seine juridische Befähigung nicht beurtheilen; in Hinsicht seiner Gesinnung und Grundsätze scheint er mir einer der vorzüglichen hiesigen Staats-

*) Von Rußland.

männer. Ich würde in dieser Hinsicht seinen Abgang aus dem Cabinet bedauern.

Die Weber-Unruhen haben großes Aufsehen gemacht, um so mehr als man besorgte, daß sie mit dem Auslande in Verbindung stehen. Mir erscheinen sie als eine traurige Verirrung und Folge der zu rücksichtslos geförderten Industrie, die den Menschen nur als Mittel und den Erwerb als Zweck ansieht. Ich hoffe, daß die Warnung nicht ohne gute Folgen sein wird und glaube, daß auch in dieser Beziehung Vereine sehr nützlich wirken könnten."

X.

Am 26. Juli 1844 unternahm der ehemalige Bürgermeister des Städtchens Storckow, Tschech, aus Privatrache einen Mordversuch auf den König. Er wurde in Spandau enthauptet.

Orlich schrieb an Natzmer:

„Berlin, 30. Juli 1844. Gewiß haben Euer Excellenz mit tiefer Wehmuth und Empörung das Attentat auf den besten der Könige vernommen. Hier ist noch alles so aufgeregt und ergriffen davon, daß jedes andere in den Hintergrund tritt. Der Verbrecher ist eins der verworfensten Subjekte. Erst nach dem fünfstündigen Verhör, das der Geheimrath v. Kleist mit ihm abhielt, wurde er in dem Moment weicher, wo ihm die Ketten angelegt wurden. Eine erhebende Gesinnung zeigt sich in allen Ständen. Gewiß wird sich manches Herz dem edlen, ritterlich gesinnten Monarchen wieder ganz zuwenden. Indeß kann man sich nicht verhehlen, daß mit dieser scheußlichen That ein Schritt geschehen ist, der besorglich in die Zukunft blicken läßt. Mag der Bösewicht auch isolirt dastehen, so ist die Heiligkeit der Majestät doch bei uns entweiht.

Wenn ich mich in solchen trüben Momenten erfreuen will, dann denke ich an die schönen Tage zurück, welche ich in E. E. Hause verlebt habe. Es hat etwas ungemein Wohlthuendes, in dem Umgang edler, guter Menschen seines Lebens froh zu werden."

Im August finden wir Natzmer wieder in der Umgebung des Königs. Er schrieb an seine Frau:

„Erdmannsdorf, 18. Auguſt 1844. Wahrſcheinlich geht der König erſt Mittwoch nach Preußen, und werde ich ſo lange bleiben müſſen. Ob der König über Matzdorff gehen wird, weiß ich noch nicht, weil er den Tag eine ſtarke Tour bis Croſſen hat. Dagegen werden Graf und Gräfin Brandenburg zu uns kommen und die Nacht bleiben. Schaffe alſo gute Proviſion für die Küche.

Dieſen Morgen kam die Nachricht von dem Tode der Großfürſtin. Sie iſt ſanft in den Armen der Kaiſerin verſchieden.

In Wien iſt der König vom Kaiſer und dem ganzen Volk mit unglaublicher Herzlichkeit empfangen worden. Auf der Hinreiſe gleich hinter Linz überraſchte die Herrſchaften ein ſolches Gewitter mit Sturm, daß ſie und das Gefolge in Lebensgefahr geriethen, weil die Pferde wild und die Wagen vom Sturm bald umgeworfen wurden. Die Wagen mußten ¾ Stunden auf freiem Felde von Menſchen gehalten werden.

Ich wohne ſehr hübſch im Zimmer von Amélie Dönhoff. Um 2 Uhr kam ich erſt zu Bett.

Wir haben eine ſehr ſchöne Predigt gehört von Rothe über die wahre und falſche Frömmigkeit.“

„Erdmannsdorf, 19. Auguſt 1844. Geſtern Mittag nahm mich der König mit nach Fiſchbach und von dort zum Thee nach Buchwald, wo wir einer Abendandacht beiwohnten, welche der Prediger Wimmer aus Ungarn hielt — ein Mann von ſeltenem Rednertalent. Die Gräfin Reden wünſchte, daß Du ihn kennen lerntеſt.

Die Fiſchbacher Herrſchaften waren ſehr freundlich und erkundigten ſich ſehr angelegentlich nach Dir. Sie bitten, daß wir nächſtens, wenn gutes Wetter und Mondſchein, nach Fiſchbach kommen.

Nun zu Deiner großen Angelegenheit. Rother wird Dir von hier aus ſofort 2000 Thaler zur freien Dispoſition und Berechnung ſchicken*) und iſt nicht abgeneigt, neue Summen folgen zu laſſen. Er war in der größten Admiration über Deine zweckmäßige und eifrige Geſchäftsführung.

Der König geht übermorgen um 6 Uhr von hier ab und will bis

*) Für die armen Weber. Von der Veranlaſſung der Not haben wir Seite 105 gehört. Frau v. Natzmer gehörte zu einem Komité zur Fürſorge für die Unglücklichen.

Löwenberg das Monument von Blücher beſehen und in Sagan eſſen. Es iſt alſo nicht wahrſcheinlich, daß er noch Zeit hat, bei uns heranzukommen. Ich werde auch keine démarches machen, weil ich es für unbeſcheiden halte; bis Croſſen hat er, wie geſagt, eine tüchtige Tagereiſe.

Der König hat mich durch Neumann fragen laſſen, ob es mich nicht incommodiren würde, wenn ich zu den Manövers des 4. Armeecorps käme, was ich natürlich angenommen habe. Ich werde mich alſo wohl zum 15. September in Lauchſtädt einfinden.

Dieſen Mittag hat der König wieder ca. 100 Couverts zur Tafel — ſämmtliche Deputationen und Honoratioren der Gegend."

Orlich ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 6. September 1844. Wir leben hier in einer durch die Gewerbe-Ausſtellung hervorgerufenen, bewegten Zeit; denn ſo viel Ausländer hat Berlin vielleicht noch nicht in ſeinen Mauern geſehen. Ich habe mehrere Fremde geſprochen, namentlich einige der erſten Fabrikbeſitzer aus England, welche unſerer Induſtrie alle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Namentlich rühmen dieſelben unſere Tuche, Seidenſtoffe und Kattune.

Erfreulich ſind die Fortſchritte unſerer Maſchinen und Locomotiven, die nur noch den Fehler haben, daß ſie zu theuer ſind.

Unſer geliebter König, der ſeinem Volke ſeit jenem verruchten Anfall theurer geworden iſt, wird mit dem größten Intereſſe auf ſeiner Reiſe nach Preußen verfolgt. Es ſcheint dort zu manchen Erörterungen gekommen zu ſein. Man ſpricht viel von einer Antwort, die der Rector der Univerſität dem Miniſter Eichhorn gegeben hat, worauf ſich wahrſcheinlich eine Stelle in der herrlichen Rede des Königs bei der Einweihung des Grundſteins zur neuen Univerſität bezieht *).

*) Eichhorn war in einem Reſkripte, die übliche Vortragsweiſe auf den Univerſitäten verdammend, für häufige Repetitionen und Examinationen eingetreten. Der König trat für ſeinen Miniſter ein, obwohl auch Männer wie Dahlmann ſich gegen jenes Prinzip ausgeſprochen hatten, da es beim Studieren weniger auf einen Schatz von Kenntniſſen ankomme, die Politik und Religion des Staates zu unterſtützen, ſondern auf die Begründung einer ernſten wiſſenſchaftlichen Bildung. Als die Worte des Königs zu einer Agitation gegen den Monarchen ausgebeutet wurden, erhielt Natzmer den Auftrag durch den

Am 13. wird der König in Sanssouci zurückerwartet, ebenso der Prinz von Preußen aus England, welcher dort ebenso gefallen soll, wie er sich daselbst gefällt.

Was haben E. E. zu der Unternehmung der Franzosen gegen Marokko gesagt? Mögen sich die Engländer noch so lustig darüber machen, so kann man den Franzosen den Muth und Unternehmungsgeist nicht absprechen. Es scheint sich übrigens immer mehr herauszustellen, daß die Engländer die Suprematie über Egypten zu erringen suchen und im Herbste gegen Lahore und Kaschmir vorrücken werden, um in Indien ein neues Reich zu besetzen, welches noch einmal so groß ist als unser Staat.

Prinz Waldemar reist morgen über Triest, Athen, Alexandrien nach Ceylon und Indien. Ich gestehe, daß ich ihn gern begleitet hätte" *).

XI.

Aster**) hatte an Natzmer geschrieben:

„Berlin, 20. Mai 1844. Mein hochgeschätzter Freund! Unserer Verabredung gemäß gebe ich Ihnen von hier aus Nachricht, daß sich mein Reiseplan nicht geändert hat und daß, wenn nichts

---

Professor Schubert den Wortlaut der Auslassungen des Königs festzustellen. Immer war es bedenklich, wenn der König sich mit einem seiner noch so vortrefflichen Minister identifizierte.

*) Sohn des Prinzen Wilhelm, trefflich erzogen und zum Oberst der Garde-Dragoner vorgerückt, schloß er sich der anglo-indischen Expedition gegen die mit dem Khan von Kabul verbundenen Sikhs an. Hier nahm er an den blutigen Kämpfen am Sedledsch, wo sein Begleiter Dr. Hoffmeister an seiner Seite fiel, rühmlich teil.

**) Chef des preußischen Ingenieurcorps. In den Freiheitskriegen anfangs Chef des Generalstabs bei Thielemann in Torgau, später beim 3. deutschen Armeecorps, trat Aster 1815 als Oberst in den preußischen Dienst und fungierte zunächst als Chef des Generalstabs des 2. Armeecorps. In demselben Jahre wurde er Generalinspekteur der Festungen. Er ist der Vater der von ihm geschaffenen neupreußischen Befestigungsmethode, die das Polygonalsystem den Bodenverhältnissen anpaßt. 1837 wurde er Mitglied des Staatsrats. Nach seinem Tode erschienen von ihm Betrachtungen und Urteile über politische, kirchliche und pädagogische Parteibewegungen des Jahrhunderts. — Über Torgau vergleiche unsere Publikation bei Mittler, 1876.

dazwiſchen kommt, ich am 29. über Greiffenberg in Schweidnitz einzutreffen gedenke. Wollen Sie mich den 29. auf einige Stunden in Matzdorff aufnehmen, ſo würde ich von Greiffenberg aus, anſtatt nach Spiller, nach Matzdorff fahren, müßte aber alsdann bitten, für mein weiteres Fortkommen bis Spiller zu ſorgen.

Ich habe nur eine leichte Reiſechaiſe und Niemand als meinen Diener bei mir."

„Berlin. Gewiß trauen Sie mir, mein hochgeehrter Freund, nicht zu, daß ich Ihr Paradies mit ſeinen freundlichen Bewohnern undankbar vergeſſen konnte, wenn ich mein Verſprechen, Ihnen die Beilage zu ſenden, nicht früher erfüllte. Nein, gewiß war es nicht ſo. Die Rückerinnerungen an Matzdorff gehören zu den angenehmſten meiner nun vollbrachten Reiſe und werden mich immer ergötzen.

Wie gewöhnlich fand ich aber zu Hauſe ſo viel Schreiberei, und brachte auch manches Material dazu aus den Plätzen, die ich inſpiziert hatte, mit mir, daß ich mich bis dato noch nicht habe durcharbeiten können und ſelbſt die intereſſanteſten Staatsraths-verhandlungen entbehren mußte, die noch unverändert wöchentlich 2 Mal im Laufe ſind, nachdem unſer bewußtes Eheſcheidungsgeſetz vor der Hand und mit meinem vollen Beifall ſich in eine bloße Verordnung zu einem würdigen Verfahren aufgelöſt hat. Allerdings denkt man dabei an das bekannte parturiunt montes.

Einen zweiten Grund des vorerwähnten Verſprechens muß ich zu meiner Rechtfertigung noch aufführen. Das beigeſchloſſene Exemplar der wegen ſpäteren Verbots ſelten gewordenen Broſchüre war während meiner Abweſenheit verborgt und ich konnte erſt vor einigen Tagen wieder dazu gelangen. Zum großen Theil ſpricht der Inhalt die vernünftigen, von Einſeitigkeit unbefangenen Leute an, und machen Sie ſich damit vielleicht eine vergnügte Stunde, vergeſſen dabei Schnupfen und Aſthma, ſchenken mir wohl auch einige Augenblicke der Erinnerung, die mir ſtets werthvoll ſein werden und deren ich gewiß bin, wenn Sie mich für's Erſte der Frau Gemahlin zu Gnaden empfehlen wollen als Ihren ganz ergebenſten Freund und Diener.

N. S. Verboten iſt das Ding wahrſcheinlich nur wegen der verrufenen Firma des Verlags; man ſieht aber daraus die Un-

geſchicklichkeit, die aus der Allgemeinheit zum Nachtheil der Regierungen entſpringt, welche damit in den Verdacht abſichtlicher Verfinſterung fallen.“

„Berlin, 27. Oktober 1844. Wenn ich gleich annehmen muß, daß Sie, mein hochverehrter Freund, nicht das letzte fallende Laub in Ihrem Paradieſe abwarten und daß wir uns alſo bald hier im höchſten Senate begegnen werden, ſo will ich doch auch nicht den ſaumſeligen Scribenten machen und Ihre mir werthen Zeilen noch vor dem erſten Schnee hiermit in der Kürze beantworten, das Weitere dem mündlichen Verkehre vorbehaltend.

Dasſelbe, was Sie über die Broſchüre ‚Der Beamtenſtaat‘ ſagen, iſt mir und unſerem gemeinſchaftlichen alten Freunde aus der Seele geſchrieben. Namentlich habe ich über die Hardenbergſche Taktik mit Boyen geſprochen, der ſie ganz plauſible findet, obgleich er meint, daß ſie noch mit einer andern Tendenz von weniger publiciſtiſchem Gehalte vereinbar (?) ſein möge.

Auch in einigen Gedanken des Engländers fand er die Wahrheit heraus, obgleich an der Darſtellung ſelbſt ſo viel Unkenntniß als Übertreibung zu bemerken iſt, und man deutlich ſieht, von woher der eingefleiſchte Engländer ſeine Notizen gezogen oder vielmehr, wo er ſie auf ſeiner Rheinreiſe aufgefiſcht hat.

Was ich kürzlich hier mit ziemlichem Intereſſe geleſen habe, theile ich Ihnen hier in den Titeln mit: 1) ‚Der rechte Standpunkt in Sachen der proteſtantiſchen Freunde in Köthen, Magdeburg 1844‘, iſt merkwürdig wegen der pietiſtiſchen Taktik und der reinen Ausſprüche deſſen, was die Köthener wollen. Es ſind unter den Letzten ſehr tüchtige Leute, worüber die erſten die Köpfe zuſammenſtecken. 2) ‚Über den vierten Stand und die ſocialen Reformen, Magdeburg 1844‘, abgedruckt aus einer Zeitſchrift und ſehr belehrend über das Treiben der Socialiſten, Communiſten und wie die auf dem Boden des Proletariats entſtandenen Sekten alle heißen mögen; höchſt lehrreich. Es zeigt das Treiben der niederen Klaſſen und ihrer Führer wie aus einem erhöhten Standpunkt, von welchem man in unſeren Jahren ziemlich deutlich nach rückwärts und auch durch den Nebel der Zukunft hindurch etwas nach vorwärts ſieht. 3) ‚Ein Blick auf die einſtige Stellung der Oberpräſidenten Auerswald und Schön,

Stuttgart 1844', ein für Schön malitiös abgefaßtes Produkt einer Frau von Bardeleben, was Sie vielleicht als ein Augenzeuge des preußiſchen Treibens intereſſiren würde*).

Wenn Sie Thiers' Histoire ſelbſt beſitzen, ſo werden Sie mir ſolche wohl hier einmal leihen; ich habe ſie noch nicht in Händen gehabt, ebenſo wenig wie des Herrn Herwegh Produkte, die ich mir aber hier werde geben laſſen, obgleich mir die Poeten, mit welchen ſich die regierenden Herren weniger gemein machen ſollten, in der Politik nicht zuſagt. Es iſt ein trauriges Zeichen, daß ernſte Kenntniß in Verſen und mit Dichterbildern eingenommen werden kann und auf dieſe Weiſe an den Mann kommt.

Der Frau Gemahlin empfehlen Sie mich ſo freundlich wie ehrfurchtsvoll und bewahren Sie mir ſelbſt Ihr mir ſo liebes Andenken. Wie jederzeit von Herzen der Ihrige." —

Im folgenden Jahre finden wir Natzmer wieder im Bade. Er ſchrieb ſeiner Frau:

„Teplitz, 18. Auguſt 1845. Der klaſſiſche Boden von Arbesau und Culm gab mir viel zu denken**). Was habe ich dort nicht geſehen und erlebt!!"

„Teplitz, 31. Auguſt 1845. Im Allgemeinen iſt mein Befinden gut; beſondere Fortſchritte in der Hand und in den Beinen bemerke ich nicht. Zu den früheren Ausſchlägen an den Armen und Füßen hat ſich auf dem ganzen Körper ein Bade-Ausſchlag geſellt, der mich ſehr moleſtirt; außer mit den Moorbädern werde ich die krumme Hand auch mit der Douche erfreuen.

Ganz unerwartet kam geſtern Mittag die Nachricht, der König werde die Nacht hier zubringen, und traf er, von Iſchl kommend, um 8 Uhr Abends hier ein; ich hatte ihn in ſeiner Wohnung erwartet und wurde ſehr freundlich und gnädig empfangen. Trotz der ſtarken Tagereiſe machte er eine andere Toilette und ging zu Clary***), wo er eine Stunde blieb; dann ſoupirte er bei ſich,

---

*) Siehe: Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., II, 101.

**) Siehe unſere Publikation bei Mittler, 1876.

***) Fürſt Edmund Moritz v. Clary, geboren 1813, vermählt mit einer Tochter Fiquelmonts, Beſitzer der Fideikommisherrſchaft Teplitz mit Graupen und Binsdorf.

wozu Lindheim und ich gebeten. Diesen Morgen um 5 Uhr wollte er in einer Tour bis Potsdam fahren.

Von dem frohen Ereigniß in München wirst Du durch die Zeitungen unterrichtet sein. Die Freude soll ungemein gewesen sein, und wie wird sich die gute Prinzeß Wilhelm freuen*).

Der König erfuhr hier erst durch Clary's, daß die Kaiserin den 4. September Petersburg verlassen und zu Wasser über Stettin und Berlin nach Genua geht, sich dort einzuschiffen, um den Winter in Palermo zuzubringen.

Wie ich gestern von Willisen hörte, hat Boyen**) noch nicht um seinen Abschied geschrieben. Bülow***) soll in einem traurigen Zustande sein. Gräfin Reede hat das Portrait der Königin Victoria mit reichen Brillanten erhalten."

---

*) Den 25. August 1845 wurde der Königin Marie, Tochter des Prinzen Wilhelm und ihrem Gemahl Maximilian II., der spätere König Ludwig II., geboren, der durch seine Politik seit 1866 sich so große Verdienste um Deutschland erwarb.

**) Er erhielt denselben erst 1847 auf sein Ansuchen als Feldmarschall und Gouverneur des Invalidenhauses und starb 15. Februar 1848.

***) Heinrich v., 1792 zu Schwerin geboren, vermählte sich 1816 mit einer Tochter Humboldts und folgte ihm als Gesandtschaftssekretär nach London. Er ist der Gesandte daselbst, welcher an den Londoner Konferenzen in den holländisch-belgischen Angelegenheiten und 1840 an der Pacifikation des Orients großen Anteil hatte. 1842 übernahm er als Staatsminister die auswärtigen Angelegenheiten, trat 1845 aus dem Dienst und starb 1846.

6. Kapitel.

Noch andere Korrespondenzen aus den Jahren 1842—1844.

I.

Bald nach seiner Rückkehr von England finden wir Natzmer in Berlin auch mit ständischen Angelegenheiten beschäftigt.

Der Ingenieur Kapitän Eduard Graf von Bethusy auf Wziesko hatte um die Abhilfe eines gefahrdrohenden Notstandes der schlesischen Eisenindustrie-Hütten gebeten. Die Eingabe ist ein glänzendes Zeugnis für unsere heutige Schutzpolitik von Fall zu Fall. Man begreift hiernach das Interesse, welches unsere westlichen Eisenindustriellen daran nehmen.

Der Graf legte die Eingabe Natzmer mit folgender Zuschrift vor:

„Berlin, 20. Februar 1842. Euer Excellenz beehre ich mich in der Anlage ganz gehorsamst zu überreichen, was ich als Bevollmächtigter der ober- und niederschlesischen Eisenhütten-Besitzer wegen huldreichst schleuniger Anordnung einer commissarischen Untersuchung des gefahrdrohenden Nothstandes der schlesischen Eisenhütten-Industrie und der zur Abhülfe geeigneten Mittel bei Seiner Majestät dem Könige in einer mir unter dem 20. d. M. ertheilten Privat-Audienz allerunterthänigst vorzustellen die Ehre gehabt habe; indem ich zugleich Hochdero Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand zu lenken und Euer Excellenz so überaus wirksame Unterstützung dafür Namens meiner Kommittenten um so mehr in Anspruch zu nehmen mir erlaube, als die Provinz, um deren Interesse es sich vorzugsweise handelt, Hochdieselben mit gerechtem Stolze zu ihren Ständen zählt.“

Natzmer antwortete:

„Ew. Hochwohlgeboren haben dieſen hochwichtigen Gegenſtand mit ſolcher Schärfe des Geiſtes und mit ſo überzeugender Wahrheit darzuſtellen gewußt, daß ich nicht zweifeln darf, S. M. der König und das hohe Staatsminiſterium werden ſehr bald Mittel ergreifen, dieſen Zweig der ſchleſiſchen Induſtrie nicht ſinken zu laſſen.

Es wird mir zur größten Freude gereichen, wenn ich recht bald die billigen Wünſche meiner verehrten Herren Mitſtände in Erfüllung gehen ſehe."

Otto Freiherr v. Zedlitz überſchickte Natzmer eine Denkſchrift über die Urbarien, welche, nach einem Obertribunalsbeſchluß, ihre Beweiskraft verlieren ſollten, mit folgendem Anſchreiben:

„Tiefmannsdorf, 18. Januar 1844. E. E. lebhaftes Intereſſe an allem, was unſere Provinz und namentlich das Wohl und Wehe ſchleſiſcher Gutsbeſitzer betrifft, macht mich ſo dreiſt, Hochdemſelben eine Abſchrift einer von mir entworfenen Eingabe an S. M. den König zu überſenden, welche mit zahlreichen Unterſchriften meiner Mitſtände aus den Fürſtenthümern Schweidnitz und Jauer heute an die Allerhöchſte Perſon abgegangen iſt. Vielleicht ſind Sie ſo gnädig dem Grafen Noſtitz nebſt meinen ergebenſten Empfehlungen die Anlage mitzutheilen und darf ich verſichert ſein, daß Sie beiderſeits unſere Bitte durch Ihr Einwirken unterſtützen werden.

Ich gehöre zu denen, die die Landtagsabſchiede, namentlich der für die Rheinlande, ſehr erfreut haben — mehr konnten wir Schleſier auch kaum erwarten, als daß vieles noch in Ausſicht geſtellt, aber doch nicht abgeſchlagen wird. — Dahin gehört die erbetene Aufhebung der Zwangs-Amortiſation unſerer Pfandbriefe.

Durch das, was Sie dafür thun können, daß jener Bitte gewillfahrt wird, erwerben ſich E. E. ein neues Verdienſt um unſer Schleſien. Das Thema iſt zu weitläufig, aber Hochdieſelben können mir, der ich in dieſer Angelegenheit mir ein Urtheil erlauben darf, glauben, wenn ich verſichere, daß durch das Beibehalten der jetzt beſtehenden Amortiſation großes Unheil entſteht, ſo wie durch das Aufheben derſelben, ſich neue Sorge über die Provinz ausgießen wird — der Gedanke muß uns auftauchen, daß entweder Unkenntnis der

Verhältniſſe oder gar eine ſchlimmere Abſicht die Idee zu jener Maßregel dem hochſeligen König als eine Wohlthat darſtellte.

Wenn es E. E. möglich iſt, ſo benutzen Sie ja die Gelegenheit, für unſere Anſicht zu ſprechen, daß nämlich durch die Zwangsamortiſation dem Gutsbeſitzer keine Wohlthat, dem übrigen Publikum aber große Nachtheile erwachſen, und bei deren Fortſetzung das wohlthätige Inſtitut, die Landſchaft, (den Demagogen ein Greuel) zu Grunde gehen muß."

Natzmer antwortete: „Berlin, 22. Januar 1844: Ew. Hochwohlgeboren bin ich ſehr verpflichtet für die gefällige Mittheilung der von den Ständen der Fürſtenthümer Schweidnitz und Jauer S. M. eingereichten Eingabe — die Laudemien betreffend. Sehr bereit wäre ich geweſen, mich den geehrten Herren Mitſtänden in dieſer, wie in jeder andern Angelegenheit, anzuſchließen. Für dies Mal hat es die Zeit wohl nicht erlaubt, die Unterſchrift der abweſenden Stände einzuholen.

Bald nach Empfang Ihres gütigen Schreibens hatte ich Gelegenheit, S. M. zu ſehen und ihm über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. Der König hatte die Eingabe geleſen und da er ſchon früher von mehreren Seiten von Schleſien und Pommern aus mit ähnlichen Geſuchen angegangen war, kannte er den Gegenſtand vollſtändig und war von der Wichtigkeit, eine Remedur hierin zu veranlaſſen, ganz durchdrungen. Der König hält die ausgeſprochenen Grundſätze des Obertribunals für ebenſo unbegreiflich, als unhaltbar. Die ganze Angelegenheit iſt dem Miniſter Mühler zur ſchleunigen Berichterſtattung zugeſchrieben und ſoll deſſen Bericht im Staatsminiſterium in Gegenwart des Königs geprüft werden. Es bleibt mir kein Zweifel, daß wir eine günſtige Entſcheidung zu erwarten haben.

Die von Ihnen abgefaßte Eingabe iſt ein Meiſterſtück von Klarheit und Gründlichkeit und von Anfang bis zu Ende mit der größten Würde und Schicklichkeit gehalten.

Dem General Graf Noſtitz habe ich dasſelbe ſogleich mitgetheilt.

Wegen Aufhebung der Zwangs-Amortiſation unſerer Pfandbriefe werde ich hier ganz in Ihrem und ich darf ſagen in unſerm allgemeinen Sinne ſprechen. Die Anſichten hierüber ſcheinen mir (aber) bei vielen Geſchäftsmännern nicht ganz übereinſtimmend. Ich habe ſehr verſchiedene Urtheile darüber gehört.

Das Urtheil der Provinz wird indeß doch wohl am meisten gehört werden, da sie ja am besten ihren Vortheil kennen muß.

Die Rheinländer haben ihre Trauer über den Landtags-Abschied dadurch ausgedrückt, daß sie in Köln und Düsseldorf keinen Carneval gestatten wollen. Dadurch schaden sie sich selbst am meisten. — Die Masse entbehrt das Vergnügen, welches diese Narrenpossen gewähren und die beiden Städte werden einen großen Ausfall an ihren Einnahmen bemerken.

In dem Staatsrath sind wir jetzt sehr eifrig mit dem Polizei-Gewerbe-Gesetz beschäftigt. Der König wohnt den meisten Sitzungen selbst bei und nimmt das größte Interesse daran." —

Die frühere Bedeutung der Urbarien wurde in der That durch einen Plenarbeschluß des Obertribunals hergestellt.

Eine Kommission, zu welcher Natzmer in dieser Zeit mit den Generalen Krauseneck, Luck und Peucker*) bestimmt wurde, gab Gelegenheit, den Grundsatz auszusprechen,

1. daß militärische Zwischeninstanzen sich nicht darauf beschränken dürfen, von höhern Vorgesetzten erteilte Befehle weiter zu geben. Sie müssen im Geiste derselben auch selbstthätig einschreiten und die Vollziehung der Befehle überwachen, die Vorgesetzten aber ihre Untergebenen in dieser Beziehung auch nicht nur zur Weiterbeförderung von Befehlen und Berichten in Anspruch nehmen und daß

2. Ersparungen an Kleidungsstücken auf Kosten des Anstands und Selbstgefühls der Mannschaft unzulässig seien.

Dabei wurde der Wahrnehmung Ausdruck gegeben, daß eine die innere Freudigkeit am Waffenhandwerk lähmende Empfindlichkeit Raum zu gewinnen scheine.

II.

Im April 1842 wurde Natzmer wegen der Anstellung der Vettern seiner Frau, der Prinzen Julius und Johann**) von Holstein um Rat gefragt.

---

*) Der Reichskriegsminister und Führer des Bundescorps in Baden, zuletzt Generalinspekteur des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens, Verfasser des „deutschen Kriegswesens der Urzeit", starb 1876.

**) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 137.

Ein Oberſtlieutenant Krohn ſchrieb ihm: „Glücksburg, 11. April 1842: Es wird E. E. bekannt ſein, daß S. M. Ihr Allergnädigſter König den beiden Prinzen eine Anſtellung in der preußiſchen Armee verheißen haben; Prinz Julius wird in dem Huſaren-Regiment in Aſchersleben, Prinz Johann in einem der Infanterie-Regimenter in Magdeburg angeſtellt werden.

Es iſt die Abſicht, daß beide Prinzen in Begleitung ihres Durchlauchtigſten Bruders, des Herzog Karl *), anfang Juni nach Berlin kommen, ſich S. M. vorzuſtellen und zu ihren Regimentern zu gehen. Dort wünſchen ſie im Juli und Auguſt den praktiſchen Dienſt zu erlernen. Dann wollen ſie nach Genf, ihre Ausbildung zu vollenden.

Wäre es nicht möglich, daß die beiden Prinzen während ihres Aufenthalts in Berlin ein Examen beſtehen, um zu beweiſen, daß ſie zu ihrem künftigen Beruf vorbereitet ſind? Ich lege eine gewiſſenhafte Überſicht desjenigen, was ſie wiſſen, bei."

Natzmer antwortete:

„Der von Ew. Hochwohlgeboren ausgeſprochene Wunſch, daß die Prinzen bei ihrer Anweſenheit in Berlin ſogleich das Offizierexamen ablegen, fand nicht allein bei dem Kriegsminiſter, ſondern auch bei S. M. dem Könige den größten Beifall. Die Prinzen werden dadurch ein ſchönes Beiſpiel geben, welches ſie ſelbſt in eine ſehr ehrenvolle, ihrer Geburt angemeſſene Stellung bringt.

Nach der mir mitgetheilten Überſicht der Studien, welche die beiden Prinzen mit Erfolg gemacht haben, unterliegt es keinem Zweifel, daß ſie ein ſehr genügendes Examen ablegen werden. Außerdem wird in ſolchen Fällen billige Rückſicht genommen, da die zu Prüfenden mit der hieſigen Unterrichtsmethode ganz unbekannt ſind.

In jeder Hinſicht wird im Intereſſe der Prinzen vorzuziehen ſein, daß ſie mit der Prüfung anfangen und ſpäter erſt ſich dem praktiſchen Dienſt widmen.

Die beabſichtigte Reiſe nach Genf hat der König vorläufig ſchon genehmigt.

---

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 261.

Das 4. Armeecorps, zu welchem die Regimenter gehören, in welche die Prinzen eintreten werden, hat in diesem Jahre keine große Übung; jedoch werden die Divisionen im Anfang September in sich vereint. Nach Beendigung dieser größeren Übung dürfte die passendste Zeit sein, die Reise nach Genf anzutreten.

Vor der Ankunft der Prinzen in Berlin sind keine weiteren Schritte zu thun. Hier müssen sie sich, sobald sie uniformiert sind, dem Könige vorstellen und die dienstlichen Meldungen machen, zu welchen auch der Prinz Karl, als commandierender General des 4. Armeecorps, zu rechnen ist, außerdem aber bei dem Kriegsminister, welcher die Prüfung bei der Ober-Militair-Examinations-Commission anordnen wird. Ein Besuch bei dem Generalmajor von Neumann, vortragenden Generaladjutanten des Königs, ist auch gebräuchlich.

Unendlich bedaure ich, daß ich zu jener Zeit nicht in Berlin bin, um meine Dienste den Prinzen anbieten zu können. Ich verlasse schon Anfang Mai Berlin, um eine Badekur zu machen. In allen Fällen, wo die Prinzen eines Rathes bedürfen, wünscht der Kriegsminister, daß sie sich nur direkt an ihn wenden möchten." —

Wenige Monate später wurde Natzmer durch das nachfolgende Schreiben seiner alten Jugendfreundin, der Gräfin Dohna, geborene Stolberg-Wernigerode*) erfreut:

„Stonsdorf, den 18. Oktober 1842: Ew. Excellenz werden es mir vergönnen, ein Familiendokument in Ihre Hände niederzulegen und Sie zu bitten, es freundlich von mir anzunehmen. Es ist das selbstverfaßte Leben Ihres berühmten und ehrenfesten Ahnherrn, des Generalfeldmarschall D. G. von Natzmer, das er seiner Gemahlin, der verwittweten Gräfin Zinzendorf, in die Feder dictirt hat und das auf diese Weise in den schriftlichen Zinzendorfschen Nachlaß und dadurch auf meinen lieben seligen Mann und auf mich gekommen ist.

Da die Handschrift dieser meiner ehrwürdigen Aeltermutter schwer zu entziffern ist, so habe ich das ganze Manuscript abschreiben

*) Eine Schwester des Grafen Anton, Gräfin Friederike, welche den Burggrafen Ludwig zu Dohna, einen Enkel Zinzendorfs, 1807 heiratete. Siehe unsere Publikation bei Mittler 1876, S. 13.

laſſen, um Ew. Excellenz es einſt überreichen zu können, indem ich kaum glaube, daß es Ihnen ſchon bekannt.

Obgleich ich ſeit vielen Jahren nur auf Augenblicke die Freude gehabt habe Ew. Excellenz wiederzuſehen, ſo habe ich doch nie aufgehört, Ihrer mit herzlicher Theilnahme zu gedenken und Ihnen die Fülle des göttlichen Segens zu wünſchen."

III.

Im Winter 1842/43 war Natzmer nicht in Berlin.

Sedlnitzky orientierte ihn über den Staatsrat:

„Berlin, 30. Januar 1843*): Duisberg iſt nicht ganz erſetzt, doch iſt ſein Nachfolger höchſt achtbar und ich glaube, daß er ſich noch mehr einarbeiten wird.

Von Rednertalenten iſt kein neues erſchienen. Den Präſidenten Scheller von Frankfurt kann ich nicht dazu rechnen. Ganz vorzüglich gefällt mir Bodelſchwingh**), er ſpricht einfach, klar, ohne Eitelkeit und fühlt man immer die tüchtige Geſinnung durch. Stolberg iſt ſo in Anſpruch genommen, daß ich ihn leider ſehr wenig ſehe. Der arme Eichhorn***) iſt fortwährend leidend an der Luftröhre. Ich bedaure ihn in vieler Hinſicht, um ſo mehr, als ich überzeugt bin, daß er die redlichſten Abſichten hat.

Die Familien Bismarck und Bohlen und Bülow haben mir mit den herzlichſten Empfehlungen aufgetragen, ihr lebhaftes Bedauern auszudrücken, daß Sie dieſen Winter nicht herkommen. Frau v. Berg hat mir geſagt, daß ſie im Begriff iſt, recht ausführlich zu ſchreiben.

NS. Unter den ſehr geleſenen Schriften ſtehen die Memoiren von Lang über Bayern†) oben an. Nächſtdem der Mohr, hiſtoriſcher

*) Siehe den Anfang dieſes Schreibens im Kapitel: Vom Könige.

**) Seit 1834 Oberpräſident der Rheinprovinz.

***) Geboren 1779, folgte Eichhorn der ſchleſiſchen Landwehr als Freiwilliger bis zur Schlacht von Leipzig, gehörte demnächſt zur Zentral-Verwaltung von Deutſchland, wurde Legations- und Staatsrat und erwarb ſich große Verdienſte um die Entwickelung des Zollvereins. Seit 1840 Kultusminiſter trug er durch ſeine Beſtrebungen gegen die freien Tendenzen in Kirche und Wiſſenſchaft zur Spannung der Zeit bei.

†) 2 Bände, 1842 in Braunſchweig, 1882 in München erſchienen. Lang ſtarb 1835 auf ſeinem Landgut bei Ansbach.

Roman und die zuletzt erſchienenen Bände von Varnhagens Biographie.“ —

Zu den jüngeren Offizieren, welche in Berlin bei Natzmer verkehrten, gehörte der ſchon erwähnte Hauptmann Leopold v. Orlich, der nach Indien geſchickt wurde, um bei der brittiſchen Armee in Afghaniſtan zu dienen.

Die Afghanen hatten ſich im November 1841 gegen die Britten erhoben. Elphinſtone war zum Rückzug gezwungen und ſein Heer faſt aufgerieben. Es gelang aber den Engländern, die Scharte auszuwetzen und das Land ſich wieder zu unterwerfen.

Den 26. Auguſt 1842 ſchrieb Orlich von Bombay aus an Natzmer: „Bevor ich meinem Ziele näher rücke, möchte ich mich in den Kreis verſetzen, in dem ich ſo frohe und bildende Stunden verlebte. Sie, hochgeehrteſter Gönner, werden es natürlich finden, wenn ich den Wunſch nahe lege, nicht ganz daraus zu ſchwinden.“

Am 1. September gedachte Orlich mit dem General Napier*) nach Forespur aufzubrechen.

Am 6. September brach General Nott von Kandahar aus nach Ghaſna auf und zerſtörte es vollſtändig, gleichzeitig General Polock über den Khaylerpaß nach Kabul, beide vereinigten ſich. Auch Kabul wurde zerſtört und die gefangenen Engländer befreit.

Das verwüſtete Land ſich ſelbſt zu überlaſſen, zogen ſich nun die Britten aber wieder zurück und gaben den Khan von Kabul frei**). Orlich war es nicht vergönnt geweſen, an dem Kampfe teilzunehmen.

Am 12. Februar ſchrieb er aus Delhi an Natzmer: „Ihr Schreiben vom 30. Oktober, welches Güte und Wohlwollen atmet, traf mich auf dem Marſche nach Delhi. Wenn ich den Reichthum des Erlebten an mir vorüber gehen laſſe, ſo iſt mirs wie im Traume. Zu dem erfreulichſten gehört das herzliche Entgegenkommen, welches mir hier von allen Seiten zu Theil wird und aus der hohen Verehrung für unſern theuren König hervorgeht.“

*) Vetter des Admirals. Seit 1841 Befehlshaber der Bombay-Armee, erhielt er bald darauf den Oberbefehl über die Armee in Sind und Baluſchiſtan.

**) Dies war der Anlaß der ſpäteren Ungnade Ellenboroughs, vgl. S. 102 dieſes Bandes.

Der General-Gouverneur Lord Ellenborough verehrte dem Könige ein Afghaniſtan-Geſchütz zu einem Anerkenntnis der Freundſchaft desſelben für die brittiſche Nation.

Als in Lahore von Shyr Singh Geſchenke verteilt wurden, erhielt Orlich 6 Shawls, Ehrenſäbel, Seidenſtoffe, Perlen, Armbänder und einen Säbel, überließ ſie aber, gleich den engliſchen Offizieren, dem Gebrauche gemäß, der engliſchen Regierung.

In Delhi trafen alle indiſchen Fürſten, einige mit einer Begleitung von 10000 Mann zur Bewillkommnung des Generalgouverneurs ein.

Orlichs Urlaub ging ohne weitere kriegeriſchen Erlebniſſe zu Ende. Er ſchiffte ſich ein und ſchrieb an Natzmer: „Berlin, 21. Auguſt 1843: Als ich über 400 deutſche Meilen vom Indus entfernt war, traf mich wie ein Blitzſtrahl die Nachricht von dem erſten Siege Sir Charles Napiers *). Ich beſchloß ſofort, mich zu ihm zu begeben. Zu Lande war es beinahe unmöglich, daher eilte ich nach Calcutta, wo ich mich am 5. April in einem der kleinen Dampfboote einſchiffte, welche für den Dienſt auf dem Indus beſtimmt. Ich glaubte in dieſem Falle mein längeres Verweilen vor S. M. verantworten zu können. Wir gingen beim ſchönſten Wetter den Hughly hinunter, wurden aber, als wir in See gingen von einem jener furchtbaren Stürme erfaßt, welche um dieſe Jahreszeit einzutreten pflegen. Unſer Schiff wurde ſo mitgenommen — wir waren 2 Tage ſtets unter Waſſer, — daß wir nach 6 Tagen nach Calcutta zurückkehren mußten. Hier hörte ich von dem zweiten Siege Napiers und da ich wegen Eintreten des Monſuns **) keine

*) Napier vernichtete die Macht der Emire von Sind und unterwarf die Baluſchen im Februar und März 1843. Er vollendete die Unterwerfung des Landes durch die Beſiegung der Bergſtämme auf dem rechten Indusufer, 1845. Sein raſches Verfahren fand die Billigung der Engländer, aber nicht der oſtindiſchen Compagnie, die ihre Beſitzungen nicht weiter ausdehnen wollte. Napier wurde 1847 zurückberufen, um demnächſt aber wieder an die Spitze ſämtlicher oſtindiſchen Streitkräfte geſtellt zu werden. Napier ſtarb 1853.

**) Ein periodiſcher Wind, welcher ein halbes Jahr aus einer beſtimmten Richtung kommt, das vermutliche Reſultat der Einwirkung der Sonne auf die weiten Steppen Aſiens und Auſtraliens. Der Wechſel des Monſuns iſt von heftigen atmoſphäriſchen Störungen begleitet.

Möglichkeit ſah vor dem September nach dem Indus zu kommen, ſo mußte ich mein Vorhaben aufgeben und ſchiffte mich nach Europa ein. —

S. M. haben mich ungemein gnädig empfangen; ich mußte den ganzen Tag in Sansſouci bleiben und meine Zeichnungen vorlegen. Bei dieſer Gelegenheit wurde mir die Ehre zu Theil, J. M. der Königin einen Cachmirſhawl (den ich geſchenkt erhalten) zu Füßen legen zu dürfen, wie er nach dem Urtheil aller Kenner noch nie aus dem Wunderlande gekommen und welcher der Königin Freude zu machen ſchien.

Ob ich ins Regiment zurücktreten werde, weiß ich noch nicht, vorläufig ſoll ich mich als commandirt anſehen und eine Arbeit über den politiſchen Zuſtand Indiens und die Armee entwerfen.

Beifolgend wage ich Ihrer hochgeehrten Frau Gemahlin eine kleine Erinnerung zu ſenden. Es iſt ein ſogenannter Paſchmina-ſhawl, welche Art höchſt ſelten ſind, nie in den Handel und nach Europa kommen, weil ſie ein Monopol des Königs von Lahore. Sie werden aus der erleſenſten feinſten Cachmirwolle gearbeitet. Die geſtickten Cachmirſhawle ſind an Ort und Stelle ſehr theuer; ich konnte keinen unter 80 Friedrichsdor bekommen."

„Berlin, 11. September 1843: Wir leben hier inmitten militairiſcher Feſte, welche durch die Anweſenheit des Kaiſers von Rußland einen beſonderen Reiz haben. Unſer neuer Anzug iſt ebenſo geſchmackvoll und maleriſch, als zweckmäßig und ſoll dem Kaiſer ungemein gefallen haben. Gleich nach der Revue wird der Kaiſer nach Rußland zurückkehren. Ich bin ſo begünſtigt noch meinen Studien leben zu können."

7. Kapitel.

Vom Heimgang der Prinzeß Wilhelm, der Krankheit und dem Jubiläum Natzmers.

I.

Den Winter 1844—1845 brachte Natzmer in Berlin zu. Im März sagte er sich bei seinem alten Freunde Jagow zu einem Besuch an. Dieser antwortete ihm: „Mit dankbarem Herzen erkenne ich Ihre mir so werthe Freundschaft, die in der jetzigen Zeit, wo man nur in der Gegenwart lebt und sich der Vergangenheit nicht gern erinnert, immer seltener wird.

Nach alter Weise unsere Meinungen, wozu es nicht an Stoff fehlt, ohne Rückhalt auszutauschen, ist ein Bedürfniß meines Herzens, um so mehr, als ich in den gegenwärtigen Wirren keine erfreuliche Zukunft sehe."

Es kam nicht zu dem Besuche, weil Natzmer mit größerer Heftigkeit erkrankte.

Jagow bedauerte 15. April 1845: „Auch bei mir haben sich seit einigen Tagen Symptome meines alten Hustenübels eingestellt; es ist aber erst ein bloßes Vorpostengefecht und ich hoffe, daß meine Reserven früher eintreffen, als der Feind seine Streitkräfte entwickelt hat, so daß ich als Sieger das Schlachtfeld behaupte."

Im Sommer ging Natzmer nach Teplitz. Der König ließ ihm durch Neumann seine „aufrichtigsten Wünsche für den besten Erfolg seiner Kur" aussprechen. Dazu äußerte sich Neumann:

„Stolzenfels, 17. August 1845. Ich bin froh, daß mit heute der Aufenthalt beendigt ist*).

*) Die Königin von England war mit dem Prinzen Albert in Stolzenfels.

Es war ein reges Treiben, in dem man die Zeit für Geſchäfte erlauern mußte!

Morgen geht der König bis Frankfurt; ich bin ſo glücklich auf geradem Wege nach Hauſe reiſen zu können."

II.

Anfang November finden wir Natzmer in Matzdorff.

Der Prinz Wilhelm ſchrieb ihm:

„Fiſchbach, 1. November 1845. Mein theurer Freund. Als ich geſtern Dein Territorium paſſirte, gedachte ich Deiner. Allein ich wollte gern recht früh hier ankommen, konnte daher nicht meinen Beſuch bei Dir abſtatten; überdem ſagte man mir in Spiller, Du ſeieſt wieder unwohl, was doch ſchrecklich iſt, nach den vielfältigen Krankheitsfällen, welche Dich dies Jahr betroffen."

Natzmer antwortete:

„Matzdorff, 4. November 1845. Das gute und freundliche Andenken hat mir in meiner jetzigen Einſamkeit und bei meinem ununterbrochenen Leiden ganz beſonders wohlgethan.

Seit beinahe vier Wochen bin ich wieder in einem kläglichen Zuſtande und faſt ebenſo unbehülflich als im vergangenen Frühjahr in Berlin. Periodiſche Gichtanfälle, bald in den Händen, bald in den Füßen und hauptſächlich ein über den ganzen Körper verbreiteter Flechtenausſchlag macht jede Bewegung ſchmerzhaft und unzuläſſig. Ich bin ein wahrer Lazarus, wollte unſer Heiland ſich auch meiner in Gnaden annehmen.

Dieſer Ausſchlag zeigte ſich*) ſchon in Berlin in Folge eines heftigen Gichtanfalles; er blieb aber in mäßigen Grenzen bis zum Gebrauch von Teplitz, wo ihn die Bäder mit Gewalt heraustrieben.

Die Ärzte hielten dies für das erwünſchteſte Reſultat und glaubten, daß der Ausſchlag mit dem Aufhören des Bades verſchwinden und ich vollſtändig geſund werden würde. Das iſt nun aber leider nicht der Fall geweſen. Der Flechtenausſchlag greift immer mehr um ſich und wird immer bösartiger.

---

*) Nach dem Vorläufer bei der Huldigung in Königsberg.

Doch verzeihen Ew. Königl. Hoheit, daß ich Ihnen so lange von meinen Leiden spreche, die ich mit Freuden ertragen wollte, wenn ich dadurch die vollständige Genesung der hochverehrten Prinzeß herbeiführen könnte.

Sobald ich nur im Stande bin, die Reise nach Berlin anzutreten, so werden wir solche in ganz kleinen Tagereisen unternehmen. Der Arzt hält es nothwendig, daß ich je eher, je lieber dort in Ruhe und unter tägliche Aufsicht von Ärzten komme."

Wir finden Natzmer demnächst in Berlin.

Hier starb nun die Prinzessin Wilhelm.

III.

Die Prinzeß war mit ihrem Gemahl bei der Prinzeß Elisabeth in Darmstadt gewesen. In Homburg war sie an einem nervös-rheumatischen Fieber erkrankt. Hiervon bekam sie ein bösartiges Geschwür am Arm, welches in Berlin, wohin sie zurückkehrte, mehrfach operiert werden mußte. Prinz und Prinzessin Karl von Hessen und die Kronprinzessin Marie von Bayern mit ihrem Gemahl eilten an das Krankenlager, an welchem sich der Prinz Adalbert und der Prinz Wilhelm schon befanden; letzterer übte wie sonst sein „Vorleseramt". Prinz Waldemar war noch in Indien.

Am 14. April hauchte die Prinzeß ihren letzten Atemzug abends 11 Uhr in den Armen ihres Gemahls aus, während die Kronprinzeß von Bayern betete:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir."

Der Heimgang erweckte in ganz Deutschland die tiefste Trauer. „Wäre die Prinzeß bürgerlich geboren gewesen", meint Wilhelm Baur, „sie wäre eine Fürstin unter den Frauen geworden. Einem berühmten Fürstengeschlecht entsprossen, blieb sie unter den Fürstinnen eine Frau."

An Natzmers Geburtstag fand die Leichenfeier statt. Ihrer Beisetzung beizuwohnen, gestattete die eigene Krankheit nicht.

Der Prinz schrieb an diesem Tage seinem Freunde:

„Berlin, 18. April 1846. Mein lieber, theurer Oldwig. Ich wäre so gerne heute zu Dir gekommen, Dir Glück zu wünschen

und vollkommene Herſtellung Deiner Geſundheit, allein, es iſt nicht möglich. Meines Antheils biſt Du dennoch gewiß an Deinem Geburtstage.

Von dem, was ich erfahren in dieſen Tagen, ſchweige ich lieber heute. Mit gebrochenem Herzen danke ich Gott, daß der Heimgang ſelbſt ſo friedlich war.

Der Herr ſei mit Dir, Deiner Frau und auch mit Deinem treuen gebeugten Freunde.

N. S. Stolberg machte mir Deine Beſtellung. Ich wußte ja wie theilnehmend Du ſein würdeſt!"

Frau v. Natzmer beantwortete das Schreiben:

„Berlin, 18. April 1846. Da mein Mann leider außer Stande iſt zu ſchreiben, ſo überträgt er es mir, Ew. Königl. Hoheit ſeinen tiefgefühlten Dank für die lieben gnädigen Zeilen von heute Morgen auszuſprechen.

Daß Ew. Königl. Hoheit an dem heutigen Tage noch ſeiner gedacht, ſogar noch Zeit und Kraft fanden, an ihn zu ſchreiben, wird ihm Zeitlebens unvergeßlich bleiben. Er hat das Schwere ſeiner Krankheit noch nie ſo ſchmerzlich empfunden, als in dieſen letzten Tagen, wo er durch dieſelbe verhindert wurde, Ew. Königl. Hoheit ſeine tief gefühlte Theilnahme auszuſprechen und der heutigen ſchmerzlichen Feier beizuwohnen. Aber mit unſeren Gedanken, denn ich darf mich gewiß hierin mit meinem Manne vereinigen, ſind wir Ew. Königl. Hoheit fortwährend nahe und unſere aufrichtigen Thränen werden der theuren Verklärten nachgeweint, deren Heimgang für alle diejenigen, welche das Glück hatten, ihr näher zu ſtehen und die in ihr das herrlichſte Vorbild alles Guten und Schönen zu verehren gewohnt waren, eine unausfüllbare Lücke zurückläßt, wenn wir uns auch gewiß alle mit Ew. Königl. Hoheit und deren theuren Kindern vereinen, um den Herrn zu preiſen, welcher die namenloſen Leiden der geliebten Prinzeß gegen ſeine ewige Herrlichkeit vertauſchte.

Mein Mann legt ſich Ew. Königl. Hoheit zu Füßen und wir beide empfehlen Sie von ganzer Seele dem Schutz, der Gnade und dem Troſte des Herrn.

Mit treueſter Verehrung unterzeichnet ſich Ew. Königl. Hoheit unterthänige Luiſe Natzmer."

Dazu machte Natzmer eigenhändig die Nachschrift:

„Ob zwar mit gelähmter Hand und mit gebrochenem Herzen, kann ich es mir doch nicht versagen, Dir, mein hochverehrter, seltener Freund, meinen innigsten Dank und meine Theilnahme auszusprechen. Den neuen Beweis Deiner treuen Freundschaft an dem heutigen Tage in der traurigen Stunde werde ich nie vergessen und war er nur allein im Stande, den düstern Flor einigermaßen zu lüften, der von heute an über meinen Geburtstag gelegt ist.

Die Wege des Herrn sind unerforschlich. Du hast mir früh gesagt: ‚Eine feste Burg ist unser Gott' und daran wollen wir festhalten.

Ewig Dein treuer und dankbarer Freund Oldwig."

Noch tief betrübt über den Heimgang der Prinzeß schrieb der Prinz an Natzmer:

„Fischbach, 11. Juni 1846. Auf jedem Schritt und Tritt steht mir die herrliche Gestalt vor Augen.

Doch wozu viele Worte machen, die helfen nichts.

Ihr ist gewiß wohl, das ist die Hauptsache, vor der jede Selbstsucht schweigen sollte.

Glaube mir, Deine treue Freundesliebe hilft mir viel tragen."

IV.

Natzmers Leiden ließen zeitweise nach. Er schrieb darüber dem Prinzen Wilhelm Bruder:

„Natzdorff, den 2. Juli 1846. Mit meiner Gesundheit geht es so langsam, daß ich oft zweifelhaft bin, ob ich darin Vor- oder Rückschritte mache. Auch haben sich, trotz Gicht und Ausschlag, die Vorläufer meines alten Feindes, des Asthma, gezeigt.

Mit großer Theilnahme habe ich aus der Zeitung die Rückkehr des Prinzen Waldemar ersehen."

Der Prinz übernahm das Kommando der 13. Kavallerie-Brigade in Münster. Es erschien ein Prachtwerk über seine Reise nach Indien, von welchem Kutzner einen Auszug veranstaltete.

Ende 1846 hob sich der Gesundheitszustand Natzmers.

Neumann schrieb ihm:

„Erdmannsdorf, 17. September 1846. Se. Maj. der König haben mir zu befehlen geruht, Ew. Excellenz den freundlichſten Gruß und ſeine herzliche Freude über die Nachricht, daß es mit Ihrer Geſundheit viel beſſer geht, ſowie den aufrichtigen Wunſch eines ſteten Fortſchreitens zu gänzlicher Herſtellung auszuſprechen.

Gott ſchenke auch mir bald die Freude, Sie ganz geſund zu wiſſen.

Innigſt danke ich für Ihre theilnehmenden Wünſche. Es geht mir im Ganzen gut, aber ich kann nicht leugnen, daß mir das fortwährende Treiben läſtiger und unangenehmer wird.

Mit der Jungfrau von Orleans kann ich ſagen: Ach, es war nicht meine Wahl.

Ich ſehne mich nach einer anderen wenigſtens modificirten Stellung.“

V.

Im Januar feierte Natzmer ſein 50jähriges Dienſtjubiläum, auf ſeine Bitte fern von Berlin, in der Stille, mit der Anweiſung dem 12. Huſarenregimente, deſſen Chef er war, Gelegenheit zu geben, ihn zu begrüßen.

Der König verlieh ihm die Brillanten zum Schwarzen Adlerorden.

Der Prinz Karl ſchrieb an Natzmer:

„Baden-Baden, 6. Januar 1848. Mein verehrteſter Natzmer! Ich habe mit wahrer Theilnahme in Erfahrung gebracht, daß Sie in wenigen Tagen die ſeltene Feier einer 50jährigen Dienſtzeit begehen.

Eine allgemein anerkannte, unter den mannigfaltigſten und wichtigſten Verhältniſſen ſich ſtets bewährte Perſönlichkeit hätte auch auf mich ihren Einfluß nicht verfehlen können, kommt aber dazu eine gleichſam angeerbte Zuneigung und eine ihrem vollen Werthe nach ſtets anerkannte Freundſchaft, ſo werden Sie die Gefühle ermeſſen, die ich in gegenwärtiger Feier auszuſprechen mich gedrungen fühle.

Leider kann ich, durch obwaltende Verhältniſſe zurückgehalten, dies nicht perſönlich thun, Sie wollen aber dieſe Äußerung, von meinem herzlichſten Glückwunſch begleitet, nicht minder freundlich

aufnehmen und ſich von der ſteten Treue dieſer Gefühle überzeugt halten.

Mit unwandelbarer Freundſchaft Ihr ſehr ergebenſter Karl, Prinz von Preußen.“

Boyen ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 19. Januar 1848. Mein hochgeſchätzter Freund! — Schöner wird dieſer Augenblick, wenn der Jubilar ſo wie Ihr, mein hochgeſchätzter Freund, mit dem Bewußtſein ehrenvoll erfüllter Pflicht auf zurückgelegte Laufbahn mit der Überzeugung blicken darf, daß ſein Benehmen ihm die allgemeine Achtung ſeiner Zeitgenoſſen erwarb.

Euer alter Freund v. Boyen.“

Wir ſchließen dieſen Abſchnitt mit einer Zuſchrift des Herrn v. Mutius.

„Albrechtsdorf, 31. Januar 1848. Eben erfahre ich durch Graf Eberhard Stolberg, welcher vorgeſtern bei mir auf der Jagd war, daß Hochdieſelben den 19. cr. das 50jährige Dienſtjubiläum nicht gefeiert, aber erreicht haben und Se. Maj. Ew. Excellenz die Inſignien des ſchwarzen Adlerordens in Brillanten dazu verliehen.

Erlauben Ew. Excellenz, daß ein alter Adjutant und ſteter Verehrer ſeine in größter Hochachtung ſtets fortlebende innige Theilnahme an allen Lebensverhältniſſen auch hierbei ausdrücken darf. Hätte ich es vorher gewußt, ich wäre gewiß am 19. in Ihr Zimmer getreten, um Ihnen recht herzlich meine Freude über dieſen ſchönen Tag auszudrücken, eine doppelte Freude, da Sie ihn, wie ich höre, in voller, wiedererlangter Geſundheit genießen.

Das Alter mit den ſchönen Rückblicken aufs Leben hat auch ſeine Reize und namentlich bei Ihnen, wo es ſo vielen Reichthum an Glück, Ehre und lebendiger Zeitgeſchichte zu überſchauen gibt.

Wenn ich mich lebhaft an Ew. Excellenz Seite verſetze und mit überdenke, wie Ihnen Ihr Schickſal zugemeſſen und wie würdig, ehrenfeſt und klar Sie jede Stellung erfaßt, wie Sie ungetrübten Blickes die Zeit mit ihren unabweislichen Forderungen immer erkannt, wie Sie Kraft und Macht, die in alten Zuſtänden ruht, geſchont, ohne ſie bloßzuſtellen, wie Sie dem edlen Königshauſe ſtets nah, immer unbefangen und wahr, zur rechten Zeit ein

Wort geſprochen, wie Sie im Verkehr und Umgang mit den jüngern Prinzen ſtets ein Muſter ritterlicher und darum humaner Geſinnung geweſen, ſo entzückt das meine Seele, die an allem, was echt vaterländiſch, echt preußiſch iſt, feſthält.

Wie ſo manche andere Perſönlichkeit aus dem Kreiſe hochgeſtellter Männer, die ich gekannt und noch kenne, überſtrahlen Sie da.

Nehmen Ew. Excellenz das nicht als Schmeichelei, deren ich unfähig bin, ſondern als das friſche Bild Ihres Weſens, wie es ſich in meiner Hochachtung für Sie abſpiegelt, das zu zeigen mir ein Bedürfniß iſt, und wozu ich von Ihnen ſtets mit Freundſchaft beehrt, ein Recht zu haben glaube.

Darum alſo, mein theuerſter Herr General, laſſen Sie die Brillanten um Ihren ſchwarzen Adler, deſſen erhabenen Flug zur Sonne Sie ſo viel und treu beobachtet, noch lange und mit dem Stolz, der auf Ihrer perſönlichen Beſcheidenheit ruht, glänzen.

Der Vorzug und Genuß mit Ew. Excellenz über ſo Manches zu ſprechen, was ſeit einem inhaltſchweren Jahre dem lieben Vaterlande begegnet, fehlt mir ordentlich. Ich bin verſtimmt darüber und an vielem irre geworden, doch läßt ſich das nicht ſchreiben."

8. Kapitel.

Vom Vereinigten Landtage.

I.

Infolge der Erfahrungen, welche man in Süddeutschland mit dem Verfassungsleben machte, hatte Friedrich Wilhelm III. den Gedanken einer Landesrepräsentation für seine Person fallen lassen, indem auch deutsche Beamte, welche durch ihre der preußischen nachgebildeten Dienstpragmatik unabhängiger als andere Staatsdiener der Welt waren, ihren Beruf als Volksvertreter höher stellten als ihre Amtspflicht, für sich das Recht in Anspruch nahmen, ihre Vorgesetzten zu bekämpfen und dadurch die Beamtendisziplin gefährdeten.

Metternich beteuerte dem Könige: die revolutionäre Partei habe ihre Hofburg in Preußen und reiche in die höchsten Kreise des Beamtentums.

Am 1. August 1819 erklärte sich unser Kabinett bereit, sich auf provinzialständische Versammlungen beschränken zu wollen und aus ihnen einen Landesausschuß zu berufen.

Metternich dachte dabei an eine Versammlung von etwa 20 Personen. Hardenberg faßte sie weiter und hielt sich auch nur für wenige Jahre an die durch die allgemeinen politischen Verhältnisse gebotene Konzession an Österreich gebunden; dabei beeinträchtigte der Provinzialgeist in Preußen, je länger je mehr den Staatsgedanken.

Während ein Friese sich für die Aufhebung der Provinzialverbände interessierte, sahen andere Staatsmänner in ihnen das Heil

des Vaterlandes. Diesen Gegensatz vergegenwärtigen die nachstehenden Zuschriften Gneisenaus an Boyen: „Welche Grundsätze mögen Sie, verehrter Freund über Provinzialgeist haben? Ich bin von jeher der Überzeugung gewesen, und die Erfahrung der jüngsten Zeit hat mich noch mehr darin bestärkt, daß dieser so viel als möglich angebaut werden müsse, da er den Wetteifer in Anstrengungen so sehr anregt und so innig dem deutschen Nationalcharakter verwandt ist.

An General Grolman habe ich hierin einen starken Gegner, aber er hat mich nicht überzeugt.

Dieser Gegenstand drängt sich sehr der Betrachtung auf bei der Bildung der Armee und einer etwaigen Constitution."

Und als sich Boyen dagegen ausgesprochen haben mochte:

„Coblenz, 28. März 1816. Es soll keine Provinz eine von der andern verschiedene Verfassung haben, aber wohl soll jede über ihre Bedürfnisse mit sich zu Rathe gehen können, um ihre Wünsche vor den Thron zu bringen und jede soll sich des Ruhmwürdigen erfreuen, was sie geleistet hat.

Ich bin fest überzeugt, daß in unsern letzten Kriegen nicht die Hälfte desjenigen, was geschehen, vollbracht worden wäre, wenn alle Provinzen auf despotische Weise durcheinander geknetet worden wären."

II.

Noch hatte sich kein preußischer Staatsmann von Bedeutung außer Klewitz gegen die Verfassungspläne des Staatskanzlers offen ausgesprochen. Witzleben und Rother waren für dieselben. Auch stellte das Gesetz über die Staatsschulden Reichsstände aufs neue in Aussicht. Der Provinzialvertretung wurde die Mitwirkung bei dem Ausgleich der Grundsteuer zugesagt.

Friedrich Wilhelm III. beauftragte den Kronprinzen mit den Verhandlungen, welcher in den romantischen Ideen Hallers befangen, sich in der Verfassungsfrage mit der altständischen Partei vereinigte, zu welchem Behufe ihm Voß als Mitarbeiter beigegeben wurde.

Das Resultat der Arbeit waren die Provinzialstände vom Jahre 1823; allgemeine Stände, welche sich nach dem Wunsche

des Kronprinzen aus den Provinzialständen organisch herausbilden sollten, wurden vorbehalten. Der Adel sollte seine einflußreiche Stellung behaupten und alle Stände eine nur beratende Stimme haben.

Dagegen strebte der Staatskanzler nach einer modernen Interessenvertretung: 2 Kammern, deren erste aus den Standesherren, der hohen Geistlichkeit, einigen Abgeordneten des Adels und Männern königlichen Vertrauens, die andere aus Angehörigen der drei Stände bestehen sollte; beide sollten sich getrennt beraten, und gemeinschaftlich beschließen.

Administrative Angelegenheiten, das Heerwesen, die Polizei und auswärtigen Angelegenheiten sollten der Einwirkung der Stände entzogen bleiben.

Die Resultate der Versammlungen wollte Hardenberg veröffentlichen.

Die Minister sollten nur vor dem Throne zur Verantwortung gezogen werden können.

So dürfte, meinte Hardenberg, eine allgemeine reichsständische Versammlung wohl nützen, auf keinen Fall Nachteil bringen.

III.

Die Ideen des Staatskanzlers liefen auf einen Landtag wie 1847 hinaus. Es kann sein, daß ihre Erfüllung im Jahre 1820 uns den Übergang zu dem modernen System auf friedlichem Wege gebracht hätte.

Seitdem war im großen Publikum das öffentliche Interesse am Verfassungsleben durch die Karlsbader Beschlüsse erstickt; in den Burschenschaften zirkulierte ein von dem Haupte ihrer Unbedingten verfaßter Entwurf einer deutschen Reichsverfassung, welcher eine Nachbildung des Grundgesetzes der französischen Republik war.

Friedrich Wilhelm IV. bewilligte 1841 den Provinzialständen die Periodicität. In den Jahren, in welchen sie nicht versammelt sein würden, sollten ihre Ausschüsse in Berlin tagen.

Graf Arnim eröffnete sie am 18. Oktober 1842. Man überzeugte sich aber, daß sie neue Steuern und Anleihen, welche den Reichsständen vorbehalten waren, nicht bewilligen konnten.

1844 wurde Bunsen zur Teilnahme an den Beratungen über

die Verfassungsfrage nach Berlin berufen und in diesen Angelegenheiten auch vom Prinzen von Preußen empfangen.

Im August ging der Prinz nach England: Der König soll gewünscht haben, daß er sich mit Bunsen ausspreche.

Wir lesen in dieser Beziehung über den Prinzen in dem Leben des Prinzen Albert: „Durch ganz Europa ging um jene Zeit das Verlangen nach einer constitutionellen Regierungsform nach dem Vorbilde Englands.

Der Prinz scheint eingesehen zu haben, daß eine Verfassung wie die unsrige, welche mit der Entwicklung der Nation verwachsen ist, nicht geeignet ist, bei den übrigen Nationen eingeführt zu werden."

Im Februar 1845 wurde Natzmer die Ehre zu teil, sich mit dem Prinzen über die Verfassungsfrage zu unterhalten. Er hat darüber nachstehende Aufzeichnung hinterlassen:

„Über die Frage der dem preußischen Staat zu gebenden reichsständischen Verfassung im Februar 1845.

Im Anfange des Monats Februar d. J. verbreitete sich mit Blitzesschnelle in Berlin und in allen Ländern Deutschlands das Gerücht: der König werde bei der Eröffnung der am 9. d. zusammentretenden Provinzial-Landtage den Ständen anzeigen, daß er gesonnen sei, dem Staate eine reichsständische Verfassung zu verleihen ꝛc. Das Publikum sah zum Theil mit bangen, zum Theil mit freudigen Erwartungen, dem 9. Februar entgegen. Die Landtage wurden aber eröffnet, ohne denselben irgend eine Eröffnung dieser Art gemacht zu haben. Desto mehr Petitionen waren an die Landtage gelangt, welche — besonders in Preußen und am Rhein — die Erweiterung der ständischen Verfassung, Preßfreiheit ꝛc. zum Gegenstande hatten.

Der Landtags-Marschall von Schlesien Fürst Hohenlohe war kurz vor dem Zusammentritt der Stände in Berlin und bei seinem Abgange nach Breslau hat der König mit ihm über diese Angelegenheit gesprochen. Nach den Aeußerungen des Fürst Hohenlohe soll der König ihm gesagt haben, ‚daß wenn er dem Staate eine Constitution gebe, man mit Kartätschen auf ihn schießen könnte'. — Diese Erklärung, die sehr bald bekannt wurde, beruhigte einigermaßen die conservative Partei. Bald darauf las man aber zuerst in der Weser- und dann in der Allgemeinen Augsburger

Zeitung, daß der Fürſt Hohenlohe den Ständen offiziell mitgetheilt habe, daß der König zur Beruhigung der Stände ihm die Verſicherung gegeben: ‚er werde 1847 bei dem nächſten Provinzial-Landtag eine reichsſtändiſche Verfaſſung ꝛc. proklamiren.‘ Wie ſich die beiden ganz entgegengeſetzten Aeußerungen des Fürſten Hohenlohe vereinigen laſſen, begreift man im Publikum nicht. Ein Widerruf der letztgedachten Aeußerung iſt weder vom Fürſten Hohenlohe noch von einer Staats-Behörde bis jetzt erfolgt.

Vor einigen Tagen wurde ich des Morgens zum Prinzen von Preußen beſchieden, welcher mit mir ganz confidentiellement über dieſe, ihn ſo ſehr intereſſierende Angelegenheit zu ſprechen wünſchte. Der Prinz ſteht wie bekannt an der Spitze der ſogenannten conſervativen Partei und hat ſich unter der jetzigen Regierung ſtets öffentlich und im Miniſterconſeil mit Heftigkeit gegen Preßfreiheit und gegen Verleihung einer Conſtitution und ſelbſt Erweiterung der jetzt beſtehenden ſtändiſchen Verfaſſung (Reichsſtände ꝛc). ausgeſprochen. Aber dennoch genießt er ein allgemeines Vertrauen und eine größere Popularität als ſein Königl. Herr Bruder. Dies zur Einleitung der Mittheilungen, welche mir der Prinz vertrauensvoll machte.

Nachdem der Prinz mich gefragt, ob ich auch die laufenden Gerüchte gehört und was ich dazu meine? ſagte er mir, die Gerüchte wären allerdings nicht ohne allen Grund; der König beabſichtige im Jahr 1847 die ſtändiſche Verfaſſung dahin zu erweitern, daß 1) neben dem Provinzial-Landtag, der künftig anſtatt alle zwei Jahre, nur alle vier Jahre zuſammentreten ſoll, dazwiſchen aber alle zwei Jahre die ſtändiſchen Ausſchüſſe einberufen werden. Dem erſtern ſollen die provinziellen, den letztern die allgemeinen Fragen zur Begutachtung und Berathung vorgelegt werden. 2) Bei außerordentlichen Veranlaſſungen wird der König noch außerdem die Reichsſtände (d. h. die Geſammtmaſſe der Stände der 8 Provinzen) nach Berlin einberufen. Namentlich wird er von dieſen die Zuſtimmung zu neuen Staats-Anleihen und zu vermehrten Steuern ꝛc. verlangen. 3) die Reichsſtände halten ihre Berathungen gemeinſchaftlich und wenn es zum Abſtimmen kommt, ſo geſchieht dieſes nach Kategorien; wovon jedoch der erſte Stand ausgeſchloſſen

bleibt, zu deſſen Begutachtung die Beſchlüſſe des Plenums gebracht werden. 4) Zu dem erſten Stande ſoll gehören Alles was Viril- und jetzt Collectivſtimmen hat. Alle Majorats- und Beſitzer von Collectivſtimmen erſcheinen ſämmtlich, wie die Virilſtimmen, auf dem Landtage ꝛc. 4) Die ehemaligen freien Städte ꝛc. erhalten eine mehr erweiterte Vertretung auf dem Landtage ꝛc.; ebenſo die Univerſitäten. 5) Den Ständen wird ausführlich und genauer als jetzt die Ueberſicht des Staatshaushalts (budget) jährlich mitgetheilt. Dieſes wäre ungefähr die Grundidee, welche der König allein gefaßt und eigenhändig niedergeſchrieben habe. Zuerſt habe der König im vorigen Sommer in Wien zu Metternich geſagt, daß er etwas Ähnliches beabſichtige, die Zeit in Wien war aber zu kurz um mit ihm ausführlich zu ſprechen. Er nahm deshalb Canitz mit nach Schleſien und eröffnet dieſem ſeine Anſichten während der Reiſe, um ſie zur Mittheilung an Metternich zu Papier zu bringen. Da Metternich ſich dagegen geäußert, ſo hat der König im Monat November in einem fünf Bogen langen, eigenhändigen Schreiben, nochmals ſeine Anſichten ausgeſprochen. Ziemlich gleichzeitig hat er dieſelben Anſichten dem Kaiſer Nikolaus und dem König von Würtemberg eigenhändig geſchrieben. Die Erwiderungen hierauf hat der König Niemand gezeigt; doch wußte der Prinz, daß ſie ſämmtlich des Königs Anſichten nicht theilten und die Ausführung widerraten hätten.

Mit dem Staatsminiſterium hat der König dieſe Angelegenheit nicht berathen und bearbeiten laſſen. Er hat nur mit einzelnen Miniſtern darüber geſprochen, aber ohne dem Geſpräch weitere Folge zu geben.

Der Prinz hat erſt ſeine Mittheilung bekommen, nachdem das Schreiben von Kaiſer Nikolaus, an Metternich und den König von Würtemberg abgegangen waren — im Monat December 1845. Der Prinz hielt ſich für verpflichtet, und nach dem Teſtament des hochſeligen Königs auch berechtigt, dem Könige ſchriftlich dagegen Vorſtellungen zu machen und ihm zu ſagen, daß er dagegen proteſtiren müſſe. Der König hat ihm ſchriftlich darauf geantwortet und ihm ſein großes Leidweſen ausgedrückt, daß der Prinz nicht ſeinen Anſichten beizutreten geneigt ſei; was die angedeutete Proteſtation beträfe, ſo ſchicke er ihm beiliegend ein recht-

liches Gutachten von M. Savigny, wonach ihm dieses Recht nicht zustehe.

Der König spricht nun mit dem Prinzen gar nicht hierüber. An den General von Gerlach hat der König gesagt, daß sein Bruder Wilhelm ihn in dieser Sache wie einen Schuljungen behandelt habe, und ihm beweisen wolle, daß er in Allem weiter gehe, als er es sich früher selbst bewußt. Der Prinz hat ihm früher Vorstellungen wegen der erweiterten Preßfreiheit gemacht und hierauf bezieht sich der letzte Passus.

Da der Prinz meine Stimmung auch zu hören wünschte, so erlaubte ich mir zu sagen, daß, in der Zeit, wie sie sich gestaltet hat, und bei den schon gemachten Zugeständnissen und Verheißungen, ich glaubte, daß der König (besonders bei seiner ganz eigenthümlichen Persönlichkeit) ohne eine Art von reichsständischer Verfassung zu geben, nicht werde hinwegkommen, und daß es mir demnach besser erschiene, der König gebe diese aus freien Stücken und de bonne grace, als daß sie ihm aufgedrungen werde und man sie de mauvais grace annehmen müsse. Nach meiner Ansicht halte ich aber eine Verfassung mit 2 Kammern und einem zweckmäßigen Wahlgesetz besser als eine Versammlung von circa 700 Reichsständen. Welcher Minister wird im Stande sein, diese Versammlung zu leiten oder sich nur vis-à-vis von ihr zu behaupten.

Der Prinz sagte, er wäre auch der Ansicht, daß wenn einmal etwas der Art geschehen müßte, es noch besser sei mit zwei Kammern zu regieren als mit diesen versammelten Reichsständen.

Wie mir der Prinz sagte, so sind zwar einige Minister für repräsentative Verfassung, als z. B. Boyen, Bülow und Bodelschwingh; aber mit der Idee des Königs ist keiner einverstanden.

Der Prinz war auch meiner Ansicht, daß die jetzigen Minister, vielleicht mit Ausnahme von Bodelschwingh und Arnim, nicht geeignet wären, mit Reichsständen zu regieren. Der König sei es aber am allerwenigsten, weil er die Geschäfte parlamentarisch zu führen, nicht geschaffen sei. Er sei zu sehr an einen absoluten Willen gewöhnt."

Ein Vergleich unſerer Regierungsgeſchichte vor und nach 1848 dürfte ergeben, ob Friedrich Wilhelm IV. mit einer Verfaſſung eine geordnetere Verwaltung erzielte oder ohne dieſelbe.

IV.

Im Juli und September 1845 konferierte der König mit ſeinen Miniſtern Bodelſchwingh, Savigny, Uhden, Canitz, Thile, Rother, mit Fürſt Solms-Lych und dem Hofmarſchall v. Rochow.

Am 11. März 1846 vereinigten ſich die Genannten unter dem Prinzen von Preußen mit den übrigen Mitgliedern des Staatsminiſteriums.

Der Prinz brachte noch einmal die Frage zur Diskuſſion, ob eine zentralſtändiſche Verſammlung ein Bedürfnis ſei? Er wäre von ihrer Notwendigkeit noch nicht überzeugt.

Der Prinz fügte ſich der ihm entgegenſtehenden Majorität, obwohl er auch mit dem ſonſtigen Inhalt des Geſetzentwurfs nicht einverſtanden war und erklärte: „Ein neues Preußen wird ſich bilden, das alte geht mit der Publicierung dieſes Geſetzes zu Grabe. Möge das neue ſo erhaben und groß werden, wie das alte mit Ehre und Ruhm geworden.“

V.

Am 3. Februar 1847 berief der König ſämtliche Provinzialſtände als vereinigten Landtag nach Berlin, in die Herrenkurie gewiſſe hervorragende ariſtokratiſchen Elemente.

Dieſe Bevorzugung verletzte den übrigen Adel als unhiſtoriſch. In die andere Kurie wurden die verbleibenden Mitglieder der Ritterſchaft, der Städte und Landgemeinden berufen, Grundbeſitz und Adel hierdurch bevorzugt.

Die Geſetzentwürfe ſollten nur zum Beirat vorgelegt und das Bewilligungsrecht neuer Steuern und Anleihen auf die Friedenszeit beſchränkt werden, die Kurien aber vereinigt beſchließen.

Die Sitzungen ſollten geheim ſein, die Verhandlungen aber unverkürzt veröffentlicht werden.

Der König behielt ſich vor, den Landtag einzuberufen, ſobald die Bedürfniſſe des Staates es erforderten.

Nur dem ſtändiſchen Ausſchuß, auf den die Befugniſſe des Landtags bis auf das Recht der Bewilligung neuer Steuern und Anleihen übergehen ſollte, wurde eine periodiſche Einberufung innerhalb von 4 Jahren zugeſtanden.

Es war der letzte Verſuch, das mittelalterliche Ständeweſen zur Reichsvertretung zu erheben.

VI.

Am 11. April 1847 wurde der Landtag eröffnet. In dem programmäßigen Zuge trug Natzmer den Reichsapfel.

Der König erklärte, nie ſolle ſich ein beſchriebenes Blatt Papier als zweite Vorſehung zwiſchen ihm und ſeinem Volke eindrängen.

Seine Eröffnungsrede hat ihren Teil daran, daß das Patent vom 3. Februar zu einem Objekt der Agitation wurde.

Schon hatten ſich die rheiniſchen Liberalen in Köln für die Annahme der Vorlage in der Erwartung ausgeſprochen, ſie zu erweitern. Nun hielten ſie die Oſtpreußen ab, zurückzutreten.

Heinrich Simons Schrift: „Annehmen oder Ablehnen“ bewegte weite Kreiſe.

Bülow-Cummerow vermißte am Landtage: die regelmäßige Wiederberufung, die Kontrolle des Budgets, die Anteilnahme an der Feſtſtellung indirekter Steuern; er tadelte auch die Beſchränkung des Petitionsrechts.

In der That waren die Rechte des Landtags für die damalige Zeit ſchon ungenügend.

Nach den Verhandlungen der Adreßkommiſſion bewilligte der König dem Landtage die vierjährige Periodicität. Er erklärte dabei die Grundlage der Geſetzgebung für unantaſtbar, jedoch für fortbildungsfähig.

139 Mitglieder, darunter Georg von Vincke, erließen eine Deklaration der vom preußiſchen Volk erworbenen Rechte und erklärten dieſe für den preußiſchen Rechtsboden.

Es erfolgten Anträge auf Erweiterung der Prärogative des Landtages. Man beanſpruchte das Aufgehen der Ausſchüſſe in

den Landtag, eine beſchließende und nicht nur beratende Mitwirkung bei der Geſetzgebung, Anteil an der Verwaltung der Domainen und Regalien und Erweiterung des Petitionsrechtes.

Beide Kurien ſprachen ſich für eine mindeſtens zweijährige Berufung des Landtags aus. Dieſe Bitten wurden aber nicht bewilligt.

Die Verhandlungen geſtalteten ſich zu Machtfragen.

Die Stände, an ihrer Spitze die Oſtpreußen: Sperling, Auerswald, Saucken lehnten ſogar die Bewilligung einer Staatsgarantie zur Errichtung von Landrentenbanken, die Erleichterung bäuerlicher Laſten und die Aufnahme einer Anleihe zum Bau einer Eiſenbahn von Königsberg bis Berlin ab, weil ihnen die Qualifikation der (damit geſetzlich zu betrauenden) Reichsſtände mangele.

Sie ſchädigten dadurch die Intereſſen eines ganzen Standes, einer Provinz, des ganzen Landes und trugen dazu bei, die politiſche Hochflut zu ſchüren, welche die bedauernswerten Tage von 1848 brachte.

Sauckens Pathos war gegenſtandslos, weil er ſich gegen eine Regierung richtete, welche das Nötige aus eigener Bewegung geben wollte.

Die Anſchauungen der Zeit gingen noch ſehr weit auseinander.

Die Regierung ſetzte die Wahl der vereinigten Ausſchüſſe durch. Im Landtagsabſchiede erklärte man, das preußiſche Königtum könne den wechſelnden Majoritäten einer konſtitutionellen Monarchie nicht unterworfen werden.

Unter den erſten Rednern, welche gegen den Liberalismus auftraten, finden wir Bismarck, unſern Fürſt-Reichskanzler. Sein Ziel war eine auf dem Ständeweſen aufgebaute Verfaſſung, bei welcher das Königtum ſeine altpreußiſche Macht behielt.

VII.

Die Regierung hatte ſich vorzuwerfen, nicht mit der wohlgeſinnten royaliſtiſchen Verſammlung einen Ausgleich auf dem Wege der Vereinbarung geſucht zu haben.

Seinem Urſprung und ſeiner Zuſammenſetzung nach kein Parlament im modernen Sinne, repräſentierte der Landtag gegenüber den Provinzialverſammlungen den einheitlichen Geiſt unſeres Volkes.

Seine Bedeutung wuchs mit der ihm geſtellten Aufgabe.

Mit Erſtaunen ſah man, welche glänzenden, auch redneriſchen Talente Preußen beſaß, die nun die Führer der öffentlichen Meinung wurden.

Ein Stillſtand war nicht mehr möglich.

„Wenn der König der edleren Seite ſeines Sinnes gefolgt wäre, zweijährige Verſammlungen geſtattete, die Ausſchüſſe und Deputationen fahren ließ, ſo konnte noch alles gut werden. Wir haben ein Menſchenalter in wenig Jahren durchlebt. Das wäre ein großes Beiſpiel: Die Wiedergeburt Deutſchlands ohne Umwälzung vollbracht!“ So rief Dahlmann damals aus, welcher der Überzeugung lebte, daß Preußen aus ſich heraus den Weg zur Verfaſſung und zum deutſchen Volke finden müſſe.

Es traten aber die Ausſchüſſe wieder zuſammen, und ihre Mehrheit fand es noch am 8. Februar zeitgemäß, jedes Unternehmen zum Zwecke einer Veränderung des deutſchen Bundes als Hochverrat mit dem Tode zu beſtrafen. Und der König ſprach ſeine Genugthuung aus, daß durch die Einführung einer jährlichen ſtändiſchen Deputation zur Prüfung des Schuldenweſens die Geſetzgebung vom 3. Februar zur Durchführung gebracht ſei.

Mit dieſem Programm entſtand ein Riß zwiſchen der Regierung und dem gemäßigten Teile des Volkes.

VIII.

Es gährte in der ganzen Welt.

In der Schweiz war im November 1847 ein Konflikt zwiſchen den Reaktionären und Liberalen zum offnen Kampfe ausgebrochen.

In Spanien ſtritten Engländer und Franzoſen um maßgebenden Einfluß.

Überdrüſſig ihres geiſtig und körperlich ſchwachen Gemahls, wandte die junge Königin Iſabella ihre Gunſt dem General Serano zu.

In Italien erhielten die Beſtrebungen der nationalen Partei durch die erſten Regierungshandlungen Pius IX. eine religiöſe Weihe. Eine Schilderhebung des italieniſchen Volks gegen die öſterreichiſche Fremdherrſchaft erſchien nur noch eine Frage der Zeit.

Der unerwartete Tod König Christian VIII. hüllte das Schicksal der Elbherzogtümer in Dunkel.

Die Februarrevolution stürzte das Julikönigtum in Frankreich. „Der Friede Europas stand auf den Augen Metternichs."

IX.

Um dieselbe Zeit plante der König eine Veränderung der Statuten des schwarzen Adlerordens.

Die Zahl der inländischen Ritter wurde auf 30 festgesetzt; die Söhne und Brüder des Königs sollten den Orden mit der Offiziersuniform anlegen, dem Ordenskapitel aber erst angehören, wenn sie zum heiligen Abendmahl gegangen.

Den anderen Prinzen seines Hauses wollte der König den Orden wie andern Sterblichen, nach Erreichung des dreißigsten Jahres verleihen.

Der Orden verlieh den persönlichen Adel. Die Investitur, welche am 18. Januar und 13. Juli statthaben sollte, berechtigte zum Tragen der Ordenskette und des Mantels.

Im Ornate sollten die inländischen Ritter keine fremden Orden anlegen. Sie wurden aber berechtigt den roten Adlerorden am Bande des schwarzen Adlers um den Hals zu tragen.

Jeder Ordensritter sollte den Rang eines Generallieutenants mit dem Prädikat Excellenz und den militärischen Ehren haben.

Wittgenstein überreichte den Entwurf zu der Erneuerungsurkunde Natzmer mit dem Bemerken, daß denselben S. M. ausdrücklich nur zu seiner „alleinigen und ausschließlichen Kenntnis" bestimmt habe. Die beschlossene Urkunde wurde demnächst dem Kapitel bekannt gemacht.

1878 wurde die Hofrangordnung für die Ritter dieses für gewöhnliche Sterbliche auf die seltensten Verdienste sich gründenden Ordens auf die 8. Stelle erhöht.

1847 schrieb Stolberg an Natzmer: „Die morgende Conferenz soll keine Capitelsitzung, sondern nur vorbereitende Conferenz sein.

Der König sagte mir, Du könntest mit dem Leibrock zur

Husarenuniform erſcheinen, wenn Dich die Generaladjutanten-Uniform vielleicht genire.

Der König freut ſich Deines Erſcheinens, bittet Dich aber nur dann zu kommen, wenn es Deiner Geſundheit nicht nachtheilig."

X.

Wir laſſen nun die weiteren in Frage kommenden Korreſpondenzen Natzmers bis zum Jahre 1848 folgen.

Leopold v. Orlich an Natzmer:

„Berlin, 11. Mai 1847. Am vergangenen Sonnabende wurde am Schluß der ſtändiſchen Sitzung der Wunſch ausgeſprochen, auf dem Wege eines gemeinſamen Mahles ſich näher kennen zu lernen und bei Kroll zuſammen zu finden. Herr v. Brünneck hatte geäußert, daß der Reden genug geweſen wären, daher Toaſte nicht ausgebracht werden ſollten.

Obermarſchall Graf Finkenſtein lud mich ein. Wir verſammelten uns gegen 500 Perſonen, darunter der fünfte Theil Gäſte; die meiſten Herren der erſten Curie waren erſchienen. Schon waren einige aufgeſtanden, als ein Klopfen ertönte und der Kaufmann Grunau aus Elbing vortrug: Meine Herren, ich bin ein Preuße und mir der Beſcheidenheit bewußt; aber vergeblich haben ich und viele auf den Moment gewartet, daß ein anderer unſeres theuren Königs gedenken werde, deſſen Wohle Preußen ſtets gedenken müſſen, wo ſie ſich zuſammenfinden und, meine Herren, wem verdanken wir es denn, daß wir uns hier vereinigt finden? ‚Dem Könige!' widerhallte es im Saale. ‚Alſo der König lebe hoch!' und mit enthuſiaſtiſcher Begeiſterung wurde ſeine Geſundheit getrunken.

Die Bahn zum Sprechen war gebrochen.

Herr v. Beckerath*) äußerte: ‚Meine Herren, wir können nicht genug des Königs gedenken, der uns berief, die wahre Freiheit begründen zu helfen, welche den Thron ſtützt und die geſetz-

*) Geb. 1801, geſt. 1870, Bankier, Vertreter der Stadt Krefeld, Verfaſſer der Adreſſe zur Thronrede. In Frankfurt Mitglied der Kaſinopartei, übte er durch ſeine Beredſamkeit einen großen Einfluß und wurde Reichsfinanzminiſter. 1849 gehörte er zur Kaiſerdeputation. Im Erfurter Parlament und als Mitglied der 2. preußiſchen Kammer trat er für die Unionspolitik ein.

liche Freiheit aller ſichert. Laſſen Sie uns alſo ein Glas auf die Zukunft des Vaterlandes leeren.'

Nun ließ Fürſt Lichnowski *) eine arge Taktloſigkeit auslaufen. Er ſprang auf einen Stuhl und ſchrie mit ſeiner feinen durchdringenden Stimme: ‚Meine Herren, als unſerer Curie die Aufforderung wurde, mit Ihnen am gemeinſamen Mahle Theil zu nehmen, ergriffen wir freudig dieſe Gelegenheit, weil wir gerne in Allem brüderlich mit Ihnen Hand in Hand gehen; darum ſchmerzt es mich, daß wir vor einigen Tagen über die Beſcholtenheitsfrage nicht mit Ihnen ſtimmten. Doch dies iſt kein Grund der Trennung, darum geſtatten Sie mir die Geſundheit eines Mitglieds auszubringen, der uns beſonders lieb gewoden iſt und in herrlichen Worten auf ein hohes, gemeinſames Ziel hinwies. Mein theurer Freund Beckerath ſoll leben!'

Viele riefen die Muſik; Andere ‚ruhig'. Hanſemann **) ſtieg auf einen Stuhl und wurde verlegen, als eine Stimme rief: ‚Der berühmte Hanſemann will ſprechen'. Er ließ die Schleswig-Holſteiner leben.

Im Allgemeinen herrſcht ein beſonnener Ton unter den Deputirten und haben namentlich die Preußen im Gegenſatz zu den Rheinländern gewonnen. Eine Ausnahme machen Beckerath und Camphauſen ***)

---

*) Felix, geb. 1814 anfangs in preußiſchen Dienſten, alsdann Brigadegeneral und Generaladjutant des ſpaniſchen Prätendenten Don Carlos. Seine „Erinnerungen" verwickelten ihn in ein Duell, in welchem er ſchwer verwundet wurde. Als Mitglied des Herrenhauſes nahm er lebhaften Anteil an den Verhandlungen des vereinigten Landtags. Später gehörte er zu den bedeutendſten Rednern der deutſchen Nationalverſammlung und wurde mit Auerswald am 18. September 1848 in Frankfurt vom Pöbel ermordet.

**) Erwarb ſich große Verdienſte um die Anlegung der Eiſenbahnen am Rhein und Weſtfalen. Seit 1838 Präſident der Aachener Handelskammer vertrat er im vereinigten Landtage mit Eifer die konſtitutionelle Sache, für welche er ſchon 1830 gewirkt hatte. Im März 1848 übernahm er die Leitung der Finanzen im Miniſterium Camphauſen und bildete im Verein mit Auerswald und Kühlwetter ein neues Kabinett. Demnächſt zum Chef der preußiſchen Bank ernannt, trat er im März 1851 aus dem Staatsdienſt und gründete eine Diskontogeſellſchaft. Seinen politiſchen Standpunkt vertrat er in einer Reihe von Schriften und ſtarb 1864.

***) Bankier zu Cöln. Auch er wirkte als einer der erſten in Deutſchland auf den Bau von Eiſenbahnen hin. Er rief die Cölner Dampf-Schlepp-

Hanſemann, Meviſſen ſind Principienreiter.

Die Redſeligkeit iſt groß; viele vergeſſen, was Dahlmann in ſeiner ‚Politik‘ ſagt: daß mit kürzeren Reden dauerndere Siege erfochten werden und die Reſignation, welche lieber ſchweigend mitarbeitet, als den Fortgang der Geſchäfte durch redſeligen Vorwitz ſtören will, verdienter Anerkennung nicht entbehrt.“ —

Orlich an Natzmer:

„Berlin, 1. Juni 1847. Seit Sonnabend hat der Kampf über die Principienfrage begonnen.

Das Gutachten des Ausſchuſſes iſt beinahe in allen Punkten zu Gunſten der Petitionen ausgefallen.

Am Sonnabend ſuchte Miniſter Savigny*) in einer geſchickt, aber nicht beweiſend genug gehaltenen Rede, die Verſammlung von ihren Forderungen abzubringen. Er ſprach ſo leiſe, daß ihn nur wenige verſtanden. Auf Antrag des Grafen

---

Schiffahrts-Geſellſchaft ins Leben. Auf dem Provinziallandtage wirkte er für Preßfreiheit, 1845 ſtellte er einen Antrag auf Vollziehung der Verordnung vom 22. Mai 1815 wegen der Volksvertretung. Auf dem vereinigten Landtag, auf welchem er ſich zu der konſervativen Fraktion der liberalen Partei hielt, beantragte er den periodiſchen Zuſammentritt dieſer Verſammlung. — Später Mitglied des vereinigten ſtändiſchen Ausſchuſſes wurde er an die Spitze des preußiſchen Staatsminiſteriums berufen, am 29. März 1848. Er geriet mit den demokratiſchen Elementen, welchen der Hanſemannſche Verfaſſungsentwurf nicht genügte, in Kampf, reſignierte und wurde preußiſcher Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt. Er vertrat hier das Gagernſche Programm, trat zurück und machte in unſerer erſten Kammer ſeinen vermittelnden Einfluß geltend. Im Volkshauſe in Erfurt war er für die en bloc-Annahme der Verfaſſung für den engeren deutſchen Bund. 1850—1851 gehörte er zur Oppoſition. Er wurde Mitglied des Herrenhauſes, zog ſich aber zurück und lebte aſtronomiſchen Studien.

*) Geb. 1779, geſt. 1861, dozierte in Marburg und Landshut Rechtswiſſenſchaften, wurde dann an die Univerſität Berlin berufen, demnächſt Mitglied des Staatsrates und rheiniſchen Reviſionshofes und ſeit 1843 preußiſcher Miniſter für die Reviſion der Geſetzgebung. Er gehörte zu der ſogenannten hiſtoriſchen Schule der Rechtswiſſenſchaft. 1845 trat er ins Privatleben zurück. — Mit einer Schweſter des Dichters Brentano vermählt, iſt er der Vater des Diplomaten, der 1875 ſtarb.

Schwerin*) sollte die Rede gedruckt werden, ehe man in der Sache vorschreite.

Gestern wurde diese fortgesetzt; wo besonders schön Graf Schwerin, Beckerath und Vincke gesprochen haben.

Die Regierung scheint ein besonderes Gewicht auf die Wahl des Ausschusses zu setzen. Von dieser Wahl will man aber nichts wissen; nach den Äußerungen des Landtagscommissairs hofft man jedoch auf eine Verständigung. Wenn die Stände zu weit gehen, wäre es nicht unmöglich, daß der König den Landtag auflöst. Gott verhüte dies! Es wäre das Traurigste und könnte ein Ende mit Schrecken verursachen.

Die loyalsten Leute sprechen aus, daß die gegenwärtigen Minister mit Ausnahme Bodelschwinghs nicht das Vertrauen der Nation haben. Minister Canitz**) ist durch seine Reden in eine unbequeme Lage gerathen; auch Arnim***) hat in letzter Zeit im Vertrauen

---

*) Landrat des Kreises Anklam, 1846 Mitglied der Generalsynode, 1847 des vereinigten Landtags. 1848 übernahm er das Kultusministerium im Ministerium Arnim. In der Nationalversammlung gehörte er zu der kleinen Partei, welche die Verfassung nur auf dem Wege der Vereinbarung mit dem Fürsten möglich erachtete. Von 1849—1855 war er Präsident der zweiten preußischen Kammer. 1858 wieder Präsident, trat er 1859 für das Innere in das liberale Ministerium. In dem Konflikt resignierte er 1862 und kämpfte für die konstitutionellen Rechte in der Reihe der Altliberalen. Nach 1866 war er für Indemnität und kräftige Unterstützung der auswärtigen Politik Bismarcks. Im norddeutschen Reichstage gehörte er zur nationalliberalen Partei. Er war mit der Tochter des berühmten Theologen Schleiermacher vermählt und starb 1872.

**) Canitz und Dallwitz General, anfangs in kurhessischen, seit 1806 in preußischen Diensten. 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm, unseres Kaisers, und Lehrer an der Kriegsschule. 1828 Gesandter in Konstantinopel, 1830 Chef des Generalstabes des Gardecorps, 1831 Bevollmächtigter im russischen Hauptquartier des Feldmarschall Diebitsch, später Gesandter in Cassel, Hannover, Braunschweig, 1842 zu Wien. Nach dem Tode Bülows war er Minister des Auswärtigen, führte die Politik Preußens im engsten Anschluß an die österreich-russische und wirkte auch auf die innere Politik mit seiner streng kirchlichen Richtung. Mit Bodelschwingh demissioniert, starb er 1850 als Divisionskommandeur. Er ist der Verfasser der Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei.

***) Adolf Heinrich, Graf, seit 1837 Mitglied des Staatsrats, 1840 Oberpräsident von Posen, 1842 Nachfolger Rochows im Ministerium des Innern,

verloren, dagegen hat sich Herr v. Rochow durch sein ritterliches, unparteiisches Benehmen alle Herzen zugewandt.

In der Herren-Curie sind nur noch 50 Mitglieder. Mehrere der Herren meinen, daß der Prinz von Preußen zu sehr einwirkt.

Einige 20 Mitglieder, darunter Graf Arnim, wollen Bodelschwingh bitten, daß die gegenwärtige Art der Vertretung nicht ferner stattfindet, namentlich kein Beamter zugelassen wird.

Sehr besorglich könnte die Sache werden, wenn die Principienfragen in der Herren-Kammer durchfallen; indeß soll der Prinz von Preußen erklärt haben, gegen die Periodicität auf 2 Jahre nicht sprechen zu wollen.

Nach Briefen von sehr hoher Hand aus Petersburg ist man dort sehr ungehalten auf uns und äußert sich in den stärksten Ausdrücken über den Landtag. Herrn v. Rochows*) Reise hierher soll auf Veranlassung des Kaisers stattgefunden haben.

Man irrt, wenn man glaubt, daß der König in der Liebe, Macht und Verehrung verloren hat."

Orlich an Natzmer:

„Berlin, 16. Juli 1847. Überall hört man das ehrenwerthe und geschickte Benehmen des Ministers Bodelschwingh rühmen, sowie die große Sachkenntnis und Umsicht des Geheimrath Kühne**). Letzteren wünscht man allgemein als Finanzminister.

Von dem ritterlichen Verhalten des Landtagmarschall

---

beseitigte anfangs das verhaßte Polizeisystem, büßte aber seine Popularität wieder durch die Maßregelung der Presse ein. — Im ersten vereinigten Landtage suchte er die Regierung in eine liberale Richtung zu leiten. Nach dem Rücktritt Bodelschwinghs mit der Leitung des Ministeriums beauftragt, resignierte er den 29. März 1848. Im Junkerparlament war er gegen die Steuerpläne Hansemanns. In der 2. Kammer suchte er 1849 im Sinne der liberalen Büreaukratie zu vermitteln. Seit 1854 erbliches Mitglied des Herrenhauses wandte er sich der feudalen Reaktion zu. Er veröffentlichte die Schrift: „Das Recht des Herrenhauses bei Festsetzung des Staatshaushaltes" und starb 1868 auf seinem Gute Boitzenburg.

*) Theodor Heinrich Rochus, Bruder des Ministers, seit 1845 Gesandter in Petersburg, wo er als Generallieutenant 1854 starb.

**) Siehe unter den Hohenzollern, unter Friedrich Wilhelm III., I.

v. Rochow*) ist alle Welt entzückt. Die Stände werden ihm als Zeichen ihrer Verehrung ein Gedenkbuch in Gold und Silber überreichen, wozu 1500 Thaler ausgesetzt sind. Es wird aus einem Titelblatt und acht Blättern bestehen, welche die Eigenthümlichkeit des Ganzen und jeder Provinz darstellen und von den besten Künstlern ausgeführt werden. Ein jedes Mitglied schreibt seinen Namen hinein.

Man erzählt, daß Minister Canitz um seinen Abschied gebeten habe, aber abschläglich beschieden sei; auch heißt es, daß der gute Kriegsminister sich zurückziehen wolle. Er soll geäußert haben: es wäre seine letzte Campagne.

Unter den Deputirten hat wohl Auerswald**) die bedeutendste Stellung eingenommen und ist vielleicht der einzige, welcher die Gaben und Eigenschaften eines Staatsmannes besitzt. Beckerath und Saucken***) nennt der Berliner ‚Gefühlspaucker'. Den Minister Eichhorn hat Moritz Arndt in seinem neuesten Buche ‚Nothgedrungene Erklärungen'†), was ich mir erlaube Ew. Excellenz

*) Aus dem Hause Stülpe.

**) Alfred, geb. 1797, der jüngste Bruder von Rudolf. Seit 1837 Mitglied der provinzialständischen Versammlung, stellte er 1840 den Antrag auf Einberufung der Reichsstände, wurde in den Provinzialausschuß nach Berlin berufen und Mitglied der evangelischen Generalsynode, in welcher er gegen die Anwendung der Bekenntnisschriften bei der Ordinierung und für eine organische Vertretung der Kirche thätig war. Auf dem vereinigten Landtage wirkte er im konstitutionellen Sinne. 1848 trat Auerswald ins Ministerium Camphausen, resignierte aber am 14. Juni und nahm seinen Sitz im rechten Zentrum. 1849 wurde er zum ersten Vizepräsidenten der 2. Kammer erwählt. Er unterstützte demnächst die von Radowitz geleitete Unionspolitik; die spätere Politik Manteuffels bekämpfte er und starb 1870 zu Berlin, ohne zu größerer Bedeutung gekommen zu sein.

***) Saucken-Tarputschen, Ernst, zeichnete sich als Offizier in den Befreiungskriegen aus. Als Mitglied des Provinziallandtages und dem ersten vereinigten Landtag entwickelte er in der Reihe der liberalen Opposition eine hervorragende Thätigkeit, ebenso in den späteren Kammern. Er starb 1854. Sein Sohn, der Landesdirektor, gehört zur deutsch-freisinnigen Partei. — Saucken-Julienfelde, August, gehörte auf dem vereinigten Landtage zur Fraktion Vincke. 1866 schloß er sich im Abgeordnetenhause der national-liberalen Partei an und starb 1873. Sein Sohn Castens schloß sich gleichfalls der Fortschrittspartei an.

†) 2. Teil, Leipzig 1847. Ein Bericht aus seinem Leben, in welchem er

zu empfehlen, in keine angenehme Lage verſetzt; noch ſchlimmer ſoll Kamptz *) fortgekommen ſein.

Der König erfreut ſich der beſten Geſundheit, ſoll aber ungewöhnlich ernſt und nachdenkend ſein, obgleich nach allem, was man hört, die Liebe und Verehrung für dieſen wahrhaft edlen Herrn zugenommen hat.

Daß der Prinz Karl den Landtagsſitzungen den Rücken gekehrt, hat man tief empfunden.

Den Juden werden wahrſcheinlich die bürgerlichen Rechte werden, aber ich hoffe nicht die politiſchen. Wir ſollten hierin uns die Engländer zum Muſter nehmen und an all das Geſchrei nicht kehren."

XI.

Der ältere Prinz Wilhelm ſchrieb an Natzmer:

„Roſenhöhe, den 8. Juli. Des Landtags Ende war noch beſſer als erwartet werden konnte.

Du haſt Dich gewiß auch recht gefreut über den Empfang der preußiſchen Abgeordneten in Cöln.

Der Staat war bis dahin wie verrathen und verkauft, das zeigen dieſe Freudenbezeigungen; doch Beckerath, Vincke, Auerswald, Saucken und Conſorten ſind die Ecken des Kapitols.

Übrigens iſt dabei dennoch manches Gute bewirkt worden.

Leopold Schafgotſch, unſer Reuß und Zieten haben edel auf dem Landtage geſprochen."

---

die Verfolgungen darlegt, in die er wegen der Demagogenumtriebe geraten. Er hatte kein Urteil erlangen können. Man nahm ihm zwar nicht ſein Gehalt, aber ſeine Wirkſamkeit als Lehrer.

*) Seit 1817 Direktor des Polizeiminiſteriums, ſeit 1830 Juſtizminiſter, 1842 nur noch Staatsrat, hat er ſich um die Geſetzgebung große Verdienſte erworben, aber durch die Mitwirkung bei Unterſuchung der demagogiſchen Umtriebe hartem Tadel ausgeſetzt.

9. Kapitel.

Vom General v. Reyher.

Orlich heiratete demnächst eine Tochter des engliſchen Garde-oberſt George Matheis.

Er ſchrieb an Natzmer:

„General v. Pfuel iſt an die Spitze ſämmtlicher Militairbildungs-anſtalten geſtellt, Stockhauſen für General v. Below nach Mainz verſetzt.

Zum Herbſte werden große Veränderungen in den höheren Stellen der Armee vor ſich gehen, es heißt von vielen Generalen, daß ſie ſich zurückziehen wollen: Boyen, Krauſeneck, Rohr.“

Reyher an Natzmer:

„Berlin, 2. September 1847. Euer Excellenz geſtatteten mir bei Ihrer letzten Abreiſe von Berlin an Sie zu ſchreiben, und wenn ich nun gerade jetzt von dieſer gütigen Erlaub-niß Gebrauch mache, ſo liegt die nächſte Veranlaſſung dazu in dem wichtigen Ereigniß, von welchem die Armee betroffen worden iſt und das, obwohl es ſeit einiger Zeit vorausgeſehen wurde, nichts deſto weniger allgemein überraſcht hat. Wir ver-lieren den Kriegsminiſter, der die Geſchäfte nur noch bis zum 1. October fortführen wird, und erhalten zu ſeinem Nach-folger den General v. Rohr *). Der alte Herr tritt mit dem

*) Der Erfinder der Rohr'ſchen Ausbildungsmethode, welche darauf be-rechnet war, die Kräfte des Geiſtes und Körpers gleichmäßiger zu entwickeln und dadurch den Übergang zum Soldaten zu erleichtern.

Titel eines Gouverneurs des Invalidenhauſes zurück und ſoll künftig an den Berathungen des Staatsminiſterii und des Staatsraths nur noch Theil nehmen, wenn der König ihn dazu auffordert. Dieſe Klauſel in der von dem General v. Thile abgefaßten Cabinetsordre ſcheint den Miniſter inſofern etwas verſchnupft zu haben, als bei den Entlaſſungen von Ladenberg, Alvensleben, Kamptz und Graf v. Arnim eine derartige Beſchränkung nicht vorgekommen iſt. Ich glaube auf die Mißſtimmung des Miniſters hierüber aus der Äußerung ſchließen zu dürfen, daß er auch ohne den beregten Paſſus der Cabinetsordre niemals unaufgefordert den Miniſterialſitzungen würde beigewohnt haben. Vermuthlich iſt man beſorgt geweſen, daß dies dennoch geſchehen könne, und hat ſo geſucht den Verlegenheiten vorzubeugen, welche in dieſem Falle beſonders dann entſtanden ſein würden, wenn der Miniſter auch auf die Beibehaltung des Vorſitzes in dem Miniſterrath Anſpruch gemacht hätte.

Wir, d. h. die Mitglieder des Kriegsminiſterii, ſind über die eingetretene Veränderung ſehr betrübt, aber man darf ſich allerdings nicht verhehlen, daß bei dem hohen Alter des Miniſters die Sache doch nicht lange mehr Beſtand haben konnte. Bei der Aufwartung, die ich ihm machte, um ihm mein Bedauern über den ſchmerzlichen Verluſt auszudrücken, der uns treffen ſolle, war er ſehr bewegt und verſicherte, daß er ſchon lange mit dieſem Plane umgegangen ſei und mehrere triftige Gründe ihn nun zur Ausführung desſelben beſtimmt hätten. Hauptſächlich könne er ſich auf ſeine Geiſteskräfte nicht mehr verlaſſen und ebenſo verſchlechtere ſich ſein Gehör. Mit einem Worte, er fühle die Gebrechen des Alters. Doch dürfte dies nur der oſtenſible Grund ſein und der eigentliche Anlaß wohl in der abweichenden Meinung liegen, die er bei mehreren der wichtigſten Staatsfragen von den übrigen Miniſtern hegt und die ſchon ſeit langer Zeit dem Könige gegenüber einen Mißklang in die obere Verwaltung brachte. Auch kann der Umſtand entſcheidend geweſen ſein, daß man den Plan hat, Bodelſchwingh zum Präſidenten des Miniſterraths zu machen.

Nach einer erneuerten, angeſtrengten Thätigkeit ſcheidet der Miniſter zum zweiten und nun auch gewiß zum letzten Mal aus ſeinem hohen amtlichen Wirkungskreiſe mit dem Bewußtſein, dem Staate und beſonders der Armee große und nützliche Dienſte ge-

leiſtet zu haben. Ich rechne dahin die Gehaltsverbeſſerungen der Officiere und der Unterofficiere, die Erhöhung der Brodportion von 1 1/6 auf 1 1/2 Pfund, die Bewaffnung der Infanterie mit Percuſſionsgewehren, die Abfaſſung des Militair-Strafgeſetzbuchs, die vervollkommnete Schieß-Inſtruction, das neue Infanterie-Exercir-Reglement, das neue Militair-Unterrichts- und Prüfungs-Syſtem und die Verbeſſerung der Artillerie. Allen dieſen umfaſſenden Gegenſtänden widmete er eine große Thätigkeit und eine kraftvolle Unterſtützung, ſo daß es möglich wurde, damit raſch durchzudringen. Dagegen läßt ſich aber nicht in Abrede ſtellen, daß er auch manche Einrichtungen getroffen hat, die der Armee ſchon jetzt zum Nachtheil gereichen und in Zukunft noch größere Übelſtände erzeugen werden, wenn man, was aber allerdings auch mit Schwierigkeiten verbunden iſt, ſich nicht zu durchgreifenden Modificationen und Reformen entſchließt. Ich will hier nur an die Ehrengerichte erinnern, eine Inſtitution, die viel zu complicirt iſt und nur dazu beiträgt, die Autorität der Regiments-Commandeure zu ſchwächen. Die ſogenannten Ehrenräthe bilden zum Nachtheil der Einheit und der Disciplin in jedem Truppentheil einen Staat im Staate und geben den jungen Officieren Gelegenheit, ohne Rückſicht auf Alter und Erfahrung oft über die kitzlichſten Ehrenpunkte eine entſcheidende Sprache zu führen. Dazu kommt, daß zahlloſe Zweifel und Bedenken über die ergangenen Vorſchriften entſtehen, deren Löſung und Beſeitigung nicht ſelten neue Zwiſtigkeiten veranlaſſen. Ferner ſcheint der Miniſter hinſichtlich der Feſtungsbauten die disponibeln Mittel überſchätzt zu haben, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß man einige der umfaſſendſten fortificatoriſchen Projecte, deren Ausführung leider begonnen hat, wird aufgeben müſſen, was die Regierung dem Auslande gegenüber nothwendig compromittirt.

Sonderbar genug kam Rohr vor einigen Wochen nach Berlin, mit dem feſten Vorſatz, da er invalide ſei, ſeinen Abſchied nachzuſuchen, und gerade die Vorbereitungen zu dieſem Schritte führten ſeine Ernennung zum Miniſter herbei. Er tritt, nachdem er bereits 50 Dienſtjahre zurückgelegt hat, in eine ungemein wichtige Stellung, und wenn man auch annehmen darf, daß er die zu derſelben erforderlichen Kenntniſſe und eine ausreichende Geſchäfts-

routine besitzt, so steht es doch sehr dahin, ob er auf die Dauer dem Könige zusagen wird. Bei seiner großen Reizbarkeit ist es wohl gestattet, in dieser Hinsicht eine gegründete Besorgniß zu hegen. — Mitte September geht er nach dem Rhein, um dort im Gefolge Sr. Majestät den Truppenbesichtigungen beizuwohnen und dann hierher zurückzukehren und das Ministerium definitiv zu übernehmen.

Ohne Zweifel wird der Rücktritt unseres alten Ministers noch andere Veränderungen in den höheren Militairstellen nach sich ziehen. So vernimmt man bereits, daß Krauseneck und Müffling bestimmt abgehen. In die Stelle des Letzteren wird wohl Pfuel *) kommen und den Ersteren dürfte der Commandirende des 8. Armee-Corps ersetzen. Doch sind dies nur noch Gerüchte. Als Nachfolger des Generals v. Rühle nennen die Zeitungen den General v. Prittwitz. Sollte diese Kunde sich bestätigen, so geschieht die Veränderung wohl nur, um Lindheim als Commandeur der Garde-Infanterie nach Berlin zu bringen. Prittwitz ist dem Prinzen von Preußen sehr unbequem. Man sagt, daß der König dem General v. Rohr die Proposition der Candidaten zu allen den gedachten Stellen vorbehalten habe, und sonach bietet sich diesem gleich bei seinem Eintritt in das neue Amt eine Gelegenheit dar, durch eine zweckmäßige Wahl der Personen das Interesse des Dienstes mit seinem eigenen Vortheil zu verbinden. Wir würden dann 2 General-Commandos zu besetzen haben. Auch der Remonte-Inspecteur General v. Stein ist um seinen Abschied eingekommen, und es scheint in der That, als wollten die abgestorbenen Zweige, welche von dem alten Stamm nur noch mühsam getragen wurden, sämmtlich mit ihm zusammenbrechen.

---

*) Errichtete als Vater der nach ihm benannten Methode die erste Militär-Schwimmanstalt. 1821 Chef des Generalstabs des 8. Armeecorps, 1831 Kommandeur der 16. Division, wurde er als Bevollmächtigter nach Neufchâtel geschickt und blieb daselbst als Gouverneur. 1837 wurde er kommandierender General des 7. Armeecorps, 1847 Gouverneur von Berlin. Als solcher wurde er durch Prittwitz ersetzt und unterdrückte den Aufstand in Posen mit Waffengewalt. Er wurde Ministerpräsident und Kriegsminister. Infolge des Steinschen Antrags wurde seine Stellung unhaltbar, er schloß sich der liberalen Partei an und starb 1866.

Über unseren Landtag will ich Euer Excellenz nicht unterhalten. Er ist dahin, und als das beste der von ihm erzielten Resultate betrachte ich den Landtagsabschied, der sich durch einen ruhigen Ton und eine geschickte nnd bündige Fassung vortheilhaft auszeichnet. Wie man aber den Inhalt desselben nach 4 Jahren, wo der Spectakel wieder losgeht, beurtheilen wird, das ist freilich eine andere Frage. Bei den stattgefundenen Verhandlungen war der Hauptpunkt, um den sich der Streit drehte, die Periodicität, und hätte man gleich in den Gesetzen vom 5. Februar ausgesprochen, was nachher der König auf die eingereichte Petition erklärte, nämlich daß er die Stände nach 4 Jahren wieder einberufen wolle, so würden sich, ich bin es überzeugt, die Debatten in vieler Beziehung günstiger gestaltet haben.

Der Gedanke, die Übereinstimmung der Gesetze vom 3. Februar mit den Verheißungen des hochseligen Königs nachweisen und verfechten zu wollen, war nicht glücklich und, wie mir scheint, auch nicht nothwendig. Unbezweifelt hatte seine jetzt regierende Majestät das Recht, die ganze Verfassungs-Angelegenheit von einem andern Standpunkte aus aufzunehmen und zu behandeln. Wäre dies geschehen und hätte das Gouvernement sich hierüber gleich von vorne herein unumwunden ausgesprochen, so würde der nutzlose und widerwärtige Kampf vermieden worden sein. Die Discussion um das Schuldenmachen beim Ausbruch eines Krieges war vollends überflüssig.

Nun, die schönen Tage, sie sind vorüber, und wir wollen jetzt nur dem Himmel danken, daß er uns eine gesegnete Ernte geschenkt hat, die wesentlich dazu beitragen wird, die Polemik über die Angelegenheiten unseres Vaterlandes weniger bedenklich zu machen, als dies während des abgelaufenen Hungerjahres der Fall war.

Gestern tauchte das Gerücht auf, der Minister v. Thile wolle sich zurückziehen.

Vor Allem wünsche ich schließlich, daß es mit Euer Excellenz Befinden immer besser gehen möge. Ist dies, wie ich zuversichtlich hoffe, der Fall, dann dürfen wir auch auf die Freude rechnen, Sie und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin, der ich mich gehorsamst und angelegentlichst empfehle, bald wieder in Berlin zu sehen.

Soeben erfahre ich, daß der Prinz von Preußen, der die Regentschaft führt, mit der Prinzessin seiner Gemahlin, dem Grafen Redern in Görlsdorf einen mehrtägigen Besuch abstatten wird."

Natzmer an Reyher:

„Matzdorff, den 8. September 1847. Mein werthester Freund! Sie haben mich durch Ihr freundliches Andenken höchst erfreut und mich dafür sowohl als für die sehr interessanten Mittheilungen dankbar verpflichtet.

Die Armee hat so weit umfassende und so plötzliche Veränderungen, die ihr bevorstehen, seit dem Kriege nicht erlebt. Der Himmel gebe, daß Alles zum Guten führe und daß der König in der Wahl der neuen militairischen Machthaber glücklich gewesen sein möchte.

Der Abgang von Boyen*) darf nicht überraschen, da er ihn lange vorher angekündigt und da er auch unfreiwillig jeden Augenblick eintreten konnte, seines hohen Alters wegen. Aber nichts desto weniger habe ich dies Ausscheiden immer gefürchtet, weil ich es in vieler Beziehung für sehr nachtheilig halte. Für das rein Militairische und besonders für das Detail der Armee wird er zu ersetzen sein, nicht aber so in den höheren Beziehungen zur innern und äußern Politik, in dem Verhältniß zu dem Könige und zu dem Volke. Die Wahl seines Nachfolgers mag ich nicht tadeln; ich halte Rohr zu diesem Posten geeigneter wie die meisten, die früher dazu genannt wurden. Er ist als ein tüchtiger Soldat in der Armee bekannt, der für ihre Bedürfnisse und Wünsche mit Muth und Beharrlichkeit kämpfen wird. Ob er aber dennoch große Resultate erreichen dürfte, steht dahin. Er hat einen unbeugsamen Willen, aber für die Zeit zu heißes Blut. Das Verhältniß zu dem Allergnädigsten Herrn, zu seinen Minister-Kollegen, zu dem vereinigten Landtage wird für die Dauer nicht haltbar sein. Die Dauer seines Ministeriums rechne ich im günstigsten Falle auf zwei Jahre. Dann hoffe ich, wird man denjenigen folgen lassen, der sich nach meiner festen Überzeugung am besten dazu eignet und den ich schon jetzt so gern in diesem wichtigen Posten gesehen hätte.

*) Vgl. unsere Publikation bei Mittler S. 291.

Daß der alte Boyen wegen dem gewiſſen Paſſus in der erhaltenen Kabinetts-Ordre etwas verſtimmt worden iſt, thut mir leid. Im Übrigen ſoll die Kabinetts-Ordre, wie ich höre, außerordentlich ſchmeichelhaft abgefaßt ſein, ſo wie er es gewiß verdient. Zum dritten Male iſt nun Boyen aus ſeinem hohen amtlichen Wirkungskreiſe ausgeſchieden und jedes Mal mit allgemeinem Bedauern. Zuerſt mußte er im Jahre 1812 der Gewalt Napoleons weichen; dann brachte er im Jahre 1820 ſeiner Anſicht über die Organiſation der Landwehr dies Opfer, und jetzt vielleicht auch zum Theil wenigſtens, verließ er ſeiner politiſchen Meinung wegen den Staatsdienſt. So ungern ich meinen alten Freund aus dem activen Staatsdienſt ſcheiden ſehe, ſo wünſche ich doch nicht, daß er nun noch einmal zu den höchſten Wirkungskreiſen gerufen wird, weil dies wohl nur in Folge böſer Zuſtände geſchehen dürfte. Ich zweifle nicht, daß Krauſeneck nun auch um ſeine Entlaſſung einkommen wird — man ſprach auch von Aſter. Von Müffling habe ich dagegen nichts gehört und wenn er nicht ſehr leidend iſt, ſo möchte ich an ſeinem Abtreten zweifeln.

Es würde mir ſonderbar erſcheinen, wenn General Thile II. das General-Kommando niederlegen und den Poſten von Krauſeneck annehmen wollte. Der Chef des Generalſtabes der Armee ſollte wohl ebenſo wenig invalide ſein als ein kommandierender General. Früher nannte man Prittwitz für dieſen Poſten, zu dem er auch geeigneter iſt als Thile. Aber beſonders an Sie, mein Freund, würde ich an des Königs Stelle auch bei dieſer Wahl gedacht haben. Prittwitz iſt körperlich und geiſtig noch ſehr rüſtig, warum will man ihm einen Ruheposten — den der Studien-Inſpection geben? Dazu würde Pfuel, Dieſt und Thile zu verwenden ſein. Zum Gouverneur in Berlin würde ich lieber Thile als Pfuel wünſchen; der Letztere iſt etwas zu genial und bekümmert ſich um gar nichts. Der Gouverneur der Reſidenz ſoll repräſentiren und kann auch nebenbei Gutes ſtiften, wenn er die Augen ſtets auf dem rechten Fleck hat.

Es heißt ein Sprichwort: ‚l'homme propose, Dieu dispose' und ſo wird es auch mit meinen Vorſchlägen gehen — der König wird ganz andere Beſchlüſſe faſſen. Für Rohr iſt es ſehr ſchmeichelhaft, daß der König von ihm die Vorſchläge zur Be-

ſetzung der vacant werdenden Stellen in der Armee erwarten will. Es ſollte wohl eigentlich immer ſo ſein, ſelten iſt aber nach dieſem Grundſatz verfahren worden, beſonders gleich beim Antritt eines neuen Kriegsminiſters.

Wie wird ſich Freund Neumann mit Rohr ſtellen? Gewiß nicht ſo leicht und angenehm als mit Boyen.

Ihre Anſichten von dem Landtage theile ich vollkommen. Hätte man das Patent vom 3. Februar beſſer redigirt, Alles beſtimmter ohne Rückhalt ausgeſprochen und den Verſuch aufgegeben dies neue Geſetz mit den alten vom Jahre 1820 ꝛc. in Einklang zu bringen, ſo würde der König ein leichteres Spiel gehabt haben.

In vielen Zeitungen ſpricht man die Hoffnung aus, daß ſehr bald eine königliche Beſtimmung erſcheinen werde, wonach der vereinigte Landtag in zwei Jahren wieder verſammelt werden ſoll. Iſt das wahr?

Wie ich höre, ſind die großen Herbſtübungen des Garde-Corps abgeſagt, weil die Truppen überall an Waſſer-Mangel leiden würden. Wir leiden hier nicht an Dürre, wohl aber an zu viel Regen und Feuchtigkeit aller Art.

Mit meiner Geſundheit geht es ſeit einiger Zeit ziemlich gut, nachdem ich aber lange und heftig von dem alten Aſthma gepeinigt worden bin. Der Ausſchlag iſt bis auf den Füßen verſchwunden und ich kann zu meiner Freude wieder reiten. Meine Frau mußte wegen anhaltendem Nervenleiden Flinsberg gebrauchen, welches ihr gut gethan."

Reyher an Natzmer:

„Berlin, den 12. September 1847. Im Begriff nach Heringsdorf abzureiſen, um meine Familie abzuholen, beeile ich mich nur noch Ew. Excellenz für Ihre wohlwollende Antwort, die mich ſo ſehr erfreut hat, meinen innigſten und herzlichſten Dank zu ſagen und an dieſen zugleich die Verſicherung zu knüpfen, daß ich Ihnen mit Leib und Seele ergeben bin und daher auch auf Ihre gütigen Geſinnungen gegen mich einen hohen und dauernden Werth lege! — Daß es mit Ihrem Befinden ſich immer mehr und mehr beſſert, macht alle Ihre hieſigen Verehrer unbeſchreiblich glücklich, und wir wünſchen nur, daß nun nach ſo langer Zeit endlich auch die völlige Wiederherſtellung bald erfolgen möge!

Ich mache mir Vorwürfe, daß ich Ihnen nicht gleich mit meinem ersten Briefe die an Boyen wegen seines Rücktritts erlassene Cabinetsordre übersandt habe, und wenn ich jetzt, um das Versäumte einzubringen, dieselbe hier noch nachträglich beifüge, so muß ich allerdings dabei voraussetzen, daß Ihnen dieses in vieler Beziehung doch merkwürdige Dokument inzwischen schon anderweitig zugekommen sein wird.

Gestern gab der alte Minister dem neuen und seiner Gemahlin ein großes Diner, zu dem die sämmtlichen Räthe des Ministeriums eingeladen waren. Beide Hauptpersonen benahmen sich äußerst freundlich gegen einander, indeß konnte man doch bemerken, daß das Verhältniß zwischen ihnen, wie es auch in der Natur der Sache liegt, ein beengendes und peinliches ist, was erst mit dem 1. October sich ändern wird, als an welchem Tage die Übergangsperiode ihr Ende erreicht. Nach der Tafel hatte ich Gelegenheit noch einen Augenblick mit Boyen allein zu sprechen, wo er mir denn die frühere Versicherung wiederholte, daß die Abnahme des Gehörs und der Geisteskräfte die Ursache seines Ausscheidens seien, dann aber fügte er wörtlich hinzu: ‚Wäre nicht zufällig mit meinem Patente als ältester Minister der Vorsitz im Ministerrath verbunden, so würde ich mich noch ein Jahr hingeschleppt haben, so aber wurde ich genöthigt der Sache plötzlich ein Ende zu machen'. Diese Äußerung scheint doch darauf hinzudeuten, daß es die Absicht ist Bodelschwingh zum Ministerpräsidenten zu ernennen. Geschieht dies wirklich, so kann Thile, Savigny und selbst Eichhorn nicht füglich länger im Dienst bleiben und wir haben also dann einer gänzlichen Umgestaltung des Ministeriums entgegen zu sehen.

Müffling und Krauseneck sind um ihre Entlassung bereits eingekommen. Der Erstere ist über das Auftreten des Prinzen von Preußen gegen ihn sehr unglücklich. Wie man sich erzählt, ist es hauptsächlich ein zur Kenntniß des alten Müffling gekommener Witz, über den auch Seine Majestät sehr gelacht haben soll, der ihn bestimmt hat seinen Abschied zu nehmen, nämlich: daß Müffling und Prittwitz die Ammen des Kartoffelkrawals gewesen seien, von denen die Erstere (Müffling) denselben genährt und die Letztere (Prittwitz) ihn gestillt habe. Er gedenkt Ende dieses Monats nach Erfurt überzusiedeln und Krauseneck wird wohl in Berlin bleiben.

Neumann, den ich geſtern ſelbſt ſah, äußerte, daß über die Wiederbeſetzung der höheren Stellen, die jetzt vacant würden, durchaus noch nichts beſchloſſen ſei, und Alles, was man bisher darüber geſagt und verbreitet habe, als ganz unverbürgte Gerüchte betrachtet werden müſſen. Wenn Thile II. es wünſcht, wird er wohl den Krauſeneck'ſchen Poſten bekommen. Für die Wahle'ſche Stelle ſcheint man noch keinen Candidaten zu haben. Daß Pfuel Müfflings Nachfolger werden wird, daran zweifelt man nicht, indeß theile ich Eure Excellenz Anſicht, daß Thile II. ſich beſſer dazu eignet. Neumann klagt über ſeine Stellung und glaubt, daß er es kaum noch länger in derſelben aushalten wird. Dabei gibt er nicht undeutlich zu verſtehen, daß er gern ein General-Commando nehmen würde, was ihm denn auch zu gönnen wäre. Der General Aſter bleibt und wird nicht abgehen.

Wenn Eure Excellenz mich in Ihrem Wohlwollen zu den höheren Stellen in der Militair-Verwaltung für befähigt erachten, ſo bekenne ich zwar, daß ein ſo günſtiges Urtheil aus Ihrem Munde mich unendlich beglückt und anregt, daß ich aber zu meinen Leiſtungen und Fähigkeiten kein Vertrauen habe, vielmehr auf dem höchſten Punkte meiner Laufbahn angelangt zu ſein glaube und daher auch hoffe, daß der Himmel mich vor allen Verſuchungen in dieſer Beziehung bewahren wird.

Der neue Miniſter iſt ſeit mehreren Tagen eifrig bemüht ſich im Allgemeinen mit den Angelegenheiten der Armee bekannt zu machen, und ich kann wohl ſagen, daß die Art und Weiſe, wie er die Sachen auffaßt und beurtheilt, mir ſehr gefällt. Morgen tritt er ſeine Reiſe nach dem Rhein an und die Frau Miniſterin wird unterdeß nach Glogau gehen. Boyen hat in dem Hauſe, in dem auch Eure Excellenz einmal wohnten — Wilhelmsſtraßen- und Linden-Ecke — und was der Gräfin Voß gehört, die Bel-Etage für 1700 Thaler gemiethet. Am 3. October hofft er den Miniſterialpalaſt geräumt zu haben.

Die franzöſiſchen Geſchichten ſind wahrhaft ſcheußlich und Reiſende, die aus Paris kommen, verſichern, daß noch gar nicht abzuſehen ſei, wohin die gewaltige Aufregung des Volkes daſelbſt führen werde und daß Alles zu befürchten ſtehe, wenn gerade in dieſem Zeitpunkte Louis Philipp mit Tode abgehen ſollte.

Glücklicherweise scheint es der Volkswuth noch an einem bestimmten Zielpunkte, den sie zu erreichen habe, zu fehlen. Allein dieser dürfte sich bald herausstellen, wenn es zu einer neuen Revolution käme und auch die Leiter der Massen würden nicht lange auf sich warten lassen. Dazu kommen nun die politischen Wirren und namentlich die bedenkliche Lage der Verhältnisse in Spanien, wo das englische und das französische Cabinet sich abmühen, die liederliche kleine Königin vollends zu Grunde zu richten und so den Stoff zu der Explosion zu vermehren, die über kurz oder lang nothwendig erfolgen muß. Wir haben hier mehrere spanische Officiere, die gestern auch dem Diner des Kriegsministers beiwohnten, und andere werden noch erwartet. Offenbar haben diese Herren den Auftrag, hier das Terrain zu recognosciren und zu berichten, ob Aussicht vorhanden ist, die Anerkennung ihrer Königin seitens des preußischen Cabinets zu erlangen. Wenn aber unser Allergnädigster Herr bis jetzt keine Gründe hatte, einen solchen Schritt zu thun, so scheinen mir deren im gegenwärtigen Augenblick noch weniger vorzuliegen, und so dürften denn wohl die spanischen Bestrebungen auf keinen ihrer Wünsche entsprechenden Erfolg zu rechnen haben."

Reyher an Natzmer.

„Berlin, 8. October 1847. Heute hat der alte Kriegsminister seinem Nachfolger das Ministerium übergeben, und der Letztere hielt sofort die angeordneten Vorträge ab. Beide Minister und besonders Boyen, der wie Müffling den Feldmarschallscharacter erhalten hat, drückten dem versammelten Personale ihre Gefühle durch wohlgesetzte Reden aus, ließen aber alsdann Cosel und mich nicht dazu kommen unsere Erwiderungen anzubringen, auf die wir uns doch so gründlich vorbereitet hatten. Es ging alles zu rasch. Boyen hofft am 12. Dezember seine Dienstwohnung zu räumen, die Rohr demnächst sobald als möglich beziehen wird; indeß dürfte er doch kaum imstande sein, am 15. Oktober schon das Diner zur Feier des Königlichen Geburtstages in dem Saal des Ministerialpalastes zu geben.

Wie es scheint, liegt es in der Absicht des neuen Ministers vorläufig alles beim Alten zu lassen, und daran thut er auch gewiß recht, weil er auch bei dem angestrengtesten Fleiß, eines langen Zeitraums bedarf um sich erst gehörig zu orientieren und

von den Motiven und Verhandlungen Kenntnis zu nehmen, aus welchen die neueren Einrichtungen der Armee hervorgegangen sind. Die wichtigste, welche von den vorliegenden Aufgaben noch zu lösen bleibt, ist die Regulierung und Feststellung des Avancements-Modus, da die jetzige Art der Beförderung sich immer mehr als unzureichend zeigt, das zu erlangen, worauf es vor allem ankommt, nämlich jüngere, und mit den nöthigen Eigenschaften ausgestattete Männer an die Spitze der Regimenter und Brigaden zu bringen. Der neue Minister sieht dies ein und beabsichtigt daher auch den Gegenstand einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen, bei welcher Gelegenheit es gewiß wünschenswerth wäre, wenn auch die Ansicht mit zur Erörterung käme, welche Ew. Excellenz mir früher einmal hierüber mündlich mitzutheilen die Güte hatten, und würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mir solche — sei es auch nur in gedrängter Kürze — geneigtest zukommen ließen.

Müffling wird Berlin am 20. November verlassen, und nach Erfurt gehen, indeß ist er, wie ich höre, heute an der Grippe erkrankt, so daß er sich genöthigt sieht, das Zimmer zu hüten. Krauseneck verweilt noch in Nischwitz bei seinem Schwiegersohn, und auf dem Ministerium erzählte man, er habe gleichfalls den Abschied als General-Feldmarschall erhalten, indeß war eine offizielle Benachrichtigung darüber noch nicht eingegangen, wenn schon ich nicht bezweifele, daß diese hohe Würde ihm ebenfalls zu Theil werden wird. Über die Nachfolger beider Generale verlautet bis jetzt nichts, und ebenso ist über die Wiederbesetzung der Rühleschen Stelle noch nichts bestimmt. Lange kann aber die Ungewißheit nicht mehr dauern.

Nachdem die Beförderung des Herrn v. Savigny zum Präsidenten des Staatsraths stattgefunden hat, dürfte nun auch hinsichtlich des Herrn v. Bodelschwingh die Allerhöchste Bestimmung bald erfolgen. Man ist außerordentlich darauf gespannt, welche Stellung er zum Staatsministerium einnehmen wird und welche Rechte und Befugnisse ihm werden eingeräumt werden, namentlich über die anderen Minister, weil sich nur dadurch der mit dieser Veränderung beabsichtigte Zweck ‚Einheit in der Leitung der Angelegenheiten des Staates' erreichen läßt, und ohne eine Unterordnung der übrigen Mitglieder des Ministerii unter den

Miniſterpräſidenten die Sache bei dem bisherigen weitläufigen und unzuſammenhängenden Geſchäftsbetriebe verbleiben würde."

Reyher an Natzmer:

„Berlin, 25. October 1847. Wenn ich mit ein paar Neuigkeiten, die ich mir erlaube Euer Excellenz mitzutheilen, vielleicht zu ſpät kommen ſollte, ſo iſt dies nicht meine Schuld, da dieſelben, obwohl ſchon einige Tage alt, doch erſt geſtern zu meiner Kenntniß gelangt ſind. Der Miniſter v. Savigny iſt mit Beibehaltung ſeines Juſtiz-Departements und ſeiner Stelle als Präſident des Staatsraths zum Vorſitzenden des Staatsminiſterii ernannt worden, in der Art, daß er die Functionen dieſes Poſtens übernimmt, wie ſie bisher von Boyen als älteſtem Miniſter ausgeübt wurden, mithin ohne eine erweiterte Befugniß und ohne irgend einen entſcheidenden Einfluß auf die Verwaltung der übrigen Departementschefs.

Neumann hat, neben ſeinem jetzigen Wirkungskreiſe, die durch den Abgang von Kneſebeck vacant gewordene Stelle eines Chefs des reitenden Feldjäger-Corps erhalten und bei der Wiederbeſetzung des durch den Tod von Gumtau erledigten Commandeurpoſtens dieſes Corps, iſt die Wahl auf den alten Schulemann gefallen, der ſich über die endliche Erlangung eines ſo ſchönen Ruhepoſtens um ſo mehr freuen wird, als er bei dem Prinzen von Preußen nicht füglich länger verbleiben konnte und daher auch ſchon ſeit einigen Jahren auf der Kippe ſtand.

Die Ernennung von Savigny zum Miniſterpräſidenten erregt inſofern großes Aufſehen, als damit das Gerücht der Bodelſchwinghſchen Beförderung zum Staatskanzler zuſammenfällt, und ſich nun vor der Hand keine Ausſicht darbietet, die ſo nothwendige Einheit in das Miniſterium zu bringen und die jetzt beſtehende höchſt mangelhafte Geſchäftsordnung desſelben einer gründlichen Prüfung und Verbeſſerung zu unterwerfen. Wenn der Miniſterpräſident nicht zugleich der Vorgeſetzte — wenigſtens in einem gewiſſen Grade — der übrigen Miniſter iſt, ſo kann er auch die wichtigeren allgemeinen Angelegenheiten des Landes nicht in die Hand nehmen, und wir werden fortdauernd an einer Zerriſſenheit in der Verwaltung leiden, wie ſie ſich häufig kundgiebt und wie ſie beſonders dem vereinigten Landtage gegenüber auf das Be-

klagenswertheſte an das Licht getreten iſt. Meinem Dafürhalten nach wird man ſich bis zur Zuſammenberufung der zweiten Ständeverſammlung jedenfalls zu einer durchgreifenden Veränderung der Organiſation des Miniſteriums entſchließen müſſen, wenn man nicht Gefahr laufen will, in den zu erwartenden parlamentariſchen Kämpfen völlig zu unterliegen. Thile und Eichhorn müſſen wohl zu der Ernennung von Savigny, obgleich ſie ältere Miniſter ſind, ihre Zuſtimmung gegeben haben; wenigſtens hört man nicht, daß ſie ſich durch ihre Übergehung zum Präſidentenſtuhl des Miniſterraths verletzt fühlten.

Was aus dem Staatsrath werden ſoll, iſt nicht wohl abzuſehen, denn auf der Stufe, die er bisher in der Staatsmaſchine eingenommen hat, kann er nicht füglich verbleiben, beſonders nach allen den Demüthigungen, die ihm dadurch widerfahren ſind, daß man Bedenken trug, gerade die wichtigſten Geſetze ſeiner Berathung zu unterwerfen. Ich würde für eine Auflöſung dieſer Inſtitution ſtimmen, indem ich Euer Excellenz Anſicht theile, daß ſie nicht geeignet erſcheint, leeres Stroh zu dreſchen. Über den Wiederbeginn der Sitzungen wußte mir Savigny neulich noch nichts Beſtimmtes zu ſagen. Von den Plänen, daß Duisberg zum Juſtizminiſter, Uhden zum Cabinetsminiſter ernannt und das Geſetzgebungs-Departement mit dem dirigirenden Juſtizminiſterium vereinigt werden ſolle, iſt jetzt Alles ſtill, und ich zweifle nun auch, daß es noch in der Abſicht liegt, ſo umfaſſende Modificationen in der Verwaltung eintreten zu laſſen.

Mit dem neuen Kriegsminiſter geht es recht gut, und man merkt wohl, daß er mit den inneren Verhältniſſen der Armee auf das genaueſte vertraut iſt. Bei dem Könige hat er bis jetzt erſt einen Vortrag gehabt, der aber 4 Stunden gedauert haben ſoll und daher wahrſcheinlich am Schluß für beide Theile ziemlich erſchöpfend geweſen ſein wird. Berathungen über wichtige Angelegenheiten ſind noch nicht vorgekommen und dürften auch wohl ſo lange ausgeſetzt bleiben, bis es dem Miniſter gelingt, dazu die erforderliche Zeit zu gewinnen, worüber leicht noch einige Monate vergehen können.

Was haben Euer Excellenz zu den vielen Feldmarſchällen geſagt, von denen keiner, wie bekannt, jemals ein Bataillon, ge-

ſchweige denn einen größeren Truppenkörper commandirt hat. Kneſebeck ſoll, wie man allgemein verſichert, in einem ſehr ſchöngefaßten Schreiben an den König die ihm ertheilte hohe Würde abgelehnt haben. Dem alten Boyen iſt ſein volles Miniſtergehalt einſchließlich der Rationen belaſſen worden. Kneſebeck und Müffling werden dagegen jeder 6000 Thaler Penſion jährlich beziehen.

Der Letztere gedenkt am 27. d. M. nach Erfurt abzureiſen. Seine Stelle iſt noch immer unbeſetzt, doch zweifelt man nicht, daß Pfuel ſie erhalten wird, den allerdings die verwickelten Angelegenheiten der Schweiz vor der Hand noch in Neuenburg zurückhalten, der aber dort auch wichtigere Aufgaben zu löſen hat, als mit der Wahrnehmung des hieſigen Gouvernements verknüpft ſind. In ſeinem Fürſtenthum ſoll die Zahl der Radikalen und Liberalen ſehr groß ſein, und ich bin deshalb darauf geſpannt, wie es ihm gelingen wird, ſich durchzuwickeln, ohne die Regierung zu compromittiren. Ich halte den Ausbruch des Krieges nunmehr für unvermeidlich, und wie es ſcheint, will man für Neuenburg und Valengin die Neutralität geltend machen.

In Italien kommt man nach und nach zur Beſinnung, und ſelbſt der Papſt ſcheint einzulenken, da er wohl ſieht, daß die etwas übereilt betretene Bahn doch zu weit führen würde. Gewiſſermaßen befindet er ſich ſchon in den Händen ſeiner Bürgergarde, denn wenn es dieſer einfällt, mit Forderungen ernſtlich hervorzutreten, ſo wird ihm kaum ein anderer Ausweg bleiben, als ſich in ihren Willen zu fügen. Das iſt für das Oberhaupt der katholiſchen Kirche eine höchſt bedenkliche Lage.

In Spanien gewinnen die Sachen ein wahrhaft lächerliches Anſehen. Nachdem es Serrano gefällig geweſen iſt, ſich aus Madrid zu entfernen, hält der ſchwache König mit allem möglichen Pomp ſeinen Einzug in den Palaſt, um ſich mit ſeiner Gemahlin zu verſöhnen und allem Vermuthen nach den Deckmantel zu ihrer Liederlichkeit abzugeben. Ohne Zweifel werden die Engländer nicht ſäumen, uns Alles aufzutiſchen, was in Madrid zu dieſen plötzlichen und unerwarteten Ereigniſſen für Urſachen obgewaltet haben.

Ich weiß nicht, ob Euer Excellenz bereits davon unterrichtet ſind, daß der König höchſteigenhändig an Krauſeneck geſchrieben und ihn aufgefordert hat, ſein Abſchiedsgeſuch zurückzunehmen und

wenigſtens noch bis zum März 1848 auf ſeinem Poſten zu verbleiben. Krauſeneck kann dieſen Allerhöchſten Wunſch nicht ablehnen, und ſonach wird alſo auch die von ihm bekleidete wichtige Stelle für jetzt nicht vacant werden. Wenn ich mich nicht täuſche, iſt der Grund zu dieſem auffallenden Schritt eine Verſchiedenheit der Meinungen hinſichtlich des zu wählenden Nachfolgers, und aus verſchiedenen Andeutungen glaube ich ſchließen zu dürfen, daß nun auch vor dem März des nächſten Jahres auf eine Wiederbeſetzung des Rühleſchen Poſtens nicht zu rechnen iſt."

10. Kapitel.

Zur Avancementsfrage.

I.

Nach dem Tilſiter Frieden fehlte es nicht an Stimmen, welche das Unglück des Krieges in dem hohen Alter der Generale ſuchten und an die Stelle unſeres Anciennetäts-Prinzips das Beförderungsſyſtem der Franzoſen ſetzen wollten.

Treitſchke hat ſich hierüber in den Jahrbüchern 1878 treffend geäußert: „Mancher Heißſporn verlangte die Nachahmung des vielgerühmten Avancements der Franzoſen. Scharnhorſt aber ging ſeines eigenen Weges; er durchſchaute, welche ſittlichen Schäden der Napoleoniſche Grundſatz ‚junge Generale, alte Hauptleute‘ hervorgerufen, wie viele rohe, unſaubere Elemente ſich in die unteren Schichten des franzöſiſchen Offiziercorps eingedrängt und wie bedenklich dort ein zügelloſer Ehrgeiz die Bande der Kameradſchaft gelockert hat.

Der deutſche Bauerſohn wußte wohl warum Waſhington ihnen zugerufen: ‚nehmt nur Gentlemans zu Offizieren‘; warum König Friedrich Wilhelm I. ſeinen Offizieren erlaubt hatte, nicht zu gehorchen, wenn ihnen etwas wider die Ehre angeſonnen würde. Er wollte den alten ariſtokratiſchen Charakter des preußiſchen Offiziercorps nicht zerſtören, ſondern nur die Ariſtokratie der Bildung an die Stelle des adligen Vorrechts ſetzen.

In den untern Graden bis zum Hauptmann erfolgte das Aufrücken in der Regel nach dem Dienſtalter; bei der Auswahl der

Stabsoffiziere und bei der Beſetzung der höheren Kommandos entſchied das Verdienſt allein.

Durch dieſe unſcheinbaren Vorſchriften erhielt der Offizierſtand eine neue Verfaſſung, die uns heute ſelbſtverſtändlich erſcheint, während ſie doch einen unterſcheidenden nationalen Charakterzug des deutſchen Heerweſens bildet. Jetzt erſt wurde das Offiziercorps dem Zivilbeamtentum innerlich gleichartig durch einen geiſtigen Zenſus über die Mannſchaft erhoben.

Dem Talente war die Ausſicht auf raſches Aufſteigen eröffnet, doch die langſame Beförderung auf den niederen Stufen, die Gleichheit der Bildung und Lebensgewohnheiten bewirkten, daß ſich jeder ſchlechtweg als Offizier fühlte, ein ariſtokratiſches Standesbewußtſein alle Glieder des Corps durchdrang.

II.

In der That erfolgten unſere Beförderungen zum Hauptmann in der Anciennetät in den Regimentern, zum Stabsoffizier und General in der Waffe, zu den höheren Stellungen in der Armee.

Außer der Tour wurden nur einzelne für anerkannte Leiſtungen in Krieg und Frieden befördert.

Bald nach den Freiheitskriegen ſtockte das Avancement in bedenklicher Weiſe. Eine Urſache war die vor dem Kriege 1815 erlaſſene Beſtimmung, daß Landwehroffiziere auf ihr Verlangen im Dienſt behalten werden ſollten. Es kam vor, daß man ſein 25jähriges Offizier-Jubiläum als Lieutenant feierte. Gut empfohlene Offiziere, welche im Kriege mit Auszeichnungen gedient hatten, waren 17 Jahre Eskadronchef und avancierten nur dadurch zum Major, daß ſie bis zur Beförderung zum Kommandeur eines Kavallerie-Regiments ein Landwehr-Bataillon erhielten.

Unter ſolchen Umſtänden fehlte es natürlich in den höheren Stellen an jüngeren Führern.

Witzleben ſuchte dieſem Übelſtande abzuhelfen und korreſpondierte darüber mit Natzmer im Jahre 1823. Dieſer antwortete*): „Deiner

*) Man vergleiche Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., I, 120.

gütigen Äußerung gemäß, übersende ich Dir anliegend meine Ideen zu einer Verordnung wegen Beförderung zum Stabsoffizier.

Nach meinen besten Kräften habe ich den Gegenstand durchdacht und dabei immer die gemachten Erfahrungen über den in unserer Armee herrschenden Geist reiflich zu Rate gezogen.

Einer geläufigeren und besseren Feder muß es vorbehalten sein, diesen Ideen mehr Klarheit und die gefälligere Form zu geben. Deinem Scharfsinn wird es nicht entgehen, was hieraus als gut und anwendbar zu entnehmen sei.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes wird von der ganzen Armee gefühlt. Es ist unumgänglich, bei langem Frieden der Armee so viel Avancement zu verschaffen, daß der Eifer nicht erkalte und die höhern Posten noch in einem Alter erreicht werden, das den geistigen und körperlichen Anforderungen des Dienstes nicht hinderlich ist. Der Staat muß aber Sorge tragen seine ausgezeichnetsten Diener auf höhere Posten zu bringen, folglich ist eine Maßregel, die dahin führt, durchaus notwendig. Das Schwierige der Sache ist, die fähigsten subjecte richtig zu erkennen, und durch ihre frühe Beförderung dem Geiste des Offiziercorps nicht zu schaden.

Im Frieden, wo nicht Waffenthaten entscheiden, kann die mehr oder mindere Fähigkeit, nur nach theoretischen und praktischen Kenntnissen beurteilt werden."

III.

In demselben Sinne hat sich ein Artikel in dem militärischen Lexikon von Poten ausgesprochen: „Eine jede Beförderung außer der Tour sollte sich auf bestimmte Leistungen, eine höhere kriegswissenschaftliche Ausbildung und hervorragende praktische Brauchbarkeit durch vielseitige Verwendung in verschiedenen Dienstzweigen geprüft, stützen.

Nur die Vereinigung beider Qualitäten sollte im Frieden ein Anrecht auf Beförderung außer der Tour geben. Die allgemeine Ansicht, die gute Meinung der Vorgesetzten darf dazu nicht ausreichen."

Natzmer fuhr in seinem Schreiben fort: „Zur Beförderung zum Major würde in Friedenszeiten eine Prüfung Bedingniß sein.

Bei dem Ingenieur= und Artilleriecorps geschieht diese Prüfung bis zum Major; bei der Kavallerie und Infanterie bis zum Lieutenant. Schon der Analogie wegen wird es wünschenswert sein, daß auch bei den letztgenannten Waffen ein Examen zum Stabsoffizier stattfinde.

Beim Civil kann man nur durch Examen zum Rath befördert werden."

Das praktische Examen sollte nach dem vorliegenden Vorschlage von 1823 in einer vierwöchentlichen Dienstleistung bei der Garde bestehen, das theoretische nach Art unserer Kriegsschul=Examina verlaufen, beide Examina möglichst bald nach der Ernennung zum Hauptmann und Rittmeister absolviert werden.

Die Bestandenen sollten der Reihe nach avancieren; die Prüfungskommission aus durch ihre Bildung und Stellung, hervorragendsten Vertretern der Armee bestehen. Im Kriege sollte nur Verdienst vor dem Feinde entscheiden *).

IV.

Es kam nach dem Kriege wieder sehr darauf an, die wissenschaftliche Bildung der Offiziere, welche wenigstens in militärischer Hinsicht in der alten Armee größer war, als man gemeinhin annimmt, zu beleben.

Seine eigene Bildung beurteilte Natzmer wie folgt: „Ich war in der ersten Jugend schon zum Soldatenstand bestimmt und habe deshalb keine sogenannte klassische wissenschaftliche Bildung erhalten.

Außer dem gewöhnlichen Schulunterricht habe ich später die eigenen Studien vorzugsweise auf meinen Beruf lenken zu müssen geglaubt."

Natzmer interessierte sich nun für die Errichtung einer höheren Militärschule, welche zugleich eine Pepiniere für die Diplomaten sein sollte. Wir finden darüber von ihm einen leider nur unfertigen Entwurf:

„Der preußische Staat, der so wenig reiche Particuliers hat, die im Stande sind, ihren Söhnen eine so kostspielige Erziehung

*) Wir geben den Wortlaut in der Beilage.

zu geben, um sich ganz zu dieser Materie vorbereiten zu können, bedarf einer solchen Anstalt.

Friedrich der Große fühlte dies und bildete zu diesem Zweck die école militaire, aus der ebenso fähige Militairs als Diplomaten hervorgegangen sind.

Späterhin wurde der erste Zweck dieser Anstalt aus dem Gesicht verloren und somit wurde sie überflüssig und mußte eingehen, da sie nichts als eine theure Cadettenanstalt war.

Der preußische Staat darf aber, nebenbei gesagt, nur Militairs zu Diplomaten haben.

Zweck der Anstalt:

1. Eine höhere und mannigfachere Bildung talentvollen Offizieren zu geben und sich dadurch fähige Generalstabsoffiziere und kommandierende Generale zu bilden.

2. Diesen Militairs zugleich eine solche Bildung zu verschaffen, daß sie zu Gesandten und allen diplomatischen Verhandlungen und Aufträgen mit Nutzen gebraucht werden können.

Bedingungen zur Aufnahme:

1. Drei Jahre studirt, besonders Jura und philosophische Wissenschaften.

2. Ein Jahr als Offizier in der Linie gedient.

3. Von guter und moralischer Führung.

4. Ganz geläufig französisch sprechen und schreiben; Latein und Polnisch verstehen.

5. Geschichte und Geographie sehr fest.

Lehrplan der Anstalt:

Alle Wissenschaften werden in der französischen Sprache vorgetragen; alle Aufgaben und Ausarbeitungen ebenso angefertigt."

Manche dieser Wünsche sind auf unserer Kriegsakademie erfüllt.

Jene andern Vorschläge kamen nicht zur Ausführung und führte das sich selbst überlassene Urteil der Vorgesetzten in der Mitte der dreißiger Jahre vorübergehend zu einer Art Klassifikation der Offiziere.

Natzmer sprach sich hiergegen im Interesse des Selbstgefühls der Einzelnen und der Kameradschaft aus. Er fürchtete die Begünstigung fügsamer Naturen, welche auf dem Exerzierplatz mit Routine glänzen, aber bei außergewöhnlichen Ereignissen nicht stand

halten. Er korrespondierte hierüber mit Reyher, der ihm antwortete: „Lindheim erzählt den Leuten, daß keineswegs die Absicht sei, nach diesem Princip das Avancement vorzunehmen; aber dann ist es wohl erlaubt, die Frage aufzuwerfen, warum man es nicht bei dem bisherigen Verfahren belassen habe.

Der Prinz von Preußen begnügt sich mit der Lindheimschen Versicherung und hält hiernach die Sache nicht für wesentlich, ungeachtet sowohl der General Prittwitz und ich uns alle Mühe gegeben haben, ihm die Nachtheile hervorzuheben."

V.

Noch einmal stellte Natzmer seine Ansichten über das Avancement infolge der Korrespondenz, welche er im Jahre 1847 mit Reyher hierüber hatte, zusammen. Wir entnehmen dem Entwurfe zu einem Pro Memoria:

„1. Das Avancement in der Reihenfolge geht nur im Regiment bis zum Hauptmann.

2. Die Beförderung zum Major geschieht nachdem eine practische Prüfung bestanden ist.

3. Diese Prüfung wird in Berlin vor einer Commission abgehalten, die aus Generalen und höhern Offizieren zusammengesetzt ist. Die Prüfung wird sich ganz besonders auf Führung von Truppentheilen beschränken.

4. Zu dieser Prüfung kann sich jeder Hauptmann und Rittmeister melden, sobald er 2 Jahre in dieser Charge zur Zufriedenheit, gedient. Im Gardecorps, Generalstab und Adjutantur können sie sich gleich nach Beförderung zum Hauptmann oder Rittmeister melden.

5. Wer in der Prüfung bestanden, wird in eine Liste eingetragen, aus der dann immer der Reihe nach bei eintretenden Vacanzen die Majorstellen besetzt werden.

In demselben Regiment kann aber nicht ein jüngerer Capitän zum Major ernannt werden.

8. Die Capitäne und Rittmeister, die sich nicht zu der Prüfung melden wollen, werden ohne Nachtheil ihrer Ehre in ihrem Dienstverhältniß bis zur Invalidität erhalten. Es werden manche sehr

tüchtige Capitäns sich nicht zur weitern Beförderung melden, aus vielerlei Ursachen, besonders aber wegen Unkenntniß der Reiterei.

9. Bei einem entstehenden Kriege sind diese Bestimmungen für die Truppen überflüssig, welche ins Feld gerückt sind.

10. Das Gardecorps, der Generalstab und die Adjutantur sollen die Pflanzschule der Armee sein und besonders aus diesem Corps die höchsten Befehlshaber hervorgehen, dazu ist nothwendig:

a. daß die Offiziercorps der Garde-Regimenter sich nicht, wie bisher, in sich ergänzen, sondern aus den Linien-Regimentern der Armee.

b. daß der Eintritt in die Adjutantur ähnlich dem in den Generalstab geschieht.

Alle Offiziere, die sich künftig zu der höhern Carriere vorbereiten wollen, können nach dreijähriger Dienstzeit im Regiment und bei sonst tadelloser Führung sich zur Kriegsschule melden, von hier zum topographischen Büreau. Hier werden die Fähigsten zum Generalstabe wie bisher und die weniger Neigung zu wissenschaftlichen Studien zeigen, zur Adjutantur notirt. Es steht übrigens jedem dieser Offiziere frei, sich für den Generalstab oder für die Adjutantur zu entscheiden, wenn er die erforderliche Qualifikation dazu hat. Der Chef des Generalstabes der Armee leitet künftig auch die Wahl zur Anstellung in die Adjutantur und dieses Corps wird dem Chef des Generalstabes der Armee untergeordnet, um mehr Einheit in diese nahe verwandten Dienstbranchen zu bringen.

Jüngere Offiziere, die ein Jahr im Regiment gedient und sich durch dienstlichen Eifer, gute Führung und allgemeine Bildung vortheilhaft ausgezeichnet haben, können von dem Regiments-Commandeur mit Beistimmung der höhern Behörden zur Aufnahme in das Gardecorps in Vorschlag gebracht werden. Auch können solche Subjecte selbst auf dienstlichem Wege darum bitten. Und ist es den Linien-Regimentern unbenommen, auch ältere Offiziere bei besonderer Qualification zur Garde in Vorschlag zu bringen. Zur Prüfung und Auswahl werden diese Offiziere an das General-Commando des Gardecorps in Berlin geschickt; die Ausgewählten bleiben so lange dem General-Commando attachirt, bis sie bei Vacanzen einem der Garde-Regimenter ganz zugetheilt werden können.

Meinem Vorschlage liegt folgende Idee zu Grunde:

Es muß jedem Offizier die Möglichkeit gegeben werden bei gehöriger Qualification sich auch im Frieden schneller zu pousſiren und zwar durch eigenes Verdienst.

Das Gardecorps, der Generalstab und die Adjutantur werden die Pflanzschule sein, aus welcher künftig vorzugsweise die höhern Offiziere der Armee hervorgehen. Dazu ist nothwendig:

a. daß das Offiziercorps der sämmtlichen Garde-Regimenter sich nicht wie bisher in sich ergänze, sondern aus den Linien-Regimentern der Armee.

b. daß der Eintritt in die Adjutantur auf ähnliche Weise geschieht wie der in den Generalstab.

Die Beförderung zum Major geschieht nicht in demselben Regiment und folglich hört mit dem Hauptmann das Avancement in der Reihenfolge auf. Niemand kann Major werden, der nicht in einer Prüfung in Berlin dazu für geeignet befunden ist.

Als zweckmäßig für den Allerhöchsten Dienst dürften sich noch folgende Bestimmungen erweisen:

a. Kein Offizier kann ein Linien-Regiment erhalten, der nicht ein Landwehr-Bataillon commandirt hat.

b. daß die Offiziere des Generalstabes und der Adjutantur ein Linien-Bataillon commandirt haben müssen, bevor sie zum Regiments- oder Brigade-Commandeur ernannt werden.

c. daß die Landwehr-Bataillone in der Regel ältere Majore (Bataillons-Kommandeure) der Linie erhalten.

d. daß rein militairische Gegenstände der Taktik und Strategie nicht beim Examen zum Portepee-Fähnrich und Secondelieutenant, sondern erst bei den spätern Examen vorkommen.

Vorzüge dieser Bestimmung:

1. Daß ein gleichmäßiges und unparteiisches Verfahren bei der Beförderung stattfindet.

2. daß jedem Offizier der Weg gezeigt wird, wodurch er sich schneller pousſiren kann.

3. daß hierdurch ein regeres Leben in den Dienstleistungen der jüngeren Offiziere erzeugt wird und die Intelligenz mehr geweckt wird.

4. daß die befähigten Offiziere schneller zu den höhern Stellen gelangen."

Indem Natzmer die Klaſſifikation beiſeite ſtellte, ging er davon aus, daß der Geiſt, welchen wir in unſerer Armee pflegen, unter dem Prinzip der Anciennetät groß geworden iſt.

Er lehnte die Verantwortlichkeit der Auswahl zu Begünſtigender von den Vorgeſetzten als ſolchen ab, ſuchte zu ihrer Beurteilung nach einer beſonderen Behörde mit einheitlichem Maßſtabe und ſtellte der Klaſſifikation das Streben der einzelnen gegenüber, nicht ſich bemerklich zu machen — er war davon kein Freund — ſondern, ſich zu verſuchen und ſeine Leiſtungen zu zeigen.

Die Examina ſind weder zur Anwendung gekommen, noch jetzt wohl ausführbar. Auch in der öſterreichiſchen Armee, wo ſie vorhanden, werden ſie abfällig beurteilt. Wir prüfen die praktiſche Brauchbarkeit durch Verwendung in verſchiedenen Dienſtzweigen.

Der Generalſtab, die Adjutantur und die Garde ſind zu Pflanzſtätten unſerer höheren Truppenführer geworden; auch werden die bei der Landwehr zu machenden Erfahrungen niemals überflüſſig ſein.

VI.

Über die Feſtſtellung einer Altersgrenze zur Sicherſtellung des Avancements äußerte ſich Natzmer 11. Januar 1837: „Da das gewiß ſehr zweckmäßige Princip einmal aufgeſtellt iſt, daß nach zurückgelegter 50jähriger Dienſtzeit in der Regel jeder Militär penſionirt werden ſoll, wird auch der General hierauf gefaßt ſein.“

Der Prinz von Preußen ſchrieb ſpäter an Natzmer:

„Oſtende, 4. Auguſt 1858. Ihre Handſchrift wieder zu ſehen, war mir eine große Freude, da ich daraus Ihren guten Geſundheitszuſtand folgern darf. Noch mehr freute ich mich über den Grund Ihres Schreibens vom 13. vorigen Monats, weil ich aus demſelben ſehe, daß Sie noch immer regen Antheil an dem Ergehen der Armee nehmen, denn dies beweiſt Ihre Verwendung.

Die Qualification iſt eben ſo genau wie gewiſſenhaft geprüft worden und da dieſelbe ſehr günſtig, wenn auch nicht ausgezeichnet lautete, ſo mußte er bei dem vom König angenommenen Grundſatze bei Zurücklegung des 54. Lebensjahres nur unter ganz ungewöhnlich hervorſtechenden Eigenſchaften noch die Beförderung zum Re-

gimentscommandeur eintreten zu laſſen, leider übergangen werden. Ich habe mir aber vorgenommen, mir denſelben bei dem diesjährigen Herbſtmanöver näher zu betrachten, um ihn womöglich noch zu berückſichtigen oder doch ihm eine Commandantur anzuvertrauen.

Mir blutet das Herz, wenn ich ſo entſcheiden muß, wie es bei X der Fall war. Aber was ſoll aus den höhern Stellen werden, wenn die Diviſions- und älteſten Bataillons-Commandeure in einem Alter ſind! Oberſtlieutenant X iſt 58 Jahre!

Bei ſolchem Alter von Regiments-Commandeuren iſt kaum noch vigour zu erwarten und der damit verbundene raſche Abgang, alſo Wechſel, ſehr fühlbar, indem die ſo wichtige Stellung als Regimentscommandeur ein ſo raſcher Durchgang wird, daß kein Oberſt mehr ſein Regiment zu erziehen die Zeit hat. Man muß alſo durchgreifen, um nach und nach zu jungen Commandeuren zu kommen, die 5—6 Jahre ihre Regimenter commandieren.

Ihr ergebener Freund."

11. Kapitel.

Die Märztage und ihre Folgen.

I.

Der deutsche Bund, welchen man auf dem Wiener Kongreß geschaffen, befriedigte niemand. 1822 erwachten die Antipathieen gegen die Wiener Politik *) und nahm die Eifersucht Österreichs gegen Preußen zu. Es wurde von uns die Einheit Deutschlands im Zollverein angebahnt — der erste Riß in das Werk von 1815.

Friedrich Wilhelm IV. suchte den Bund auf dem Wege der Reform zu entwickeln.

Seine orientalische Politik fachte den deutschen Geist an.

Im Oktober 1840 mußte Radowitz **) in Wien erklären: die

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelm III., I, 113—115.

**) Anfangs in westfälischen und kurhessischen, zuletzt in preußischen Diensten, fungierte er in dieser Zeit als Lehrer des letzten Kurfürsten von Hessen und unseres Prinzen Albrecht. In preußischen Diensten Chef des Generalstabs der Artillerie, trat er durch seine Verheiratung mit der Gräfin Voß in den Kreis der Berliner Aristokratie und beteiligte sich an den Arbeiten des politischen Wochenblattes. Seine reiche und vielseitige Bildung und seine politische und religiöse Weltanschauung näherten ihn dem Kronprinzen. Auf das Gerücht, daß er diesen zum Katholicismus verleiten wolle, wurde er 1836 Militärbevollmächtigter am Bundestage, demnächst Gesandter an den Höfen zu Karlsruhe, Darmstadt und Nassau. Im engsten Vertrauen der politischen Bestrebungen Friedrich Wilhelm IV. als König, nahm er 1848 den Abschied, war in der deutschen Nationalversammlung Führer der äußersten Rechten, übernahm die Leitung der Unionsangelegenheiten und war einige Monate Minister des Auswärtigen. Er starb 1853 als Direktor des Militär-Studienwesens.

Nation verlange mit Recht eine Befriedigung ihrer gemeinsamen Interessen.

1840 und 1845 verhandelte der König darüber mit Metternich in Dresden und Stolzenfels. Alle diese Bemühungen scheiterten aber an Österreichs Unveränderlichkeits-System und dem Partikularismus der Kleinstaaten.

Dabei stieß der König auch in seiner nächsten Umgebung auf Schwierigkeiten. Der Entwurf des Preßgesetzes vom Januar 1843 scheiterte an dem Bedenken, gegen die Bundesgesetzgebung zu verstoßen.

Preußen stellte den Antrag, daß keinem Bundesgliede die Aufhebung der Zensur verwehrt sein solle. Es unterstützte auch die von Württemberg beantragte Veröffentlichung der Bundestags-Protokolle.

Im August 1847 verhandelte der König mit Bismarck*) in Venedig über den vereinigten Landtag und die preußisch-deutsche Politik.

Nunmehr entschlossen, die Regeneration des Bundes unter allen Umständen zum Ziele zu führen, beauftragte er Radowitz mit der Ausarbeitung der Denkschrift vom 20. November, welche die Einheitlichkeit des deutschen Wehrsystems, ein oberstes Bundesgericht und die gemeinsame Förderung aller materiellen Interessen durch Sachverständige und Vertrauensmänner beanspruchte.

Die Bundesversammlung sollte die Entwürfe durch einfache Majoritätsbeschlüsse zu Gesetzen erheben. Wolle man hierauf nicht eingehen, müsse Preußen den Weg der Regeneration im Sinne des Zollvereins allein betreten.

Der König genehmigte die Vorschläge. Radowitz reiste nach Wien. In demselben Sinne wurden nach Frankfurt Instruktionen erlassen. Die Nachricht von dem Sturz des Juli-Königtums hatte in Berlin in ungewöhnlicher Weise beunruhigt. Man erwartete den Krieg mit Frankreich. Als aber die Vorschläge am 2. März in Wien

*) Unser großer Kanzler. Besitzer von Schönhausen und Kniephof und Deichhauptmann, war er seit 1846 Abgeordneter der Ritterschaft des Kreises Jerichow für den Provinziallandtag. Über Bismarcks Thätigkeit im ersten vereinigten Landtage vgl. S. 140 dieses Bandes.

zur Vorlage kamen, war es zu spät, obwohl Österreich sie in der kritischen Lage, in welcher es sich eben befand, acceptierte und mit Preußen die Ministerkonferenz nach Dresden berief, welche demnächst in Potsdam tagte. *)

II.

Auf Droysens **) Anregung war 1844 der Plan zu einem wissenschaftlichen Unternehmen gefaßt, durch welches „der Geist der Nation mit dem nationalen Gedanken vertraut" gemacht werden sollte.

Den 1. Juli 1847 erschien zu Heidelberg die „Deutsche Zeitung", deren Ziel in ihrem Namen liegt; Droysen gehörte mit Gervinus ***) und Häuser †) zu ihren Leitern.

Im Herbste 1847 traten Gesinnungsgenossen — die Kon-

*) Siehe Preußens deutsche Politik von Adolf Schmidt, Leipzig 1867.

**) Der große Patriot und Historiograph. Seine Studien waren anfangs vorzugsweise dem griechischen Altertum zugewandt. Seit 1840 Universitätsprofessor in Kiel, nahm er eifrig teil an den Bewegungen für die deutsche Sache. Die provisorische Regierung übertrug ihm die Stelle eines Vertrauensmannes beim Bundestage. In der deutschen Nationalversammlung gehörte er demnächst zu den entschiedenen Anhängern der erbkaiserlichen und konstitutionellen Partei. Seine Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege waren 1846 zuerst erschienen. 1851 kam sein „Leben Yorks" heraus. Droysen hat auch über das Patent vom 3. Februar 1847 geschrieben.

***) Einer der sieben Göttinger Professoren, welche 1837 ihres Amtes entsetzt wurden. Seit 1844 Honorarprofessor in Heidelberg, suchte er durch journalistische und publizistische Arbeiten das politische Bewußtsein des deutschen Volkes anzuregen. Die „Deutsche Zeitung" erstrebte die bundesstaatliche Gestaltung Deutschlands. Gervinus trug dabei seinen doktrinären Standpunkt zur Schau. 1847 schrieb er auch über die preußische Verfassung und das Patent vom 3. Februar.

†) Von der politischen Bewegung in seiner Stellung als Universitätsprofessor in Heidelberg schon 1846 lebhaft ergriffen, führte er seit Anfang 1848 mit Gervinus, später allein, die Redaktion der „Deutschen Zeitung". In der badischen zweiten Kammer wirkte er für das konstitutionelle und bundesstaatliche Prinzip. Nach Erfurt gewählt, zog er sich im Oktober 1850 von der Politik zurück und lebte seinen historischen Forschungen.

stitutionellen unter Itzstein*) in Heppenheim zusammen, darunter vom vereinigten Landtag Hansemann.

Die erste Frucht dieser Besprechungen war der Antrag Bassermann**) in der badischen Kammer: auf eine Vertretung des deutschen Volkes und eine Umgestaltung der Bundesverfassung im nationalen Sinne, 5. Februar 1848.

Einige Wochen später forderte Gagern***) in der Darmstädter Volkskammer im Hinblick auf Preußens König die sofortige Einsetzung eines Bundeshaupts.

III.

Im Oktober 1847 hatten auch die Radikalen unter Hecker†) und Struve††) ihre Forderungen zu Offenburg erhoben. Diese

*) 1819 Hofgerichtsrat in Mannheim, nahm er an der Spitze der Opposition lebhaften Anteil an den Landtagsverhandlungen. In der deutschen Nationalversammlung schloß er sich der äußersten Linken an, welche ihm ihre Stimme zur Reichsverweserwürde gab. Mitglied des Rumpfparlaments, entzog ihm die badensche Regierung das Staatsbürgerrecht. Er starb 1855.

**) Kaufmann in Mannheim. Ein von ihm wenige Tage vor der Februarrevolution gestellter Antrag fiel als zündender Funke in die Stimmung der Zeit. Nachdem die Regierung die volkstümlichen Forderungen gewährt hatte, gehörte er zu ihren eifrigsten Verteidigern. In Frankfurt fungierte er als ihr Vertrauensmann, in der Nationalversammlung demnächst als Unterstaatssekretär des Innern im Ministerium Gagern. Die Bassermannschen Gestalten, mit welchen er die Zustände in Berlin im November 1848 schilderte, sind zum geflügelten Wort geworden. Er gehörte zur preußischen, erbkaiserlichen Partei, demnächst den Gothaern und war Mitglied des Erfurter Parlaments.

***) Heinrich v. Sein Plan war, den bisherigen Staatenbund unter wahrhaft konstitutionellen Regierungen zu erhalten, dem Deutschen Reiche aber die gebührende Weltstellung durch ein Parlament und die Oberherrlichkeit eines mächtigen Fürsten zu sichern. Gagern wurde zum Präsidenten der deutschen Nationalversammlung erwählt.

†) 1838 Obergerichtsadvokat zu Mannheim. Im März 1847 stellte er bereits in der badischen Kammer den Antrag bis zur Änderung des Regierungssystems die Steuern zu verweigern. 1848 erklärte er sich auf einer Versammlung in Heidelberg offen als Sozialdemokrat und Republikaner. Er schürte mit Struve die badische Erhebung und starb 1881 in Amerika, nachdem er 1874 in einer Schrift für Deutschland und die preußischen Kirchengesetze eingetreten war.

††) 1845 Advokat in Mannheim. Redakteur des „Mannheimer Journals" und des „Deutschen Zuschauers".

wurden am 27. Februar in Mannheim zu einer Sturmpetition an die Ständeverſammlung zu Karlsruhe, wo Welcker *) aus ihnen die 12 Artikel formulierte, welche in dieſer Form an das Programm des deutſchen Bauernkriegs erinnerten und durch die Einmütigkeit, mit welcher ſie überall erhoben wurden, eine Kraft erhielten, an der jeder Verſuch des Widerſtands ſcheiterte.

Daß infolge des vorangegangenen Notjahres die Brotpreiſe hoch waren, ſchürte die Aufregung.

Die 12 Artikel lauteten:

Aufhebung der Ausnahmegeſetze des deutſchen Bundes; Beeidigung des Militärs auf die Verfaſſung; politiſche Gleichberechtigung der religiöſen Bekenntniſſe; Verantwortlichkeit der Miniſter; Einführung der Schwurgerichte; Aufhebung der Feudallaſten; Steuerreform; Pflege der Arbeit; Selbſtregierung des Volkes durch volkstümliche Kreisverwaltung; Vertretung des Volkes am Bundestage durch deutſches Parlament; Volksbewaffnung; Purifikation der Miniſter und Bundesgeſandtſchaft.

IV.

Den 5. März beſchloſſen in Heidelberg Teilnehmer der Heppenheimer Verſammlung auf die Einberufung eines deutſchen Parlaments hinwirken zu wollen. Sie beriefen ein Vorparlament auf den 30. März nach Frankfurt. Den 10. März beſchloß der Bundestag, welcher ſich im freiheitlichen Sinne äußerte, die Einberufung von Vertrauensmännern der Regierungen und erklärte ſchwarz-rot-gold für die offiziellen Farben des deutſchen Reiches. Den Gefahren des Vorparlaments vorzubeugen, bahnte

*) Schon 1814 forderte er in einer Schrift ein Nationalparlament. 1819 wurde er an die Univerſität Bonn berufen. Sein Streben für die Herſtellung der verheißenen Verfaſſung verwickelte ihn in die demagogiſche Unterſuchung, welche mit ſeiner Freiſprechung endete. 1830 überſandte er dem Bundestage eine Petition für vollkommene Preßfreiheit. In der badiſchen Kammer kämpfte er für Aufrechterhaltung des konſtitutionellen Syſtems. Mit Rotteck redigierte er das erſte zenſurfreie Blatt: es wurde vom Bundestage unterdrückt; er unternahm nun mit ihm die Herausgabe des Staatslexikons und nahm lebhaften Anteil an den badiſchen Kammerverhandlungen.

Gagern unter den süddeutschen Regierungen Verabredungen über die einheitliche Leitung der deutschen Angelegenheiten nur zu spät an.

V.

Die Volksbewegung pflanzte sich von Land zu Land fort. Der Großherzog von Baden acceptierte die radikalen Forderungen am 4. März. Auch in Hessen-Darmstadt, Nassau, Württemberg und Kur-Hessen gingen die Wogen hoch. In Darmstadt wurde Heinrich v. Gagern an die Spitze der Verwaltung gestellt.

In allen diesen Staaten kam man den Volkswünschen, welche im Gegensatz zu den Bewegungen des Jahres 1830 einen mehr nationalen Charakter hatten, rasch nach.

Sachsen, Hannover und Bayern hielten nicht länger stand. König Ludwig, der bekannte Verehrer der Lola Montez, bewilligte ein liberales Ministerium, nachdem Metternich gefallen war. In denselben Tagen weilten in München die süddeutschen Gesandten zur Verhandlung über die deutsche Frage. Am 20. resignierte der König. Ernst August von Hannover erklärte es nun mit den „Whigs" versuchen zu wollen und nahm Bennigsen *) und Stüve **) in sein Ministerium, letzteren, den bekannten Vorkämpfer für das Staatsgrundgesetz von 1833, zum Ministerpräsidenten. In Sachsen hatte Biedermann ***) eine Sturmpetition für die

---

*) Graf. Sohn des russischen Feldherrn. Er vertrat gleich Stüve gemäßigt-liberale Anschauungen und war Mitglied, demnächst Präsident der ersten, später der zweiten hannöverschen Kammer. Der welfischen Partei zugethan, lebte er seit 1866 zurückgezogen.

**) 1833 und später wieder bis 1864 Bürgermeister von Osnabrück, starb 1872. Es ist ihm auf dem Marktplatz in Osnabrück ein Denkmal gesetzt.

***) Vgl. S. 81 dieses Bandes. 1845 war ihm wegen einer öffentlichen Rede das Halten staatsrechtlicher Vorlesungen verboten; er wurde nun in einer diplomatischen Mission nach Berlin im Auftrage des neuen sächsischen Ministeriums gesandt und trat in das Vorparlament. In der deutschen Nationalversammlung, in welcher er als Vizepräsident fungierte, gehörte er dem linken, später dem rechten Zentrum an und begründete den Weidenbusch-Verein der Erbkaiser-Partei. 1849 erschienen von ihm „Erinnerungen aus der Paulskirche".

12 Artikel ins Werk gesetzt. Blum*) fungierte als Volkstribun. Auch hier suchte der König die Aufregung durch Bewilligung eines liberalen Ministeriums zu beschwichtigen, 16. März.

VI.

Inzwischen hatte sich auch in Berlin ein öffentliches Leben entwickelt, wie man es hier noch nicht gekannt hatte. Jede Restauration und Konditorei, jedes Lesekabinett wurde zu einem Klub mit wechselnden Mitgliedern, in welchem die neueren Zeitungen vorgelesen, Gegenstand öffentlicher Debatten wurden. Die Ursachen der Revolution in Frankreich und die inneren Zustände Preußens wurden hier besprochen. Die Pariser Barrikaden gaben Anlaß zu Instruktionen über ihren Bau. Am 6. März beschlossen die Besucher der Zeitungshalle die Wünsche des Volks in einer Adresse niederzulegen.

7. März abends fand die erste große Volksversammlung unter den Zelten statt: Gelehrte, Künstler und Handwerker nahmen daran teil.

Die Adresse, welche angenommen wurde, war royalistisch gehalten, beanspruchte aber Preß- und Redefreiheit, politische Amnestie, freies Versammlungs- und Vereinigungs-Recht, politische Gleichberechtigung aller Bekenntnisse, Geschworenen-Gerichte, Unabhängigkeit des Richterstandes, Verminderung des stehenden Heeres, Volksbewaffnung mit Wahl der Führer, allgemeine deutsche Volksvertretung und schleunige Einberufung des vereinigten Landtages.

Der König erklärte, er werde die Adresse aus den Händen einer Deputation der Volksversammlung nicht entgegennehmen.

Inzwischen hatte sich das Gerücht von den Freiheitsreden unter den Zelten verbreitet.

---

*) Robert, der Agitator und Schriftsteller, 1807 zu Köln geboren. Anfangs am Theater angestellt, gründete er 1840 zu Leipzig den Schillerverein, 1845 stiftete er die dortige deutsch-katholische Gemeinde, 1847 übernahm er eine Verlagsbuchhandlung. Mit dem Ausbruch der Bewegung des Jahres 1848 wurde er zum Mittelpunkt der Freisinnigen in Sachsen. In der deutschen Nationalversammlung war er Führer der Linken. Im November 1848 ist er in Wien wegen seiner Verbindungen mit den Aufständischen erschossen. Sein Sohn Hans, von 1871—1878 Redakteur der Grenzboten, ist ein hervorragendes Mitglied der national-liberalen Partei.

Eine Verſammlung am 9. abends zählte bereits 3000 Köpfe aller Stände.

Es wurde beſchloſſen, die Adreſſe, mit mehr als 6000 Unterſchriften, durch die Stadtverordneten zu überreichen. Da dieſe refüſierten, übergab ſie der Kabinettsrat Illaire dem Könige, 15.

Inzwiſchen hatten ſich auch die Stadtverordneten mit einer Adreſſe beſchäftigt. Auch ſie erbaten die ſchleunige Einberufung des vereinigten Landtags; „wenn Preußen in dieſer Richtung vorſchreite, werde die Wiedergeburt des deutſchen Vaterlandes nicht auf ſich warten laſſen“.

Der Magiſtrat ſtimmte zu, 12.

Schon hatte auch eine Deputation der Stadt Breslau um die baldigſte Einberufung des Landtags gebeten, 11.

Am 12. ging vom Oberpräſidenten der Rheinprovinz die Meldung ein, er könne nicht für die Sicherheit der Provinz ſtehen, wenn nicht der Landtag ſofort einberufen werde. Dahlmann erſchien die einzige richtige Politik unſerer Regierung „ſogleich und alles was die conſtitutionelle Monarchie ausmache, zu bewilligen, aber keinen Fuß breit weiter“.

Am 13. waren 10000 Menſchen unter den Zelten. Es wurden von unbekannter Hand Proklamationen mit der Bitte um ein Arbeiterminiſterium verteilt.

Abends räumte das Militär den Schloßplatz und die angrenzenden Straßen; es kamen dabei Verwundungen vor und geſchah nichts, die Gemüter durch Erfüllung ihrer Wünſche zu beruhigen.

Der Breslauer Deputation hatte der König erwidert: er laſſe ſich nichts abdrängen.

Dabei muß der König damals bereits entſchloſſen geweſen ſein, den Landtag zu berufen, denn er erklärte den ſtädtiſchen Behörden bei der Überreichung ihrer Adreſſe: die Berufung ſei ſchon ſeit mehreren Tagen beſchloſſen.

Unter allen Umſtänden brauchte die Regierung zu den Vorarbeiten Zeit. Auch wünſchte ſie zuvor den Abſchluß der Verhandlungen des Fürſtenkongreſſes, der auf den 25. März nach Potsdam berufen war. Den 14. abends ſtand die Berufung des Landtags auf den 27. April in der „Staatszeitung“.

Der Zusammentritt des Landtages war zu weit herausgeschoben und befriedigte die Berufung niemand mehr.

VII.

Es fanden *größere Aufläufe* statt. Wieder schritt das Militär ein, und kamen Verwundungen vor; die schon vorhandene Erbitterung gegen die Soldaten nahm zu.

Man beschwerte sich über angebliche Roheiten.

Eine Bekanntmachung des Gouvernements und des Polizeipräsidiums versprach eine Untersuchung der Vorgänge, 15.

Nachmittags brachte die *Wiener Post die Nachricht von Metternichs Sturz*.

Die Bevölkerung Berlins war in großer Aufregung.

Vergeblich forderten die „Friedensengel", welche mit weißen Binden versehen, nach beiden Seiten vermittelten, die Bevölkerung zum Auseinandergehen auf.

Das Militär wurde verhöhnt und mit Steinen geworfen. Es wurden einige Bürger verwundet. Man baute Barrikaden, die mit leichter Mühe beseitigt wurden.

Am folgenden Tage regten die neuen Wiener Nachrichten die Berliner Bevölkerung noch mehr auf. Unbewaffnete Schutzkommissäre deren Errichtung die städtischen Behörden veranlaßt hatten, wurden verhöhnt.

Schon hatte man auf der Straße die Worte gehört: „Auch wir werden siegen, wenn wir nur wagen zu kämpfen."

Zwei Gewehrsalven, deren eine in die Luft gegeben war, zerstreuten die Menge, wieder nicht ohne Opfer.

Frau v. Natzmer schrieb ihrer Schwester Iris v. Richthofen:

„*Berlin, 16. März 1848*. Ich richte diese Zeilen an Dich, um Dir zu sagen, daß wir beide wohl sind, freilich tief betrübt über die schwere Zeit, die immer mehr über uns hereinbricht; indessen sind wir vollkommen ruhig und vertrauen auf den gnädigen und barmherzigen Herrn, ohne dessen Willen ja kein Haar von unserm Haupte fällt.

Die unruhigen Auftritte dauern hier fort, doch sind sie ganz eigenthümlicher Art. Es sammeln sich fortwährend Schaaren von

Menſchen, beſonders auf dem Schloßplatz und den angrenzenden Straßen. Sie gehen aller an ſie gerichteten Aufforderungen ungeachtet nicht eher aus einander, bis das Militär ſie vertreibt! Doch iſt bis jetzt kein entſchiedener Unfug verübt, kein Fenſter eingeworfen, kein Laden geplündert, auch keine Forderung an den König gemacht worden.

Des Abends ſind einige Male Barrikaden in der Breiten- und Brüder-Straße aufgeführt, doch hat ſie das Militär mit leichter Mühe umgangen und weggeräumt.

Es herrſcht eine unerhörte Erbitterung zwiſchen dem Militair und dieſem Plebs, welcher beſonders von Juden angeführt werden ſoll; ſie hat bereits zu manchen blutigen Scenen geführt, ſo hat ein Dragoner einem Gymnaſiaſten den Kopf geſpalten, welcher verſuchte ihn vom Pferde zu ziehen.

Geſtern Abend ſind eine Menge Tumultuanten arretirt, doch ſoll der Unfug heute von neuem begonnen haben. Auch wurde erzählt, daß ſich die Studenten vor dem Schloß en masse verſammelt und verlangt haben, bewaffnet zu werden, um als Sicherheitswache zu dienen. Man hofft es werde ihnen nicht gewillfahrt werden.

In unſerm Stadttheil bemerkt man nicht das geringſte von der Aufregung.

Seit einigen Tagen haben wir zum Unglück das ſchönſte Frühlingswetter, welches die Straßentumulte begünſtigt. Ludwig iſt natürlich ſehr viel, beſonders die Abende auf dem Schloß, um nichts zu verſäumen.

Unſer Bazar*) hat auf dieſe Art recht unangenehm beſchloſſen werden müſſen, doch haben wir für nahe 6000 Thaler verkauft; dieſen Morgen haben wir die übrig gebliebenen Sachen inventariſirt. Als ich um 1 Uhr fortging, waren 300 Nummern geſchrieben; ſie ſollen, wenn Ruhe im Lande iſt, verauctionirt werden.

Aus unſerm Nähverein ſind 1200 Stück abgeſchickt, darunter 400 Hemden; das muß doch etwas helfen.

Was ſagt Ihr zu den Ereigniſſen in Wien? Ich finde ſie ſchauderhaft und unglaublich wie ſich die Leute überall benehmen,

*) Für die armen ſchleſiſchen Weber. Vgl. S. 106 dieſes Bandes.

daß sich der alte Metternich völlig verkriecht und doch alles bewilligt wird. Man kann sich gar nicht denken, wie es in Oesterreich mit der unbedingten Preßfreiheit werden wird.

Wie müssen wir uns freuen, daß unsere Könige die sociale Revolution schon längst auf eine so weise, gesetzliche Art vollbrachten, dies wird uns hoffentlich vor der zu großen Anarchie bewahren, wenn wir in dieser bösen Zeit auch nicht ganz frei ausgehen. Beten wir nur alle fortwährend, daß der Herr dem Könige Weisheit und Kraft verleihe und auch seine Räthe erleuchte, welche zwar brave, redliche Männer, aber, wie wohl viele fürchten, nicht à la hauteur des circonstances sind.

Alle Kriegsreserven werden nach und nach eingezogen; unser Nerlich hat auch bereits die Ordre, sich den 20. zu stellen. Oldwig sah es voraus kommen, indessen werden wir ihn sehr vermissen, um so mehr als keine Hoffnung für des armen Schwabe Herstellung.

Eben kommt Oldwig vom Schloß, wo er gegessen hat. Die Bewaffnung der Studenten ist abgeschlagen. Die Frau des Vice-Ceremonienmeisters Stillfried, geb. Wallis, hat Briefe aus Wien, welche die dortigen Zustände nicht entsetzlich genug schildern können. Schönbrunn soll in Flammen stehen. Man glaubt, daß der Erzherzog Johann die Regentschaft übernehmen wird.

Den Abend geht Oldwig wieder aufs Schloß und ich zu Stolbergs.

Der Herr schütze uns alle, besonders unser liebes Königshaus und theueres Vaterland. Die Königin nimmt sich prächtig, ganz ruhig und furchtlos."

„Berlin, 18. März 1848. Gestern Abend sind Gottlob keine Excesse mehr vorgekommen und alles tritt wieder in das stillgewohnte Gleise zurück. Der Herr sei dafür ewig gepriesen.

Diesen Morgen erhielt ich Deinen lieben Brief vom 16., für den ich Dir innigsten Dank sage. Ich sehe daraus, wie über die hiesigen Zustände gelogen wird; — wie aber jemand von hier schreiben konnte: das Schloß sei demolirt und geplündert, ist doch unbegreiflich, denn es ist au pied de la lettre nicht einmal eine Fensterscheibe eingeworfen worden.

Einen Abend hieß es, es sei aufs Schloß, den darauf folgenden

auf das Palais des Prinzen von Preußen und aufs Zeughaus abgeſehen, indeſſen wurde außer den compakten Menſchenmaſſen auf den Straßen keine Miene zur Ausführung gemacht. Wir loben und preiſen den Herren, daß unſer theurer König zu keiner Conceſſion gezwungen wurde. Er wolle ferner mit uns allen ſein.

Die Nachrichten aus Oeſterreich ſind höchſt betrübend und werden unſern König wohl ganz zu dem Entſchluß bringen, ſich an die Spitze von Deutſchland zu ſtellen, denn Oeſterreich iſt ſo mit ſich beſchäftigt, daß auf dasſelbe gar nicht zu rechnen iſt. Der Fürſtencongreß ſoll in Potsdam ſein, weil der König von Sachſen ihn ſich verbeten hat, doch kann er auch durch Geſandte beſchickt werden. Der Herr gebe in Gnaden, daß etwas ordentliches zu Tage gefördert wird.

Wie iſt der Zuſtand im ſüdlichen Deutſchland entſetzlich! In Gotha ſollen die Bauern auch anfangen zu ſengen und zu brennen. Der Herzog hat geſtern einen ſeiner Herren hergeſchickt, um preußiſche Hilfe zu requiriren *). Wie gut, daß die liebe Engelsherzogin dies nicht erlebte!

Die Sendung des Prinzen von Preußen iſt vorläufig aufgegeben oder wenigſtens vertagt; er ſoll wohl zu dem Fürſtencongreß und dem Landtage hier bleiben **)

Mir iſt der Herr in dieſer ganzen Zeit unbeſchreiblich gnädig. Ich fühle mich ſtill und ruhig in ihm geborgen und kann von ganzer Seele ſprechen: ‚Herr, Dein Wille geſchehe!‘ Dieſes Gefühl der Sicherheit in ihm giebt mir ſogar eine Art Freudigkeit, die er mir erhalten wolle, wenn die Stürme hierher kommen ſollten.“

---

*) Die Mannheimer Adreſſe mit dem Schlagwort „ein deutſches Parlament“ hatte auch bei den Coburgern Eingang gefunden. Bald wurden aber die idealen Beſtrebungen durch ſozialiſtiſche und anarchiſche verdrängt und zahlreiche Volksverſammlungen abgehalten. „Es regnete Reſolutionen und Petitionen, die alles von der Regierung erbaten, was ein Sterblicher nur verlangen konnte“. Der Herzog wußte ſich aber ſelbſt zu helfen. Siehe ſeine Memoiren. Seine Großmutter die Herzogin Karoline war im Februar geſtorben.

**) Der Prinz war unter dem 9. März zum Generalgouverneur von Rheinland und Weſtfalen ernannt.

VIII.

Der König war durch den Sieg der Revolution in Wien von der Notwendigkeit, den Forderungen seines Volkes nachzugeben, überzeugt.

Er entschied sich für eine konstitutionelle Verfassung, Preßfreiheit und Reform des Bundes.

Wolfgang Menzel *) teilte er bereits am 17. abends mit, daß der vereinigte Landtag schon am 2. April zusammentreten werde.

Einer Deputation von Rheinländern, die der Oberpräsident Eichmann führte, eröffnete er am 18. 10 Uhr Morgens, er werde sich an die Spitze Deutschlands stellen und Preußen die Freiheiten geben, welche von allen Seiten gefordert würden. Es begegnete sich diese Verheißung mit den Schlußworten der von Dahlmann aufgesetzten Bonner Adresse: „Durch ganz Deutschland geht die Sehnsucht, in Preußens König den Leiter der deutschen Angelegenheiten zu verehren und Preußen zu einer Bedeutung steigen zu sehen, die selbst das Adlerauge des großen Friedrich nicht erreichen konnte."

Um 11 Uhr gab der König einer Deputation der Berliner Gemeindebehörden, welche die Entlassung der Minister, eine freisinnige Verfassung, Abzug des Militärs und Bewaffnung der Bürgerschaft verlangte, beruhigende Zusicherungen.

Der König adoptierte damit das konstitutionelle System.

IX.

Die Stadtverordneten empfingen diese Mitteilungen mit Jubel.

Der Magistrat erließ eine bezügliche Bekanntmachung.

Ein Extrablatt der „Allgemeinen preußischen Zeitung" publizierte die Verordnung über die Redefreiheit und das neue Patent über die Einberufung des vereinigten Landtags.

---

*) Von 1830—1838 Mitglied der württembergischen Ständeversammlung, 1848 und 1849 der württembergischen Kammer. Das Litteraturblatt, dessen Redakteur er war, benutzte er zur Durchführung seiner litterarischen Kämpfe. Nach der Julirevolution trat er überall dem französischen Einfluß entgegen, so daß Börne ihn „Franzosenfresser" nannte. Menzel starb 1873 in Stuttgart.

Um 2 Uhr erſchien der König auf dem Balkon des Schloſſes und wurde von der verſammelten Menge, welche man auf 10000 Menſchen ſchätzte, mit Jubel empfangen.

Frau v. Natzmer ſchrieb ihrer Mutter:

„Berlin, 18. März 1848, Nachmittags 5 Uhr. Um 2 Uhr Mittags kam mein Mann vom Schloß und brachte die Nachricht, es wäre an allen Straßenecken ein Extrablatt der allgemeinen Zeitung angeſchlagen: in ein Paar Stunden werde das neue Preßgeſetz erſcheinen, ſämmtliche Miniſter hätten ihre Entlaſſung eingereicht, der König habe den Grafen Arnim *) rufen laſſen, es ſei Alles ruhig.

Wir ſprachen noch darüber, ich betrübte mich über die Conceſſionen, die der Gewalt abgedrungen erſchienen und die ich lieber, wenn ſie nöthig waren, zu anderer Zeit gewünſcht hätte. Da kam kurz vor 3 Uhr die Nachricht von allen Seiten es ſei ein furchtbarer Zuſtand und bei dem Schloſſe werde geſchoſſen.

Oldwig fuhr gleich aufs Schloß, wo er noch glücklich hinkam. Seitdem iſt aber die ganze Stadt in einem förmlichen Zuſtande von Revolution. Es ſind an allen Straßenecken Barrikaden errichtet, welche eine nach der andern die Truppen erobern. Seit 4 Uhr — jetzt iſt es Abends 8 Uhr — dauert das Schießen ununterbrochen fort. Gegenüber von uns in der Mohrenſtraße, hinter dem Platz bei der Dreifaltigkeitskirche, iſt auch eine Barrikade errichtet, die ich ſelbſt aus den ſchwächſten Anfängen habe entſtehen ſehen.

An mehreren Stellen iſt mit Kanonen und Kartätſchen geſchoſſen. Du kannſt Dir, meine Herzensmutter, denken, daß wir blutige Thränen weinen möchten, daß wir nun ſo weit ſind, wie alle andern Länder, nachdem wir mit ſo ſtolzer Zuverſicht etwas beſſeres erwartet hatten.

Oldwig iſt noch auf dem Schloß und wird wohl auch die Nacht oben bleiben.

Vetter Hans Natzmer aus Halle **) iſt zufällig hier. Er ging Nachmittags aufs Schloß und hat verſprochen die Nacht hier zu ſchlafen, damit wir nicht ohne männlichen Schutz bleiben.

---

*) Siehe S. 146 d. Bandes.

**) Der Oberſt a. D., zuletzt Kommandeur des 13. Infanterie-Regiments.

Für uns persönlich hast Du nichts zu fürchten. Vor dem Palais des Prinzen Karl steht eine Menge Infanterie. Unser Platz ist wie gekehrt, aber durch die Stille dringt fortwährend das unheimliche Schießen. Ueberall wimmelt die Stadt schon seit mehreren Tagen von verdächtigen Fremden, die unter anderem die Nachricht ausgestreut haben, daß heute 80000 Russen in Stettin landen würden, worüber man natürlich, bei dem allgemeinen Haß gegen die Russen, außer sich sein mußte.

Am Schloßplatz und in der Königsstraße sollen theilweise die Dächer abgedeckt sein und hat man von oben auf die Truppen geschossen. Ich kann Dir nicht alles mittheilen, was man Widersprechendes hört, behalte mir aber vor, wenn, so Gott will, Oldwig heimkehrt, das Nöthige zu ergänzen.

Heute konnte der Brief nicht auf die Post befördert werden, doch hoffe ich, wird es morgen möglich sein. Der Herr erbarme sich über uns in dieser entsetzlichen Zeit.

Der Geist der Truppen ist vortrefflich und es ist wohl keine Frage, daß sie in diesem scheußlichen Kampfe Sieger bleiben werden, aber was wird es für Wunden und Narben geben, die wohl noch lange schmerzen werden. Daß ich Dir jetzt täglich schreibe, versteht sich von selbst.

Vielleicht theilst Du an Agnes meine Berichte mit."

„Abends ½11 Uhr. Man hört noch immer schießen, bald ferner, bald näher. Eben kommt Vetter Hans und sagt mir, daß bereits acht Officiere hors de combat sind. Das Volk schießt überall aus den Fenstern auf das Militair, wer weiß, was uns der morgende Tag bringt. Ich lege mich halb angezogen nieder. Alles liegt bereit, das Haus zu verlassen, wenn eine Gefahr eintritt. Voß hat die Thüre in seinem Saale öffnen lassen, damit ich von hinten eine Kommunikation habe; unsere Gartenthüre ist noch versetzt. Nun gute Nacht!

Eben kommt General v. Gerlach vom Schloß und bestellt Oldwigs Wagen. Die Linden herunter ist bis zum Schloß alles frei und mit Militair besetzt. Die Thore sind geschlossen. Es wird auch hier immer ruhiger. Möchte sich doch der barmherzige Gott über uns erbarmen und diesem gräßlichen Zustande bald ein Ende machen."

„19. Morgens ½7 Uhr. Oldwig kam um 12 Uhr, wir gingen um ½1 Uhr zu Bett. Es fielen noch ab und zu einzelne Schüsse, doch war die Nacht im Ganzen ruhig.

Die Schutzwache bei Prinz Karl steht noch. Im Ganzen hat Oldwig nichts Neues gebracht, doch soll es in der breiten Straße sehr mörderisch zugegangen sein.

Oldwig fährt gleich wieder aufs Schloß und will ich den Brief mitgeben, vielleicht gelangt er doch zu Dir. Ich werde jede Gelegenheit benutzen, den Brief auf die Post zu schicken. Betet für uns Ihr Geliebten; meine Gedanken sind fortwährend bei Euch."

X.

Ein Teil der am 18. um 2 Uhr auf dem Schloßplatz versammelten Menge war mit der ausgesprochenen Absicht daselbst erschienen, die Zurückziehung des Militärs und Bewaffnung der Bürgerschaft zu verlangen.

Die neuen Schutzbeamten begleiteten die Masse, nachdem sie namentlich dazu beigetragen hatten, die Aufforderung zu der Demonstration mit Schnelligkeit zu verbreiten. Es hieß dabei: „Es geht los!"

Die Regierung hatte eine unschätzbare Zeit verloren. Dabei waren die Bewilligungen von den alten Ministern gezeichnet; die Menge war daher mißtrauisch und nicht überall von den Konzessionen bereits unterrichtet.

Auch erregte es Unmut, daß der sonst freie Durchgang durch das Schloß seit einigen Tagen verboten war, während auf den Schloßhöfen Militär lagerte. Man erinnerte sich dabei des angeblich rücksichtslosen Einschreitens desselben in den letzten Tagen. Auch schien die Absperrung des Königs mit den Verheißungen nicht übereinzustimmen.

Unter solchen Umständen erscholl nach dem Jubel, mit welchem der König vom Volke begrüßt wurde, plötzlich der Ruf: „Das Militär zurück!"

Man drängte dabei gegen die Wachen vor.

Vergebens suchte der Minister Bodelschwingh die ihn Umstehenden zu beruhigen.

Militärischerseits wurde der Befehl erteilt, den Platz zu säubern. Die Kavallerie ritt dazu im Schritt mit eingestecktem Säbel über den Platz. Zwei Compagnieen des Kaiser Franz-Regiments folgten in entsprechender Weise. Zufällig entlud sich das Gewehr eines Grenadiers, indem es an einem Säbel hängen blieb; ebenso ein anderes, auf dessen Piston ein Zivilist schlug; es wurde aber niemand verwundet.

Dazu wirkten Impulse eines fremden Volksgeistes mit seiner fieberhaften Erregung.

Man schrie „Verrat" und baute Barrikaden. Es wurde Sturm geläutet. Auch wurden einige Waffenläden geräumt. Viele Straßen wurden zur Festung.

Um 3 Uhr erteilte der General v. Prittwitz *), welcher an Stelle des Generals v. Pfuel das Kommando übernommen hatte, den Befehl, sich in den Besitz gewisser Stadtteile zu setzen. Das Militär ist dabei erst zum Gebrauch seiner Waffen übergegangen, nachdem es von der Königstraße aus Schüsse erhalten hatte.

Nun erst wurden die Proklamationen des Königs, welche alles bewilligten, auf den Barrikaden bekannt.

Nur zu vielen wurde Gelegenheit gegeben, ihre Wünsche dem Könige persönlich vorzutragen.

Um Mitternacht schrieb der König die berühmte Proklamation: „An meine lieben Berliner", in welcher er das Militär aufs Schloß und Zeughaus zurückzuziehen versprach, sobald die Barrikaden weggeräumt sein würden. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, die alten Bewohner der Stadt vor sich zu haben, mit welchen sein Haus namentlich auch in der französischen Zeit aufs innigste verwachsen war **). Der König glaubte nur an Mißverständnisse.

*) Einst, Adjutant des Prinzen Wilhelm, demnächst Abteilungschef des großen Generalstabs, Flügeladjutant, Kommandeur des 1. Garde-Regiments und als General Kommandeur der Garde-Infanterie. Prittwitz befehligte am 18. März 1848 die Truppen in Berlin und 1849, nach Wrangel, das Reichsheer in Schleswig. Hierauf kurze Zeit kommandierender General des Garde-Corps, nahm er seinen Abschied und starb 1871. Er ist der Verfasser der Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813.

**) Seitdem hat sich die royalistische Gesinnung der nunmehrigen Weltstadt Berlin aufs neue glänzend bewährt.

Mit Tagesanbruch ließ er den Befehl erteilen, den Kampf einzustellen.

Den städtischen Beamten, welche ihn baten, die Bürger zu bewaffnen und sich ihrem Schutze anzuvertrauen, erwiderte er: das vertrage sich nicht mit dem System der Regierung, und müsse er erforderlichenfalls den Sieg mit den Truppen suchen, 8 Uhr. Dabei beunruhigte ihn die Gegenbemerkung, solcher Sieg würde eine Niederlage sein. Er wagte schon nicht mehr, seine Machtmittel zu gebrauchen, und war nun bald entschlossen, die siegreichen Truppen zurückzuziehen.

In diese Situation versetzt uns die nachstehende Aufzeichnung Natzmers.

XI.

Einige Haupt-Momente des unglücklichen Morgens am 19. März 1848:

„Mit tiefem Schmerz mußte jeder gute Preuße und jeder treue Diener des Königs schon seit mehreren Tagen die Unentschiedenheit und Planlosigkeit in der obersten Leitung der so dringlichen Tages-Ereignisse erblicken.

Das alte Ministerium hatte am 17. März den König um seine Entlassung gebeten, und obgleich diese gewährt wurde, so war man doch nicht sogleich entschlossen, durch welche Männer das abtretende Ministerium ersetzt werden sollte.

Den 18. März wurde Graf Arnim zum Könige gerufen und beauftragt, ein neues Ministerium zu bilden und das Präsidium desselben zu übernehmen. Der General v. Rohr behielt in diesem Ministerium einstweilen das Portefeuille des Krieges, Graf Schwerin erhielt den Cultus, v. Auerswald II das Innere, Kühne ad interim die Finanzen, Bornemann die Justiz, nachdem Grolman sie ausgeschlagen; das auswärtige Departement erhielt Graf Arnim-Boitzenburg nebst dem Präsidium. Einige Tage später erhielt das Departement Herr v. Arnim, früher Gesandter in Paris *).

*) Heinrich, aus dem Hause Suckow, geboren 1798, gestorben 1861, gehörte zu den angesehensten Führern der altpreußischen konstitutionellen Partei, die ihn wegen seines Geistes, Mutes, seiner Beredsamkeit und Erfahrung hochschätzte. In den Gesprächen aus der Gegenwart von Radowitz ist er der Arnburg.

An dem Morgen des 19. März drängte sich eine Deputation um die andere in die Gemächer des Königs, um Zurückziehung der Truppen zu bitten. Zum Theil bestanden diese Deputationen aus Mitgliedern des Magistrats oder anderer Behörden, theils aus Geistlichen und anderen zu diesem Zweck sich vereinten Männern aller Stände und Parteien. Das Vorzimmer des Königs (die Halle) war leider seit einigen Tagen der Sammelplatz von Neugierigen und unberufenen Rathgebern aller Klassen, denen selbst der König oft unbegreiflicher Weise sein Ohr lieh. Dies Alles glich schon damals einer vollständigen Auflösung und ließ, mir wenigstens, keinen Zweifel, wohin diese anarchischen Zustände im Innern des Schlosses nothwendig führen würden. Ich habe mich in diesem Sinne zu mehreren Personen der königlichen Umgebung ausgesprochen und namentlich den General v. Neumann dringend gebeten, vermöge seiner Stellung diesem Zustande in den Zimmern des Königs entgegen zu arbeiten und den unberufenen Officieren und anderen Personen den Eintritt zu verwehren. Aber es geschah leider von keiner Seite etwas, um diesem sehr großen Uebelstande abzuhelfen. Jede unbewachte Aeußerung des Königs oder der Königlichen Prinzen wurde von vielen indiscreten Zuhörern sogleich in das Publikum getragen und zu individuellen Zwecken mit Zusätzen versehen. Welche Wirkung das erzeugen mußte, kann man sich leicht denken. Mit einem Wort: die Königliche Halle glich einer Börsenhalle und zu mehreren Tageszeiten auch einer Restauration.

Ich hatte es mir zum Gesetz gemacht, weder dem Könige noch den Ministern ohne Aufforderung Vorschläge zu machen. Die Rathschläge der Camarilla wollte ich nicht vermehren. Es ist nichts leichter, als einen Vorschlag zu machen, ohne die Verantwortung und Ausführung desselben zu übernehmen.

Nachdem an diesem Morgen des 19. März schon viele Deputationen das Herz des Königs durch Schilderungen über den unglücklichen Zustand der treuen Residenz-Stadt erschüttert hatten, bat der Magistrat nochmals dringend um Zurückziehung der Truppen und um die Erlaubniß, mit bewaffneten Bürgern die Punkte der Stadt besetzen zu dürfen, welche von dem Militair verlassen sein würden, und namentlich die vis à vis der Barrikaden. Man versicherte, daß dann die Barrikaden sogleich verlassen und weggeräumt

werden würden. Zur Bewaffnung der Bürger wurde der König um Gewehre aus dem Zeughause gebeten u. s. w.

Der König behielt sich die Entscheidung über dieses Gesuch noch vor und ging darauf mit dem General v. Krauseneck, General v. Neumann und mir in ein anderes Zimmer, wo er die Ansichten dieser Generale über das Zurückziehen der Truppen und über das Bewaffnen der zu diesem Zweck nothwendigen Bürger-Mannschaft zu hören verlangte.

Nachdem der General v. Krauseneck seine Ansichten über diese Gegenstände im Allgemeinen ausgesprochen, wurde die meinige verlangt.

Ich erklärte, ‚daß die Austheilung von Waffen an die Bürger eine sehr mißliche Sache sei. Sollten Seine Majestät jedoch beschließen, die Truppen zurückzuziehen, um jeden Anlaß zu neuen, blutigen Auftritten zu vermeiden, und es dagegen nothwendig erachten, bewaffnete Bürgerwehr zur augenblicklichen Aufrechthaltung der Ordnung aufzustellen, so müßte dabei die größte Vorsicht angewendet werden, und zwar 1) die zu bewaffnende Bürgerwehr auf das möglichst kleinste Minimum zu beschränken und hierzu nur Männer auswählen zu lassen, die dem Polizei-Präsident oder dem Magistrat als angesessene Bürger und ehrenwerthe, zuverlässige Männer bekannt wären. 2) Daß das Militär jedenfalls so lange auf dem damals innehabenden Posten verbleiben muß, bis die bewaffnete Bürgerwehr bei demselben angekommen und in vorderer Linie gegen die Empörer aufgestellt sein wird. 3) Bleibt die Ruhe während dem Wechsel der Truppen ungestört, so könnte das Militair bis zu geeigneten Terrain-Abschnitten zurückgezogen werden, doch immer nur sehr allmählich. Das gänzliche Zurückziehen und Entfernen der Truppen würde mir in jeder Beziehung höchst gefährlich erscheinen und ich müßte mich entschieden dagegen erklären. Die Haupt-Abschnitte der Stadt und besonders die Brücken der Spree müßten von dem Militair bis zur vollständigen Beruhigung und wiederhergestellten Ordnung stark besetzt bleiben. Das Gros der Truppen würde in der Nähe des Schlosses und auf anderen geeigneten Plätzen die Reserve bilden u. s. w.‘

Dieser meiner Ansicht stimmten Se. Maj. der König sowohl als die beiden anderen Generale bei, und der König schien Willens zu sein, in diesem Sinne die nöthigen Befehle zu ertheilen.

Unmittelbar darauf ging der König in die Zimmer J. M. der Königin, wo die Königl. Familie versammelt war, um einen kurzen Gottesdienst des Hofpredigers Strauß anzuhören.

Während dieser Zeit waren auch der neue Minister-Präsident Graf Arnim und der Minister v. Bodelschwingh auf das Schloß gekommen und hatten mit der großen Deputation des Magistrats, die noch auf die Allerhöchste Resolution wartete, lange gesprochen.

Sobald der Gottesdienst beendigt war, nahm der König die beiden eben genannten Minister in sein Zimmer neben dem großen Sternen-Saal. Die Deputation war indeß aus der Königl. Halle in den Sternen-Saal geführt worden, wo auch die Königl. Prinzen und alle Umgebungen des Königs vereint waren. Ebenso war auch der General v. Prittwitz in diesem Saal, um die Befehle zu den weiteren militairischen Maßregeln entgegen zu nehmen.

Nachdem die beiden Minister vielleicht 1/4 Stunde in dem Zimmer des Königs gewesen, trat der Minister v. Bodelschwingh allein heraus und eröffnete der Deputation den folgenden Entschluß Sr. Maj. des Königs: ‚Aus Rücksicht, daß das von dem Magistrat Sr. Majestät gegebene Versprechen, die Barrikaden wegräumen zu lassen, in der Friedrichsstadt und in einigen anderen Stadttheilen bereits in Erfüllung gebracht sei, wolle Se. Maj. der König die Truppen aus den Straßen und von den Plätzen zurückziehen, und sollte nur das Königliche Schloß und das Zeughaus besetzt bleiben.‘

Der Prinz von Preußen fragte hierauf den Minister: da alle Truppen aus den Straßen und von den Plätzen zurückgezogen werden sollten, wo demnach die übrigen Truppen bleiben sollten? Der Prinz sowohl als der General v. Prittwitz fügten noch hinzu, daß, wenn etwa beabsichtigt würde, die Truppen in ihre Kasernen und Quartiere zu entlassen, es unmöglich sein würde, sie schleunigst wieder auf die bedrohten Punkte zu bringen. Der Minister v. Bodelschwingh erwiderte, daß er nur den bestimmt ausgesprochenen Befehl Sr. Maj. des Königs wiedergegeben habe und daß er sich auf weitere Erläuterungen nicht einlassen könne. Ueberdem müsse er hiermit öffentlich erklären, daß dieser Allerhöchste Auftrag der letzte gewesen sei, den er als Minister des Innern zu vollziehen gehabt,

indem er und das ganze Ministerium die gewünschte Entlassung von Sr. Maj. dem Könige erhalten habe und ein neues Ministerium unter Graf Arnim ernannt sei. Hierauf zog sich Minister v. Bodelschwingh zurück, und, wie ich glaube, verließ er sogleich das Schloß.

Die Deputation des Magistrats entfernte sich, um den Königlichen Beschluß in allen Stadttheilen bekannt zu machen. Der Prinz von Preußen und General v. Prittwitz beschlossen, sämmtliche Truppen einstweilen zwischen dem Schloß und dem Zeughause zu versammeln. Es wurden sogleich Officiere nach allen Richtungen entsendet, um die Truppen in diese Stellung zu bringen. Der Prinz von Preußen hatte Sr. Maj. dem König diese Anordnung angezeigt, und wie es schien, genehmigte der König die Concentrirung der Truppen zwischen dem Schloß und dem Zeughause.

Sehr bald kamen die Truppen aus der Königsstraße und aus der Breitenstraße u. s. w. mit klingendem Spiel und in Begleitung des jubelnden Volkes zurück und stellten sich in und um das Schloß auf. Sehr überraschend aber war es für uns Alle, als wir vielleicht nach einer halben Stunde mehrere Truppentheile mit klingendem Spiel wieder in verschiedenen Richtungen von dem Schloß abmarschiren sahen. Ein Jeder glaubte, daß diese Truppen die unlängst verlassenen Posten wieder einnehmen sollten — dem war aber nicht so. Man erfuhr sehr bald, daß die Truppen nach ihren Casernen und Cantonnementsquartiren marschirt wären. Wer den Befehl dazu gegeben, war nicht zu erfahren, und eben so wenig, welche Veranlassung dieser Maßregel zu Grunde gelegen. Se. Maj. der König schien ebenfalls darüber verwundert und hat also wohl nicht den Befehl zu diesem Abmarsch gegeben. Er ließ von dem General v. Prittwitz Auskunft hierüber fordern, der aber nicht mehr in der Nähe des Schlosses zu finden war.

Wir haben auch später nicht erfahren, welche Meldung der General v. Prittwitz dem Könige darüber gemacht hat.

Das Factum war, daß in dem Schloß ungefähr 6 Compagnien und in dem Zeughause 4 Compagnien als Besatzung zurückgeblieben, alle übrigen Truppen verschwunden waren.

Der General v. Prittwitz, den ich später mehrmals gefragt, wer den Befehl zum Abmarsch der Truppen gegeben, blieb immer

dabei, er nicht und er wisse auch nicht, von wem der Befehl ausgegangen.

Es klingt freilich sonderbar, daß ein commandirender General nicht habe ermitteln können, auf welchen Befehl seine Truppen die von ihm angeordnete Aufstellung verlassen haben.

Der Abmarsch der Truppen war entscheidend — er sanctionirte oder erleichterte die Revolution, die nun erst wirklich begann.

Bis dahin hatte Alles noch den Charakter einer bloßen Straßen-Emeute."

XII.

Die späteren Mittheilungen des Grafen Arnim-Boitzenburg stimmen mit der Auffassung Natzmers überein.

1849 erschienen „Erinnerungen aus dem Straßenkampf" vom Grafen Lüttichau, welcher das Füsilierbataillon des Leibregiments befehligte.

Als Natzmer darin die Bemerkung fand, der König habe die Truppen aus der Stadt gezogen, wandte er sich an den genannten Officier mit der Bitte um nähere Aufklärung.

Dieser antwortete:

„Bunzlau, 5. Mai 1849. Euer Excellenz gnädigem Schreiben vom gestrigen Datum beeile ich mich die mir gestellten Fragen, von wem und durch wen mir der Befehl zum Abzuge aus meiner Stellung in der Breitenstraße und auf dem Schloßplatze geworden ist, ganz gehorsamst dahin zu beantworten, daß mir zunächst der Befehl zum Abzuge durch meinen Regiments-Commandeur, Oberst v. Chamier, zuging und zwar persönlich. Zuerst lautete derselbe dahin, mich mit dem Bataillon in Compagniefronten auf dem Schloßplatz aufzustellen, mit dem Rücken gegen das Schloß, gerade vor dem Hauptportal. Kaum daß ich diese Bewegung eingeleitet hatte, wurde mir befohlen, mich in derselben Art vor dem zweiten Schloßportal aufzustellen. Im Begriffe, diesen Befehl auszuführen, mußte ich auf eine erneute Ordre mich mit dem Bataillon auf der Seite des Museums, Front gegen das Schloß aufstellen.

Hier befanden sich alle höheren Officiere, namentlich der Ge-

neralliеutenant v. Prittwitz, und befahl dieſer den Abmarſch ausdrücklich noch mit Rühren des Spiels.

Der damalige Oberſt und Commandeur der Garde-Artillerie-Brigade, v. Hahn, trug beim General v. Prittwitz noch darauf an, daß zur Sicherheit der Artillerie ein Bataillon der auswärts cantonnirenden Regimenter der Brigade beigegeben würde, und ſchwankte es zwiſchen dem Füſilir- und 2. Bataillon des Leib-Infanterie-Regiments, bis dieſe Idee aufgegeben wurde und wir abmarſchirten.

Am 19. März früh können ſämmtliche Truppenführer auf dem Luſtgartenplatz vor dem Schloß nicht in Zweifel geweſen ſein, wer ihnen den Befehl zum Abzuge gab, wenigſtens nicht die auswärts cantonnirenden."

Die Möglichkeit wäre hiernach noch nicht ausgeſchloſſen, daß der General v. Prittwitz den Abzug der Berliner Truppen in die Kaſernen anordnete, und daß ein Adjutant, „deſſen Namen Niemand weiß", den Befehl zum Abziehen aller Truppen in ihre Quartiere, mithin der auswärts Cantonnierenden aus der Stadt, bis auf die erwähnten 10 Compagnieen, gab.

Wolfgang Menzel hat den Abziehenden ein Ehrendenkmal geſetzt:

„Ich ſah die Truppen abziehen, ein Regiment nach dem andern, alle mit verhüllten Fahnen, ſtumm und unzufrieden, aber treu. Unter allen Schauſpielen, die ich damals in Berlin mit anſah, war dieſes allein nobel; jedes andere war gemein und ekelhaft."

Die nächſte Folge dieſes Ereigniſſes war die Demütigung der Krone.

Wir fahren in der Mitteilung von Natzmers Aufzeichnung fort.

XIII.

„Im erſten Augenblick nach dem Zurückziehen und nach dem gänzlichen Verſchwinden der Truppen war das Volk in den Straßen voller Jubel und Dank. Der Platz vor dem Schloſſe von der langen Brücke bis zur Stechbahn war von einer dichtgedrängten Maſſe von Menſchen angefüllt, die dem Könige fortwährend ihren Dank zuſchrieen und ihn hoch leben ließen. So oft der König ſich auf dem Balcon dem Volk zeigte, war des Jubels kein Ende.

Der König ſagte dem Volk einige freundliche Worte, forderte es aber auf, nun ruhig nach Hauſe und an ſein Gewerbe zu gehen. Der neue Miniſter des Cultus, Graf Schwerin, that wiederholend

dasſelbe, aber vergebens; das Volk konnte ſich in ſeiner Freude nicht vom Schloß trennen — man ſah wirklich nur freudige Geſichter.

Plötzlich änderte ſich die Scene. Von der Breiten Straße her drängte ſich ein Leichen-Conduct durch die Menſchenmaſſe dem Schloß und dem Portale zu, wo der König wohnt. Es war ein großer Möbelwagen, angefüllt mit Leichen des vorigen Tages, die künſtlich recht zur Schau darauf befeſtigt waren, und umgeben von den ſcheußlichſten Geſtalten, von dem Auswurf aller Nationen, wie man ſie nur bei den Barrikadenkämpfen u. ſ. w. ſehen kann. Dieſer ſchauderhafte Leichenzug machte allen Freudentaumel verſtummen; er ſtellte ſich zum Entſetzen aller Gutgeſinnten vor den Fenſtern des Königs auf.

Der Polizei-Präſident v. Minutoli*) erſchien ſofort beim Könige und beſchwor ihn, mit der Königin auf den Balcon zu treten, um die Leichen anzuſehen und dieſen für ihren Heldentod eine Art öffentlicher Anerkennung zu geben. Der Polizei-Präſident verſicherte, das Volk wünſche es dringend und würde ſich nicht eher beruhigen. Nach langen Kämpfen gab ſich der König endlich dazu her. Er trat mit der Königin auf den Balcon und ſah nun mit eigenen Augen, wie ſich die Stimmung des Volkes in ſo kurzer Zeit ganz zum Nachtheil verändert hatte. Es wurden unanſtändige Worte gehört und in Gebärden die roheſten Drohungen gezeigt. Ihre Maj. die Königin ſelbſt hat dieſe Drohungen mit den Händen geſehen und erkannt.

Gleich darauf kam der Miniſter Graf Arnim mit dem Polizei-Präſidenten zum Könige mit der dringenden Vorſtellung, daß das Militair von den Schloßportalen weggezogen und ſomit die Paſſage freigegeben werde, weil das Volk verlange, mit dem Leichen-Conduct durch den Schloßhof zu ziehen — ein gewaltſames Zurückhalten dieſer Maſſe Menſchen würde vergeblich ſein und zu dem Aeußerſten führen. Der König fügte ſich auch dieſer Vorſtellung und befahl, daß alle Truppen in das Innere des Schloſſes zurückgezogen, d. h. auf den Treppen oder Corridors aufgeſtellt werden ſollten.

*) Vorher Polizeipräſident in Poſen, ſtarb als Geſandter in Teheran. Er ſchriftſtellerte über Spanien, wo er Generalkonſul war.

Der Leichen-Conduct zog nun in den Schloßhof und machte an der Wendeltreppe Halt, in der Absicht, dem Könige die Leichen in seine Zimmer zu bringen. Mit großer Mühe und nach langen Debatten zwischen den Behörden und den Volksmännern wurde diese Idee glücklicher Weise aufgegeben und der Zug setzte seinen Weg nach den Linden unter Schimpfen und Drohungen aller Art fort.

Aehnliche Leichen-Aufzüge gingen durch alle Stadttheile, um das Volk aufzuwühlen. Alles mußte die Leichen grüßen, die Wachen ihnen militärische Honneurs machen.

Der nun sofort zusammengetretenen Bürgerwehr wurden aus dem Zeughause Gewehre und den Studenten und fliegenden Corps Säbel und andere Waffen geliefert. Das Schloß wurde in demselben Augenblick von Bürgerwehr u. s. w. besetzt. Einige Compagnien Militair blieben diesen Tag (den 19. März) über noch in den Corridors des Schlosses; die Posten vor dem König, vor der Königin und alle übrigen Posten wurden durch Bürger besetzt.

Da der Geist des Aufruhrs sich immer deutlicher zeigte, so wollte der König an demselben Abend mit der Königin u. s. w. nach Potsdam reisen, wohin auch in der Nacht die Truppen der Berliner Garnison in aller Stille abmarschirten. Die Abreise des Königs und der Königin ließ der Minister-Präsident Graf Arnim nicht zu; er widersetzte sich fast mit Gewalt diesem Vorhaben und meinte, es würde nach des Königs Abreise sogleich die Republik proclamirt werden. Die Prinzen und Prinzessinnen gingen nach Potsdam und der Prinz von Preußen hielt sich auf der Pfaueninsel auf und reiste im tiefsten Geheimniß nach Hamburg und von dort nach England."

XIV.

Frau v. Natzmer schrieb ihrer Mutter:

„Berlin, den 19., Nachmittags 5 Uhr. Trotz der Demonstration mit den Toten, die recht ängstlich schien, ist Alles ruhig; aber unser armer König hat alle verlangten Concessionen gemacht, selbst die Bürger sind heute aus dem Zeughaus bewaffnet worden.

Wir sind nun also total in die Bahn der constitutionellen Staaten eingetreten; ob es zum Heil ist, weiß der Herr allein.

Ich kann es nicht beurtheilen, ob die Sache an sich gut ist, aber mir blutet mein preußisches Herz, daß bei uns dies Alles durch einen Aufstand erzwungen worden ist."

„Potsdam, Abends 9 Uhr. Der König und die ganze königliche Familie sind hierher gegangen. Oldwig ist dem Könige gefolgt und ich ihm. Aber was wird nun werden? Wird Berlin sich beruhigen oder werden wir noch schrecklichere Dinge erleben?

Dies Weichen der Gewalt ist mir entsetzlich, und doch schlägt mir mein Herz leichter, seit ich das blutbefleckte, tobende Berlin hinter mir habe, welches ich sonst so liebte."

„20., Morgens ½7 Uhr. Ob der König angekommen ist, weiß ich noch nicht; er wollte zu Lande gehen, sollte bei der Hofapotheke mit der Königin in einen fremden Wagen einsteigen und so die Stadt verlassen.

Gestern Vormittag war das Anspannen für den König zweimal bestellt, einmal war schon angefahren und wurde doch nichts daraus.

Bei größter Ruhe kann man sich nicht verhehlen, daß der Thron in seinen Grundfesten erschüttert ist: Gebe der Herr, daß er sich wieder befestigen möge, wenn auch auf andere Weise. Gebe er unserm lieben Könige Kraft und ruhige Consequenz.

Ich schreibe Dir diese Zeilen unter tausend Thränen.

Das Schmerzlichste am gestrigen Tage war Folgendes: Die Truppen waren vorgestern Abend überall Sieger, sie hatten sich heldenmäßig geschlagen, hatten den Hohn und Spott des Volkes, ehe es zum Schlagen kam, kaltblütig ertragen. Sie hatten gestern die Stadt vollständig besetzt und obgleich alle Menschen die Erneuerung der Greuelscenen vom vorigen Tage erwarteten, so war keine Frage, daß die bewaffnete Macht die Oberhand behalten würde.

Um 3 Uhr wurde die Bürgergarde bewaffnet, die auch die untern Räume des Schlosses besetzte.

Die Truppen sind tief betrübt.

So hat unser lieber armer König das Heft aus den Händen gegeben, wohl um neues Blutvergießen zu vermeiden.

Gebe der Herr in Gnaden, daß diese Absicht wenigstens erreicht werde."

„½11 Uhr. Mit gebrochenem Herzen ſetze ich dieſe Zeilen fort. König und Königin ſind geſtern Abend nicht gekommen und Oldwig iſt nach Berlin zurück und will, daß ich hier bleibe.

Ich ziehe zu Wilhelms (Natzmer, Hauptmann im I. Garde-Regiment, Neffe des Generals, der Caroline v. Natzmer, eine Tochter von Ernſt, zuletzt Commandeur der 8. Huſaren, zur Frau hatte). Oldwig meint, es wäre ganz unnütz, daß ich in Berlin wäre, da er, wie die Sachen nun ſtehen, nicht mehr ein paarmal des Tages würde zu mir kommen können, ſondern auf dem Schloß würde bleiben müſſen.

Die Trennung von ihm iſt mir ſchwerer geworden als ich ausſprechen kann.

Mit ihm hätte ich ja Alles ertragen mögen. Gebe der Herr mir Ruhe und Faſſung und gänzliche Ergebung in ſeinen heiligen Willen! Betet für uns Alle. Gottlob, daß Ihr geborgen ſeid.

Oldwig wollte nun Civilkleider anziehen und dann aufs Schloß gehen. Jeder Officier, der ſich ſehen läßt, wird inſultirt.

Wilhelm, der Oldwig auf die Eiſenbahn brachte, hat die Nachricht mitgebracht, in Berlin ſei Alles ruhig und würden lauter Vivats gebracht. Prinz Albrecht war mit dem Zuge in Uniform gekommen und auch ihn hatte das Volk hochleben laſſen.

Meine Hillern kam nicht, hoffentlich hat ſie ſich nur verſpätet. Sie hat ſich in dieſen Tagen über alles Lob benommen, keinen Augenblick ihre beſonnene Haltung verloren. Sie war mehr Mann als alle unſere anderen Leute, außer Nerlich. Schulz iſt, wie Ihr wißt, treu wie Gold, aber der Muth war nie ſeine Haupttugend.

Vor der Hand hat Oldwig den Nerlich noch behalten, da ſeine Entlaſſung unmöglich war.

Der Bahnzug hat die Nachricht gebracht, daß auch die Thore durch Bürgergarde beſetzt ſind; alſo iſt ein heimliches Fortgehen des Königs nun faſt unmöglich.

Den alten Soldaten, auch unſerem Wilhelm, laufen die hellen Thränen über die Backen, wenn ſie von dem Allem ſprechen. Oldwig habe ich in dieſen ſchweren Tagen von Neuem ſchätzen gelernt; er hat keinen Augenblick die ruhigſte, beſonnenſte Haltung verloren und es giebt ſolche Männer gewiß noch viele, wenn ſie nur helfen

oder retten könnten oder dürften. Stolbergs und eine Menge anderer ſind auch hier.

Noch muß ich ſagen, daß in Berlin überall Geld ausgeſtreut wurde und daß unſer unglücklicher König geſtern Nachmittags ſogar die vorgeſtern gemachten Gefangenen wieder losgegeben hat."

XV.

Schon am 19. war die Menge nach dem Palais des Prinzen von Preußen gezogen; am 20. wollte der Pöbel es demoliren.

„Einige gutgeſinnten Bürger konnten dieſen Skandal nur dadurch abwenden", ſchrieb Natzmer, „daß ſie eine Fahne auf dem Palais aufſteckten, worauf ‚Nationaleigenthum' geſchrieben ſtand."

Der Berliner Magiſtrat machte bekannt, daß er die Koſten der Beerdigung der Märzkämpfer und der Unterhaltung ihrer Hinterbliebenen übernehme.

Mittags bewilligte der König für alle politiſchen Vergehen Amneſtie.

In einem langen Triumphzuge kamen die 1846 verurteilten, nun befreiten Polen mit deutſchen und polniſchen Fahnen vors Schloß gezogen.

Die Berliner feierten ſie wie ihre Helden.

Der König mußte ſie begrüßen.

Die Polen eilten darauf nach Poſen und forderten ihre Stammesgenoſſen zum Kampfe wider die Deutſchen auf. Die Teilung Polens wurde für eine Schmach, ſeine Wiederherſtellung für eine heilige Pflicht des deutſchen Volkes erklärt.

Der König ging nochmals damit um, Berlin zu verlaſſen.

Natzmer hat darüber aufgezeichnet:

„An dieſem Tage rief mich der König in das Zimmer der Königin und ſprach mir in Gegenwart der Königin die Idee aus, daß er ſich wolle nach Stettin begeben, ſämmtliche Truppen zwiſchen Küſtrin und Stettin hinter der Oder verſammeln und in dieſer Stellung für den Augenblick die weiteren Ereigniſſe abwarten. Auf die Frage, was ich zu dieſer Idee meinte, verſicherte ich, daß ich ſie vortrefflich fände und am geeignetſten, Herr der Empörung zu werden. Ich fügte die dringende Bitte hinzu, daß der König

jedenfalls schleunigst Berlin verlassen und sich an die Spitze der Truppen setzen möge; in Berlin sei er in den Händen der Revolution und könne zu Allem gezwungen werden. Der König und die Königin waren durchdrungen von dieser Ansicht und sagten: der Graf Arnim hätte sie ja unbegreiflicher Weise gestern nicht fortgelassen und ob ich glaubte, daß sie heute noch nach Potsdam kommen könnten? O ja, war meine Antwort, heute ist es noch möglich — morgen vielleicht nicht mehr. ‚Nun dann bitte ich Sie', sagte der König, ‚dem Grafen Arnim, der mit den übrigen Ministern in meinem Arbeitszimmer ist, Ihre Ansichten hierüber zu sagen und zu hören, ob er sie auch für ausführbar hält.' Ich erwiderte: Eure Königl. Majestät werden verzeihen, wenn ich von diesem Auftrage keinen Erfolg erwarte; der Graf Arnim wird von mir keinen Rath annehmen, besonders da dieser Rath diametralement gegen seine gestern und heute ausgesprochene Ansicht läuft. Wenn Eure Königl. Majestät von der Nothwendigkeit überzeugt sind, Berlin schleunigst zu verlassen, so können Eure Majestät diesen Willen nur kategorisch den Ministern aussprechen und dann sogleich abfahren oder erst abfahren und den Ministern nachträglich die Anzeige machen lassen. Der König besann sich einige Augenblicke und sagte dann: ‚Ich werde den Ministern meine Absicht bestimmt aussprechen. Bleiben Sie hier bis ich zurück komme, vielleicht lasse ich Sie auch herüber rufen, um Ihre Ansichten dort geltend zu machen.'

Als der König das Zimmer verlassen, sagte mir die Königin: ‚Sie haben ganz recht, wenn der König Graf Arnim um Rath frägt, so läßt dieser den König nicht fort.' Die Königin sprach mir über die Art ihrer Fahrt nach Potsdam. Ich hielt dafür, daß diese ganz öffentlich als eine Spazierfahrt nach dem Thiergarten und von dort aus auf der Chaussee nach Potsdam, ohne Aufenthalt und ohne Relais gemacht werde.

Nach einer Viertelstunde ungefähr kam der König zurück und sagte, er habe mit den Ministern gesprochen und Graf Arnim werde nachher noch mit mir darüber sprechen. Ich blieb wie immer den ganzen Tag auf dem Schlosse und sah öfters den Grafen Arnim, ohne daß ich von ihm angeredet wurde. Und damit war dieser Gegenstand abgemacht."

XVI.

Seiner Frau ſchrieb Natzmer:

„Den 20. Nachmittags. Bis jetzt ſieht Alles ruhig aus. Die Gemüther ſollen ſich beſänftigt haben.

Wegen der Reiſe meines ‚Alten‘*) ſteht noch immer nichts feſt.

Wenn es ſo bleibt, komme ich morgen auf kurze Zeit nach Potsdam. Wird es bunt, komme ich noch früher.

Schulz war empört über die vielen Lichter, die man geſtern zum Illuminiren von ihm verlangte.“

Den 20. Abends illuminirte Berlin wie am Tage zuvor und erſcholl der Ruf: ‚Zu den Waffen‘; man glaubte, die Ruſſen würden kommen.

Der König ſchickte das letzte ſeiner Bataillone, welches noch im Schloß war, aus der Stadt.

Frau v. Natzmer ſchrieb ihrer Mutter:

„Potsdam, 21. März, Morgens ½1 Uhr. Wir haben nur einen Gedanken, die Befreiung des geliebten Paares aus der ſchmählichen Knechtſchaft. Es heißt, dieſe Nacht werde wieder ein Verſuch damit gemacht werden.

Nach einem Briefe von Amélie Dönhoff gehört auch Lichnowsky zu den Räthen der Krone!

Nachmittags 3 Uhr. Oldwig kam heute Morgen. Er brachte die Nachricht mit, es ſei Alles ſo weit ruhig.

Vor allen königlichen Gebäuden ſtehe ‚Nationaleigenthum‘ angeſchlagen und wehe überall die rothe Fahne.

Er verneinte, daß der König gewiſſermaßen gefangen ſei; im Gegentheil könne er ungehindert das Schloß verlaſſen: es fehle nur ſein Entſchluß dazu.

Anton Stolberg hat auch ſeine Entlaſſung, iſt aber zum Generaladjutanten ernannt; doch iſt er ſowohl, als Oldwig entſchloſſen, ſowie für das Königspaar keine Gefahr mehr zu fürchten, nach Schleſien abzugehen.

Wir ſind betrübt, daß unſer unglücklicher König die Partie ſo total aufgegeben hat, daß in dieſem Augenblick auch ſeine treuſten Diener ihm nicht mehr helfen können.

*) Des Königs.

Oldwig ist gesund und behält seine ruhige, klare, würdevolle Haltung.

Heute habe ich auch meine Fassung wieder.

Ich brauche sie: die arme alte, total erblindete Schwägerin (Frau v. Natzmer-Vellin) will getröstet sein.

Linchen (Frau v. Natzmer) ist prächtig. Sie erwartet im April, hat also Grund zu sorgen, ist aber ruhig und gefaßt.

Auch Wilhelm ist vortrefflich.

Oldwig wollte heute Abend wiederkommen.

Bis wir außer Sorgen um unser Königspaar, fahre ich fort täglich zu schreiben."

XVII.

Am 21. fand der Umritt des Königs mit den deutschen Farben statt. Dahlmann hatte sich in Betreff der deutschen Aufgabe bereits am 12. März zu seinen Freunden geäußert: „An Preußens Stelle hätte ich acht Tage nach Louis Philipps Verjagung die deutschen Angelegenheiten in die Hand genommen, provisorisch zwar, aber als Kaiser, natürlich auf Grundlage aller der Verfassungsfreiheiten, die in Preußen noch fehlen.

Oesterreich darf die deutschen Angelegenheiten nicht mehr führen.

Die Frankfurter Berathung wird Vorberathung bleiben müssen, solange der Weg, den die Regierungen in den Dresdener Konferenzen nehmen, unbekannt ist.

Die Ständeversammlungen müssen ausfechten, daß ohne ihre Einwilligung nichts über Deutschlands Grundverfassung verfügt wird.

Da sind wir durch die Berufung des vereinigten Landtages ein gutes Stück weiter gekommen.

Es wird wieder ein Deutschland geben."

Am 14. März war Wolfgang Menzel im Auftrage des Königs von Würtemberg in Berlin mit dem Antrage eingetroffen, unsere Regierung möge sich mit den Süddeutschen über constitutionelle Formen und Maßregeln zum Schutze der von der Revolution und durch Frankreich bedrohten Regierungen verständigen.

Er hatte sich deshalb mit unserem Könige am 17. Abends ausgesprochen und dabei auch vor dem Schein einer Usurpation gewarnt.

Mit dem Erfolge der Revolution in Wien schien das Hindernis der deutschen Reform beseitigt.

Diese Idee nahm, mit Adolf Schmidt (in seiner deutschen Politik vom Jahre 1867) zu reden, noch vor dem Gewaltausbruch in Berlin in dem Patente des Königs vom 18. März eine bestimmte, seitdem maßgebende Form an: „Deutschland müsse aus einem Staatenbunde in einen Bundesstaat verwandelt werden; Preußen müsse in Deutschland aufgehen, d. h. aufhören zugleich auch eine außerdeutsche Macht zu sein."

Es kam nun aber die Demütigung der Krone.

Damit war die einzige Macht, auf welche Deutschland sich im Falle der Noth stützen konnte, auf lange gelähmt, der einzige deutsche Staat, der an Zielen der Volksbewegungen wirkliches Interesse nahm, abspenstig gemacht.

Menzel verwarf deswegen den Umzug mit dem Ausrufe: „Wäre noch der Usurpator im Siegesglanz und Vollbewußtsein der Macht aufgetreten!"

In diesem Sinne äußerte sich auch Natzmer:

„Der König machte den Ritt durch die Stadt mit der deutschen Fahne voraus, begleitet von den Ministern Graf Arnim und Herrn v. Arnim.

Der Letztere hat diese Idee in Vorschlag gebracht, der Erstere hätte als Ministerpräsident dagegen protestiren müssen; konnte er doch die Abreise des Königs nach Potsdam verhindern."

Die „Deutsche Zeitung" äußerte sich, indem sie die größte politische Lebenskraft am Neckar und Main entdeckte: „Während man sonst eine Annäherung an das einheitlich Monarchische für das Wünschenswertheste hielt, erstrebte man jetzt eine Annäherung an das Feudalistische-Republikanische, an die amerikanische Verfassung."

Nur wenige bewahrten sich in diesen Kreisen die Klarheit des Blickes eines Dahlmann: „Gottlob, daß wir noch einen König haben!"

Und der Umzug wirkte auf die Berliner beruhigend. Jedenfalls besiegelte der König damit die Aufrichtigkeit seiner freiheitlichen Gesinnungen.

Das Verhältnis der Massen zu ihrem Könige gewann wieder eine gewisse Innigkeit.

Auch war der Umritt, wie Menzel demnächst richtig erkannt hat, eine Konsequenz des am 19. früh angenommenen Systems.

Die Bedeutung des Umritts hat Adolf Schmidt charakterisiert: „Als der König mit den deutschen Farben seinen Umritt hielt, hörte man den Ruf: ‚Es lebe der Kaiser von Deutschland!‘

Der König wies aber den Zuruf und jede Zumuthung einer Usurpation zurück: ‚Ich schwöre zu Gott, daß ich keinen Fürsten vom Thron stoßen will; ich will nichts usurpiren, ich will keine Krone, keine Herrschaft, aber Deutschlands Einheit und Freiheit will ich schützen; sie muß geschirmt werden durch deutsche Treue, auf den Grundlagen einer aufrichtigen konstitutionellen deutschen Verfassung.‘

Am Abend erschien der Aufruf: ‚An mein Volk und an die deutsche Nation‘, der die innigste Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung verlangte und zugleich erklärte, daß der König diese Leitung für die Tage der Gefahr übernehme: die deutsche Ständeversammlung werde über die Gründung eines neuen Deutschlands berathen.“

XVIII.

Am 22. wurden die Märzkämpfer begraben. Natzmer schrieb darüber seiner Frau:

„Berlin, den 22. März 1848, Abends 9 Uhr. Gott sei Dank, meine Herzens-Louise, der heute gefürchtete Tag ist bewunderungswürdig ruhig und in jeder Beziehung so gut als unter jetzigen Umständen nur immer möglich war, vorübergegangen. Von des Morgens an war eine unabsehbare Menschenmenge am Gendarmenplatz — wo das Leichenhaus war — und in allen Straßen, wo der Leichenzug durchkommen sollte.

Der König wurde nicht aufgefordert auf den Balcon zu treten noch viel weniger dem Leichenzuge zu folgen. Als aber die Leichen, welche sämmtlich in Särgen getragen, vor das Schloß kamen, trat der König in Uniform und mit entblößtem Haupt auf den Balcon. Alles nahm auch die Hüte ab und die bewaffneten Bürger salutirten vor dem König. Das Volk war während der ganzen Ceremonie so ruhig und so anständig, wie es von einer so gemischten Menschenmenge kaum zu erwarten war. Der Zug ging im schnellen

Schritt beim Schloß vorbei durch die Königsstraße nach dem Friedrichshain vor dem Landsberger Thor. Es ist auch nicht die geringste Störung vorgefallen. Um 7 Uhr war Alles zurück und dann ging der König in die Schloßhöfe, um die Bürgerwachen zu mustern und den Bürgern freundliche Worte zu sagen. Auch war die Königin schon vorher in dem Luftgarten herum gegangen und, von den Menschen erkannt, mit großer Freude überall empfangen. Hurrah ließ der König heute wegen der Feier überall verbieten. Wir können Gott nicht genug danken, daß er uns über diesen Tag so gnädig fortgeholfen.

Die Nachrichten aus Breslau sind auch nicht so übel als sie im Anfange geglaubt wurden. Die provisorische Regierung besteht nur darin, daß für den sich entfernt habenden Oberpräsidenten Oberbürgermeister Pinder die Verwaltung übernommen, und ist der Polizeipräsident Hancke genöthigt worden sein Amt in andere Hände zu legen. Alles ist dort in der gewohnten Ordnung und schreibt Graf Brandenburg, daß er Pinder nicht genug loben kann. Heute war eine Deputation von Breslau hier, die anfangs statt den vereinigten Landtag sogleich eine Urwahl verlangte, sie ließ sich aber belehren und ist zufriedengestellt zurückgekehrt.

Der König bleibt nun gewiß hier und wirst Du also auch wohl zu mir nach Berlin kommen. Mit dem Essen werde ich auf Dich warten.

Grüße Wilhelms und Ferdinands Kinder und Mutter.

Solltest Du Stolberg noch sehen, so sage ihm viel Herzliches und daß die Königin ihn grüße. Ewig Dein Oldwig."

XIX.

Frau v. Natzmer kam den 23. nach Berlin.

Den 24. wurden die gefallenen Soldaten begraben. Auch hierüber hat Natzmer eine Aufzeichnung hinterlassen:

„Begräbniß der in dem Straßenkampf zu Berlin im Jahre 1848 gefallenen Soldaten.

Am 24. März wurden die im Straßenkampf gefallenen Militairs auf dem Invaliden-Kirchhof beerdigt. Der Leichenzug setzte sich um 5 Uhr Morgens von dem Garnison-Lazareth am Branden-

burger Thor aus in Bewegung. Die Leichen, 18 an der Zahl, waren in einzelnen Särgen auf mehrere Leichenwagen gestellt. Da man Störungen und Beschimpfungen bei dieser Feierlichkeit befürchtete, so hatte man deshalb mehrere Vorsichtsmaßregeln getroffen. Schutzmannschaften waren in den zu passirenden Straßen und auf dem Kirchhofe aufgestellt. Die Garnison hatte schon seit mehreren Tagen die Stadt verlassen.

Es folgten dem Leichenzuge zu Fuß: der General der Infanterie v. Natzmer, der General-Lieutenant Graf Nostitz, General-Lieutenant v. Neumann, General-Lieutenant v. Selasinski, General-Major v. Forstner, Oberst a. D. v. Bülow*), mehrere Flügel-Adjutanten des Königs, einige jüngere Officiere und Deputationen des Magistrats und der Stadtverordneten. Von dem Kriegsministerium war unbegreiflicher Weise Niemand zu dieser Feier gekommen und ebenso wenig sah man den Commandanten. Der Zug ging durch die Luisenstraße, durch das Neue Thor nach dem Invalidenhause.

In den Straßen und besonders in den Fenstern sah man viele Menschen; größere Haufen des Volkes waren aber auf dem Kirchhofe selbst versammelt und glaubte man, daß dort böswillige Demonstrationen von den Barrikadenhelden ausgeführt werden würden. In den Straßen blieb das Volk in schicklicher Haltung, und von den Fenstern aus wurde dem Leichenzuge die lauteste Sympathie kund gegeben.

Am Invalidenhause stand der General-Lieutenant v. Held und General v. Jaski an der Spitze sämmtlicher Invaliden, die en parade aufgestellt und den Leichen die Honneurs machten. In einer großen Grube wurden die 18 Särge nieder gesetzt, welche noch im letzten Augenblicke von allen Seiten mit Blumen und Kränzen bedeckt wurden.

Der Garnisonprediger Ziehe hielt eine Rede und segnete die Todten ein. Das Volk blieb dabei ruhig aber theilnahmlos. Als die geistliche Handlung beendigt war, trat der General der Infanterie v. Natzmer auf die Erhöhung an der Gruft und sprach

*) F. v. Bülow, eine damals sehr bekannte patriotische Persönlichkeit, welche es liebte sich unter Hinweis auf eine päpstliche Bulle in den Zeitungen hören zu lassen.

in einer kurzen Rede den gefallenen Helden den Dank des Königs und des Vaterlandes aus — den Helden, die mit ihrem Blut und ihrem Leben dem Könige ihren Eid der Treue beſiegelt hätten ꝛc. Dieſe Rede wurde trotz ihrer ſehr entſchiedenen Tendenz auch von dem anweſenden Volk mit dem größten Enthuſiasmus aufgenommen, von dem Volk, welches in dieſer Zeit nicht einer Militairuniform begegnete, ohne dieſelbe zu inſultiren, weshalb es den Militairs förmlich angeſagt war, ſich des Tragens der Uniform zu enthalten.

Bei dieſer Begräbnißfeier erſchienen natürlich alle Officiere in Uniform, der General der Infanterie v. Natzmer, um den gefallenen Kriegern recht ſichtbar die höchſte Achtung auszuſprechen, in der großen Generalsuniform mit dem Band des ſchwarzen Adlerordens über dem Rock.

Dies war der erſte öffentliche Akt nach der Revolution, bei welchem man ſich nicht ſcheute, ſeine wahre Ueberzeugung muthig auszuſprechen. Wäre man von dieſem Augenblicke an mit Conſequenz darin fortgefahren, ſo wäre gewiß Vieles unterblieben und Vieles beſſer geworden. Aber leider traten Viele, die nach dem glücklichen Umſchwung der Dinge ſehr brav und herausfordernd ſprachen — in jenen Tagen nicht mit demſelben Muth hervor*)!"

XX.

Frau v. Natzmer ſchrieb an ihre Mutter:

„Berlin, den 27. März. Jedem, der die verhängnisvollen Tage hier miterlebte, drängt ſich wohl immer mehr die Überzeugung auf, daß die Hülfe in keines Menſchen Hand lag und es ſo kommen mußte.

Wir hörten geſtern eine prächtige Predigt von Krummacher über den Text: ‚Es iſt noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes'. Es war eine wahre Friedenspredigt. Er ſprach darin die feſte Hoffnung aus, daß die neue Zeit, wie er ſie nannte, ſelbſt für die Kirche manchen Segen bringen werde. Fürs erſte, meinte er, würden die Heuchler, welche nur um irdiſchen Vortheils willen ſich zu ihr gehalten, offenbar werden; dann würde Niemand mehr ſagen können, das Chriſtenthum ſei veraltet und halte ſich

*) Matzdorff 1849 niedergeſchrieben.

nur durch den äußeren Schutz. Und durch die Kraft und Liebe seiner Bekenner, durch das herrliche Hervortreten der christlichen Gemeinschaft werde manches jetzt noch fern stehende Herz gewonnen werden. Er zeigte wie die Ruhe, welche dem Volke Gottes vorhanden, auch in den Zeiten der größten Unruhe dem Herzen nicht geraubt werden könne, wie in diesen Tagen gewiß viele erfahren und sie erst ganz erscheinen werde, wenn wir daheim bei dem Herrn.

Vorgestern Abend fuhr die liebe Königin nach Potsdam, um den Herzog von Braunschweig zu empfangen, welcher hinkam und blieb die Nacht dort. Gestern waren beide Majestäten zu Mittag in Potsdam und blieben ebenfalls die Nacht, ein Beweis, daß sie nun wieder thun und lassen, was ihnen beliebt, was uns unbeschreiblich wohlthuend war. Ich sah die theure Königin noch nicht, wonach sich mein Herz innig sehnt.

Die Nachrichten, die wir aus Matzdorff haben, sind insofern gut, als die Leute zwar ganz dasselbe verlangen, wie an andern Orten, aber ohne Brand- und Plünderungsdrohungen. Oldwig hat nichts bewilligt, sondern auf die Bestimmungen des nun zusammentretenden Landtages verwiesen; auch hierin nimmt er sich brav und ehrenwerth, denn diejenigen, welche den Leuten alles zugestehen, thun es doch nur in der Überzeugung, daß dies ungültig ist, und thun alle Schritte, um ihre Zugeständnisse zu annulliren.

Vorgestern Abend kam Graf Sedlnitzky, Pauline Neale und Gräfin Münster zum Thee. Gestern Abend hatten wir Küsters, also auch in den täglichen Verkehr kommt wieder mehr Sicherheit. Der Herr sei mit uns und heile die Wunden, die er schlug.

Ja, noch eins. Gestern Abend war Humboldt hier; ich mochte ihn nie, wegen seinem beständigen Frondiren und seinen unpassenden Äußerungen über den König, in dessen Intimität er doch lebt. Jetzt ist er auch windelweich und spricht, wie wir alle. So wird es wohl manchem Radikalen ergangen sein. Der Herr sei mit Euch. Auch wir schlafen wieder, nur meinte Oldwig, das Erwachen sei noch immer so traurig, das wird es noch lange bleiben."

XXI.

Die Gemüter in Berlin beschäftigte nunmehr bald die Frage nach der Rückkehr des Militärs.

Die Bürgerwehr war je länger, je mehr zu einer Sicherheitspolizei geworden, welche ebenso lästig für ihre Teilhaber, wie für die Ruhestörer war.

15000 Bürgerwehrmänner verlangten daher die Rückkehr des Militärs in einer Petition. Auch der Tierarzt Urban erließ am 28. eine Proklamation dieser Art.

Jeden Verdacht zu beseitigen, als wenn die Soldaten zu reaktionären Zwecken gebraucht werden sollten, hielt der König den Offizieren in Potsdam eine Rede, worüber Frau v. Natzmer geschrieben wurde: „Wir leben recht eigentlich noch unter dem Einflusse Deines Besuchs bei uns und gedenken Eurer somit täglich und stündlich viel. So war es meinem Mann ein liebes Bedürfnis, Euch in Berlin zu besuchen. Wir Zurückgebliebenen haben uns wehmütig gefreut, daß Ihr still zufrieden seid in dem Herrn.

Ein schmerzliches Wiedersehen, das Wiedersehen unseres Königs wurde unsern Offizieren am gestrigen Morgen. In dem Marmorsaal im Schloß versammelten sich die Herren; in demselben Saal, da das Bild unseres großen Kurfürsten hängt, erschien endlich auch der König.

Ein anderer und doch derselbe stand in ihrer Mitte, seinen Truppen und der Welt zu zeigen, daß er nach freiem Willen und ohne Zwang sich bewegen könne, wohin er wolle!

Daß er unter dem Schutze seiner gut gesinnten treuen Bürger Berlins sich wohl und sicher fühle, so sicher als vor dem Abmarsch der Truppen, das könne er sie versichern.

Er erwarte von seinen Militärs, daß sie die Wichtigkeit des Augenblicks begreifen würden, der über ganz Europa eingebrochen. Daß sie auch ferner ihr Vertrauen und ihre Liebe ihm zuwendeten, das bäte er sie und daß sie um seinetwillen die bittre Kränkung ertragen möchten, die zu tragen ihnen — er sähe es wohl ein — schwer werden müßte, namentlich denen, die in den letzten Tagen für ihn gefochten hätten. Mit dankerfülltem Herzen würde er in der Todesstunde sich ihrer erinnern und ihrer gedenken.

Der König hatte geendet und schied mit stummem Gruß und wir blicken ihm mit betrübtem Herzen nach."

Am 30. zog das 24. Infanterieregiment unter den Klängen des schleswig-holsteiner Marsches, von der Bürgerschar festlich em-

pfangen, in Berlin ein. Schleswig-Holstein übte auf alle Patrioten einen unwiderstehlichen Zauber.

Es folgten 2 Bataillone 9. Infanterieregiments, die 3. Ulanen und die Lehr-Eskadron.

Die Soldaten versahen den Wachtdienst in Gemeinschaft mit der Bürgerschaft.

6. April wurde General v. Aschhoff Kommandeur der Bürgerwehr und demnächst Kommandant von Berlin.

Den 29. März war Graf Arnim zurückgetreten, Camphausen Ministerpräsident und Reyher intermistischer Kriegsminister geworden.

Den 2. April trat der vereinigte Landtag noch einmal auf einige Tage zusammen, das Wahlgesetz für die konstituierende Versammlung und die Grundlagen der künftigen preußischen Verfassung zu beraten.

Dem Ministerium wurde ein Kredit von 40 Millionen eröffnet.

XXII.

In den Elbherzogtümern hatte sich am 24. März eine provisorische Regierung unter dem Prinzen Friedrich von Augustenburg-Noer etabliert.

Unser König hatte die drei Grundsätze des schleswig-holsteinischen Staatsrechts: Selbständigkeit, Untrennbarkeit und männliche Erbfolge und den Herzog Christian von Augustenburg als nächstberechtigten Erben anerkannt.

Am 4. April forderte der Bund Preußen und die Staaten des 10. Armeecorps zum Schutze der Rechte Holsteins auf.

Am 10. rückten unsere Garden in die Elbherzogtümer.

Am 12. verfügte der Bund die Einverleibung Schleswigs, unbeschadet der Rechte Friedrich VII.

Den 23. April schlug Wrangel die Dänen bei Schleswig und drang bis nach Jütland vor.

Der Mangel einer deutschen Kriegsflotte und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands zu Gunsten der Dänen bewirkte, daß die preußische Regierung sich auf Verhandlungen einließ und am 26. August den Waffenstillstand von Malmoe schloß.

In Posen hatten die Versuche des General v. Willisen, die reinpolnischen Teile der Provinz auszusondern, einen nur vorübergehenden Erfolg.

Die Erhebung begann bald mit erneuter Kraft, wurde demnächst aber vom General v. Pfuel niedergeschlagen, 13. Mai.

Natzmers alter Freund Weyrach, kommandierender General des 3. Armeecorps schrieb diesem:

„Frankfurt, 16. April 1848. Mein theurer Freund! In dieser betrübten unheilvollen Zeit muß ich Dir mein Herz ausschütten und Dir meine Ansichten und Wünsche vortragen, weil ich nicht allein weiß, daß Du sie verstehst und theilst, sondern auch gewiß gern bereit bist, für das Beste des Vaterlandes und des Heeres zu wirken.

Zuförderst ist man allgemein empört über die Konvention, die General Willisen mit den Polen abgeschlossen, wodurch er diese Rebellen unsern Kartätschen entzogen hat, die allemal das beste Mittel sind, um mit bewaffneten Rebellen zu unterhandeln und sie zur Ruhe zu bringen. Es ist eigentlich ein wahres Taschenspielerstück, wie einige 1000 Edelleute polnischer Abkunft und die polnischen Geistlichen verfahren, um diese von uns cultivirte Provinz abzureißen, und die sonst ruhigen Bewohner derselben, zu insurgiren und zu bewaffnen; ich sende Dir hierbei eine Abhandlung von dem Landrath des Czarnikauer Kreises, Junker, (unter Bitte der Zurückgabe) die treu und wahr das Treiben der Polen schildert. Nun hat der General Willisen durch seine Abschlüsse den G. v. Colomb am Handeln verhindert und dem Gebrauch unserer Waffen Einhalt gethan. So war z. B. die Stadt Trzemesno vom Oberst v. Herrmann mit dem 14. Infanterie-Regiment genommen, als er durch Willisens Vermittelung den Befehl erhält die Stadt sofort wieder zu räumen, da den Polen abermals vier Tage Bedenkzeit und noch größere Zusagen gegeben waren. Kaum haben unsere Truppen die Stadt verlassen, als die Polen sie wieder besetzen und schrecklich über die Deutschen und Juden herfallen und furchtbare Greuel ausüben.

Meine erste Bitte an Dich ist: Du mögest mit allen Deinen Mitteln und Deiner Kraft und bestem Willen, beim Könige und überall dahin wirken, daß die abgeschlossene unglückliche Convention

nicht in der Art bestätigt werde. Die Rebellen müssen die Waffen niederlegen oder sie müssen gezüchtigt werden. Es sind drei Wochen her, daß ich beim Kriegsminister dringend darauf antrug, mit einem größern Detachement aller Waffen von hier nach der Obra und darüber hinaus zu rücken, dem G. v. Colomb die Hand zu geben, und so von zwei Seiten mit mobilen Colonnen das Land zu reinigen. Ich habe nicht einmal eine Antwort erhalten, und damals war die Sache leicht ausführbar.

Meine zweite Bitte ist, daß Du Dich kräftig der Armee annimmst, die mir jetzt schwach oder gar nicht vertreten zu sein scheint. Ich weiß aus sicherer Quelle, entre nous soit dit, daß die andern Minister, im Gefühl ihrer Unkenntniß der Armee, einen kräftigen Kriegsminister wünschen, aber nicht wissen, wie und wen sie dazu vorschlagen sollen. Wir brauchen aber einen solchen, sonst kömmt die Armee noch mehr zurück, die sich ohnedem durch die letzten unglücklichen Vorfälle tief verletzt und gekränkt fühlt. Wer hätte je geglaubt, daß unsere Armee sich das, was geschehen, würde gefallen lassen müssen. Diese vortrefflichen Truppen, die so viel guten Muth, Ausdauer und Disciplin gezeigt haben! Nimm Du Dich der Armee kräftig an. Ich glaube Du bist beinahe der einzige Mann, der es vermag, durch Stellung, Ansehen und Einfluß, beim Könige, bei den Ministern und überall: daß die Armee nicht neue Demüthigungen erfährt, daß man z. B. nicht mehr Truppen nach Berlin zieht, bis von den Bürgern öffentlich darum gebeten und deren ehrenvolle Stellung neben den Bürgern gesichert wird; daß man nicht etwa in der nächsten Zeit Veränderungen mit den Garden vornimmt und dieserhalb Concessionen macht, die immer schmählich sind u. s. w.; daß endlich die Geschichten im Posenschen mit Entschiedenheit und Kraft niedergedrückt, die Deutschen und Juden geschützt und das preußische Regiment unbestritten hergestellt, der Aufruhr gedämpft werde, ehe man neue Einrichtungen behufs ihrer Nationalität trifft. Neben unsern Fahnen dürfen in unserm Lande keine andern wehen. Die obern Chefs der Verwaltung und Justiz können nur Preußen sein. Nimmermehr können wir Posen abtreten und dadurch im Osten eine Zwingburg gegen Preußen und Deutschland entstehen lassen, wie es im Westen Straßburg ist. Fort-

geworfen wären die Millionen, die wir zur Cultur dieſer Provinz, zum Bau von Canälen, Chauſſeen und Eiſenbahnen, zur Schiffbarmachung der Flüſſe, zur Hebung des Volks-Unterrichts und vorzüglich zum Bau einer Schutzfeſtung gegen den Oſten verwendet haben.

Lebe wohl! Daß wir dies erleben müſſen, haben wir wahrlich nicht gedacht und für möglich gehalten. Ich glaube ein guter Krieg wäre das Beſte für uns. Gott ſchütze unſer geliebtes Vaterland! Tauſend Empfehlungen Deiner Gemahlin. Unwandelbar Dein treuer Weyrach."

XXIII.

Reyher wurde Chef des Generalſtabes der Armee; Graf v. Kanitz*), Natzmers einſtiger Diviſionskommandeur in Königsberg, Kriegsminiſter. Dieſer ſchrieb ihm:

„Berlin, 9. Mai 1848. Ew. Excellenz ſage ich den herzlichſten Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ihr Glückwunſch kann wohl nicht aus dem Herzen kommen, denn Sie müſſen fühlen, daß mich kein ſchrecklicheres Loos treffen konnte als unter den jetzigen Verhältniſſen Kriegsminiſter zu werden. Ich wurde dazu ernannt, ohne vorher befragt zu ſein und kam hierher mit dem feſten Vorſatz entſchieden abzulehnen. Der König ſagte mir aber, daß ich ihn jetzt nicht verlaſſen dürfe und annehmen müſſe, weil ſonſt der Beſtand des ganzen Miniſteriums, das jetzt doch ein nothwendiges ſei, in Frage geſtellt werden könne. Es waren nämlich mehrere Combinationen mißglückt, indem diejengen Candidaten, welche das Miniſterium vorſchlug, dem König nicht zuſagten und die vom König vorgeſchlagenen jenem nicht genehm waren. So kam er denn ganz zuletzt auf mich, und unglücklicher Weiſe ging das Miniſterium darauf ein. So mußte ich nun das Opfer werden, und würde ich mich mit Freuden dazu hingeben, wenn ich nur wenigſtens die Beruhigung haben könnte, durch dieſes Opfer dem König, der Armee und dem Vaterlande wahrhaft nützlich zu werden. Bei dem Gefühl meiner ſo ſehr unzulänglichen

*) Vgl. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., Teil 2, S. 276.

Befähigung kann ich dies aber gar nicht hoffen, in einer Stellung, für die ich gar nicht gemacht bin, und mich in meinem Alter auch nicht mehr dazu ausbilden kann. Es ist also in vollkommener Resignation, mit welcher ich diesen heillosen Posten antrete, und beruht meine ganze Hoffnung darauf, daß ich nicht lange es darin machen werde. Mögen mich nur meine Kameraden in der Armee nicht verdammen, und alle, an deren Achtung mir gelegen ist, wenn manches geschieht, was ich nicht hindern kann, und möge die Vorsehung es mir vergönnen, den letzten Abschnitt meiner Dienstzeit mit Ehren zu beschließen. Glücklich ist derjenige zu preisen, der sich schon jetzt hat zurückziehn können.

Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Frau Gemahlin und erhalten Sie mir die wohlwollenden Gesinnungen, deren ich mich bisher von Ihnen zu erfreuen hatte, indem ich mit herzlicher Hochachtung mich zeichne."

XXIV.

Am 10. Mai vereinigte sich das Ministerium zu dem Antrage: der König möge den Prinzen von Preußen zurückberufen, damit dieser an der Feststellung der Verfassung teilnehme.

Der König beauftragte mit der Aufforderung hierzu den Major Laue.

In Berlin rief dieses Vorhaben den lebhaftesten Widerspruch hervor.

Der Prinz war in London im Hause Bunsens abgestiegen. Er hatte vom Könige den Auftrag erhalten, dem dortigen Hofe Aufschlüsse über die Märzereignisse im Vaterlande zu geben und wurde überall mit Auszeichnung empfangen.

Der Prinz Albert zeigte sich bald von ihm eingenommen und schrieb an Stockmar: „Der Prinz wird angefeindet, weil er gefürchtet wird; doch ist er nobel und ehrlich und der neuen Bewegung für Deutschland ganz ergeben."

In militärischer Hinsicht beschäftigte sich der Prinz namentlich mit der Marine.

Einem Briefe des Major v. Orlich an Natzmer entnehmen wir über den Aufenthalt des Prinzen in England:

„Dover, 13. Mai 1848. Mit vielen Aufträgen und Briefen vom Könige und der Prinzessin von Preußen und anderen verließ ich am 1. Mai Berlin und betrat vom schönsten Wetter begünstigt am 4. Mittags 2 Uhr den hiesigen Boden. Meine Frau fand das herzlichste Willkommen bei ihren Verwandten, die unserer am Hafen harrten, und ich fuhr eine Stunde später mit dem Extrazug nach London zum Prinzen von Preußen. Der Prinz befand sich, als ich 3/4 8 Uhr in Carlton terrace eintraf, gerade bei Tisch, befahl mich einzulassen und empfing mich mit seltener Güte. Ich händigte ihm meine Depeschen ein und mußte mich in meinen Reisekleidern zu Tisch setzen. Natürlich war von nichts anderem die Rede als vom theuren, in sich zerrissenen Vaterlande, und gab ich ganz unverhohlen ein Bild von dem, was ich gesehen und gehört. Bunsen schien weder mit meinen Berichten noch mit meiner Ansicht der Dinge einverstanden zu sein und vertheidigte heute, was er vor drei Jahren mit viel Scharfsinn verdammt hatte. Der Prinz entließ mich um 10 Uhr und lud mich ein, andern Tages bei ihm zu frühstücken und Mittag zu essen. Nach dem Frühstück hatte ich einen lebhaften Disput mit Bunsen, wobei letzterer mit Bezug auf meinen Austritt aus dem königlichen Dienst so persönlich wurde, daß der Prinz ihn nöthigte, mir eine glänzende Genugthuung zu geben, indem er äußerte: ‚ich kann Orlichs Schritt nur billigen, denn seit vier Jahren sind ihm Versprechungen gemacht, ich selbst habe ihn dreimal zum Generalstabe oder zur Adjutantur vorgeschlagen und niemals ist darauf auch nur eine Antwort erfolgt.

Ich habe den Prinzen körperlich sehr wohl gefunden, mich aber beinahe noch mehr über seine klare und richtige Ansicht der Dinge im Vaterlande gefreut; er ist weit entfernt an eine Reaktion zu denken, blickt freilich mit geringen Hoffnungen in die Zukunft, hat aber auch nicht den Muth verloren.

In England widerfährt ihm von allen Seiten die größte Auszeichnung und ich muß gestehen, daß Bunsen dem Prinzen mit großem Geschick eine Achtung gebietende Position verschafft hat; vielleicht wäre es besser, der Prinz und der Gesandte lebten etwas weniger in der großen Welt.

Sie werden vielleicht von mir ein Schreiben aus London vom

12., den Prinzen betreffend, in der Allgemeinen Zeitung leſen, zu dem ich mich durch Äußerungen einiger deutſcher Blätter aufgefordert fühlte.

Man muß alles dran ſetzen, daß England ſich uns nicht ganz entfremdet. Wir haben beinahe aller Welt den Krieg erklärt und träumen von franzöſiſcher Freundſchaft. Ich bin feſt überzeugt, der Tag wird kommen, daß Frankreich uns zum Kriege zwingen wird — ich wünſche, es wäre ſchon ſo weit —, dann wird Deutſchland einig und mächtig werden und England ſich uns alliiren. Schwäche führt aber zum Verderben und dieſe haben wir ſeit den letzten Monaten auf jedem Schritte gezeigt, ſo auch in dem Kriege gegen Dänemark."

XXV.

Das Frankfurter Vorparlament wählte Dahlmann, welcher daſelbſt bereits als der Vertrauensmann unſerer Regierung fungierte, zu ſeinem erſten Vizepräſidenten.

Sein Werk war der Verfaſſungsentwurf der Siebzehner, welcher die Erblichkeit des Reichsoberhaupts, zwei Häuſer, das Unterhaus mit ſechsjähriger Legislaturperiode, einen Abgeordneten auf 100 000 Seelen und ein Oberhaus mit den Bundesfürſten und Reichsräten, zur Hälfte von den Regierungen und Ständen gewählt, forderte.

Bunſen teilte den Entwurf dem Prinzen von Preußen zur Begutachtung mit.

Man ſtaunt, wie klar dieſer die neuen Verhältniſſe am 4. Mai beurteilte: „Die Grundſätze, auf welchen das Ganze beruht, ſind diejenigen, welche zur wahren Einheit Deutſchlands führen werden. Jeder Staat in Deutſchland muß ſich dieſelben zu eigen machen.

Daß auch ich die Annahme dieſer Grundſätze für Preußen unerläßlich fand, beweiſt meine Unterſchrift unter dem Patente des Königs vom 18. März, und daß ich in England nicht andern Sinnes geworden bin, iſt mehr wie begreiflich.

Ich erkenne die Motive an, welche für die Erblichkeit entwickelt ſind.

Meiner Anſicht nach, kann das Ober- und Unterhaus ganz ſo konſtruirt werden, wie es der Vorſchlag angibt, jedoch mit Fortlaſſung der regirenden Herren; dieſe müſſen eine Fürſtenbank für ſich bilden.

Ich glaube, daß sich das Oberhaupt des Reiches nur die Ernennung der commandirenden Generale der deutschen Corps vorbehalten sollte, bis zu diesen Stellen aber die Ernennungen und Beförderungen wie bisher den einzelnen Staaten zu überlassen wären. Dagegen müßten jährliche Inspicirungen veranlaßt werden."

Prinz Albert griff den Kernpunkt des Siebzehner-Entwurfes, die Erblichkeit der Kaiserwürde, mit Heftigkeit an.

Dahlmann, welcher das Wesen der Erblichkeit darin erkannte, daß sie in das Staatsleben, welches sie sicher stellte, die Wärme der Familie ergoß *), wollte den jedesmaligen Herrscher Preußens an die Spitze Deutschlands gestellt haben, da diese Maßregel allein auf der lebendigen Beschaffenheit der Zustände gegründet sei.

Das Wiener Kabinett mochte aber auf die Vorhand in Deutschland nicht mehr verzichten. Dabei hielt sich Friedrich Wilhelm IV. wieder zu Kaiser und Reich. Er schrieb an Dahlmann, 4. Mai:

„So lange die Hoffnung vorhanden ist, das ganze Reich zusammenzuhalten dadurch, daß das Haupt des Erzhauses das unbestrittene erste der Christenheit und als solches Teutschlands werde, nehme ich die Reichskrone nicht an.

Erst wenn keine Hoffnung ist, Oesterreich wieder für Teutschland zu gewinnen, werde ich annehmen, aber mit gebrochenem Herzen; denn mein Reich wird der Rumpf Teutschlands sein, nicht mehr geeignet, Teutschlands von Gott ihm gestellter Aufgabe zu genügen: nämlich die Centralmacht Europas zu sein, so groß, so mächtig, um der Revolution im Westen und der Despotie im Osten die Spitze jederzeit siegreich bieten zu können, im Gegentheil mit einem neuen mächtigen Feinde (weil Nachbarn) im Süden begabt."

Dem Könige genügte unter den obwaltenden Umständen die Stellung des Reichs-Erz-Feldherrn.

Als solcher wollte er unter dem Kaiser die Würde eines Königs der Deutschen annehmen, wenn die Wahl auf ihn falle.

Nach dem unglücklichen 19. März durfte er noch nicht mehr wagen.

*) Dahlmann 22 Januar 1849.

XXVI.

Inzwiſchen hatte Natzmer ſich nach Matzdorff begeben und ſeinen Abſchied erbeten. Neumann eröffnete ihm:

„Potsdam, 9. Mai. Der König weiß es zu würdigen, wenn Sie in Rückſicht auf die Zeitverhältniſſe ſich veranlaßt finden, ein pekuniäres Opfer zu bringen, aber es würde Allerhöchſt ihm eine große Freude machen, wenn Sie mit einem Etat, welcher Ihrer geſetzlichen Penſion gleichkommt, im Dienſte verbleiben wollten.“

Natzmer antwortete umgehend:

„Matzdorff, 12. Mai 1848. Mein längeres Belaſſen in der Stellung als Generaladjutant ſah ich bisher als eine Pietät S. M. des Königs gegen allerhöchſt deſſen Herrn Vater an, der ſich in Hinſicht meiner Dienſtleiſtungen ſtets ſehr gnädig und zufriedenſtellend äußerte. Bei den jetzt ſo veränderten Verhältniſſen und den gewiß nothwendig werdenden Einſchränkungen im Militairetat, würde aber eine ſolche Sinekur-Stelle, wie ich glaube, keinen guten Eindruck machen.

Daß ich auf einen Etat geſetzt ſein ſoll, der meiner geſetzlichen Penſion gleichkommt, dagegen werde ich gewiß nichts einwenden — denn ich habe nie des Geldes wegen gedient — aber ich fürchte dennoch, daß der oben angedeutete üble Eindruck nicht beſeitigt wird.

Das bis jetzt bezogene Gehalt von 6000 Thaler iſt das eines Generals der Infanterie und war bis dahin dem Penſionsſatz gleich, den ich bei Verabſchiedung als commandirender General nach meiner Dienſtzeit beanſpruchen konnte. Die Staatskaſſen waren alſo durch meine aktive Stellung nur durch ſechs Rationen und den geſetzlichen Service mehr belaſtet, als bei einer gänzlichen Penſionirung.

Es erſcheint mir ſehr wahrſcheinlich und gerechtfertigt, daß bei den jetzigen Verhältniſſen ſämmtliche Penſionen eine Reduktion erleiden werden. Hierauf bin ich ganz gefaßt und will zum Nutzen des Staats mich allen möglichen Einſchränkungen ſehr gern unterwerfen. Sollte ich aber als aktiver General mit einer geringen Penſion ohne Ration und Service in Berlin leben, ſo iſt das ſchwer auszuführen, beſonders da mein Vermögen und das meiner

Frau schon in diesem Augenblick durch die ländlichen Verhältnisse so gut als verloren ist.

Jeder Entscheidung und Beschlußnahme S. M. des Königs werde ich mich aber jederzeit mit der größten Ehrerbietung unterwerfen."

Natzmer erhielt nun folgende Kabinettsordre:

„Berlin, 18. Mai 1848. So nahe es mir geht, Sie aus Ihrer dienstlichen Stellung scheiden zu sehen, so kann ich Ihnen doch die von Ihnen schon längst gewünschte und den 13. dieses Monats von neuem nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand nicht länger versagen.

Ich habe daher den Kriegsminister beauftragt, Ihre gesetzliche Pension anzuweisen und statte Ihnen für die unvergeßlichen Dienste, welche Sie in einer langen rühmlichen Dienstzeit mit treuer Anhänglichkeit an meinen in Gott ruhenden Vater und an mich geleistet haben, meinen wärmsten Dank ab."

Die Pension wurde den neuen Zeitverhältnissen gemäß auf 4000 Thaler festgestellt.

Natzmer schied damit, der damaligen Observanz gemäß, aus seiner Stellung als Chef des 12. Husarenregiments.

Der Kommandeur desselben Oberst v. Wurmb schrieb ihm darüber:

„Daß das Regiment Ew. Excellenz nicht mehr als seinen verehrungswürdigen Chef nennen darf, worauf es so stolz war, wird von demselben durch und durch betrauert; denn abgesehen von der großen militärischen Auszeichnung, welche uns hiermit geworden, muß ich noch der überaus gnädigen Mildthätigkeit erwähnen, welche Ew. Excellenz, 20 Jahre hindurch (mithin als Divisionscommandeur bereits), aber besonders in den letzten 14 Jahren (als Chef) an den armen verheiratheten Unteroffizierfamilien ausgeübt haben. Möge der Himmel Ew. Excellenz dafür lohnen."

Für Preußen brach im Dezember 1848 eine neue glückliche Zeit, wenn auch erst nach mancherlei Schwankungen, an.

Beilagen.

Beilage I zu Kapitel 1, S. 14.

Allerdurchlauchtigſter, Großmächtigſter König!
Allergnädigſter König und Herr!

Euer Königlichen Majeſtät hat der jetzt verſammelte preußiſche Provinzial-Landtag über die Aſſecuration der Privilegien eine Denkſchrift überreicht, deren Inhalt uns Endesunterzeichnete, hier zur Huldigung verſammelte Stände des Königreichs Preußen, eine dringende Veranlaſſung iſt, uns mit dem Geiſte dieſer Denkſchrift *nicht* einverſtanden zu erklären und dieſe Erklärung Euer Königlichen Majeſtät zur hohen Erwägung allerunterthänigſt zu Füßen zu legen.

Die Endesunterzeichneten hegen die Meinung, daß dem Inhalt der Denkſchrift geradehin entgegen, es keineswegs den hieſigen Verhältniſſen angemeſſen und weder dieſem Lande noch dem geſammten Staaten-Verbande, der Euer Königlichen Majeſtät Zepter unterworfen iſt, erſprießlich ſein dürfte, wenn das Geſetz vom 22. Mai 1815 wegen der zu bildenden Repräſentation noch eine weitere Ausdehnung erhalten könnte, als ſolches bereits durch das Geſetz vom 5. Juni 1823, wodurch die Provinzial-Stände ins Leben gerufen wurden, geſchehen iſt.

Geſtatten Eure Königliche Majeſtät zugleich die unmaßgebliche Bemerkung hier anreihen zu dürfen, daß, tief durchdrungen von den Verpflichtungen des Adels in einem monarchiſchen Staat, wir mit großem Bedauern fühlen, daß derſelbe wenigſtens hier in Preußen durch die Verhältniſſe niedergedrückt, nicht mehr die Stellung einnimmt, die er haben muß, wenn er ſeiner Beſtimmung gemäß wirkſam zum Wohle des Vaterlandes beitragen ſoll; und wenn wir, das ſpeciellere dieſer Angelegenheit vermeidend, die Beurtheilung derſelben und eine mögliche Abhülfe der Mängel Euer Königlichen Majeſtät Weisheit anheimſtellen, ſo erlauben wir uns doch den Wunſch auszudrücken, daß Eure Königliche Majeſtät geruhen mögen: bei künftigen Standes-Erhöhungen gnädigſt darauf Rückſicht nehmen zu wollen, daß die zu begnadigenden Individuen nicht allein durch ihre ehrenhaften Geſinnungen, ſondern auch durch ein auf den älteſten Sohn übergehendes, unantaſtbares Vermögen oder eine ähnliche Stiftung bedingt werden, ſo wie wir endlich auch hier Veranlaſſung nehmen müſſen, noch den Wunſch Euer Königlichen Maje-

ſtät hohem Ermeſſen anheim zu geben, daß durch Beſchränkung der Parcellirung ein kräftiger und wohlgeſinnter Bauernſtand dem Lande erhalten werden möge.

Wir erſterben in tiefſter Ehrfurcht

Euer Königlichen Majeſtät
allerunterthänigſt treugehorſamſte

Königsberg, den 8. September 1840.

Graf Dohna-Schlobitten, Graf Klinkowſtröm-Korklack, v. Knobloch-Baerwalde, v. Wernsdorff-Truntlack, v. Brederlow-Salau, Graf Schlieben-Sanditten, v. Rothkirch-Knauten, v. Roſenberg-Kloetzen, v. Kurowski-Moldittten, v. Batocki, v. Knobloch, Graf Klinkowſtröm-Sehmen, v. Fabeck-Jablonken, v. Schmiedſeck-Woplauken, v. Knobloch-Puſchkaiten, Baron v. Schenk zu Tautenburg-Partſch, v. Wernsdorff-Popelken, v. Kunheim-Spanden, v Lettau, Graf v. Gröben-Schwansfeld, v. Wernsdorff-Salzbach, v. Batocki auf Waldhauſen, Graf Klinkowſtröm-Genslack, Graf Dohna-Schlobien, v. Heyking-Abellienen, Graf Bülow-v. Dennewitz, v. Schrötter-Stutterheim.

Braunſchweig.

1) Zeughaus.

2) Munitionsvorräthe.

3) Infanteriekaſerne, mit vieler Zweckmäßigkeit, ſogar Luxus, geräumig, trocken, luftig, breite Corridors, in welchen die Mannſchaft im Winter und bei ſchlechter Witterung exerciren kann.

Zimmer — Wohn- Schlaf- und Eßzimmer zugleich — hell, hoch, nicht zu ſtark belegt, luftig und reinlich gehalten.

Ein jeder Mann hat ein Bett für ſich. Die Bettſtelle von Holz mit Oelfarbe angeſtrichen, ſo daß ſie abgewaſchen werden kann, enthält Strohſack, Kopfpfühl, 2 Laken, 1 reſp. 2 wollene Decken.

Für jeden Mann kleines, verſchließbares Spind. Die großen Montirungsſtücke liegen auf Brettern. Die Waffen in den Corridors.

Der Soldat wohnt hier ſehr gut und wird gut verpflegt, beſoldet, behandelt, überhaupt gut gehalten.

Infanteriſt täglich 1 g. Groſchen 7 Pfennige, von denen er nur 2 Pfennige täglich in die Menagecaſſe zahlt. Außerdem werden täglich pro Kopf 1 g. Groſchen 9 Pfennige gut gethan, davon auch täglich 1½ Pfd. Brod, alles durch Contract beſchafft.

Morgens 6 Uhr gute Bouillonſuppe mit ½ Pfd. Fleiſch zum Abendeſſen.

Mittags Gemüſe, kräftig und ſchmackhaft, mit Dampf in ſehr ſauberer Küche gekocht.

Geräumige Badeſtube mit einem kalten Regenbade und Wannen zu Warm-Bädern, zu welchen überſchüſſige Dämpfe verwendet werden. Die Mannſchaft iſt geſund, wohlgenährt, kräftig und heiter.

Die Führung wird gerühmt und beweiſt ſich durch geringe Zahl der jährlich zu Beſtrafenden.

4) Cavallerie-Caſerne. Huſaren wohnen gleichfalls gut und werden ebenſo gut verpflegt.

Unmittelbar an der Kaſerne die Ställe: hoch, luftig mit breitem

Mittelgang, hölzerne Krippen mit Raufen, Stände vorn mit Backsteinen, hinten Feldsteinen, weshalb Pferde stets auf Streu.

Pferde von leichtem doch kräftigem Schlage, tüchtig und rein von Knochen, von guter Figur, in gutem Putz- und Futterzustande. Jedes Pferd täglich 9 Pfd. Hafer, 5 Heu, 8 Stroh und wird Sorgfalt auf Haltung und Dressur verwandt.

Remonte ($^1/_{10}$ des Friedensetats), größtentheils im Lande, wenige in Hannover gekauft, auf Farbe nicht, nur Tüchtigkeit gesehen.

Unmittelbar neben Ställen Reitbahn, welche zu zwei großen Volten geräumig ist und fleißig benutzt wird.

Eine Abtheilung von 2 Unteroffizieren und 10 Husaren, die erst seit Mai im Dienst, zu Pferde ohne Armatur und Gepäck.

Auf Commando des den Reitunterricht im Regiment leitenden Rittmeisters die ganze Schule, inclusive Barrièrespringen mit vieler Präcision, großer Ruhe und Sicherheit, in allen Bewegungen kurz hinter einander, ohne den geringsten Fehler.

Die Leute, welche stets auf Gliederdistanz aufgeschlossen blieben, zeichneten sich hierbei durch guten, festen, eleganten Sitz, gewandte Haltung und ruhige Führung sehr vortheilhaft aus, waren Herren ihrer Pferde und legten erfreuliche Beweise einer soliden Detailausbildung ab.

5) Schießübung der Artillerie. Batterie mit 4 leichten englischen 6 Kanonen auf stark benarbten, mit bedeutenden Maulwurfshügeln übersäeten Schießplatz. Hölzerne Wand von 40 Fuß Länge, 9 Fuß Höhe.

Batterie geschlossen in Paradeaufstellung, 1100 Schritt an Scheibe, rückte bis auf 900 Schritt vor, indem sie im Vorgehen rechts und links sich öffnete und 18 Bogenschuß that, von denen 14, mehrere mit Preller, Scheiben trafen.

Hierauf ging Batterie bis auf 1000 Schritt zurück und that abermals 18 Schuß, von denen 9 Scheibe trafen.

20 Shrapnels, jede Kartätsch-Granate zu 18 Flintenkugeln, auf 900 resp. 1100 Schritt; ein Geschoß im Rohre crepirte. Die übrigen crepirten, soweit man es vom Stande neben den Geschützen beurtheilen konnte, 2 Fuß 12 Zoll über dem oberen Scheibenrand. 132 Kugeln und 9 Granatstücke trafen die Scheibe, was auf einen Schuß $7^1/_2$ treffende Flintenkugeln, auf 2 Schuß 1 Granatstück gab.

Zum Abfeuern bediente man sich der vom Lieutenant Behm erfundenen, vortrefflichen Schlagröhren.

Jedes Geschütz hat 6 tüchtige Pferde, von einem berittenen Unterofficier geführt und wird von 8 Mann bedient (eingetheilt wie das preußische Reglement es vorschreibt).

Ausexercierte Artilleristen führen die Geschütze dreist und gut.

Die Bedienung geschah mit vieler Ruhe, Ordnung und Schnelligkeit und bewiesen die Artilleristen gründliche Detailausbildung und gute Instruction.

6) Schießübung der Infanterie (des Regiments und des Leibbataillons), 24 Mann, Leistungsfähigkeit des seit 2 Jahren eingeführten Ovalgewehrs darzuthun.

1) Scheibe 8 Fuß Höhe, 7 Fuß Länge, mit Spiegel von $1\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser, 200 Schritt, jeder Mann einzeln, mit Auflegen oder freier Hand, 3 Schuß, sämmtliche 72 Kugeln in Scheibe, $\frac{2}{3}$ in Spiegel.

2) Scheibe 8 Fuß Höhe, 24 Fuß Länge, sämmtliche 24 Mann in einem Zuge vereinigt, auf Commando zu gleicher Zeit je 24 Kugeln auf 2, 3, 4 und 500 Schritt 19, 17, 11 und 9 Kugeln in Scheibe, womit nicht nur die gute Übung der Leute im Schießen, sondern auch Vortrefflichkeit des Gewehrs bewiesen wurde.

Die Soldaten sollen bald Vertrauen und Liebe zu ihrem neuen Gewehr gewonnen haben, welche letztere um so nothwendiger, als es seiner Construction wegen besonders sorgfältiger Behandlung bedarf.

Bei allen vortrefflichen Eigenschaften darf nicht unerwähnt bleiben, daß es im Vergleich mit allen übrigen in europäische Heere eingeführten vielleicht das kleinste Caliber hat, was für den Gebrauch im Felde in Hinsicht der Munition leicht nachtheilig werden könnte *).

7) Exerciren. Taktische Ausbildung. Exerciren im Einzelnen und Ganzen, letzteres im Terrain, Infanterie mit vollem Gepäck, den Mantel im Tornister, Cavallerie und Artillerie ohne Gepäck.

Artilleristen ihr Gepäck bei Geschützbedienung an Geschütz befestigen.

Kavallerie, Zug 12 Rotten, auf dem rechten Flügel: in Regiments-Eskadrons-Colonne; daneben Batterie von 4 Canonen in Linie; daneben Infanterie in Bataillons-Zug-Colonne, das Regiment mit 19 Rotten in 3, das Leibbataillon mit 28 in 2 Gliedern.

Mannschaft kräftiges, wohlgebildetes, munteres Aussehn, mit militairischer Haltung.

Anzug propre und accurat, das Gepäck nur zu loben.

Kavallerie sehr gut beritten, besonders die Officiere, meist wohlhabende und reiche junge Leute, welche kein Chargen-Pferd erhalten.

Zäumung und Sattelzeug sehr gut, Sitz der Leute elegant und fest.

Bespannung der Artillerie vortrefflich, Beschirrung tüchtig.

Grenadier-Bataillon exercierte mit vieler Aufmerksamkeit, Anspannung, großer Ruhe, Sicherheit und Präcision die ganze Bataillonsschule der Griffe, Wendungen und Evolutionen.

Leibbataillon trägt das Gewehr hoch im rechten Arm ohne Bajonett, indem dieses im Moment aufgepflanzt wird, exerciert einen Theil des

*) Ist hiermit gemeint, daß ein größeres Geschoß den Getroffenen vollständiger außer Gefecht setzt, oder daß es einen größeren bestrichenen Raum hat, als das kleinkalibrige? Wir legen heutzutage Wert darauf, daß das Kaliber möglichst klein ist, damit der Soldat recht viel Schüsse bei sich tragen kann.

Reglements für leichte Infanterie und zeigte einen hohen Grad ſolider, taktiſcher Ausbildung, indem es in Griffen und Linien-Evolutionen, in zerſtreuter Fechtart, den verſchiedenen Carréformationen und Bewegungen der leichten Truppen Fertigkeit, Präciſion, Gewandtheit, Ruhe, Sicherheit darthat.

Von jedem Bataillon 2 Mann vorgezogen, um Inhalt und Anordnung der feldkriegsmäßig gepakten Torniſter zu zeigen, welche letztere zweckmäßig iſt.

8) Exerciren der vereinigten Waffen nach dem Terrain.

Die Infanterie bewährte hierbei die ſchon in einzelnen Exercitien bewieſene Tüchtigkeit und zeigte namentlich bei dem zerſtreuten Gefecht großen Apell der Leute.

Die Cavallerie zeichnete ſich durch feſten, guten Sitz der Leute, ſichere, freie Führung der Pferde, ſowie durch dreiſtes, gutes Reiten große Ordnung und Präciſion in Ausführung aller Bewegungen ſehr vortheilhaft aus. Das Aeußere und die Haltung der Artillerie war in allen Theilen nur zu loben. Dieſelbe war raſch in allen Bewegungen, kam ſchnell und ohne Uebereilung zum Feuer und fuhr mit vieler Gewandtheit und Entſchloſſenheit durch ſehr ſchwieriges Terrain, wie z. B. durch ein 30 Grad ſteiles und 50 Fuß tiefes Ravin am Nußberg (a. c.) mit großer Sicherheit, ſowohl den Abhang hinab, als jenſeits wieder hinauf, dort aber auf ſehr zerriſſenem Terrain (in der Linie c. d.) ſchnell und ſicher weiter.

In Hinſicht der Führung der Truppen, ſprach ſich Sicherheit und Ruhe in der Leitung der Bewegungen, gehörige Würdigung der Gefechts-Momente durch richtiges Eingreifen der reſp. Truppenabtheilungen, ſowie ſehr paſſende Benutzung des Terrains und zweckmäßigen Gebrauch der Truppen höchſt vortheilhaft aus.

Alle Bewegungen ſämmtlicher Truppen wurden exact, ſchnell und mit Präciſion, ſowie mit der größten Aufmerkſamkeit, Ordnung und Ruhe, ohne alles Geräuſch ausgeführt und nirgends ward ein ſtörendes Zurufen oder Zuflüſtern hörbar, nirgends ſah man Hülfen geben, überall aber gab ſich bei den Officieren wie bei der Mannſchaft ächt militairiſcher Sinn, Luſt und Liebe zur Sache, reger Eifer und guter Wille, ſowie eine gute Inſtruction und gründliche Ausbildung auf eine höchſt erfreuliche Weiſe kund.

Schulmanöver.

Brigade-Exerciren im Feuer.

Das Feldcorps ſammelt ſich vor der Einmündung des Truppenwegs auf dem Exercierplatz und ſtellt ſich folgendermaßen auf:

Aufmarſch gegen Bibbagshauſen, vorwärts der Einmündung des Truppenwegs auf den Exercir-Platz.

Das Leibbataillon formirt Debandade mit Soutiens, erſtere auf 200 Schritte auf dem Truppenwege an gerechnet, à cheval

BRAUNSCHWEIG

auf dem alten Fahrweg, in der Verlängerung des Truppenwegs. Feuer!

Das Infanterie-Regiment formirt bataillonsweiſe Colonnen auf die Mitte, das Grenadierbataillon rechts, das 2. Bataillon links des Fahrwegs, auf 100 Schritte hinter den Soutiens.

Die Artillerie formirt ſich auf dem rechten Flügel und feuert. Das Huſaren-Regiment bleibt in Colonnen auf dem Truppenweg in Reſerve. Die Tirailleurs und Artillerie feuern im Avanciren.

Avanciren. Auf der Hälfte des Platzes: Einruf der Tirailleurs. Formirung der Linie des Infanterie-Regiments.

Das Leibbataillon zieht ſich raſch zwiſchen den beiden Bataillonen des Infanterie-Regiments zurück, während dieſes Linie formirt und ſtellt ſich in zweiter Linie in Angriffs-Colonne auf.

Das Infanterie-Regiment feuert Anfangs mit Bataillons und geht ſodann zum Rottenfeuer über. Gleichzeitiges lebhaftes Artilleriefeuer (gegen ſupponirte feindliche Artillerie). Feuer vorbei! (der Infanterie). Während des Feuers hat ſich das Huſaren-Regiment auf dem linken Flügel formirt und macht einen Angriff auf den ſupponirten (gegen den Nußberg zurückweichenden) Feind.

Der Feind hat den größeren Theil ſeiner Streitkräfte auf den Nußberg geworfen.

Das Infanterie-Regiment formirt Angriffs-Colonne parallel gegen den Nußberg und deſſen Verlängerung. Das Leibbataillon formirt debandade auf 150 Schritt vor dem Infanterie-Regiment. Die Artillerie geht in die neue Linie des Regiments vor. Das Huſaren-Regiment in Reſerve hinter dem Regimente.

Bajonett-Angriff.

Die Artillerie feuert im Avanciren gegen die Höhe des Nußbergs; wenn die Tirailleur-Linie ſich auf angemeſſene Schußweite der Höhe des Nußbergs genähert hat, feuert ſie gleichfalls. Die Tirailleur-Linie bleibt halten, erwartet Feuer der Angriffs-Colonne und hängt ſich an die Teten derſelben.

Der Feind iſt geworfen und paſſirt in Unordnung das Thal und die ſeitwärts liegenden Höhen des Nußbergs.

Die Tirailleurs ſteigen ſofort in den Keſſel des Nußbergs zur Verfolgung hinab, während das Regiment deployirt, den äußerſten diesſeitigen Thalrand couronnirt und mit Rotten chargirt. Während unſere Tirailleurs die jenſeitige Höhe des Nußbergs beſetzen, formirt das Infanterie-Regiment aus dem 3. Glied ein 3. Bataillon und paſſirt den Nußberg in folgender Ordnung:

Das 3. Bataillon überſchreitet die Höhe zwiſchen dem alten und neuen Schußfelde; das 2. Bataillon ſteigt auf den Eingang neben dem

Monumente in das Thal hinab und an dem gegenüberliegenden Aufgange wieder hinauf; das Grenadierbataillon überſchreitet den Berg an ſelbſt auszuwählenden Stellen, ohne ſich jedoch zu weit von dem 2. Bataillon zu entfernen; ſämmtliche Abtheilungen couronniren die jenſeitige Höhe des Berges. Das Leibbataillon ſtellt ſich en debandade längs des darüber liegenden Fußwegs auf. Die Cavallerie vereint ſich mit der Artillerie, umgeht mit derſelben die ſüdöſtliche Spitze des Bergs und ſchließt ſich der Tirailleur-Linie an. Kurze Ruhe!

Der Feind hat ſich auf die Höhen am rechten Wabe-Ufer zurückgezogen und das Defilee vor Riddagshauſen beſetzt. Es iſt ihm neue Verſtärkung zugegangen, welche aus Gliesmarode debauchirt, während gleichzeitig die ganze Linie des Feindes die Offenſive wieder ergreift.

Die Rückzugs-Direction wird gegen den Streitberg genommen. Das 3. Bataillon des Regiments beſetzt auf dem linken Flügel die Höhe zwiſchen den beiden Schießſtänden, Front gegen den Canal und Gliesmarode; Tirailleur-Gefecht gegen andringende feindliche Vortruppen.

Die Artillerie placirt ſich ſo, daß ſie gleichzeitig das Defilée vor Riddagshauſen und die Niederungen der Wabe beherrſcht. Sie erhält zur Deckung 1 Compagnie des Leibbataillons; das 1. und 2. Bataillon des Infanterie-Regiments zieht ſich auf die diesſeitige Höhe des Nußbergs zurück. Das Leibbataillon marſchirt in der rechten Flanke ab und ſtellt ſich in Tirailleur-Linie mit Soutien à cheval auf dem alten Riddagshauſer Fahrweg längs des von den Moorteichen in den Nußberg führenden Wegs auf. Das Huſaren-Regiment in Reſerve auf den alten Fahrweg.

Der Feind hat das Feuer unſerer Artillerie durch Placirung eines Bataillons auf dem Anger zwiſchen den Brücken auf dieſe gezogen, den Uebergang über die Wabe bewerkſtelligt und avancirt gegen den Nußberg; aus dem Defilee von Gliesmarode überſchreitet feindliche Infanterie den Canal und drängt unſer 3. Bataillon.

Die Artillerie zieht ſich in raſcher Bewegung nach der großen Sandkampe in der Nähe der Vertiefung vor den Moorteichen, von wo aus ſie die feindliche Artillerie beſchießt. Das 1. und 2. Bataillon des Infanterie-Regiments verläßt den Nußberg in Bataillons-Colonnen auf die Mitte und zieht ſich ſucceſſive, die Front links rückwärts verändernd, gegen den großen Sandkamp. Das 3. Bataillon folgt in aufgelöſter Tirailleur-Linie.

Sobald das Infanterie-Regiment den alten Fahrweg erreicht, deckt das Leibbataillon die Flanke der Linie gegen den aus Riddagshauſen andringenden Feind und folgt der rückgängigen Bewegung derſelben.

Die zur Deckung der Artillerie detachirte Compagnie vereinigt ſich wieder mit dem Bataillon. Das Huſaren-Regiment formirt ſich in zweiter Linie hinter dem Infanterie-Regiment.

Fortgeſetzter Rückzug des Infanterie-Regiments gegen den neuen Fahrweg zwiſchen dem Krauſe'ſchen Garten und dem Moorteich. Unſere Artillerie zieht ſich in der Richtung gegen den Streitberg zurück.

Die feindlich überlegene Artillerie zwingt die unsrige ihre zeitherige Stellung zu verlassen. Starke Massen feindlicher Cavallerie entwickeln sich auf der Ebene des großen Exercir-Platzes.

Das 3. Bataillon sammelt sich und zieht sich rasch zwischen dem 1. und 2. Bataillon zurück und stellt sich in Angriffs-Colonnen schachförmig in zweiter Linie auf. Das Leibbataillon sammelt sich ebenfalls und formirt in geeigneter Stelle Carré. Das Husaren-Regiment bereitet sich links hinter dem 2. Bataillon zum Angriff.

Charge der feindlichen Cavallerie.

Die Linien-Infanterie formirt Carré und empfängt die feindliche Charge (diese wird als zurückgeworfen supponirt; worauf unsere Cavallerie die feindliche chargirt und sich nächstdem wieder hinter die Linie zurückzieht.

Fortgesetzter Rückzug bis auf die Höhe des Streitbergs. Parade-Aufstellung.

Der zeitige Commandeur des Feldcorps

v. Brandenstein,
Oberst und Commandant des Inf.-Reg.

Braunschweig, den 25. September 1841.

9) Große Parade.

Sämmtliche Truppen zeichneten sich durch Propretät, guten Anzug, gutes Gepäck, gute, sichere Haltung auf der Stelle sowohl, als im Marsch auf das Vortheilhafteste aus.

Beilage III zu Kapitel 2, S. 31—36.

Hannover.

Zu diesen Inspicirungen waren in der vollen Friedensstärke zur Disposition gestellt:

in Hannover 5 Bataillone, 3 Eskadrons und 2 Batterien
in der Umgebung 5 „ 9 „ „ 2 „

die ganze erste Infanterie-Division, die Hälfte sämmtlicher hannöverscher Truppen.

1) Am 30. September

a) Musterung, 2 Bataillone durch das Loos, außerdem das Garde-Jägerbataillon als leichtes, feldkriegsmäßig auf dem Waterlooplatz.

Die sogenannten Dienstthuer, im Mai eingestellte circa 148 Rekruten hinter jedem Bataillon wurden besonders vorgestellt, so daß jedes Bataillon nur aus den seit 14 Tagen eingezogenen Beurlaubten bestand.

42—105 Mann fehlten per Bataillon wegen der epidemischen Augenübel im Osnabrückschen.

Die Bataillone in Linie, in 2 Gliedern, in jeder Compagnie der Größe nach von den Flügeln nach der Mitte.

Jeder Infanterist wird für das zerstreute Gefecht ausgebildet, doch befinden sich bei jeder Compagnie 10 Scharfschützen. Diese bilden bei jedem Bataillon einen Schützenzug, der hinter oder seitwärts der Colonne beim deployirten Bataillon hinter dem rechten und linken Flügel aufgestellt wird.

Musik, Spielleute und 8 Zimmerleute hinter der Mitte.

Mannschaft des Leib-Infanterie-Regiments und Garde-Jägerbataillons von mittlerer, des Garde-Regiments von hoher Statur, von kräftigem Schlage, gesundem und munterm Aussehen zeigte viel Haltung unter dem Gewehr, sowohl auf der Stelle, als im Marsch.

Bekleidung tüchtig und gut, fast neu, bequem und zweckmäßig gemacht, Ausrüstung und Bewaffnung vollständig, tüchtig und im besten Zustande; gegen den Sitz des Anzugs und Gepäcks war nichts zu erinnern.

Bei dem Garde- und Leib-Regimente die Gemeinen mit engliſchen Bajonettgewehren, die Unteroffiziere und Scharfſchützen mit dem ſiebenzügigem hannöverſchen Scharfſchützengewehr mit Bajonett.

Bei dem Garde-Jägerbataillon die Gemeinen mit letzterem, die Scharfſchützen mit dem neu conſtruirten hannöverſchen zweizügigen Ovalgewehr mit Bajonett, Unteroffiziere mit achtzügiger hannöverſcher Büchſe und Hirſchfänger zum Aufpflanzen bewaffnet. Sämmtliche Gewehre mit Perkutionsſchloß.

Jedes Bataillon marſchirte in Zügen in Parade vorbei und führte Ab- und Aufmärſche, Ab- und Einſchwenkungen, Colonnen und Carréformationen, Deployements und Bajonettangriffe mit vieler Sicherheit, Ordnung und Ruhe aus. Aufmärſche geſchahen in dem bei der engliſchen Armee beliebten, aber nicht fördernden Lauftritt.

Bei Bajonettattacken in Linie fällte nur das erſte Glied; das zweite behielt Gewehr über, wie faſt alle Bewegungen mit Gewehr über gemacht wurden.

Das hohle Carré iſt reglementsmäßig und wird gewöhnlich mit 4 Gliedern formirt, von denen die beiden vorderſten niederknieen.

Die Scharfſchützen umſchwärmen die Colonne in der Bewegung auf allen Seiten. Bei dem Carré railliirten ſie ſich in den 4 todten Winkeln, knieeten nieder und pflanzten das Bajonett auf.

Die leichte Infanterie trägt das Gewehr, wie die Scharfſchützen und Unteroffiziere ohne Bajonett hoch im rechten Arm und pflanzen letzteres erſt auf, wo dasſelbe gebraucht werden ſoll.

Die Mannſchaft zeigte Aufmerkſamkeit und Liebe zur Sache, Ruhe und Haltung; die Offiziere führten mit Ruhe und Sicherheit; nirgends war ein Rufen und Flüſtern hörbar, nirgends ſah man unzeitige Hülfen, überhaupt zeigte ſich viel Appell, gründliche Durchbildung des einzelnen Mannes und des Ganzen und war nicht zu bemerken, daß das Bataillon nur aus Leuten beſtand, welche nach elfmonatlichem Urlaub ſich erſt ſeit 14 Tagen bei der Fahne befanden.

Nach dem Exerciren wurde von jedem Bataillon 1 Mann vorgezogen, Inhalt des Gepäcks und der Packung nachgeſehen, welches alles den an ſich zweckmäßigen Beſtimmungen entſprach.

b) Inſpicirung der Infanterie- und Kavallerieka ſernen: Garde- und Leibinfanterie-Regiment. Für Unterbringung und Verpflegung iſt in jeder Hinſicht gut geſorgt, mitunter luxuriöſe.

Wachtmeiſter, Feldwebel und Unteroffiziere in beſonderen Zimmern; Corporale und Mannſchaften (für 20 und 22 Mann) beſondere Wohn- und (gegenüber) Schlafſtuben mit ſehr guten Betten; über jedem Bett zwei Bretter für Ausrüſtungsſtücke. Waffen in Corridors.

In hellen, geräumigen Küchen wird jedoch nicht mit Dampf gekocht.

Soldat erhält $^1/_2$ Pfund Brod in Natura, Morgens gewöhnlich Kaffee, Mittags Suppe, Gemüſe und $^1/_2$ Pfund Fleiſch.

Menage vorzüglich gut, Leute wohlgenährt.

In allen Kaſernen reine geſunde Luft, große Ordnung und Heiterkeit.

Kammern nur wenige Vorräthe enthaltend, keine doppelte Bekleidung, jeder hat alles bei ſich.

In Lüneburg, Celle, Verden, Aurich und Hameln fehlt es an Kaſernen.

In der Exercirzeit, wo das Bataillon auf 500 Mann gebracht wird, werden Mannſchaften bei Bürgern einquartirt, welche für Quartiere und Beköſtigung 3 Sgr. 4 ₰ erhalten.

Die Kaſerne der Garde du Corps iſt, wie alle Kaſernen der Kavallerie, nur auf eine Eskadron eingerichtet und wird auf zwei Jahre alternirend belegt, während die andern Eskadrons für die Zeit der Zuſammenziehung in der nächſten Umgebung cantoniren.

Stallungen hoch, hell, geräumig und luftig; für jedes Pferd ein breiter Stand, vorn mit Bohlen belegt, hinten mit Feldſteinen gepflaſtert, ſteinerne Krippen und eiſerne Raufen.

Pferde der Garde du Corps erhalten täglich ſchwere Ration (10 Pfund Haſer und Heu, 8 Pfund Stroh), während gewöhnliche Ration nur 8⅔ Pfund Haſer, 10 Pfund Heu, 5 Pfund Stroh beträgt.

Sämmtliche Pferde waren in einem vortrefflichen Putz- und Futterzuſtande.

c) Die Meß, an der jeder Unverheiratete vom Stabsoffizier bis zum jüngſten Lieutenant Theil zu nehmen verpflichtet iſt, eine mitunter etwas koſtſpielige, aber nachahmungswerthe Einrichtung, indem durch dieſelbe Kameradſchaft, esprit de corps und Anſtand befördert wird.

Reitübung. 2 Unteroffiziere und 8 Mann, ſeit 14 Tagen von 4monatlichem Urlaub eingezogen, ritten im Paradeanzug mit Gepäck, auf Commando des Regimentsbereiters, die Lektionen der Militairreiterei mit vieler Ruhe, Sicherheit und Präciſion.

Haltung und Sitz der Leute war feſt, elegant und gleichförmig. Der Gebrauch von Hand und Schenkel richtig und lobenswerth. Die Leute hatten ihre Pferde in der Gewalt, ritten dreiſt, ruhig und gewandt.

Bei jeder Eskadron ein Unteroffizier-, bei jedem Regiment ein Offizier-Bereiter, welcher jährlich eine Zeit lang unter Aufſicht des Armeebereiters, Rittmeiſter Meyer in Hannover, reiten und ſeinerſeits ſämmtliche Eskadronsbereiter und ſämmtliche Rekruten reiten und die Remonte dreſſiren laſſen muß. Reiterei nicht nur ſehr gut, ſondern auch ſehr gleichmäßig.

Daß die Kavallerie auf ihren Pferden ſo gut eingeritten, iſt eine Folge der Einrichtung, daß der Kavalleriſt, welcher 10 Jahre dient, jährlich 4 bis 8 Monate mit ſeinem Pferde zu beurlauben.

Ankauf der Remonte geſchieht im Februar und im März durch 3 Kavallerieoffiziere und den Thierarzt, die das ganze Jahr hindurch ſich im Lande aufhalten, direkt, nie durch Unterhändler, mit Rückſicht auf Abkunft der Pferde, 3 bis 3½jährige zum Durchſchnittspreis von 20 bis 22 Louisdors für Küraſſiere, 16 bis 18 für leichte Kavallerie

und Artillerie erſtehen; Ablieferung im Herbſt, alsdann werden ſie 8 bis 10 Wochen, den Eskadrons zugetheilt, nur ſpielend angeritten, vom November ab beim Regimentsſtabe ausgearbeitet und im Frühjahr bei den Eskadrons zum Dienſt eingeſtellt. Dauerzeit zehn Jahre, alle 4 Füße beſchlagen, Reiter nur runde Räder, Offiziere keine Chargenpferde.

2) Am 1. Oktober Inſpicirung einer 9pfündigen Fußbatterie von 6 Geſchützen, kriegsmäßig

4 engliſche ſchwere 5½ zöllige Haubitzen
2 „ „ 9pfündige Kanonen

mit Blocklafettirung, nach engliſchem Modell, 6 Protz-Munitionswagen mit Gabelbeichſeln, Geſchütze mit gewöhnlichen und Trompeterwiſchern, mit 6 Wagen mit 4 Pferden, im Felde 2 Pferde mehr.

Sämmtliche Pferde von großem, kräftigem Schlage, ſehr gut gehalten und in einem vortrefflichen Putz- und Futterzuſtande. Die Beſchirrung nach engliſchem Modell ſolide gearbeitet, in gutem Zuſtande und propre.

Die Fahrer (am Geſchütz ausexercirte Kanoniere) ſowie die Bedienungsmannſchaften ſind kräftige Leute von unterſetzter Statur, guter militäriſcher Haltung u. ſ. w., gut dreſſirt, gekleidet nud ausgerüſtet, mit Seitengewehren bewaffnet, Brodbeutel und Cantine (hölzernes Fäßchen), Torniſter auf den Protzen.

Die Batterie führte mehrere Evolutionen, bei denen ſie mit Manövercartouchen feuerte, mit Ruhe und Präciſion aus. Die Leute fuhren dreiſt und gewandt, waren auch auf die kurzen Wendungen ſehr gut eingeübt.

Das Auf- und Abprotzen wurde ſchnell und regelmäßig ausgeführt; auch kamen die Geſchütze ſchnell zum Feuern.

In allen Leiſtungen ſprach ſich ſolide Detailausbildung aus.

Schießübung, zu welcher 2 Scheibenwände mit 36 Schritt Länge und 10 Fuß Höhe mit 100 Schritt Zwiſchenraum hinter einander aufgeſtellt waren.

Die Batterie fuhr zuerſt auf 1000 Schritt Entfernung auf, feuerte, zweimal mit Kugeln, zweimal mit Shrapnels, ging mit aufgeſeſſenen Mannſchaften im Trabe bis auf 900 Schritt vor, feuerte einmal mit Kugeln und Granaten, zweimal mit Shrapnels; avancirte abermals bis auf 830 Schritt feuerte vier mal mit Kugeln und Granaten, ließ die Munitionswagen ſtehen und trabte mit den Geſchützen, aufgeſeſſene Mannſchaften auf Protzen und Hand-Pferden, bis auf 550 Schritt heran, um eine Lage Kartätſchen durchzufeuern.

Jedes Geſchütz feuerte, ſobald es fertig war. Es wurde ſchnell gerichtet, auch war das Feuer gut genährt; doch ſcheint nach der Ausbreitung der Geſchoſſe auf der Scheibe, daß nicht alle Geſchütze nach der Mitte gezielt hatten, da ſonſt die Seitenabweichungen nach der Entfernung zu bedeutend ſein würden.

Als die günſtigſte Wirkung eines Shrapnelſchuſſes rechnet man hier, wo das Geſchoß bis zu 20 Fuß Sprenghöhe und 50 Schritt Intervalle

krepirt. Die verschossenen Shrapnels krepirten jedoch meist bei 60 Fuß Sprenghöhe, was die Wirkung sehr verringern mußte.

Die Ladung für die Shrapnels bei den Haubitzen ist noch nicht ganz festgestellt; auch schien man noch nicht die gehörigen Erfahrungen über die Längen der Zünder gemacht zu haben, indem Geschosse im Rohre oder dicht vor demselben krepirten (unter 29 : 3).

Die Zündungen geschahen mit den vom Lieutenant Behm erfundenen vortrefflichen Frictionsschlagröhren. Von 5000 Stück, von denen man die Hälfte 6 Monate lang in einem feuchten Keller aufbewahrt hatte, versagte nur eine Schlagröhre.

Jeden Sommer findet eine 4wöchentliche Schießübung statt; bisher haben aber weder Uebungen im Batteriebau stattgefunden, noch hat man auf dem Schießplatz ein Polygon erbaut.

Die Uebungen mit schwerem sowie mit Belagerungsgeschütz sind nur bei dem 2. Fußartillerie-Bataillon in Stade gemacht, wo sich auch der größte Theil des Belagerungstrains befindet

Inspicirung von 2 leichten unbespannten 6pfündigen Fußbatterien à 6 Geschützen nach englischem Modell; im Exerciren im Geschütz auf dem Hofe der Artillerie-Caserne.

Das Exercitium wurde mit vieler Ruhe, Ordnung und Präcision ausgeführt und zeigten die Mannschaften dabei viel Application und Gewandtheit, sowie eine gute Dressur und viel Instruction.

Ueberhaupt spricht sich in der hannöverschen Artillerie bei den Officieren sowohl, als der Mannschaft viel Eifer und Liebe für ihre Waffe aus und besitzen namentlich die Offiziere neben vielem Diensteifer und Dienstkenntniß eine sehr gründliche artilleristische, sowie allgemein wissenschaftliche Bildung, indem dieselben den guten Ruf, welchen die hannöversche Artillerie schon seit früheren Zeiten in dieser Hinsicht besitzt, zu erhalten bemüht sind.

3) Am 2. October Inspicirung der Vorräthe an Geschützen, Lafeten, Munitionswagen und sonstigen Militairfuhrwerken aller Art, sowie der Pulver und Munitionsvorräthe.

Schießübung der Infanterie.

Auf dem Schießplatze der Infanterie legten 4 verschiedene Infanterie-Abtheilungen mit den 4 im Gebrauch befindlichen Gewehren nachstehende Proben von den Leistungen der Gewehre, sowie von der Fertigkeit der Mannschaft ab.

1) Mit dem neuconstruirtem hannöverschen 2zügigen Ovalgewehr nach einer Scheibe von 6 Fuß Höhe, 4 Fuß Breite.

18 Mann Garde-Jäger aus freier Hand
150 Schritt, jedermann 10 Schuß: 162 Treffer.
21 Mann Garde-Jäger aufgelegt
200 Schritt, jedermann 10 Schuß: 192 Treffer.

2) Mit 8zügiger hannöverſcher Büchſe nach Scheibe von 12 Fuß Breite und 10 Fuß Höhe. 16 Unteroffiziere der Garde-Jäger 200 Schritt, 2 Schuß: 32 Treffer.

3) Mit 7zügigem hannöverſchen Jäger- und Scharfſchützen-Bajonett-Gewehr nach Scheibe von 7 Fuß Höhe und 6 Fuß Breite auf 150 Schritt. 15 Mann vom Leibinfanterieregiment, in einem Zuge feuert, auf Kommando, jedermann 4 Schuß: Von 60 Schuß 42 in Scheibe.

4) Mit dem engliſchen perkutionierten Infanterie-Gewehr nach derſelben Scheibe und auf dieſelbe Entfernung. 15 Mann vom Garde-Regiment, ebenfalls in einem Zuge formirt, auf Commando, jedermann 4 Schuß: Von 64 Schuß 24 in Scheibe.

Durch dieſe Proben wurde der Beweis geführt, daß das neue hannöverſche 2 zügige Ovalgewehr überwiegende Vortheile nicht nur über das engliſche, ſondern auch über das 7zügige Jäger- und Scharfſchützengewehr hat und dürfte die Einführung desſelben für die ganze Infanterie um ſo wünſchenswerther erſcheinen, als die braunſchweigiſche Infanterie mit einem ähnlichen 2zügigen Ovalgewehr von faſt gleichem Kaliber bewaffnet iſt.

4) Am 4. October Inſpicirung auf der Meckler Heide.

a) Von jedem der 4 Kavallerie-Regimenter war eine Eskadron (2 im Parade-, 2 im Marſchanzuge, feldkriegsmäßig) durch das Loos beſtimmt, der Auswahl der Commandeure anheimgeſtellte Proben ihrer taktiſchen Ausbildung abzulegen.

Die Mannſchaft war von kräftigem Schlage, gefälligem Aeußern und ſchöner militäriſcher Haltung — die Bekleidung tüchtig und gut, Ausrüſtung und Bewaffnung vortrefflich — auch Pferde-Bekleidung und Ausrüſtung, alles ſauber und gut gehalten, der Anzug accurat und propre.

Die 4 Eskadrons waren vortrefflich beritten, mit Pferden von großem, kräftigem, jedoch nicht ſchwerfälligem Schlage, vielmehr die meiſten von ſehr guter Figur und Taille; die Pferde der Dragoner etwas leichter. Sämmtliche Pferde waren auffallend rein von Knochen, hatten ein lebhaftes ſicheres Gehwerk und waren in vortrefflichem Putz- und Futterzuſtand.

Bis zum Jahre 1839 wurden ſämmtliche Dienſtpferde engliſirt.

Zäumung, Sattelung, Gepäck waren nur zu loben.

Der Sitz der Leute war elegant, feſt und ruhig, die Führung ruhig, leicht und ſicher, jeder Herr ſeines Pferdes, welche letztere, wie ihre Reiter gründliche Detailausbildung bewieſen.

Die Eskadrons werden von den Flügeln nach der Mitte rangirt, in 4 Züge und 2 Diviſionen getheilt. Die Offiziere reiten auf den Flügeln in den Gliedern.

Die Bewegungen werden größtentheils zu dreien oder mit Diviſionen gemacht.

Eine jede Eskadron ritt zuerst in Zügen im Schritt und Trabe in Parade, hierauf zu Einem im Schritt und dann zu dreien mit geöffneten Gliedern und 3 Schritt Abstand im Galopp vorbei, machte hierauf in geöffneten Gliedern die Hiebe und exercirte alsdann in geschlossener Ordnung die Eskadronschule mit vieler Ruhe und Präcision durch, so daß nicht zu bemerken war, daß der größte Theil der Mannschaften sich erst seit 3 Wochen nach 4 monatlichem Urlaub im Dienste befand.

Alle Evolutionen — Ab- und Aufmärsche, Abbrechen, Ab- und Einschwenken — im Trabe und Galopp, sowie die Attacken wurden mit großer Schnelligkeit, Präcision und Ruhe geschlossen und lebhaft hintereinander, fast lautlos ausgeführt.

Eskadronsführer ihre Eskadron stets völlig in der Hand hatten, so daß die Eskadrons nur zu dem vortheilhaftesten Urtheil über die Tüchtigkeit der hannöverschen Cavallerie berechtigen konnten. —

Sämmtliche Remonten sollen sich, wie die hannöverschen Pferde überhaupt, leicht und schnell dressiren lassen und sehr viel Dauer haben.

b) Inspicirung einer feldkriegsmäßig ausgerüsteten 6pfündgen reitenden Batterie — 5 leichte 6pfündige Kanonen, 1 leichte 5½ zöllige Haubitze und 6 Protzen und Munitionswagen — alles nach englischem Modell mit 6 Pferden in englischen Kummetgeschirren in Parade.

Die Batterie war mit der Mannschaft und Pferden der 1., nebst Aushilfe-Commando von der 2. reitenden Compagnie besetzt; bei jedem Geschütz 1 Unteroffizier und 6 Mann beritten, 2 Mann auf der Protze.

Reit- und Zugpferde der reitenden Artillerie, welche, alle von gleichem Schlage, zum Reiten und Fahren dressirt sein müssen, um sich nöthigenfalls aushelfen zu können — zu diesem Behufe werden sämmtliche Reitpferde mit Hilfsgeschirren mit Strängen ausgerüstet — waren groß und kräftig, aber gewandt und in sehr gutem Putz- und Futterzustande.

Geschütze und Wagen waren in vortrefflichem Zustande und mit allem Zubehör kriegsmäßig ausgerüstet.

Die Batterie marschirte zuerst in Parade vorbei und führte dann mehrere Evolutionen mit Ruhe und Präcision lebendig aus, wobei die Führer — am Geschütz ausexercirte Kanoniere — Dreistigkeit, Sicherheit und Gewandtheit ꝛc. bewiesen.

Beim Aufsitzen stiegen die Artilleristen rechts vom Pferdehalter rechts auf, was den großen Uebelstand hatte, daß den Leuten die Säbel hinderlich wurden.

Die Geschütze waren sehr schnell im Feuer, doch war das Aufprotzen im Zurückgehen Zeit erfordernd, indem die Protzen an den Lafettenschwanz herangefahren und mit Kehrt gewandt werden mußten.

Auf Richtung in den Protzen und Geſchützen wurde wenig geſehen, dagegen wurden alle Bewegungen mit Präciſion, Schnelligkeit, Ruhe und Ordnung ausgeführt, ſo daß ſich auch bei dieſer Waffe ein ſehr erfreulicher Grad von ſolider Ausbildung im Detail ſowohl als im Ganzen — und eine gehörige Kriegstüchtigkeit ausſprach.

5) Am 5. October Modellkammer am Kahlenburger Thor.

Artillerie-Werkſtätten. Von den Soldaten der Artillerie (Handwerker-Compagnieen) werden alle für die Truppen erforderlichen Holz- und Eiſenarbeiten nach Schablonen und Modellen ſorgfältig und tüchtig angefertigt.

Das Zeughaus, in welchem ſämmtliche Vorräthe ꝛc. des Bundeskontingents aufbewahrt werden, iſt ein ſehr altes und höchſt baufälliges Gebäude; durch leicht möglichen Einſturz droht ſämmtlichen Vorräthen Gefahr völliger Vernichtung.

Hospital. Verpflegung und Behandlung der Kranken ſehr gut.

Militair-Apotheke. Bekleidungsdepot.

6) Am 6. October.

a) Inſpicirung einer Infanterie-Brigade.

Die von dem General-Major v. Baring befehligte 1. Infanterie-Brigade, beſtehend aus dem Garde- und dem Leib-Infanterie-Regiment, welcher für das beabſichtigte Brigade-Exerciren noch das Garde-Jäger-Bataillon zugetheilt worden war, ſtand auf der großen Bult, einer auf einer Seite von einer Vorſtadt von Hannover und auf den 3 anderen Seiten von Wald begrenzten Hutung, zum Exerciren bereit; alle 5 Bataillons in Linie in Parade aufgeſtellt.

Die Mannſchaft mit vollem Gepäck, indem die hannöverſche Infanterie ſtets mit marſchmäßig gepacktem Torniſter operirt.

Richtung der Linie, ſowie Stellung und Haltung der Leute unter dem Gewehr waren ſehr gut, die Griffe beim bataillonsweiſen Präſentiren egal und präcis.

Das Exerciren der Brigade nach einer von General-Major v. Baring den Unterzeichneten mündlich mitgetheilten Dispoſition, welche den Truppenbefehlshabern nicht bekannt gemacht, wurde mit vieler Ruhe und Ordnung ausgeführt.

Das Avanciren der Bataillons in Linie geſchah mit ſcharfer Richtung, Ruhe und Ordnung, ohne Flottiren, obgleich der Boden ſehr uneben, naß und glatt war, da es fortwährend ſtark regnete.

Die Colonnen- und Carré-Formationen, die Deployements ſowie die Achsſchwenkungen wurden ſchnell, mit Präciſion und vieler Ordnung ausgeführt. Die Bewegungen der Colonnen und Linien geſchahen in einer zwar etwas langſamen Cadence, aber präcis, geſchloſſen und mit Ordnung. Die Griffe bei der Chargirung waren raſch, das Feuer gleichmäßig und raſch. Zum Schluß guter Vorbeimarſch.

Aufſtellung zum Gefechtsexerciren:

Die mündlich gegebene Dispoſition bezeichnete im Weſentlichen folgende Momente:

„daß der Feind, welcher als der Brigade an der Vorſtadt von Hannover gegenüberſtehend angenommen ſei, von letzterer angegriffen werde, unter Deckung ſeiner Cavallerie ſich zurückziehe, hierauf aber neue Kräfte in der linken Flanke der Brigade entwickle, worauf Folgendes von der Brigade ausgeführt wurde:

1) Das Garde-Regiment avancirte in Linie, die 40 Scharfſchützen pr. Bataillon als Tirailleur-Linie (ohne Soutiens) 150 Schritt vor der Front.
2) Das Garde-Infanterie-Bataillon ſowie die beiden Bataillone des Leib-Regiments formiren Colonnen nach der Mitte und folgen auf beiden Flügeln des Garde-Regiments als Echellons.
3) Brigade Halt! Carrés formirt, Carrés chargirt!
4) Stopfen. Mit Carrés in Echellons aus der Mitte avancirt!

   Anmerkung. Während des Avancirens der Carrés wurden dieſelben auf allen 4 Seiten von ihren reſp. 40 Scharfſchützen umſchwärmt.

5) Halt! Das Garde-Regiment deployirt! und avancirt in Linie — Halt! Mit Bataillons chargirt! Bajonnet-Attacke*).

   Anmerkung. Dieſes Verfahren ſoll in dem Kriege der pyrenäiſchen Halbinſel ſich ſehr bewährt und faſt immer zum Siege geführt haben, weshalb dasſelbe noch jetzt bei den hannoverſchen Truppen ſehr beliebt iſt.

6) Sämmtliche Bataillons formiren Colonnen nach der Mitte.
7) Achsſchwenkung links.
8) Das Garde-Regiment ſetzt ſich als 2. Treffen hinter das Leib-Regiment; das Garde-Infanterie-Bataillon, in geöffneten Zug-Colonnen links abmarſchirt, deckt die rechte Flanke.
9) Avanciren der Brigade, das 1. Treffen in Linie, das 2. in Colonnen, mit 150 Schritt Treffen-Diſtance.
10) Mit abwechſelnden Treffen chargirt!

    Anmerkung. Die Treffen debordiren einander ſtets mit halben Bataillons, doch iſt es der Willkür des Brigade-Commandeurs überlaſſen, ob das 2. Treffen das 1. rechts oder links debordiren ſoll.

11) Halt! Scharfſchützen vor!
12) Avanciren der ganzen Brigade — Halt!

(Ende des Exercirens und Vorbeimarſch.)

---

*) Unſere engliſche Attacke.

Ausrückungs-Rapport.

	Generäle	Stabs-Offiz.	Unt.-Offiz. Offiz.	Spielleute und Corporale	und Musiker	Gold.	Summa	Kranke. Offiz.	Gold.
Brigade-Stab	1	—	2	—	—	—	3	—	—
Garde-Regiment	—	4	24	75	38	1084	1225	—	37
Leib-Regiment	—	3	30	77	35	1156	1301	1	49
Garde-Inf.-Bat.	—	2	15	37	18	568	640	—	32
Total:	1	9	71	189	91	2808	3169	1	118

v. Baring,
Gen.-Maj.
Command. der 1. Inf.-Brig.

b) Inspicirung einer Pontonirübung. Die Leine war 50 Schritt breit. Die beiden letzten Joche wurden mit Pontons erbaut. Die Brücke kam erst in 25 Minuten zu Stande, doch hatte Mannschaft noch keine Uebung im Bauen der Biragoschen (oesterreichischer Oberstlieutenant) Brücke.

7) Am 7. October große Parade, unter Befehl des General-Lieutenants Halkett

10 Bataillone Infanterie.
12 Eskadrons Cavallerie.
4 Batterien.

In zwei Treffen zwischen Montbrillant und Herrnhausen, die Infanterie und Fußartillerie im ersten Treffen, die Flügel der letzteren durch Scharfschützenzüge gedeckt, — die Infanterie in Bataillonscolonnen mit Compagniefront, die Cavallerie in Linie.

Der König nahm die Parade ab und wurde von jedem Truppentheil mit Hurrah begrüßt.

Vorbeimarsch: 1) Infanterie in Zügen.
Cavallerie in ½ Eskadrons.
Artillerie in ½ Batterien.
2) Infanterie in Zugcolonnen.
Cavallerie in ½ Eskadrons im Trabe.
Artillerie in ½ Batterien im Trabe.
3) Infanterie in Regimentscolonnen resp. Bataillonscolonnen mit Compagniefront.
Cavallerie in Eskadrons im Galopp.
Artillerie, Fuß, in Batterienfront
Artillerie, reitende in ganzen Batterien, die Reitpferde im Galopp, Zugpferde im Trabe.

Anzug und Propretät, sowie Haltung, sowohl auf der Stelle als im Marsch, besonders die allen Truppentheilen inne wohnende Ruhe waren zu loben.

Der Marſch der Infanterie war leicht, frei und ungezwungen, ohne daß Richtung und Haltung vernachläſſigt wurden.

Der Trab der Cavallerie war etwas lang, weßhalb auch manche Pferde galoppirten. Der Galopp war kurz und geſammelt, auch wurde die Richtung dabei ſehr gut erhalten.

8) Am 8. October.

Manöver der zur Inſpicirung bei Hannover verſammelten Truppen.

Das für dieſen Tag angeſetzte Corps-Manöver auf der Meckler-Heide wurde wegen 5tägigen Regens, der den Moorboden ganz aufgeweicht hatte, auf Befehl des Königs E. Auguſt aufgegeben und anſtatt deſſen ein Feldmanöver vom 2. Corps auf dem trocknen Terrain in der Gegend von Herrnhauſen nach den Anlagen angeordnet und ausgeführt.

Bei dieſem Manöver (in Gegenwart des Königs) zeigten ſämmtliche Truppen ebenfalls viel Haltung, Ruhe und Inſtruction. Auch wurden die Bewegungen nicht übereilt, jedoch mit Schnelligkeit und dabei mit Ruhe und Ordnung ausgeführt.

Was die höhere Leitung betrifft, ſo waren die Bewegungen zweckmäßig angeordnet, der Gebrauch der Truppen ſowie deren gegenſeitige Unterſtützung geſchah mit gehöriger Würdigung des Terrains und der Momente. Außerdem aber ſprach ſich bei den Führern und Soldaten ein lebhaftes Intereſſe in der Sache, ſowie ein vortrefflicher, militäriſcher Geiſt aus, welcher gewiß in ernſten Augenblicken nur die beſten Früchte tragen wird.

Dispoſition zum Feldmanöver.

a) Allgemeine Idee.

Von Neuſtadt her operirt 1 Armee-Corps gegen ein feindliches, welches von Hildesheim im Anmarſch iſt.

Vom Neuſtädter Armee-Corps iſt ein Avantcorps, beſtehend aus 4½ Bataillons, 5½ Schwadrons, 1 reitende und 1 Fuß-Batterie bis Herrnhauſen vorgerückt und hat ſeinen äußerſten Vorpoſten bis gegen Montbrillant vorgeſchoben.

Vom Hildesheimer Armee-Corps aber iſt 1 Avantcorps, beſtehend aus 5½ Bataillons, 6½ Schwadrons, 1 reitende und 1 Fuß-Batterie bei Hannover angekommen und hat den Auftrag erhalten, die Stärke des Feindes bei Herrnhauſen zu recognosciren und denſelben womöglich bis Stöcken zurückzudrängen.

Dem Hildesheimſchen Armee-Corps gelingt es auch, den Feind aus ſeiner bei Herrnhauſen genommenen Stellung zu vertreiben und denſelben bis ans Dunſt-Moor zurückzudrängen.

(Waffenruhe.) Da der Feind hier indes eine Verſtärkung erhält, ſo zieht ſich das Hildesheimer Avantcorps auf Herrnhauſen zurück,

wobei es eine Stellung auf den Sandbergen beim Entenfange und eine andere bei Herrnhausen selbst vertheidigt.

b) Manöver-Grenzen. Nordwestlich die Leine, nördlich die bruchige Niederung, die von Stöcken aus sich über den Entenfang und der Burg nach Hainholz erstreckt.

c) Eintheilung der Truppen.

Das Neustädter Avantcorps unter dem Commandeur General-Major Frhr. v. Baring bestehend aus:

1) Der Infanterie-Brigade excl. ½ Garde-Infanterie-Bataillon. (Commandeur Oberst Wyncken.)

2) Das Garde du Corps und 2½ Schwadronen des 4. Dragoner-Regiments (Commandeur General-Major v. Hattorf).

3) 1. reitende und 1. Fuß-Batterie.

Das Hildesheimsche Avantcorps unter dem General-Major Frhr. v. Krauchenberg besteht aus:

1) Der 2. Infanterie-Brigade incl. ½ Garde-Infanterie-Bataillon (Commandeur, General-Major v. d. Decken).

2) Dem Garde-Cürassier-Regiment, 3. Dragoner-Regiment und ½ Schwadron vom 4. Dragoner-Regiment (Commandeur Oberst Bremer).

3) Der 2. reitenden und 2. Fuß-Batterie.

Die beim Neustädter Avantcorps der allgemeinen Idee zufolge eintreffende Verstärkung wird dadurch gebildet, daß vom Hildesheimer Avantcorps 1 Bataillon (½ Garde-Infanterie-Bataillon und ½ des 2. leichten Bataillon) und 1 Schwadron (½ Schwadron vom 4. Dragoner-Regiment und ½ Schwadron vom 3. Dragoner-Regiment), detachirt supponirt während der Waffenruhe an der Neustädter Avantcorps abgegeben werden.

Relation.

In Folge der General-Idee hatte sich das Neustädter Corps vor dem nach Herrenhausen führenden Defilée, an der Plantage aufgestellt und nur einzelne Cavallerie-Posten auf den verschiedenen von Hannover kommenden Wegen vorgeschoben.

Das Hildesheimer Corps hatte die Gehöfte vorwärts Montbrillant besetzt und sich in Colonnen zum Angriff gegen des Feindes Front und linke Flanke aufgestellt.

Um 11 Vorm. gab 1 Kanonenschuß das Signal zum Beginn des Manövers.

Das Hildesheimer Corps setzte sich hierauf sogleich in Bewegung, brachte seine beiden Batterien völlig verdeckt bis auf gute Schußweite vor und eröffnete plötzlich ein unerwartetes Geschützfeuer gegen die feindliche Stellung, welches es lebhaft und ziemlich lange unterhielt, bis endlich das Neustädter Corps aus seiner Stellung mit der Cavallerie zum Angriff auf das Hildesheimer Corps vorging, welches demselben sogleich seinerseits seine Cavallerie entgegensandte.

Es kam hier zu mehreren, von beiden Seiten sehr gut ausgeführten Cavallerie-Attacken, durch welche jedoch das Neustädter Corps sich endlich zum Rückzug hinter seine Infanterie genöthigt sah.

Die Cavallerie des Hildesheimer Corps, welche die des Neustädter Corps verfolgte, stieß jetzt auf die Infanterie des letzteren, welche sogleich und zwar schnell und mit vieler Ordnung Carrés formirte und die Angriffe der feindlichen Cavallerie mit sehr regelmäßigem Feuer und vieler Ruhe zurückwies, bis endlich die feindliche Infanterie vorrückte und nach einer Salve zur Bajonett-Attacke überging.

Bei dem Rückzug, welchen das Neustädter Corps hierauf gegen Herrenhausen zu antrat, unterstützten sich die Truppen derselben sehr zweckmäßig, bis die leichte Infanterie als Arrièregarde, in starken Tirailleurschwärmen aufgelöst, das Gefecht allein übernahm.

Das Neustädter Corps ging mit vieler Ordnung durch das Defilee von Herrenhausen zurück und nahm hinter demselben eine neue sehr gute Aufstellung auf dem sanften Höhenzug der Sandberge.

Das Hildesheimer Corps folgte mit großer Ordnung und Ruhe, überschritt ebenso das Defilee von Herrenhausen und leitete jenseit desselben den Angriff auf die feindliche Stellung ganz zweckmäßig durch die Scharfschützen ein, worauf es durch einen vereinten Angriff der Infanterie und Cavallerie — erstere gegen die Front, letztere gegen die linke Flanke — des Gegners, denselben zum Verlassen seiner Stellung nöthigten, aus welcher er mit gerader Front gegen das Dunst-Moor nach der Stellung bei Stöcken zurückging.

Es trat jetzt eine ½stündige Waffenruhe ein, während welcher die in der Disposition (Y) befohlene Verstärkung vom Hildesheimer zum Neustädter Corps übertrat.

Nachdem hierauf die Corps ihre neuen Positionen eingenommen hatten, wurde das Manöver weiter fortgesetzt, und ging das verstärkte Neustädter Corps sogleich in die Offensive über, wobei es sich zum Angriff gegen die Front, besonders aber gegen den linken Flügel des auf den Sandbergen aufgestellte Hildesheimer Corps entwickelte.

Der Angriff gegen den feindlichen linken Flügel war um so richtiger disponirt, als derselbe Herrenhausen zunächst lag und der Feind dadurch gezwungen wurde, sich auf die nach Herrenhausen führende Nebenstraße zu werfen.

Das Neustädter Corps griff jetzt den linken Flügel des Feindes mit einer starken Infanterie-Colonne, unterstützt durch Cavallerie lebhaft an, drängte die gegenüberstehende Cavallerie zurück und gewann hier bedeutendes Terrain. Das Hildesheimer Corps wollte dem Angriff dadurch begegnen, daß es von seinem Gros Infanterie und Artillerie zur Verstärkung des linken Flügels entsendete.

Es war jedoch nicht mehr möglich, dem allgemeinen Vordrängen des Feindes Einhalt zu thun und mußte das Hildesheimer Corps daher

seinen Rückzug antreten. Der Feind drängte hart nach und fand öfter Gelegenheit die zurückgehende Infanterie mit einzelnen Schwadronen vortheilhaft zu attackiren, was die Cavallerie auch mit vieler Gewandtheit und rechtzeitig that, wogegen die Infanterie das Hildesheimer Corps aber ihrerseits stets und in Ordnung Carrés formirte und die wiederholten Angriffe der feindlichen Cavallerie mit großer Ruhe zurückwies.

Da die Truppen jedoch in ihrem Eifer einander bereits sehr nahe gekommen waren, so befahlen S. M. der König das Manöver zu beendigen und sämmtliche Truppen zum Vorbeimarsch zu ordnen, welcher hierauf von der Infanterie-Regiments-Colonne, von der Fuß-Artillerie in geschlossener Batterie, von der Cavallerie in Schwadrons im Trabe, von der reitenden Artillerie in geschlossener Batterie, im Trabe mit einer ausgezeichneten Ruhe, vortrefflicher Haltung und Richtung ausgeführt wurde.

Ausrückungs-Rapport der concentrirten Armee-Division.

		Generale	Stabs-Offiz.	Offiz.	Spielleute	Unter-Offiz.	Soldaten	Summa	Geschütze	Königl. Pferde.
Stab der Armee-Division.		1	—	5	—	—	—	6	—	—
I. Cav.-Brig.	Stab	1	—	1	—	—	—	2	—	—
	Garde du Corps	—	1	18	9	30	207	265	—	246
	G. Cür.-Regt.	—	2	14	9	26	211	262	—	246
II. Cav.-Brig.	Stab	1	—	1	—	—	—	2	—	—
	3. Drag.-Regt.	—	2	14	8	30	209	263	—	246
	4. Drag.-Regt.	—	2	15	8	30	209	264	—	246
I. Inf.-Brig.	Stab	1	—	2	—	—	—	3	—	—
	Garde-Regt.	—	4	24	39	75	1076	1218	—	—
	Leib-Regt.	—	4	29	35	77	1156	1301	—	—
	G. Jäg.-Bat.	—	2	16	18	38	566	640	—	—
II. Inf.-Brig.	Stab	1	—	2	—	—	—	3	—	—
	2. Inf.-Regt.	—	3	32	37	73	1135	1280	—	—
	3. Inf.-Regt.	—	3	29	37	76	1148	1293	—	—
	2. leichte Bat.	—	2	17	17	35	448	519	—	—
Artillerie	Reitende	—	—	10	5	20	130	165	12	170
	Fuß	—	—	8	6	23	120	157	12	65
	Total:	5	25	237	228	533	6615	7643	24	1219

v. Halkett,
Gen.-Lieut.

Beilage IV zu Kapitel 2.

Weitere Auszüge
aus den Inſpicirungs-Anlagen.

Ueber die Dienſtzeit.

Der König beabſichtigt den Ständen die Propoſition zu machen die Dienſtpflichtigkeit auf ſieben Jahre auszudehnen, dagegen die vier Jahre währende Verpflichtung zur Reſerve gänzlich aufzuheben.

Bildung.

Im Allgemeinen herrſcht unter den hannöverſchen Officieren viel Trieb ſich durch Studium für ihren Beruf auszubilden und werden dieſe hierin ſehr unterſtützt, da zu weiterer Ausbildung Militairakademien allen Lieutenants offen ſtehen.

Erſatz.

Hiernach würde für die Geſtellung des zur vollen Kriegsſtärke erforderlichen Erſatzbedarfs für alle Truppen hinreichend geſorgt ſein. Bringt man aber die Augmentations an Mannſchaften und Pferden, welchen die Stände ihre Beſtimmung noch nicht gegeben haben in Abrechnung, ſo würden der Cavallerie 256 Mann und Pferde, der Artillerie 209 Mann an der vollen Kriegsſtärke fehlen und deren Geſtellung von den Ständen zu verlangen ſein. Da dieſem Uebelſtand jedoch durch die Weisheit Sr. Maj. durch die im Herbſte vorigen Jahres erlaſſenen Befehle vorgebeugt iſt, ſteht zu erwarten, daß von Seiten der Stände der Maßregel kein Hinderniß erwachſen wird.

Zuſammenziehungen.

Eine Zuſammenziehung des ganzen Contingents hat noch nie ſtattgefunden, dagegen ſind im Herbſte zur Zeit der vierwöchentlichen Uebung ſchon öfter Brigaden auch größere Abtheilungen von gemiſchten Waffen concentrirt worden, namentlich wird die Cavallerie ein Jahr um das

andere brigadeweiſe concentrirt und wird bei allen dieſen Uebungen auf zweckmäßigſte Benutzung der Zeit als auf die Ausbildung der Truppe viel Sorgfalt verwandt.

Dieſe verſchiedenen Arten Feuergewehre in einer Waffe ſind ein Uebelſtand. Engliſche glatte Gewehre abzuſchaffen beſchloſſen. Man iſt mit gründlichen Verſuchen von Perkuſſionsgewehren verſchiedenſter Art beſchäftigt und wird wahrſcheinlich das Ovalgewehr den Sieg davontragen; was inſofern günſtig ſein würde, als bei braunſchweigiſcher Infanterie bereits ein Gewehr von unbedeutend verſchiedenem Kaliber eingeführt iſt.

Exercierreglements der drei Hauptwaffen ſind erſt ſeit einigen Jahren neu bearbeitet, jedoch von der braunſchweigiſchen außerordentlich verſchieden, ſo daß in Commandos, Signalen, Evolutionen, Formationen ſchon in den Principien wenig Uebereinſtimmung ſtattfindet und dürfte eine Einigung über dieſen hochwichtigen Gegenſtand nothwendig erſcheinen.

Mobilmachung.

Kein Zweifel, daß die bei einer Mobilmachung erforderlichen Pferde aus den im Lande vorhandenen 47861 brauchbaren in der zu Mobilmachung des Contingents disponiblen Zeit von mindeſtens vier Wochen ſämmtliche und von ſehr guter Qualität beſchafft werden können.

Beilage V. zu Kapitel 2.

Von Natzmers eigener Hand finden ſich in ſeinen Papieren noch folgende charakteriſtiſche Notizen:

A. Infanterie. Das zweite Glied der Infanterie dreht ſich um, wenn es abgefeuert hat und ladet rückwärts. Sie chargiren in Bataillonen mit Pelotons oder Diviſions; hierbei wird aber nicht auf das richtige Alterniren geſehen.

Das Feuer wird auch beim Bataillonsfeuer nicht commandirt, ſondern nur „an"; dann ſchießt Jeder, wann er will. Hernach wieder fertig an.

Das zweite Glied rückt beim Chargiren nicht über, kann daher nicht zielen und trifft im Ernſt das vordere Glied eher als den Feind.

Bei der Angriffs-Colonne, die wie die unſerige formirt iſt, haben die hinteren Züge vier Schritt Diſtanz, was hinreicht rechts und links zum Carré einzuſchwenken.

Jäger-Unterofficiere haben Jagdpfeifen, ihre Abtheilungen leichter rufen zu können.

B. Cavallerie. Soll jedes Regiment im Kriege 800 Pferde ſtark ſein. Die Cavallerie hat Piſtolen, die Huſaren Kolben zum Aufſchrauben, beſſer zielen zu können.

Leichte Cavallerie iſt ebenſo gut und groß beritten als die Küraſſire.

Der gemeine Mann reitet vorzüglich gut; er und ſein Pferd ſind vortrefflich ausgerüſtet. Weiße Schaffelle liegen über dem ungariſchen Sattel.

Bei allen Attacken bleibt eine Reſerve zurück. Sind die Flankeurs vorgeweſen, ſo läßt man die Trupps als Reſerve zurück. Bei Arrière-Garden löſt ſich das leichte Cavallerie-Regiment in Eskadrons auf, jede nimmt ihre Trupps vor und deckt ſo das nöthige Terrain.

Beim Zurückgehen im Bereich des feindlichen Kanonenfeuers löſt ſich das Regiment ganz auf und geht en debandade zurück; der Commandeur und jeder Eskadronchef behält einen kleinen Trupp zum ſchnelleren Railliren bei ſich — ein Unglück bringendes Manöver.

C. Artillerie. Die Batterie zu fünf ſechspfündigen Kanonen und einer Haubitze. Es gibt mehrere Geſchütze ſchon mit Precaution-Schlagröhren, die ſehr gut und zweckmäßig befunden werden. Bei der reitenden

Artillerie ſitzen drei Mann auf dem Protzkaſten, welches beinahe unausführbar. Die Kanonen mit gleich hohen Rädern. Die Gabel wird bei der Beſpannung zweckmäßig befunden und ſoll das Pferd nicht ſo ruiniren als man glauben müßte.

D. Pontons neuer Conſtruction des G. M. Roetticher, ſind von Holz, ſtark getheert und mit Hanfſtaub verkittet, ſehr waſſerdicht. Sie wiegen mit Geräth 13 Centner und werden auf einem Wagen gefahren, der ſehr breite Räder hat. Zum Uebergang über die Leine wurden fünf Pontons erforderlich. Es iſt kein beſonderes Pionier-Corps, bei jedem Bataillon ſind Pioniere, was bei uns die Zimmerleute waren.

Manöver der Cavallerie. Das Hauptaugenmerk iſt bei ihr, ſich immer eine Reſerve zu erhalten und die feindliche Cavallerie im Auge zu behalten. Im Gefecht iſt ſie daher über Gebühr zerſtückelt. Umgehungen und Flankenangriffe ſind Lieblingsmanöver. Das richtige Eingreifen mit den andern Waffen wird deshalb oft vermißt, obgleich ſie viele Officiere haben, die recht intelligent zu ſein ſcheinen. Die höheren Officiere begehen den Fehler ihrer Truppe zu nahe zu ſein und daher das Bild des Ganzen nicht auffaſſen zu können: ſie kommen daher gewöhnlich zu ſpät mit ihren Attacken, d. h. wenn der Feind ſchon aufmarſchirt und ihn ſchlagfertig erwartet.

Die Vedetten ſtanden nahe vor den Feldwachen und dieſe oft in coupirtem Terrain eingeengt, wo ſie nur mit Mühe heraus konnten.

Von dem Manöver der Infanterie. Das Aufſtellen der Truppen auf dem Rendez-vous iſt nicht zweckmäßig: ſchwer zu entwickelnde Maſſen und nicht mit Berückſichtigung des nächſten Bedarfs, auch thut man nichts, um dem Feinde ſolange als möglich ein Geheimniß daraus zu machen.

Das Entwickeln der Infanterie in allen Fällen ſchwerfällig und ſcheint darüber kein rechtes Princip zu exiſtiren. Uebrigens ſcheint wie in der engliſchen Armee der Grundſatz feſtzuſtehen, daß alle Angriffe der Infanterie en ligne geſchehen, alle übrigen Bewegungen aber in der Angriffs-Colonne, auch die Frontveränderungen.

Die Jägerbataillons tirailliren recht gut. Die Officiere leiteten mehrere Angriffe auf Holz ſehr gut. Bei ihren Signalen haben ſie noch einen Stoß als Ausführungsſignal. Die leichten Truppen laufen zu viel und auf zu lange Diſtanz. Alle Tirailleure nehmen die Bajonette ab.

Beilage VI zu Kapitel 4, S. 69.

Die Einteilung iſt auf 2 preußiſche Armeen angenommen, und würden ſich für dieſen Fall 2 Cavallerie-Corps à 9 Regimenter formiren laſſen. Es iſt aber möglich, daß gleich anfangs im Laufe des Krieges 3 preußiſche Armeen unabhängig von einander aufgeſtellt werden, und für dieſen Fall würde das 3. Cavallerie-Corps nicht ſo leicht zu formiren ſein.

Ein Cavallerie-Corps von 9 Regimentern bei der Stärke unſerer Regimenter ſcheint für hochgeſtellte Aufgaben nicht ausreichend. Der Name thut es nicht allein.

Die Cavallerie-Corps, die in den neueren Kriegen große Succeſſe errungen haben, waren doppelt und dreifach ſo ſtark.

Hätte aber Preußen auch die Mittel wie Rußland und wie ſie Napoleon hatte, recht ſtarke Cavallerie-Corps zu bilden und außerdem den Infanterie-Corps noch die nöthige Cavallerie zu belaſſen, ſo würde es mir dennoch nothwendig erſcheinen, daß die ſämmtliche Cavallerie unter einen General als Inſpecteur geſtellt und die Regimenter abwechſelnd einem Cavallerie-Corps zugetheilt würden.

Der Cavallerie-General als Inſpecteur wird am beſten die Einheit und das gegenſeitige Vertrauen mit den Truppen zu befeſtigen wiſſen. Niemand kann die Officiere und Generale beſſer kennen als er. Iſt es nicht bei der Artillerie ebenſo? Ich habe nie gehört, daß die Generale der Artillerie ſich beſchwerten, ihre älteren Officiere nicht zu kennen. Holtzendorff wußte ſie wahrlich richtig zu verwenden.

Welche Gefahr der Cavallerie droht, wenn ſie fortwährend mit oder dicht hinter der Avant-Garde marſchirt, hat Murat mit ſeiner ſchönen, zahlreichen Cavallerie in Rußland erfahren müſſen.

Was die Cavallerie zu leiſten vermag, das hat man im 7jährigen Kriege geſehen, und wie bekannt, war weder Cavallerie noch Infanterie in ſtetem Verbande.

Die berühmten Cavallerie-Generale des 7jährigen Krieges hatten nicht immer die Truppen unter ihrem Befehl, mit denen ſie am Tage der Schlacht die größten Lorbeeren ernteten. Seydlitz zeigte bei Roßbach, was er mit ihm nicht untergeordneter Cavallerie zu leiſten vermochte.

Wer den Krieg geſehen hat, wird wiſſen, daß es ganz unvermeidlich iſt, größere und kleinere Heeresabtheilungen im Augenblick der Noth zu zerreißen.

Wie lange bleibt im Kriege ein General an der Spitze ſeiner Truppen-Abtheilungen?

Napoleon beſchränkte ſich nicht blos auf die Reſerve-Artillerie; er entnahm ſie, wo ſie weniger nöthig war.

Wir haben ſelbſt in unſerer Armee Beiſpiele gehabt, wo ganze Armeen trotz aller zugeſchickten Ordres zu ſpät zur Schlacht kamen und durch Heranziehen von entfernten Truppentheilen Mittel gefunden wurden, den vordringenden Feind aufzuhalten. (Culm — La Fère Champenoiſe — Bar ſur Aube.)

Nächſtdem ſind die Entſendungen zu den vorgeſchlagenen Cavallerie-Reſerven in der Regel in Brigaden zu 2 oder 3 Regimentern angenommen, die alſo ihren nächſten Führer nicht verlieren.

Es iſt freilich ein großer Unterſchied, mit 4 oder mit 9 und mit mehr Regimentern zu manövriren. Das Talent dazu muß angeboren ſein. Was aber durch Uebung zu erlangen iſt, das wird der General, der als Inſpecteur über alle Regimenter zu disponiren hat, ſich wohl eben ſo gut anzueignen wiſſen, als wer beim Ausbruch eines Krieges ein Cavallerie-Corps erhält.

Beilage VII zu Kapitel 4, S. 67.

Eintheilung

der Cavallerie im Fall eines Krieges.

Die Cavallerie der preußischen Armee besteht aus:

10	Regimenter	Cürassiere	inclusive der Garde-Cavallerie.
5	„	Dragoner	
13	„	Husaren	
10	„	Ulanen	
26	„	Landwehr (104 Escadrons)	
2	„	Garde-Landwehr, welche neu formirt werden.	

Summa: 66 Regimenter.

Die Stärke der Cavallerie im Verhältniß zur Stärke der Infanterie, gestattet es nicht, besondere Cavallerie-Corps zu bilden und dennoch hinreichende Cavallerie den Infanterie-Corps zur Verwendung als Avant- und Arrière-Garde, zum Vorpostendienst und zu sonstigen Entsendungen beizugeben. — Um aber am Tage der Schlacht und zu andern wichtigen Ereignissen größere Cavallerie-Massen vereint zu haben, muß man für diese Momente bei jeder größeren Armee-Abtheilung Cavallerie-Reserve bilden.

Wie dieses am leichtesten auszuführen, ohne die Infanterie-Corps ganz von Cavallerie zu entblößen, das soll nachstehend gezeigt werden.

Ein jedes Infanterie-Corps marschirt mit 6 Cavallerie-Regimentern in den Krieg. Die 8 Linien-Cürassier-Regimenter werden in 2 Divisionen formirt und den verschiedenen Armeen beigegeben, um als Noyau zu größeren Cavallerie-Reserven zu dienen.

Das Garde-Corps behält zwar seine 8 Cavallerie-Regimenter, giebt aber ebenfalls am Tage der Schlacht, 4 oder 6 Regimenter zu der dann zu bildenden Cavallerie-Reserve.

Die 66 Cavallerie-Regimenter würden hiernach bei einem ausbrechenden Kriege zu vertheilen sein:

Zu jedem der 8 Armee-Corps	6	Regt.	= 48	Regt.
Zu dem Garde-Corps	8	„	= 8	„
Als Reserve zu den größeren Armee-Abtheilungen	8	„	= 8	„
Zum Dienst in den bedrohten Festungen	2	„	= 2	„
			Summa: 66	Regt.

Wenn beispielsweise gegen Westen 3 preußische Heeres-Abtheilungen aufgestellt werden sollten, und zwar eine Armee von 3 Armee-Corps am Nieder-Rhein, eine Armee von 3 Armee-Corps am Mittel-Rhein und eine Armee von 2 Armee-Corps zur Reserve dahinter, so würde die specielle Vertheilung der Cavallerie folgende sein *):

I. Armee des Nieder-Rheines.

a) Das 8. Armee-Corps behält seine 4 Linien- und 2 Landwehr-Cavallerie-Regimenter. (Das 3. Landwehr-Cavallerie-Regiment und das combinirte Landwehr-Cavallerie-Regiment geht in die Festungen.

b) Das 7. Armee-Corps behält seine 4 Linien- und 2 Landwehr-Cavallerie-Regimenter. (Es schickt 1 Landwehr-Cavallerie-Regiment an das 4. Armee-Corps.)

c) Das 4. Armee-Corps behält 2 Linien- und seine 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter. Nächstdem erhält es 1 Landwehr-Cavallerie-Regiment vom 7. Armee-Corps.

d) Reserve-Cavallerie dieser Armee:

2. Cürassier-Regiment
6. „ „
7. „ „
8. „ „

Am Tage der Schlacht ꝛc. noch 2 oder 3 Cavallerie-Regimenter von jedem gegenwärtigen Armee-Corps.

II. Armee am Mittel-Rhein.

a) Das 2. Armee-Corps behält 3 Linien- und 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter.

b) Das 5. Armee-Corps behält 3 Linien- und 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter.

c) Das 6. Armee-Corps behält 3 Linien- und 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter.

*) Das 3. Armee-Corps supponiere ich anderweitig verwendet. Es hat mit sich 3 Linien- und 3 Landwehr-Regimenter.

d) Reſerve-Cavallerie dieſer Armee:

1. Cüraſſier-Regiment
3. " "
4. " "
5. " "

Am Tage der Schlacht ꝛc. noch 2 oder 3 Cavallerie-Regimenter von jedem gegenwärtigen Armee-Corps.

III. Reſerve-Armee.

a) Das Garde-Corps behält ſeine 8 Cavallerie-Regimenter.

b) Das 1. Armee-Corps behält 2 Linien-Regimenter und 3 Landwehr-Cavallerie-Regimenter. Nächſtdem erhält dieſes Armee-Corps ein combinirtes Landwehr-Cavallerie-Regiment, (die 4 Escadrons von Korge, Samter, Gneſen und Poſen.)

c) Die Reſerve-Cavallerie wird am Tage der Schlacht aus 4 oder 6 Garde-Cavallerie-Regimentern und 2 oder 3 Regimentern des 1. Armee-Corps gebildet.

Wird dieſe Reſerve-Armee zu einer großen Schlacht zu einer der andern Armeen herangezogen, ſo ſind 2 Cavallerie-Reſerven auf dem Schlachtfelde disponibel, die eine zu 12, die andere zu 9 Regimentern. Wenn es nöthig erſcheint, können auch beide zu 12 Regimentern formirt werden, da dennoch jedem Infanterie-Corps 2, einigen ſelbſt 3 Cavallerie-Regimenter verbleiben.

In dem Hauptquartier einer jeden Armee befindet ſich ein Cavallerie-General, der zur Führung der Cavallerie-Reſerve beſtimmt iſt. Dieſem General wird fortwährend als Inſpecteur die ſämmtliche Cavallerie dieſer Armee-Abtheilung in techniſcher Beziehung untergeordnet — ein ähnliches Verhältniß wie bei der Artillerie. Die Cüraſſier-Diviſion ſteht dagegen in jeder Beziehung unter dem direkten Befehl dieſes Generals.

Die der Cavallerie-Reſerve beizugebende reitende Artillerie wird ebenfalls erſt am Tage der Schlacht aus der Artillerie-Reſerve entnommen. Eine reitende Batterie kann ihr auch ſtets attachirt bleiben.

Inſtruction

für die Aufſtellung und den Gebrauch größerer Cavallerie-Maſſen.

I. Zweck ihrer Vereinigung.

§ 1.

Die Cavallerie wird in größeren Maſſen (Cavallerie-Corps) vereinigt, um der feindlichen in angemeſſener Stärke zu begegnen, durch ſchnelles Zurücklegen weiter Räume den Feind mit Kraft zu überraſchen, mit der dadurch auf dieſer Stelle erlangten Uebermacht bedeutende Theile ſeiner Streitkräfte zu zerſtören und ſo den Sieg zu beginnen oder, wenn er von anderen Waffen erkämpft iſt, ihn vollſtändig zu machen und zu verfolgen.

II. Zuſammenſetzung eines Cavallerie-Corps.

§ 2.

Grundſatz der Stärke.

Die Stärke des Cavallerie-Corps richtet ſich nach den vorwaltenden Verhältniſſen; es muß ſtark ſein, durch ſeine Größe aber nicht unbehülflich werden.

§ 3.

Stärke der Cavallerie und Artillerie.

Acht bis zwölf Regimenter aus allen Cavallerie-Waffengattungen mit 2 bis 3 reitenden Batterien entſprechen dieſem Grundſatz.

§ 4.

Oberſter Befehl.

Der Befehlshaber des Cavallerie-Corps ſteht unmittelbar unter dem oberſten Befehlshaber des Heeres. Die nächſte unter ihm ſtehende Ein-

heit iſt gewöhnlich die aus 2 bis 3 Regimentern gebildete Brigade. Bei einer Stärke, wo dieſe Eintheilung nicht die genügende Gliederung giebt, können Brigaden in Diviſionen vereinigt werden.

III. Eintheilung.

§ 5.

a) Der Cavallerie.

Ein Cavallerie-Corps muß ſich, ſo wie jede Cavallerie-Abtheilung in drei Hauptabtheilungen oder Treffen, Avantgarde, Gros und Reſerve theilen, deren Stärke ſich nach Zweck, Waffen und Mitteln richtet.

§ 6.

b) Der Artillerie.

Die reitende Artillerie wird den verſchiedenen Treffen zugetheilt oder von dem oberſten Cavallerie-Befehlshaber ſpeziell über ſie disponirt.

IV. Marſchordnung.

§ 7.

a) Der Cavallerie.

Die Eintheilung zum Marſch, die Sicherheits- und Beobachtungs-Maaßregeln richten ſich nach Zweck und Terrain.

§ 8.

b) Der Artillerie.

Die beſondere Aufgabe des Corps beſtimmt die Eintheilung der Artillerie in die Marſch-Colonne; in der Regel folgt die der vorderen Treffen hinter jedem erſten ſelbſtſtändigen Truppentheil derſelben.

V. Aufſtellung.

§ 9.

a) Vor dem Gefecht.

Die Aufſtellung *vor* dem Gefecht (Rendezvous) muß möglichſt concentrirt und verdeckt ſein, und eine leichte Bewegung des Corps in jeder Richtung geſtatten.

§ 10.

b) Zum Gefecht.

Die Aufſtellung *zum* Gefecht muß ſo angeordnet werden, daß der Gebrauch der verſchiedenen Abtheilungen (Treffen) für ihren Zweck mit größeſter innerer Ordnung vorbereitet iſt.

§ 11.

c) Vor dem Gebrauch in Colonnen.

Die Treffen bleiben vor ihrem Gebrauch in Colonnen, um ſie nach allen Richtungen leichter bewegen zu können.

Ihre Entwickelung darf aber niemals ſo verzögert werden, daß ſie durch feindlichen Angriff oder wirkſames Artillerie-Feuer gefährdet werden kann, vielmehr muß ſie rechtzeitig, und, wenn es nöthig ſein ſollte, unter dem vorbereitenden Schutz der eigenen Artillerie erfolgen.

VI. Gefecht.

§ 12.

Die Offenſive das Element der Cavallerie.

Die Offenſive iſt das Element der Cavallerie, ihre Aufgabe ein kräftiger geſchloſſener Angriff, welcher dem feindlichen kühn zuvorkommt oder geſchloſſen entgegen geht. Dieſe Aufgabe wird glänzend gelöſt, wenn die Cavallerie durch die richtige Anwendung ihrer eigenthümlichſten Kraft, der Schnelligkeit, den Feind überraſcht. Stehenden Fußes darf ſich die Cavallerie niemals angreifen laſſen.

Anmerkung. Die Cavallerie wird nur Ausgezeichnetes leiſten, wenn Mannſchaften und Pferde für ihren hohen Zweck vollkommen vorgebildet ſind.

Jeder Reiter muß ſicher Herr ſeines Pferdes ſein und die Waffen mit Kraft und Geſchick führen, dann wird er dem perſönlichen Kampfe im Gefühl ſeiner erlangten Stärke mit voller Zuverſicht entgegen gehen.

Die weſentlichſte und eigenthümlichſte Kraft der Reiterei, die Fähigkeit große Entfernungen ſchnell zurückzulegen, kann in dem Maaße, wo ſie wirklich große Reſultate herbeizuführen vermag, nur durch Uebung erlangt werden.

Dieſe Uebung hat die zwei Stufen, daß ſie zunächſt die Einzelnen, Reiter und Pferde, bildet, dann aber muß noch die Fertigkeit erlangt werden, daß die Einzelnen auch als Glieder eines größeren Ganzen ſich ſo ſchnell und ſo ausdauernd bewegen lernen. Es müſſen alſo dieſe Uebungen in immer größeren Zuſammenſetzungen und verſchiedenen Formationen wiederholt werden.

Alle Uebung ſtärkt die Kräfte. Es darf daher aus den angeordneten Uebungen kein größerer Verbrauch von Pferden hervorgehen, denn wo dieſes der Fall wäre, wären die Uebungen nicht richtig geleitet oder überhaupt übertrieben. Die Grenze der Uebung liegt da, wo die Kräfte, ſtatt geſteigert zu werden, leiden. Bei kenntnißreicher Anordnung

und achtſamer Beaufſichtigung wird dieſe Grenze weit hinaus gerückt. Ein ernſtes Studium der Natur des Pferdes und der Reitkunſt muß der Leitung der Uebung zu Grunde liegen.

§ 13.

Allgemeiner Grundſatz für den Angriff.

Die Anordnung eines Cavallerie-Angriffs iſt nur dann gut zu nennen, wenn dabei Bedacht genommen iſt, durch Schnelligkeit mit einem bedeutenden Theil der Kräfte in einem Moment, in einer Richtung aufzutreten, in welchem und von welcher her der Feind den Angriff nicht erwartet; dadurch werden in dieſem Gefechts-Moment überlegene Kräfte gegen geringere gebracht, und wird ſo die Möglichkeit herbeigeführt, überhaupt große Reſultate zu erreichen.

Jedem Angriff müſſen nahe Abtheilungen zur Flankendeckung und entferntere als Reſerve folgen, um mit denſelben unterſtützen, aufnehmen und entſcheiden zu können.

§ 14.

Allgemeiner Grundſatz für die Unterſtützung des Angriffs durch Artillerie.

Die Artillerie muß immer bereit ſein, die Cavallerie bei Aufgaben, welchen dieſelbe allein nicht gewachſen iſt, zu unterſtützen. Vorzugsweiſe wird dieſes der Fall ſein, wenn hinhaltende Gefechte oder Gefechte gegen Infanterie geführt werden ſollen. Dagegen muß die Cavallerie bei Angriffen, welche ihr ein überraſchendes Auftreten verſprechen, ſich um die Wirkungen der Artillerie abzuwarten, auch nicht eine Secunde aufhalten laſſen. Auch ohne Verbindung mit Artillerie iſt die Cavallerie, wenn ſie ihre eigenthümlichen Kräfte richtig benutzt, der Löſung der mannigfaltigſten Aufgaben gewachſen, und darf ſie ſich, wenn keine Artillerie vorhanden iſt, dadurch nicht in ihrer Thätigkeit beſchränkt halten.

Die Artillerie muß, wo ſie auftritt, durch das Terrain oder Cavallerie-Abtheilungen geſichert werden, und ihre Aufſtellung da nehmen, wo ſie am kräftigſten und nachhaltigſten wirken kann.

§ 15.

Abſtand der Treffen.

Der Abſtand der verſchiedenen Abtheilungen (Treffen) muß ſo groß ſein, daß ſie ſich rechtzeitig unterſtützen, auch einander ausweichen können, und daß die folgenden Treffen nie wider Willen in einen Kampf verwickelt werden.

Ein zweites Treffen wird daher mit dem oben angedeuteten Abſtand in der Regel hinter einem oder beiden Flügeln des erſten, die Reſerve

aber der Mitte folgen, bis der Gang des Gefechts über ihre Verwendung entscheidet.

Anmerkung. Für die Entfernungen der Treffen sowohl bei den Uebungen als in der wirklichen Anwendung sind hier absichtlich keine Zahlen ausgesprochen, um dem Urtheil des Führers nach Maaßgabe der Umstände freien Spielraum zu lassen, und weil bei der Cavallerie Secunden den Abstand bedeutend erweitern oder verringern können. Die Entfernung des Feindes, sowie die Zeit, die das zweite oder folgende Treffen zu seiner Bereitstellung oder Entwickelung bedarf, wirken wesentlich auf die Größe des Abstandes, und wenn sich das Maximum desselben nie vorschreiben läßt, so steht doch fest, daß das hintere Treffen dem vorderen nicht näher, als auf 300 Schritt (eine Entfernung, die für die Friedensverhältnisse im Durchschnitt ziemlich allgemein angenommen werden kann) folgen darf.

§ 16.

Bereithaltung des zweiten Treffens.

Die Entwickelung des vorderen Treffens bedingt nicht jedesmal die des folgenden, sondern nur dessen Aufstellung und Bereithaltung zur Unterstützung.

§ 17.

Entwickelung des zweiten Treffens.

Greift das vordere Treffen an, so entwickelt sich das folgende theilweise oder ganz, um dasselbe durch rechtzeitige Angriffe zu unterstützen, bei ungünstigem Gefecht aufzunehmen, durch Flanken-Angriffe zu degagiren, und zugleich allen derartigen feindlichen Angriffen zu begegnen.

§ 18.

Unterstützung der Treffen.

Die Treffen werden nach dem Gange des Gefechts einander theilweise, seltener mit dem Ganzen auf einmal unterstützen. Es kann nicht darauf gerechnet werden, Abtheilungen, welche sich in erster Linie am Feinde befinden, wenn sie zurückgehen, seitwärts schieben zu können. Alles Manöveriren darf daher nur mit vorgehenden Abtheilungen stattfinden. Kleinere Abtheilungen dürfen sich nie in zu viele Unterstützungstrupps zersplittern und müssen, um Erfolg zu haben, ihre Kräfte gleichzeitiger an den Feind bringen.

§ 19.

Benutzung der Artillerie bei vor- oder rückgängigen Bewegungen.

Jede vor- oder zurückgehende Cavallerie-Abtheilung muß es möglichst vermeiden, die Wirkung ihrer Artillerie zu hindern, den Feind vielmehr in dieſe zu ziehen ſuchen.

Rückwärts echelonirte Artillerie kann zurückgehender Cavallerie zur Aufnahme dienen.

§ 20.

Nachtheil langer Linien.

Lange aufmarſchirte Linien begünſtigen ſelten den kräftigen Angriff. Gegen einen ſo formirten Feind gewährt die tiefere echelonirte Stellung größeren Vortheil.

§ 21.

Angriff, eingeleitet durch ſchnelle verdeckte Bewegungen.

Ueberraſchende, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit ausgeführte Angriffe aus verdeckten Stellungen oder durch eine vom Feinde nicht wahrzunehmende Bewegung begünſtigt, werden, beſonders gegen die feindlichen Flanken ausgeführt, große Erfolge bewirken.

§ 22.

Schein-Angriff der Front, verbunden mit Flanken-Angriff.

Wäre ein ſolches Verhältniß nicht herbeizuführen, ſo kann, um mit der Hauptkraft auf die feindliche Flanke zu fallen, verſucht werden, die Front durch Schein-Angriffe feſtzuhalten.

§ 23.

Frontal- verbunden mit Flanken-Angriff.

Wenn ein Frontal-Angriff nöthig wird, ſo muß derſelbe doch möglichſt mit gleichzeitigem Flanken-Angriff verbunden werden.

§ 24.

Angriff der Mitte nach wiederholten Flanken-Angriffen.

Sind die kämpfenden Linien durch ſich einander überholende Flanken-Angriffe bereits ſehr auseinander gezogen, ſo wird ein Angriff bereiter Kräfte in die feindliche Mitte von entſchiedener Wirkung ſein.

§ 25.

Entſcheidung durch baldige Anwendung der ganzen Streitkraft.

Unter günſtigen Umſtänden ſowohl als bei Gefahr im Verzuge muß die Entſcheidung mit möglichſter Kraft, Entſchloſſenheit und Schnelligkeit herbeigeführt werden.

§ 26.

Große Erfolge durch Artillerie eingeleitet.

Sollen große Erfolge durch die Artillerie erst vorbereitet werden, so muß sie in bedeutender Anzahl auftreten.

§ 27.

Hinhalten der Entscheidung.

Gebieten die Verhältnisse das Hinhalten einer Entscheidung so wird unter anhaltender Wirkung der Artillerie eine langsame Verwendung der Streitkräfte stattfinden und die Reserve möglichst unangetastet bleiben müssen.

§ 28.

Angriff mit dem was zuerst formirt ist.

In Fällen, wo der Erfolg mehr von der Benutzung des Augenblicks als von der Anwendung größerer Kräfte abhängt, muß man sich mit dem, was zuerst formirt ist, ungesäumt auf den Feind stürzen.

§ 29.

Schnelles Sammeln der Cavallerie.

Die Cavallerie muß sich schnell sammeln, um immer wieder zu erneuerten, geordneten, geschlossenen und kräftigen Angriffen übergehen zu können.

§ 30.

Verfolgen des Feindes.

Dem geschlagenen Feinde darf nie Zeit gelassen werden, sich zu sammeln. Die unmittelbar Verfolgenden werden durch geschlossene Abtheilungen unterstützt.

§ 31.

Detachirte Schwadronen auf den Flügeln.

Auf den Flügeln größerer Cavallerie-Massen müssen einzelne, unabhängig handelnde Schwadronen, theils beobachten, theils gegebene Blößen benutzen.

§ 32.

Uebergang von Defileen im Angesicht des Feindes.

Wenn Defileen im Angesicht des Feindes passirt werden sollen, so muß dieses in schneller Gangart und möglichst unter dem Schutze der Artillerie geschehen.

Beim Vorgehen wird mit den zuerst formirten, beim Zurückgehen mit den noch diesseits bereiten oder jenseits bereit gestellten Abtheilungen dem vor- oder nachdringenden Feinde kühn und kräftig entgegen gegangen. Ein Verlust selbst an Geschützen, wenn sie vor dem Abzuge kräftig gewirkt haben, darf nicht gescheut werden.

§ 33.

Gefecht gegen Infanterie.

Infanterie muß mit Schnelligkeit, möglichſt überraſchend und namentlich während ſie in Bewegung iſt, angegriffen werden. Ein kräftiges Feuer der Artillerie wird den Angriff weſentlich erleichtern, doch darf dieſer Wirkung wegen ein ſich darbietender Vortheil der Ueberraſchung nicht aufgegeben werden.

§ 34.

Gefecht gegen Artillerie.

Artillerie, deren Flanken geſichert, wird in auseinander gehender Linie angegriffen. Geſchloſſene Abtheilungen folgen zur Unterſtützung.

Da, wo der Angriff nicht überraſchend erfolgen kann, muß die diesſeitige Artillerie das Feuer der feindlichen zuvor zu ſchwächen trachten.

§ 35.

Gefecht gegen die vereinigten Waffen.

Gegen die vereinigten drei Waffen des Feindes muß Cavallerie mit reitender Artillerie durch umſichtiges Manöveriren mit Benutzung des Terrains vortheilhafte Verhältniſſe herbeizuführen, und dieſe durch kräftige, überraſchende Angriffe zu benutzen wiſſen.

§ 36.

Der Cavallerie-Führer.

Der Cavallerie-Führer ſoll ſich ſtets da aufhalten, wo er Alles überſehen kann. Er wird ſein Talent in jedem Akt des Handelns, vorzüglich aber am Tage der Schlacht bewähren, wenn das ihm anvertraute Corps, würdig ſeiner Beſtimmung, durch ſchnelles kräftiges Ausführen der Anordnungen des oberſten Feldherrn den Sieg zu entſcheiden und die Vernichtung des feindlichen Heeres herbeizuführen vermag.

Anmerkung. Zur Bildung der Führer dienen weſentlich die Zuſammenziehungen größerer Cavallerie-Abtheilungen. Bei dieſen haben die Uebungen zunächſt die Tendenz, daß die Führer, die ihnen untergebenen Abtheilungen regelmäßig bewegen lernen. Wenn hierin Sicherheit erlangt iſt, werden Regimenter gegen Regimenter, Brigaden gegen Brigaden geſtellt, damit die Führer lernen, gegen feindliche Bewegungen angemeſſene Gegenbewegungen zur rechten Zeit auszuführen. Zu dieſen Uebungen kann bisweilen der eine Theil markirt werden, was aber hinreichend ſtark geſchehen muß. Nach ſolchen Vorbereitungen werden Truppen und Führer reif ſein, mit vollem Nutzen an den Feld-Manövern Antheil zu nehmen, welche dann ihre möglichſt gute Vorbildung für den Krieg vollenden.

Beilage IX zu Kapitel 6, S. 113.

Ew. Königl. Majestät haben geruht, bei Allerhöchst Ihrer vorjährigen Anwesenheit in Erdmannsdorf ein allerunterthänigstes Gesuch um Schutz der schlesischen Eisenfabrikation gegen das erdrückende Uebergewicht des Auslandes, aus den Händen einer, von mehreren Hüttenbesitzern abgeordneten Deputation huldreichst entgegen zu nehmen und darüber von Allerhöchst Ihrem Ober-Präsidenten Bericht zu erfordern.

Seitdem haben sich indessen die Verhältnisse des Eisenhandels auf eine so höchst bedrohliche Weise verändert, daß die schlesischen Hüttenbesitzer zur Abwendung des, einem großen Theile der Provinz ganz nahe drohenden, unwiederbringlichen Unheils, mit Rücksicht auf den Eingangs gedachten Vorgang, nach Mittheilung der Sachlage an Ew. Königl. Majestät Finanz-Minister und unter dessen Zustimmung sich verpflichtet halten, einen neuen Hülferuf an den Thron ihres Allergnädigsten Königs und Herrn gelangen zu lassen.

Die allerunterthänigst beigefügte Vollmacht derselben, hat mich, der ich durch Güter- und Hüttenbesitz in Schlesien zu den Interessenten gehöre, dazu ausersehen, diesen Hauptindustriezweig meiner Heimath an Ew. Majestät Thron und bei Allerhöchst Ihren Behörden zu vertreten.

Ein Grundprincip der vaterländischen Zollgesetzgebung von 1818 und des deutschen Zollvereins sichert den nothwendigen und naturgemäßen inländischen Gewerben einen billigen Schutz gegen das natürliche oder Geld-Uebergewicht des Auslandes zu, jedoch nur insoweit, als dies zum Bestehen und zur Entwickelung der inländischen Industrie nöthig ist und ohne Ausschließung belebender Concurrenz, sowie ohne überwiegenden Nachtheil für die Consumenten, geschehen kann. Gemäß diesem Grundsatze ist die inländische Eisenfabrikation seit der Reform der Zollgesetzgebung durch mäßige, nach den Bedürfnissen der einzelnen Provinzen zum Theil verschiedene Einfuhrzölle auf geschmiedetes und gewalztes Eisen und Eisenfabrikat, und während der Jahre 1828 bis 1831 auch durch einen geringen Zoll auf sogenanntes Roheisen, — ein Halb-Fabrikat und kein Rohprodukt, — geschützt worden.

Bis zur Mitte des verflossenen Jahres zeigte sich dieser Schutz ausreichend. England concurrirte stets und in allen Artikeln

der Eisenfabrikate, ohne die inländischen Fabriken zu erdrücken, welche vielmehr in Folge der steigenden Consumtion einen überraschenden und erfreulichen Aufschwung nahmen. Dieser Aufschwung konnte indessen mit den riesenhaften Fortschritten der englischen Eisenfabrikation nicht Schritt halten, welche schon vor einigen Jahren ein Mißverhältniß zwischen Production und Consumtion dort besorgen ließen. Der gänzliche Verfall der nordamerikanischen Geld- und Handelsverhältnisse, die Vermehrung der amerikanischen Eisenwerke, und die Unterbrechungen des chinesischen Handels häuften indessen in den letzten zwei Jahren in England unermeßliche Eisenvorräthe auf und drückten den Preis des englischen Eisens auf die Hälfte herab.

Der rege Gemeinsinn der englischen Fabrikanten und Kaufleute ließ sie im vorigen Jahre die Mittel zur Abhülfe in mehreren Versammlungen erwägen. Man fand, daß unter den Zolltarifen der Continental-Staaten nur der des deutschen Zollvereins und zwar in den gangbarsten Eisensorten eine wirksame Concurrenz zulasse und begann daher seit dem vorigen Spätsommer das Gebiet des Zollvereins und namentlich die Elb- und Oberhäfen mit den zollfreien oder nur mit einem Thaler per Centner besteuerten Eisengattungen zu überschwemmen und zwar zu Preisen, welche geringer sind, als die Fabrikationskosten des schlesischen Eisens.

Dies ist jedoch nur das traurige Vorspiel dessen, was uns mit dem Beginn der diesjährigen Schiffahrt droht, da der vorige Herbst nicht zureichte, die Beschlüsse der englischen Hüttenbesitzer in volle Wirksamkeit zu setzen. Die größten derselben schicken sich an, das Zollvereinsgebiet und vorzugsweise die Elb- und die östlichen Häfen mit Roh- und Stabeisen zu überschwemmen. Tritt hiergegen ein Schutz nicht sogleich und wirksam ein, so wird im Laufe des nächsten Sommers der Gesammtbedarf des Zollvereinsgebietes durch englische Einfuhr allein auf mehr als ein Jahr gedeckt sein.

Diese plötzliche und völlig unerwartete Veränderung und Vermehrung der englischen Concurrenz würde an sich schon die Aufmerksamkeit der hohen Regierungen verdienen, allein sie wird dadurch erst wesentlich gefahrdrohend, daß das englische zollfreie oder nur mit 1 Thaler besteuerte Eisen, welches früherhin nur im Verhältniß zu seiner geringeren Güte wohlfeiler war, gegenwärtig in jeder Quantität zu beziehen ist und in Auction zu Preisen ausgeboten wird, mit welchen keine deutsche Eisenhütte concurriren kann. Das englische Roheisen ist nach Stettin zu 27½ Sgr. per Centner hinzulegen, das gewöhnliche Stabeisen, einschließlich Fracht und Zölle, zu 3 Thlr. 15 Sgr. per Centner in Berlin zu haben. Daß die Fabrikationspreise der deutschen, namentlich der schlesischen Eisenhütten, es ungewöhnlich machen, bei solchen Preisen zu bestehen, läßt sich vollständig erweisen. Dies für die inländische Industrie erdrückende Uebergewicht des Auslandes ist nur zum geringsten Theile

eine Folge der höhern Stufe der engliſchen Technik, welcher nachzuſtreben die oberſchleſiſchen Eiſenhütten-Beſitzer mit Daranſetzung großer Kapitalien eifrigſt bemüht geweſen ſind. Die Güte und die vorzügliche Schmelzbarkeit der engliſchen Erze, der unerſchöpfliche Reichthum und die beſſere Beſchaffenheit der engliſchen Kohlen, das Zuſammenlagern dieſer Materialien und der Schmelzmittel in einer und derſelben Grube, endlich der Ueberfluß an Geldmitteln, ſichern der engliſchen Eiſenfabrikation die ſchon beſtehende coloſſale Entwickelung in dem Maaße, daß die Generalkoſten faſt ganz verſchwinden und die Fabrikationskoſten ſich ſo niedrig ſtellen, die fabricirten Maſſen aber ſo ſteigen, daß ſelbſt bei ſolchen niedrigen Preiſen und verringertem Gewinn der engliſche Hüttenbeſitzer beſtehen kann, der überdem durch ſichere und wohlfeile Transportmittel, durch die Uebermacht des brittiſchen Handels und Credits, durch Abgabenfreiheit und durch ſchützende Geſetze von dem Einfluſſe ausländiſcher Concurrenz befreit und begünſtigt iſt.

Die Erlangung gleicher Vorzüge liegt außer der Macht der inländiſchen Fabrikanten. Ihr reges und anerkanntes Streben nach einer ähnlichen induſtriellen und commerziellen Stufe kann nur unter dem Schutze und Beiſtande des Staates allmählig zum Ziele führen. Ihre Hoffnung, dies Ziel dereinſt zu erreichen, iſt jetzt plötzlich auf eine Weiſe bedroht, die noch vor Jahresfriſt Niemand vorausſehen konnte. Sie glauben daher, *den Grundprincipien der Zollgeſetzgebung gemäß*, auf einen, dieſer gänzlichen Veränderung der Umſtände entſprechenden, angemeſſenen und ſchleunigen Schutz ihres Induſtriezweiges gegründete Anſprüche zu haben. Die uralte, eines der nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens ſichernde, inländiſche Eiſenfabrikation, iſt aber nur zu retten, wenn ihr eine ähnliche ſchnelle und kräftige Hülfe gewährt wird, als die, welche der neuen inländiſchen Zuckerfabrikation vor Kurzem zu Theil geworden iſt.

Das Ausbieten des engliſchen Eiſens zu Spottpreiſen, hat ſchon jetzt die Eiſenbeſtellungen bei den oberſchleſiſchen Hüttenbeſitzern zum Theile ſo ins Stocken gerathen laſſen, daß bereits der Betrieb mehrerer derſelben eingeſchränkt iſt, und Auswanderungen der tüchtigen Hüttenleute nach Rußland und Oeſterreich, wo man ſie mit offenen Armen empfängt, vorgekommen ſind. Die großen baaren Auslagen, welche die Eiſenerzeugung erfordert, machen es den Hüttenbeſitzern unmöglich, ohne Beſtellungen und ohne jede Hoffnung des Abſatzes, die Fabrikation fortzuſetzen. Schon häufen ſich die koſtbaren und zinsloſen Vorräthe, ſchon ſind die Mittel Vieler erſchöpft. Wenn daher der jetzige Zuſtand nur noch 6 Monate fortdauert, ſo müſſen die meiſten Hüttenwerke Schleſiens in Stillſtand gerathen. Es wird alsdann nicht nur das Beſtehen der Beſitzer dieſer Werke, deren einziges oder Haupt-Einkommen die Eiſenhütten bilden, im hohen Grade gefährdet, ſondern die Verarmung oder Auswanderung der Hüttenleute die unabwendliche Folge ſein. Ein überwiegend großer Theil der Bewohner der Hüttenbezirke, namentlich die

Bergleute, Köhler, Holzſchläger, die vom Transport der Materialien und Producte lebenden, ſogenannten Vecturanten, ſowie die Mehrzahl der Produzenten und Gewerbtreibenden, ſind auf den Erwerb angewieſen, der ihnen unmittelbar oder mittelbar aus dem Betriebe der Eiſenhütten zuwächſt. Dieſe überaus große Zahl betriebſamer und meiſt bedürftiger Einwohner wird durch die Einſtellung des Hüttenbetriebes einem Nothſtande Preis gegeben werden, der ſchon ſeines plötzlichen und unerwarteten Eintritts wegen in Euer Majeſtät Staaten ohne Beiſpiel iſt. Wozu dies drohende Elend und der Branntwein, in dem die Arbeitsloſen Troſt ſuchen werden, führen mag, iſt nicht zu berechnen. Sonach ſteht das Wohl und Wehe von Hundert Tauſenden in Frage, und zwar nicht bloß dann, wenn die jetzige unglückliche Conjunctur, wie dies höchſt wahrſcheinlich iſt, jahrelang fortbeſteht, ſondern auch dann, wenn ſie als vorübergehend betrachtet werden könnte. Denn ſind die Zollvereinsmärkte einmal, auch nur für ein Jahr, mit engliſchem Eiſen verſehen und die Mehrzahl der Hütten zum Stillſtehen gebracht, ſo wird die ſchleſiſche Eiſenfabrikation ihren jetzigen Standpunkt in vielen Jahren nicht wieder erreichen, da es an Muth und Geld und an Arbeitern zu einem neuen Aufſchwung nothwendig fehlen muß. England wird alsdann den Eiſenpreis auf den Zollvereins-Märkten allein beherrſchen und nicht zögern, daraus jeden möglichen Vortheil zu ziehen. Wäre der jetzige niedrige Preis des engliſchen Eiſens alſo ein erkünſtelter, ſo wird er den Conſumenten kaum zu Statten kommen, die höheren Preiſe werden zu früh für dieſelben zurückkehren, für den inländiſchen Produzenten aber zu ſpät, um die jahrelange Lähmung des ganzen Induſtriezweiges abzuwenden.

Der auf dem rechten Oberufer belegene, durch Reichthum an Holz, Steinkohlen und Erzen geſegnete Theil von Schleſien iſt faſt nur auf Eiſen- und Zink-Produktion angewieſen und kann, geſchützt gegen das Uebergewicht des Auslandes, den Eiſenbedarf des Ober- und Elbgebietes reichlich produciren. Umſchloſſen von den geſperrten Grenzen Rußlands und Oeſterreichs und bis jetzt durch ſchwierigen Land- und Waſſertransport beeinträchtigt, würde die Entziehung der, durch die Eiſenfabrikation jährlich in Umlauf geſetzten 3 Millionen Thaler auch nur für ein Jahr dies ſonſt productenarme Land, welches kaum ſeinen Getreide-Bedarf erzeugt, grenzenloſem Elend Preis geben.

Die von mir vertretenen getreuen Unterthanen Ew. Königl. Majeſtät ſind weit entfernt davon, eine Abweichung von den Grundregeln der Zollgeſetzgebung, oder auch nur einen ſolchen Schutz ihrer Induſtrie, welcher die Conſumenten zu ihren Gunſten drückte, zu begehren. Die ihnen drohende Gefahr wird abgewendet ſein, ſobald nur eine mäßige Beſteuerung des jetzt zollfrei eingehenden Roheiſens und eine mäßige Erhöhung des Zolles auf die jetzt nur mit 1 Thaler per Centner beſteuerten Eiſenſorten und zwar in dem Maße beſchloſſen wird, daß dieſe

Gattung der Eiſenfabrikate auf einem Mittelpreiſe erhalten werden, bei welchem der Fabrikant beſtehen kann.

Ew. Königl. Majeſtät landesväterliche Huld wird einem großen Theil der treuen Provinz, welche Allerhöchſt Ihr großer Vorfahr die Perle ſeiner Krone nannte, nicht einer, wie wir beſorgen, dauernden, noch weniger aber einer vorübergehenden, unglücklichen Handels-Conjunctur opfern wollen.

Wir können nur die Intereſſen unſerer Provinz überſehen und vertreten. Ob die weſtlichen Staaten des Zollvereins von ähnlicher Gefahr bedroht ſind, liegt außer den Grenzen unſerer Beurtheilung. Aehnliche Verhältniſſe werden indeſſen, hoher Wahrſcheinlichkeit nach, auch dort ähnliche Gefahren hervorrufen. Käme es indeſſen auf einen localen Schutz an, ſo würde auch ein ſolcher dem Syſteme des Zollvereins nicht widerſtreben, denn die Zolltarife ſeit 1818 zeigen, daß das Eiſen auf verſchiedenen Eingangswegen auch verſchieden impoſtirt worden iſt.

Bei der hohen Bedeutung des Gegenſtandes muß, wie wir uns beſcheiden, eine gründliche Erörterung und die Beibringung ſtrenger Beweiſe für die Richtigkeit unſerer Behauptungen vorangehen. Die Berichte, welche Ew. Königl. Majeſtät von Allerhöchſt Ihrem Ober-Präſidium von Schleſien gefordert haben, und deren Eingang dem Vernehmen nach, bevorſteht, werden hierzu ſchon mehrere Materialien darbieten. Dieſelben beruhen jedoch größtentheils auf den bereits vor längerer Zeit von den ſchleſiſchen Eiſenhütten-Beſitzern geforderten Angaben. Erſt neuerdings haben ſich dieſe von mir vertretenen Eiſenhütten-Beſitzer in gemeinſchaftlicher Erörterung die Verhältniſſe der ſchleſiſchen Eiſenfabrikation und des Handels mit inländiſchem Eiſen völlig klar gemacht; ſie haben mit Sorgfalt die Nachrichten über die hieſigen Fabrikationskoſten und über die der engliſchen und ſchottiſchen Eiſenhütten, ſo wie über die Verhältniſſe der, längs der ruſſiſch-ſchleſiſchen Grenze unter ſchützenden Zollgeſetzen ſchnell empor blühenden, ruſſiſch-polniſchen Eiſenhütten geſammelt. Erſt hierdurch, und durch die mannichfaltigen Nachforſchungen im Auslande, wie auf den diesſeitigen Eiſenmärkten, ſind in den letzten Wochen die Thatſachen zu unſerer Kenntniß gelangt, welche die Beſorgniſſe für das Fortbeſtehen der ſchleſiſchen Eiſenfabrikation in einem Grade erhöhen, der nur nach vollſtändigem Beweiſe auf Glaubwürdigkeit Anſpruch hat. Hieraus folgt, daß der zu erwartende Bericht des Königl. Ober-Präſidiums, der ſchwerlich die Verhältniſſe des engliſchen Ausfuhrhandels und der dortigen Eiſenfabrikation umfaſſen wird, die Hülfsmittel zu einer erſchöpfenden Unterſuchung nicht darbieten wird.

Die nahe bevorſtehende Wiedereröffnung der Schiffahrt vergrößert aber die ſchon vorhandene Gefahr in dem Grade, daß, wenn bis dahin eine ſolche Unterſuchung nicht beendigt und die Nothwendigkeit ſchleuniger Hülfe nicht nachgewieſen wäre, dieſe Hülfe zu ſpät kommen und unabſehliches Unglück für ganz Oberſchleſien ꝛc. ſchwerlich mehr abwenden würde.

Der einzige Weg, auf welchem die Betheiligten hiernach von der Gnade Ew. Majeſtät noch Abhülfe erwarten können, iſt die Gewährung der eben ſo ehrfurchtsvollen, als dringenden Bitte, die durchaus noch nothwendige Vervollſtändigung der Voruntersuchung nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Einforderung weiterer Berichte der Provinzial-Behörden vornehmen zu laſſen, ſondern uns auf die kürzeſte und einfachſte Weiſe Gelegenheit zu geben, unſere Angaben und Anträge ausführlicher entwickeln und begründen zu können. Zu dieſem Ende bin ich bevollmächtigt worden, Ew. Königl. Majeſtät den ehrfurchtsvollen Antrag zu Füßen zu legen:

Allerhöchſt Ihrem Finanzminiſter huldreichſt befehlen zu wollen:

1) eine Commiſſion zur Unterſuchung des Nothſtandes der ſchleſiſchen Eiſenhütten ſofort niederzuſetzen und dieſelbe zu ermächtigen, über die weitere Begründung und Entwickelung der vorſtehend nur angedeuteten Thatſachen und Anträge mit mir und den zuzuziehenden Sachverſtändigen zu verhandeln;
2) erforderlichen Falls die Regierungen der betheiligten Zollvereins-Staaten von unſeren Anträgen und den darüber eröffneten Verhandlungen ſofort in Kenntniß zu ſetzen und dieſelben zur eiligen Mitwirkung dabei einzuladen.

Auf dieſem Wege kann es möglich werden, nach vollſtändigem Nachweiſe der drohenden Gefahr, noch in dieſem Frühjahr eine proviſoriſche Maßregel zum Schutze der bedrohten inländiſchen Induſtrie zu ergreifen und für die, in dieſem Sommer bevorſtehenden Conferenzen über den Zolltarif der nächſten Periode dieſe hochwichtige Angelegenheit zu einer definitiven Prüfung und Entſcheidung vorzubereiten.

Dieſer allerunterthänigſte Antrag, der Ew. Königl. Majeſtät weitern Allerhöchſten Entſchließung in keiner Weiſe vorgreift, wird dadurch gerechtfertigt erſcheinen, daß ohne ſolche ſchleunige Maßregel dem unfehlbar drohenden Unglück und ſeinem Gefolge von Elend und Verbrechen ſchwerlich mehr vorgebeugt werden kann. Ew. Majeſtät Weisheit und landesväterliche Milde gewähren den, durch dieſe Gefahr bedrohten Tauſenden Ihrer getreuen Unterthanen, die troſtreiche Zuverſicht, daß Allerhöchſt dieſelben ihnen die Mittel nicht verſagen werden, das wirkliche Daſein dieſer Gefahr auf dieſem einzigen möglicherweiſe noch zur Rettung führenden Wege, ſchleunigſt darzuthun.

Berlin, 16. Februar 1842.

Beilage X zu Kapitel 6, S. 114.

Den Schlußstein einer weisen Gesetzgebung, durch welche Se. Majestät, König Friedrich der Große, die zwischen den Gutsherrschaften der hiesigen Provinz und den Besitzern bäuerlicher Grundstücke bestehenden Verhältnisse zu ordnen und auf einer sichern gesetzlichen Basis dauernd zu befestigen bemüht gewesen, bildet das Allerhöchste Publicandum de dato Potsdam den 12. December 1784 wegen zu errichtender vollständiger Urbarien auf sämmtlichen Gütern und Dörfern im Herzogthum Schlesien und in der Grafschaft Glatz, nebst dessen sub dato Potsdam den 2. Mai 1785 ergangener Declaration.

Die mangelhafte Kenntniß ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten und die daraus entspringende Rechts-Ungewißheit hatte zu jener Zeit eine Menge, den Wohlstand der Betheiligten zerrüttender Processe zwischen den Landgemeinden und den Dominien erzeugt: der große König befahl daher, um dieses Uebel von Grund aus zu heilen, daß der an jedem Orte vermöge Vertrages, Verjährung, richterlicher Entscheidung oder wohlhergebrachter Gewohnheit geltende Rechtszustand durch besonders ernannte Commissionen an Ort und Stelle untersucht und festgestellt und daß das Ergebniß dieser Ermittelungen in den hiernach auszuarbeitenden Urbarien verzeichnet werden solle; dieselben sollten, nochmals geprüft und landesherrlich bestätigt, als bleibende Rechtsnorm gelten, und jedes Ueberschreiten ihrer Bestimmungen auf das Strengste untersagt sein, und mit nachdrücklichen Strafen gerügt werden.

Soweit dieses wahrhaft große Werk bisher zur Ausführung gebracht ist, sind seine Erfolge hinter den Erwartungen des erhabenen Monarchen nicht zurückgeblieben; die Gewißheit, in den Urbarien ein authentisches, unantastbares Verzeichniß des nach der örtlichen Verfassung bestehenden Rechtszustandes zu besitzen, die beruhigende Ueberzeugung, daß von keiner Seite dawider gehandelt werden könne, hat der frühern Proceßsucht ein Ende gemacht, die Wiederherstellung der auf Rechtssicherheit gegründeten Ordnung mächtig gefördert, und das Band der Eintracht, der Anhänglichkeit und des gegenseitigen Vertrauens zwischen den Gutsherrn und ihren Unterthanen von Neuem und um so dauerhafter befestigt, als auch die spätere, landrechtliche Gesetzgebung das Wesen und

den Zweck der Urbarien vollständig gewürdigt, und die ihnen gebührende Autorität durch die Bestimmungen bestätigt hat:

daß die zwischen den Dominien und den Gemeinden bestehenden Rechtsverhältnisse vorzugsweise nach den vorhandenen Urbarien beurtheilt werden sollen,

daß landesherrlich bestätigte Urbarien um ihrer selbst willen vollen Beweis liefern, und

daß gegen ihren Inhalt keinerlei Verjährung zugelassen sei.

Es ist daher auch von den richterlichen und verwaltenden Behörden die Unverletzlichkeit der Urbarien zu allen Zeiten anerkannt und aufrecht erhalten worden, der Fall eines dagegen erhobenen Zweifels ist während des seither verflossenen 60jährigen Zeitraums nie vorgekommen und wir glaubten bisher, soweit der Inhalt unserer Urbarien reicht, uns in dem Besitze völliger Rechtsgewißheit zu befinden und dessen Störung nie besorgen zu dürfen.

Ereignisse der neuesten Zeit haben uns jedoch aus diesem Zustande der Ruhe emporgeschreckt: wir sehen plötzlich das rechtliche Bestehen der Urbarien und der darauf beruhenden Institutionen bezweifelt, der Abgrund chaotischer Verwirrung und endloser, verderblicher Processe ist vor unseren Augen aufs Neue geöffnet und es tritt die uns drohende Gefahr um so ernster hervor, als der Angriff gerade von jener Behörde ausgeht, welche nach der Landes-Verfassung mit der höchsten richterlichen Autorität bekleidet ist.

Leider ist unsere Provinz seit den letzten 20 Jahren mit befugten und unbefugten Rathgebern in hohem Grade überfüllt; Mangel an zureichender Beschäftigung gab ihnen Anlaß, sich der bis dahin friedlichen Verhältnisse zwischen den Dominien und Gemeinden zu bemächtigen, und durch künstlich erzeugte Aufregung, zahllose Processe hervorzurufen. Namentlich wurde die in Schlesien allgemein geltende Laudemial-Pflichtigkeit rusticaler Grundstücke als unversiegliche Quelle für so zahllose Rechtshändel ausgebeutet, daß gewiß der dritte Theil aller bei den Obergerichten schwebenden Processe Laudemial-Fragen betreffen, und nur denjenigen Gutsherrschaften und Gemeinden, deren Urbarien sich auch über diese Verhältnisse klar und deutlich aussprechen, ist es bisher gelungen, sich von der verderblichen Theilnahme an jenen Streitigkeiten frei zu erhalten.

Aber auch diese Garantie ihres Besitzes ist gegenwärtig in Frage gestellt, und, wie wir aussprechen zu müssen, auf das Tiefste und Schmerzlichste beklagen, dadurch geradezu vernichtet worden, daß in der letzten Zeit in mehreren zur allgemeinen Kenntniß gelangten Rechtsfällen gegen den Inhalt der die Laudemial-Pflichtigkeit erbender Descendenten ausdrücklich und unzweideutig aussprechenden Urbarien von dem geheimen Ober-Tribunal der Rechtsgrundsatz aufgestellt und mit Vernichtung der

entgegenſtehenden Entſcheidungen der drei Obergerichte unſerer Provinz zur Anwendung gebracht worden iſt, daß Urbarien, ſofern ſie nicht zugleich den rechtlichen Urſprung der darin verzeichneten Rechtsverhältniſſe benennen, als Beweis für das rechtliche Beſtehen der ſpeciellen Verbindlichkeit nicht zuzulaſſen ſeien.

Dadurch wird die rechtliche Exiſtenz aller Urbarien mit einem Schlage verneint; da ſie ihrer Natur und Beſtimmung nach, nur Verzeichniſſe der nach der Verfaſſung jeden Ortes beſtehenden Rechte und Pflichten darſtellen können und ſollen, und keines derſelben die Motive und die Entſtehungsgeſchichte der darin genannten Rechtsbeziehungen angibt, ſo iſt mit dem von dem geheimen Obertribunal angenommenen Rechtsgrundſatze zugleich die nothwendige und unabweisliche Conſequenz gegeben, daß die Urbarien überhaupt in keinem Stücke etwas beweiſen, und daß ſie als fehlerhaft verfaßte Compilationen jeden juriſtiſchen Werth entbehren.

Es hat nicht fehlen können, daß dieſe in den innerſten Organismus der Provinz tief eingreifende Doctrin, welche die durch die Autorität der Provinzialbehörde beſtärkte ehrerbietige Scheu vor den durch landesherrliche Sanction geheiligten Satzungen der Urbarien als veralteten Aberglauben verwirft, das äußerſte Aufſehen und eine durch die Diatriben der politiſchen Zeitſchriften genährte allgemeine Erregung erwecken mußte; es iſt ſchon jetzt vorherzuſehen, daß unter den ſchon früher angedeuteten Einflüſſen die Prozeßſucht neuen Stoff und Anreiz daraus empfangen und ſich mit allen ihren verderblichen Folgen von Neuem über unſere Provinz ergießen wird.

Iſt erſt der den Urbarien gebührende Glaube in ſeinem Principe zerſtört, dann ſind wir mit einem Male wieder in den beklagenswerthen Zuſtand zurückgewieſen, aus dem uns nur die landesväterliche Sorge des großen Königs zu befreien vermocht hat: wir ſehen jede beſtehende Einrichtung dem feindſeligſten Angriffe bloßgeſtellt, und das Palladium, das uns und die uns befreundeten Gemeinden vor dem Fluche der innern Zwietracht bisher geſchützt hat, ſeiner Heiligkeit entkleidet; nur mit Bangen können wir des Zuſtandes der Anarchie gedenken, der nothwendig dann eintreten muß, wenn nach Vernichtung der Urbarien ein jedes Rechtsverhältniß erſt in ſeinem Urſprunge von Neuem erwieſen werden ſoll: was im Jahre 1784 wohl noch geſchehen konnte, wird jetzt durchaus unmöglich ſein, nachdem die damals vorhandenen Beweis-Urkunden, als durch den höheren Glauben der Urbarien entbehrlich gemacht, der Vergeſſenheit überliefert werden konnten.

Wir, die in tiefſter Ehrfurcht Unterzeichneten, halten es für die Pflicht treuer, ihrem Könige und dem Vaterlande ergebener Unterthanen, die Beſorgniſſe des unermeßlichen Unheils, mit welchem wir unſere Provinz bedroht ſehen, vor Euer Königlichen Majeſtät erhabenen Throne freimüthig auszuſprechen, wir fühlen uns bei Erfüllung dieſer Aufgabe

durch das Bewußtsein gestärkt, daß weder persönliches Interesse, noch eine übelwollende Opposition gegen das Ansehen der Höchsten Gerichtsbehörde uns dabei leitet, und hoffen in tröstender Zuversicht, daß Euer Königliche Majestät die Provinz bei dem unverkümmerten Genuß gerade der Segnung in Gnaden zu schützen geruhen werde, durch welche Allerhöchstderselben großer Vorfahr sich um die Ruhe und die Wohlfahrt des Landes unsterbliches Verdienst und den unvergänglichen Dank seiner Bewohner erworben hat.

Nur dieser Pflicht gehorchen wir, indem wir uns die unumwundene Behauptung gestatten, daß das geheime Ober-Tribunal die Urbarialverfassung Schlesiens in ihren innersten Grundlagen völlig mißverstanden hat, wenn es in seinen neuen Entscheidungen von der Ansicht ausgeht:

> daß die Urbarien weder als besondere noch als neue Rechtsquellen gelten können,
>
> daß ihnen weder die Eigenschaft eines Vertrages, noch die eines Vergleiches inwohne, daß sie daher insoweit, als der rechtliche Entstehungsgrund der einzelnen Verpflichtungen nicht ausdrücklich genannt sei, weder als Verpflichtungsgrund selbst, noch als rechtliches Beweismittel zuzulassen seien.

Diese Meinung wird durch die Entstehungsgeschichte des schlesischen Urbarialwesens vollständig widerlegt.

Wie das Edict vom 12. December 1784 ausspricht, war die Aufgabe der Urbarien-Commission eben darauf gerichtet, die an jedem Orte bereits bestehenden Rechte durch unmittelbares Verhandeln mit den betheiligten Dominien und Gemeinden zu sammeln und zur rechtlichen Gewißheit zu bringen; den aus Richtern, Actuarien und beigeordneten Oeconomie-Verständigen zusammengesetzten Kreis-Commissionen waren von den mit Ausführung des Königlichen Befehls betrauten Etats-Ministern, Grafen von Hoym und Freiherrn von Danckelmann unterm 20. Januar und 5. Mai 1785 zweckmäßige und ausführliche Instructionen ertheilt worden, in welcher Weise sie bei den ihnen übertragenen Ermittelungen zu verfahren haben: die geschlossenen Acten und der daraus gefertigte Entwurf des Urbarii wurden der Haupt-Urbarien-Commission zur Prüfung vorgelegt, in deren Collegio von zwei aus dem Justiz- und Cameral-Departement gewählten Mitgliedern Vortrag darüber gehalten, wahrgenommene Mängel gerügt und deren Abhilfe angeordnet; nachdem auf diese Weise allen Vorschriften des Gesetzes genügt und jeder Zweifel behoben war, erfolgte die nochmalige Vorlegung der Urbarien an die Dominien und Gemeinden: sie wurden mit ihnen de passu ad passum durchgegangen, ein ordentliches Protokoll darüber aufgenommen und solches mit dem Urbario an die Haupt-Commission zurückgesendet, die

erſt alsdann deſſen Beſtätigung durch die mit landesherrlichem Special-Auftrage verſehenen ſchleſiſchen Etats-Miniſtern nachſuchten. So wie ſich hieraus die äußerſte Sorgfalt ergibt, mit der bei den Vorarbeiten und der Redaction der Urbarien zu Werke gegangen wurde, ſo zeigt ſich zugleich, wie ſehr die Rüge des geheimen Ober-Tribunals, daß die Urbarien, weil ſie den Urſprung der einzelnen Rechtsverpflichtungen (die causa debendi) nicht ausſprechen, auch deren rechtliche Exiſtenz nicht erweiſen können, dem Zweck und Weſen jener Documente fremd iſt, ja zu denſelben in völligem Widerſpruch ſteht. Die Urbarien ſollen nach ihrer Beſtimmung nichts weiter ſein, als vollſtändige Verzeichniſſe der durch die vorangegangenen Urbarial-Verhandlungen erzielten Ermittelungen der zwiſchen den Dominien und Gemeinden beſtehenden Rechtsverhältniſſe; die von dem geheimen Ober-Tribunal vermißte Angabe des rechtlichen Urſprunges der einzeln vorgefundenen Verpflichtungen lag durchaus außerhalb des Zweckes jener Urkunden.

Dieſen Urbarien aber, wie ſie dem Edicte vom 12. December 1784 entſprechend redigirt worden ſind, attribuirt das Geſetz eine vorzügliche Autorität, die ſich am vollſtändigſten in den Worten der Confirmations-Urkunden ſelbſt ausſpricht; es wird darin Namens Königlicher Majeſtät befohlen,

> daß nach dem Inhalt des Urbarii zu allen Zeiten die Rechte und Pflichten beider, der Herrſchaft und der Unterthanen, beſtimmt bleiben, darauf feſtgehalten und zu keiner Zeit darüber ein Prozeß oder Streit veranlaßt oder verſtattet werden ſoll;

es werden die Dominien oder die Unterthanen, welche den Beſtimmungen dieſer Urbarien zuwider ein Mehreres verlangen, oder eine darin aufgeführte Schuldigkeit verweigern ſollten, erſtere mit anſehnlicher fiskaliſcher Geldſtrafe, letztere mit wirkſamen Zwangsmitteln, körperlicher Züchtigung und dem Verkauf ihrer Beſitzungen bedroht.

Die neuere Geſetzgebung hat an dieſer hohen Bedeutung der Urbarien ſo wenig etwas geändert, daß vielmehr noch das Allgemeine Land-Recht die Urbarien als hauptſächlichſte und untrügliche Unterlage der agrariſchen Rechtszuſtände vorausſetzt; es erfüllt uns daher mit der tiefſten Bekümmerniß, wenn wir ſehen, daß der Angriff gegen dieſe Grundfeſten unſeres Beſitzes gerade von dem höchſten Gerichtshofe geleitet wird, wir müſſen bei aller ſeiner judiziären Autorität gebührenden Hochachtung dennoch von Grund aus jeden ihm zuſtehenden legislativen Beruf und vor allem die Berechtigung verneinen, aus eigener Machtvollkommenheit die auf ausdrückliche Geſetze ſich ſtützenden Grundlagen unſeres Rechtszuſtandes aufzuheben.

Um aber bei dieſem Conflicte mit den Rechtsanſichten der oberſten Juſtiz-Inſtanz uns und die Provinz gegen die früher angedeuteten Ge-

fahren ſicher zu ſtellen, ſteht uns ein anderer Weg nicht offen als die ehrfurchtsvoll unterthänigſte Bitte:

daß Ew. Königliche Majeſtät allergnädigſt geruhen wollen, die von dem geheimen Ober-Tribunal angeregten Bedenken über das Weſen und die rechtliche Bedeutung der Urbarien durch eine Allerhöchſte Declaration zu beſeitigen, durch welche den Gerichtsbehörden die Allerhöchſte Willensmeinung kund gegeben wird, daß die den Edicten vom 12. December 1784 und 2. Mai 1785 entſprechend abgefaßten und ſanctionirten ſchleſiſchen Urbarien die Kraft vollſtändig verpflichtender und beweiſender gerichtlicher Urkunden beſitzen.

Hartmannsdorf, im Januar 1844.

Beilage XI zu Kapitel 10, S. 168.

Der in Rede ſtehenden Einrichtung einen guten Eingang zu verſchaffen, müßte derſelben eine Erklärung Sr. Maj. des Königs vorausgehen, worin die Nothwendigkeit ausgeſprochen, daß von nun an das Avancement der Armee nach Anciennetät mit den Compagnie- und Eskadronchefs abſchließt, daß zwar einem jeden Officier die Möglichkeit bleibt, Stabsofficier zu bleiben (im Kriege durch beſondere Waffenthat, im Frieden durch vorhergegangene Prüfung), daß aber auch deshalb dem zurückbleibenden Capitain und Rittmeiſter kein Vorwurf gemacht werden darf, indem der Wirkungskreis eines Stabsofficiers und der eines Compagnie- oder Eskadronchefs ſehr verſchieden ſind und ganz verſchiedene Eigenſchaften dazu erfordert werden.

Die Sache ſelbſt würde vielleicht folgendermaßen auszuführen ſein:

1) Wer drei Jahre Capitain oder Rittmeiſter geweſen und durch ſeine moraliſche Führung dazu berechtigt iſt, kann ſich zur Prüfung zum Stabsofficier melden.

2) In den beiden erſten Jahren jedoch nur ausſchließlich die Capitains und Rittmeiſter I. Claſſe.

Für dieſe beiden erſten Jahre müßte ein Maximum feſtgeſetzt werden, vielleicht pro Cavallerie-Regiment 1 und pro Infanterie-Regiment 3 Capitains zu jeder Prüfung zugelaſſen.

Für die folgenden Jahre dürfte dieſe Zahl verringert oder gar nicht beſtimmt werden.

4) Sobald die Vorgeſetzten nicht begründete Einwendungen entgegen zu machen haben, reicht der Diviſions-Commandeur das Geſuch zur Prüfung an die Commiſſion ein, die darauf Arbeiten zur Vorprüfung ſchicken wird, welche in Gegenwart des Brigade-Commandeurs und ohne fremde Hülfe angefertigt werden muß.

5) Die Prüfungs-Commiſſion für Stabsofficiere wird in der Folge für alle Waffen ſein und beſtehen aus:

a) einem General der Infanterie oder Cavallerie als praeses.
b) dem General-Inſpecteur der Artillerie oder einem General dieſer Waffe.
c) dem commandirenden General des Garde-Corps oder einem General dieſer Waffe.

d) dem General-Inſpecteur und Chef des Ingenieur-Corps oder einem General dieſer Waffe.

e) dem Chef des Generalſtabs der Armee.

f) einem Oberſten von jeder Waffe als arbeitendem Beiſitzer.

6) Findet die Commiſſion die gegebene Probearbeiten genügend und in Uebereinſtimmung mit dem Gutachten des Diviſions-Commandeurs, ſo wird der zu prüfende Officier nach Berlin beordert. Hier iſt der Sitz der Commiſſion, die jedoch nur einmal des Jahres zuſammentritt. Die Monate December, Januar, Februar und März ſind dazu beſtimmt, und zwar für jede Armee-Abtheilung ein Monat.

7) Während dem vierwöchentlichen Aufenthalte in Berlin tritt dieſer Officier zur Dienſtleiſtung bei dem Garde-Corps ein, um hier Beweiſe ſeiner praktiſchen Dienſtfähigkeit abzulegen. In den letzten Tagen ſeines Hierſeins wird er in Gegenwart der verſammelten Commiſſion mündlich und ſchriftlich geprüft und darauf zum Regiment zurückgeſchickt.

8) Die Art des Examinirens iſt von der höchſten Wichtigkeit und verlangt ſehr beſtimmt ausgeſprochene Principien. Es würde wohl nur auf allgemeine Bildung, auf Scharfſinn und auf ſchnelles Auffaſſungsvermögen vorzugsweiſe zu ſehen ſein.

9) Das Zeugniß der Commiſſion kann unbedingt, bedingt und ganz zurückweiſend ſein.

Im erſten Fall wird der Officier nach Allerhöchſter Beſtätigung in der Liſte aufgezeichnet, welche die Namen der zur Beförderung geeigneten Capitains und Rittmeiſter enthält.

Mit bedingtem Zeugniß kann der Officier mit Erlaubniß ſeiner Vorgeſetzten nach Verlauf eines Jahres oder ſpäter ſich zu einer zweiten Prüfung melden. Alle Unkoſten dieſer zweiten Reiſe fallen ihm jedoch dies Mal ganz allein zur Laſt.

Ganz zurückgewieſen fällt dieſer Officier in die Categorie aller übrigen, die nur im Kriege Ausſicht zur höheren Beförderung haben.

10) Das Reſultat der Prüfung wird durch das General-Commando dem Diviſions-Commandeur geheim mitgetheilt; und dieſer gibt dem betreffenden Individuum davon Kenntniß. Allen übrigen Vorgeſetzten bleibt es das ſtrengſte Geheimniß.

11) Alle Vacanzen der Majore werden aus der Maſſe der die Prüfung beſtandenen Capitains und Rittmeiſter beſetzt.

Die Beförderung zum Major geſchieht indes nie in demſelben Regiment, womöglich auch nicht in derſelben Brigade.

Es iſt möglich, daß bei dieſem Verfahren manch' brauchbares Subject verkannt und augenblicklich übergangen wird, aber nicht denkbar iſt, daß ganz unfähige Subjecte befördert werden ſollten.

Im Allgemeinen wird die Maßregel, wenn ſie mit Strenge durchgeführt wird, den Hang zum Militairdienſt gewiß ſehr fördern.

Je mehr Achtung der Stand genießt, je mehr wird er anreizen.

Wer das Portepeefähnrich-Examen und das Officier-Examen bestanden, wird sich nicht durch die Prüfung zum Major zurückschrecken lassen. Alle Lieutenants werden diese Einrichtung mit Beifall aufnehmen, weil sie darin nichts Schwieriges, ein Jeder aber die Hoffnung eines schnellen Avancements erkennen wird; die Stabsofficiere ebenso, weil man dadurch die Wichtigkeit ihrer Charge ausgesprochen und sie die Gewißheit haben, in der Folge nur ausgezeichnete Subjecte in ihrer Mitte zu sehen.

Die gegenwärtigen älteren Capitaine würden demnach die einzigen sein, die durch diese Maßregel für den Augenblick leiden könnten. Es ist daher Pflicht, sie so viel als möglich zu schonen und sie auf alle Art zu begünstigen. Durch den oben gemachten Ausspruch, in den beiden ersten Jahren nur die *ältesten* Capitains zum Examen zuzulassen, ist denen ein großer Vortheil zugestanden, die auf höhere Beförderung Anspruch machen können. Denen, die nicht in diese Categorie gehören, übrigens aber gut gedient haben, würde in der Art zu helfen sein:

Allen Capitains I. Classe, welche den Befreiungskrieg von 1813 bis 1815 als Capitain oder sonst mit Auszeichnung mitgemacht haben, stellt man es frei, ob sie mit Inactivitäts-Gehalt als Compagnieführer des ersten Aufgebots zur *Landwehr* übertreten wollen.

Das Landwehr-Institut könnte dadurch mit sehr wenig Kosten gehoben werden.

Viele der alten Capitains werden sich nicht zum Examen melden und vorziehen, so lange es mit der Ehre verträglich, Compagnie- oder Eskadron-Chef zu bleiben, als daß sie Stabsofficier werden, wozu sie selbst sich nicht geeignet fühlen und die damit verknüpften Mehrausgaben scheuen.

Sehr viele und anfangs vielleicht die Mehrzahl werden sich zum Examen melden und auch darin bestehen. Alle diese Subjecte sind freilich nicht sogleich zum Major zu befördern; es gewährt aber den großen Vorzug, daß Se. Majestät der König aus dieser großen Zahl die vorzüglichsten Officiere zuerst herausheben und befördern kann, ohne gerechten Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben.

Endlich erlaube ich mir noch die Frage, ob es nicht gut sein dürfte, mit dieser Maßregel eine andere nicht minder wichtige zu verbinden, durch welche die Wahl der Bataillons-Commandeure bei der Landwehr und die der Regiments-Commandeure der Linie Sr. Majestät dem Könige erleichtert würde?

Es ist schwierig, beinahe unmöglich, daß der Commandeur eines Landwehr-Bataillons Sicherheit und Gewandtheit im praktischen Dienst erlangt, wenn er sich solche nicht zuvor in der Linie zu eigen gemacht hat.

Dem Regiments-Commandeur sind Eigenschaften nöthig, die er als

Bataillons-Commandeur in der Linie nicht erlangen und nicht üben kann, bei der Landwehr iſt dies möglich.

Demnach würde es gut ſein, daß die Stellen der Commandeure der Landwehr-Bataillone nur durch Bataillons-Commandeure der Linie beſetzt werden und daß aus jenen vorzugsweiſe die Regiments-Commandeure der Linie entnommen werden.

Regiſter.

Die fettgedruckten Zahlen markieren die eigenhändigen Briefe der betr. Perſonen.

A.

Aberdeen 44. 49.
Adametz 27.
Altenſtein 78.
Alvensleben 100. 151.
Angleſey 47.
Anhalt-Bernburg, Herzog von 27. 28.
Arbuthno 44.
Arndt 3. 148.
Arnim 61. 133. 137. 146. 147. 151. 189. 193. 196. 197. 198. 200. 201. 205. 208. 215.
Aſchhoff 215.
Aſter 60. 91. **108. 109. 110. 156.** 159.
Auerswald 14. 110. 140. 148. 149. 193.
Auguſtenburg, Prinz Friedrich von 215.

B.

Baden, Großherzog von 181.
Baer 39.
Barbeleben 14. 111.
Barring 31.
Baſſermann 179.
Baucher 75.
Bauer 79.
Baur 125.
Bayern, Karl, Prinz von 20.
Bayern, Ludwig, König von 181.
—, Maximilian, Kronprinz von 41. 61. 62. 125.
—, Marie, Kronprinzeß von 5. 61. 62. 125.
Becker 17.
Beckerath 143. 144. 146. 148. 149.
Belgien, Leopold, König von 40. 41.
Below 11. 61. 99. **103.** 150. 181.
Bennigſen 181.
Berg 119.
Berger 23.
Bertram 9.
Bethuſy **113.**
Biedermann 81. 181.
Bismarck 16. **71.** 119. 140. 177.
Blum 181. 182.
Bodelſchwingh 100. 103. 119. 137. 138. 146. 147. 151. 158. 161. 162. 191. 196. 197.
Bohlen 99. 119.
Bonin 93.
Borcke 9.
Bordeaux, Herzog von 99.
Bornemann 193.
Borſtell 100. 102.
Boyen 4. **60.** 78. **93. 94.** 95. 110. 112. 117. 118. **129.** 132. 137. 148. 150. 155. 156. 157. 158. 160. 162. 164.

Brandenburg, Graf von 106. 210.
Brandenſtein 25.
Brauchitſch 39. 40. 66. 67.
Braunſchweig, Herzog von 23. 24. 26. 27. 30.
Breſſon 18.
Brincken 40.
Brünnel 55.
Brünneck 14. 143.
Bülow 81. 100. 101. 104. 112. 119. 137. 139. 211.
Bugleigh 43. 44. 46. 57.
Bunſen 4. 38. 40. 42. 52. 79. 101. 104. 133. 134. 219. 220. 221.
Burgsdorff 8.

C.

Campe 79.
Camphauſen 144. 215.
Cambridge, Herzog von 45. 47. 51. 56.
Canterbury, Erzbiſchof von 38. 45. 46. 82.
Capua, Prinz von 55.
Chamier 198.
Clam-William 53.
Clary 111. 112.
Colomb 216. 217.
Coſel 160.
Cramm 24.

D.

Dänemarck, König Chriſtian von 142.
Dahlmann 15. 78. 81. 141. 145. 183. 188. 207. 208. 221. 222.
Dieſt 156. 187.
Döhnhoff 9. 11. 15. 61. 106. 206.
Dohna 9. 11. 62. 72. 73. 118.
Domhardt 9.
Douro 52.
Droyſen 178.
Duisberg 119. 163.
Duncker 66. 67.

E.

Eichhorn 4. 78. 79. 81. 107. 119. 148. 158. 163.
Eichmann 104. 188.
Ellenborough 102. 121.
England, Adelaide Königin-Wittwe 43. 44.
—, Albert, Prinz-Gemahl 38. 42. 43. 44. 45. 47. 51. 55. 56. 57. 134. 219. 222.
—, Kent, Herzog und Herzogin von 43. 44. 52.
—, Victoria, Königin von 42. 43. 44. 45. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 55. 56. 57. 58. 59. 112.
—, Wales, Prinz von 38. 42. 45. 46. 47. 56. 57. 58.
Eſebeck 8.
Eſterhazy 50.
Eulenburg 11.
Eylert 61.

F.

Felgermann 102.
Finck 8.
Finkenſtein 143.
Flottwell 39. 100. 103.
Forſtner 211.
Freiligrath 79.
Fry 53.
Fürſtenſtein 26.

G.

Gagern 179. 181.
Gerlach 79. 137. 190.
Gervinus 178.
Gneiſenau 132.
Gotha, Herzog von 187.
Griechenland, Otto, König von 98.
Grimm 4. 39. 78.
Gröben 63. 64. 66. 67.
Grolman 80. 132. 193.
Grunau 143.

Guizot 19.
Gumtau 162.
Gutzlow 79.

H.

Hahn 199.
Hamilton 54.
Hannover, Ernſt-Auguſt, König von 22. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 36. 38. 181.
—, Kronprinz, Georg von 27.
Hancke 210.
Hanſemann 144. 145. 179.
Hardenberg 100. 110. 131. 132. 133.
Hardwicke 41. 44.
Haſſenpflug 79.
Hatten 10.
Hatzfeld 103.
Häuſer 178.
Handſon Low 55.
Hay 41.
Hecker 179.
Heinrichs 14.
Held 211.
Herwegh 17. 79. 80. 87. 111.
Herrmann 216.
Heſſen, Prinz Karl von 125.
—, Prinzeſſin Karl 125.
—-Kaſſel, Prinz-Regent von 20. 22.
Hille 10.
Hiller 7.
Hillern 203.
Höne 9.
Hoffmann 79.
Hohenlohe 134. 135.
Holland, König von 22. 23. 52.
Holſtein, Prinzen von 116. 117. 118. — 25.
Hülſen 10.
Humboldt 39. 40. 41. 42. 44. 59. 213.

J.

Jaſki 211.
Jacobi 80.
Jagow 123.
Jahn 3.
Jenichen 66.
Jerſey 50. 57.
Illaire 183.
Joscelin 57.
Itzſtein 179.
Junker 216.

K.

Kamptz 78. 149. 151.
Kanitz 71. 79. 136. 138. 146. 148. 218.
Keber 8. 9.
Kemble 54.
Kielmannsegge 37.
Kleiſt 84. 105.
Klewitz 132.
Klingſpor 11.
Kneſebeck 61. 162. 164.
Koburg-Cohary 48. 51.
Koethen, Herzog von 26.
—, Herzogin von 20.
Koreff 54.
Krauchenberg 31.
Krauſeneck 116. 150. 153. 156. 158. 159. 161. 164. 165. 195.
Krohn 117.
Krummacher 212.
Kühne 147. 193.
Küſter 213.
Kutzner 127.

L.

Ladenberg 151.
Lang 119.
Lansdowne 46. 54.
Laßberg 27.
Lehndorff 9.
Lehzen 44.
Lichnowsky 144. 206.
Linden 9. 10.
Lindheim 112. 153. 171.
Littelton 44.

Lobenſtein 8.
London, Biſchof von 43. 46.
Lord 10. 55.
Lottum 4.
Louis Philipp 19. 159. 207.
Luck 61. 116.
Lüttichau 6. 21. 190. 198.
Lyndhurſt 47. 49. 56. 57.

M.

Marwitz 27. 61.
Matheis 150.
Mehmed Ali 16. 17. 19.
Menzel 188. 199. 207. 208. 209.
Merckel 6.
Metternich 131. 136. 142. 177. 181. 184. 186.
Meviſſen 145.
Meyeringk 10. 39. 41.
Meyrick 44.
Minutoli 200.
Modena, Maximilian von 20.
Montez, Lola 180. 181.
Montiſiori 54.
Motherby 11.
Müffling 23. 84. 96. 153. 156. 158. 159. 160. 161. 164.
Mühler 103. 104. 115.
Müller 39. 83.
Münſter 61. 213.
Muthland 57.
Mutius 129.

N.

Napier 54. 55. 120. 121.
Naſſau, Herzog von 22.
Neale 213.
Neumann 9. 20. 39. 93. 95. 107. 118. 123. 126. 127. 157. 159. 162. 194. 195. 211. 223.
Norbroby 54.
Northumberland, Herzog von 46.
Norwich, Biſchof von 46.
Noſtitz 7. 66. 99. 114. 115. 211.
Nott 120.

O.

O'Connell 97.
Öſterreich, Kaiſer von 106.
—, Erzherzöge von 20. 81. 185.
Olberg 23. 28. 29.
Orlich 100. 105. 107. 120. 121. 143. 145. 147. 150 219.
Oxford, Biſchof von 46.

P.

Palmerſton 53.
Papenheim 62.
Patow 104.
Peel 47. 49. 50.
Pembroke 53.
Peucker 116.
Perponcher 18.
Pfizer 81.
Pfuel 60. 150. 153. 156. 159. 164. 192. 216.
Pins 141. 164.
Pinder 210.
Polock 120.
Poten 167.
Preußen, Adalbert, Prinz von 125.
—, Albrecht, Prinz von 61. 66. 102. 203.
—, —, Prinzeſſin von 61. 101.
—, Karl, Prinz von 62. 118. 128. 149. 190. 191.
—, —, Prinzeſſin von 101.
—, Friedrich Wilhelm III. 75. 89. 115. 131. 132. 136. 154. 223.
—, Friedrich Wilhelm IV. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 23. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 66. 72. 75. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 86. 87. 88. 89. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 100. 101. 103. 105. 106. 107. 108.

111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 120. 122. 123. 128. 129. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 141. 142. 143. 146. 147. 149. 151. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 160. 163. 164. 173. 174. 175. 176. 177. 179. 181. 182. 183. 186. 187. 188. 189. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 222. 223. 224.

Preußen, Eliſabeth, Königin von 6. 7. 8. 9. 11. 12. 19. 20. 61. 77. 93. 122. 186. 196. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 210. 213.

—, Wilhelm, Prinz von (unſer Kaiſer) 38. 39. 45. 66. 72. 74. 75. 76. 86. 89. 92. 102. 108. 134. 135. 136. 137. 138. 147. 153. 155. 158. 162. 171. 174. 187. 196. 197. 201. 204. 219. 220. 221.

—, —, Auguſta, Prinzeß von (die Kaiſerin) 45. 155. 220.

—, Wilhelm, Prinz von (der ältere) 5. 13. 106. 124. 125. 126. 127. 149.

—, —, Marie Anna, Prinzeß von 5. 13. 62. 106. 112. 125. 126.

—, Waldemar, Prinz von 108. 125. 127.

Prittwitz 153. 156. 158. 171. 192. 196. 197. 199.

R.

Radowitz 4. 37. 79. 176. 177.
Ranke 17. 78.
Rauch 55. 78.
Reden 106.
Redern 155.
Reede 8. 14. 112.
Rehdiger 7.
Remſchel 23.
Reuß 149.
Reyher 150. 155. 157. 160. 162. 169. 171. 215. 218.
Richter 8. 9. 10. 11.
Richthofen 6. 20. 21. 27. 51. 184. 189. 201. 206. 212.
Ritzhaupt 11.
Rochow 9. 14. 61. 96. 100. 138. 147. 148.
Röder 28. 41. 63.
Rönne 104.
Rohr 11. 150. 152. 153. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 163. 198.
Rother 106. 132. 138.
Rothſchild 54.
Rühle 153. 161. 165.
Ruſſel 54.
Rußland, Nikolaus, Kaiſer von 104. 122. 136. 147.

—, Alexandra (Charlotte) Kaiſerin von 104. 106. 112.

—, Großfürſtin 104. 106.

S.

Sachſen, König von 187.
Sartorius 7.
Saucken 14. 140. 148. 149.
Savigny 78. 86. 137. 138. 145. 158. 161. 162. 163.
Schafgotſch 149.
Scharnhorſt 166.
Scheller 119.
Schelling 79.
Schmidt 208. 209.
Schneckenburger 17.
Schindelmeißer 11.
Schön 8. 9. 10. 14. 15. 78. 80. 110. 111.
Schönberg 7.
Schöning 59.
Schorff 21.
Schulemann 162.
Schulz 206.
Schwabe 41.

Schwerin 7. 146. 193. 199.
Sedlnitzky 85. 88. 96. 103. 104. 119. 213.
Selaſinski 211.
Serrano 41. 164.
Simon 139.
Simpſon 9.
Solms-Lych 138.
Soly 53.
Spanien, König von 141. 164.
—, Königin von 48. 141. 160. 164.
Sperling 140.
Stahl 79.
Stanley 49.
Stein 153.
Stillfried 186.
Stockhauſen 150.
Stockhorn 23. 26. 28. 29. 30. 31. 34.
Stockmar 38. 59.
Stolberg 4. 5. 13. 26. 38. 39. 42. 59. 96. 119. 126. 129. 142. 186. 204. 206. 210.
Stophord 42.
Strauß 196.
Struve 179.
Stüve 180. 181.
Sultan 16. 17. 19.
Suſſex, Herzog von 45. 47. 51. 53. 54.
Sutherland 46. 51. 53. 54.

T.

Thiers 17. 19. 111.
Thile 4. 40. 60. 79. 101. 138. 151. 154. 156. 158. 159. 163.
Treitſchke 166.
Tſchech 105.
Tümpling 66.

U.

Uechtritz 40. 60.
Uhden 104. 138. 163.
Unruh 102.
Urban 214.

V.

Varnhagen 5. 89. 120.
Veltheim 24.
Vincke 139. 146. 149.
Voß 104. 132. 159. 190.

W.

Wallace 28.
Wallesrode 79.
Welcker 180.
Wellesley 44.
Wellington 42. 44. 46. 48. 49. 51. 52. 54. 56.
Werther 18. 62.
Weſtmoreland 103.
Weyrach 216.
Williſſen 66. 70. 75. 87. 112. 216.
Wilſon 50.
Wimmer 106.
Wittgenſtein 3. 4. 5. 23. 89. 142.
Witzleben 104. 132. 167.
Wolzogen 19. 60.
Wrangel 8. 9. 10. 12. 70. 72. 74. 75. 215.
Württemberg, König von 136. 207.
Wurmb 224.

Y.

York, Erzbiſchof von 46.

Z.

Zedlitz 114.
Ziehe 211.
Zieten 6. 71. 72. 75. 149.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Unter den Hohenzollern.

Denkwürdigkeiten
aus dem Leben des Generals Ludwig v. Natzmer.

Allen deutschen Patrioten

gewidmet

von

Gneomar Ernst v. Natzmer.

IV. Band.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

II. Teil:

1848 — 1861.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1889.

Vorrede.

Am Schluſſe der vorliegenden Arbeit, welche 1876 mit der Publikation bei Mittler begann, fühlen wir das Bedürfnis, das beiden Teilen Gemeinſame und ihre verſchiedenartige Geſtaltung mit zwei Worten zu erläutern.

Wie bedeutend auch der General v. Natzmer für ſeine Zeitgenoſſen in allen Stellungen, welche er einnahm, durch Talent, Bildung und Geſinnung war, wie viele ſeiner Leiſtungen in der Armee und politiſchen Geſchichte Preußens ihren Platz finden mögen, ſo gehörte er doch nicht zu den Menſchen, welche in der Geſchichte Epoche machen.

Wir haben uns über ſeine Bedeutung, in der Vorrede zu unſerer Publikation bei Mittler *), eingehend ausgeſprochen und dabei ſeine intimen Beziehungen zum Hofe hervorgehoben.

Wie groß aber auch ſeine Vertrauensſtellung am Hofe, namentlich bei Friedrich Wilhelm III. war, wie

*) Aus dem Leben des Generals Oldwig v. Natzmer. Ein Beitrag zur preußiſchen Geſchichte mit einer Einleitung von Theodor v. Bernhardi.

wohlthuend in der Reihe bedeutender Freundschaften sein brüderlicher Bund mit dem älteren Prinzen Wilhelm berührt, das Reizvollste für den Patrioten werden immer seine Beziehungen zu unserm großen Kaiser Wilhelm I. sein, dessen Briefe an ihn einen unvergänglichen Wert haben.

Diese Briefe und eine Fülle anderer wertvoller Aufzeichnungen und Korrespondenzen, welche Natzmer hinterlassen hat, erschienen so recht dazu angethan, ein Bild jener noch wenig gekannten Zeit zu geben, da Natzmer, wie Bernhardi in der Einleitung ausführte, zu den „Wissenden", gehörte, welche rein sachlich, überall der Wahrheit die Ehre geben, so daß auch seine Korrespondenten unter diesem Eindruck standen.

Nachdem man die Idee, Bernhardi mit der Redaktion zu betrauen, hatte fallen lassen und fast zehn Jahre seit dem Tode des Generals verflossen waren, bevor auch nur der Versuch zu einem Arrangement für die Publikation gemacht war, wurde der Umstand, daß wir ein anderes Lebensbild hatten erscheinen lassen, der Anlaß, daß Frau v. Natzmer uns mit der Arbeit betraute.

Wir haben es für unsere Aufgabe erkannt, das reiche Material zu vervollständigen und im Rahmen des Lebensbildes mit den für ein größeres Publikum nötigen Erläuterungen urkundlich festzulegen; bemühten uns auch in der Publikation bei Mittler, welche die Jugendzeit des Generals bis zum Jahre 1820 umfaßt,

mit einem Artikel in der täglichen Rundschau zu sprechen, „in dem vollen, breiten Strome der französischen und älteren deutschen Memoiren“ zu fahren.

Wir erkennen dankbar die Aufmunterung, welche unserer nicht ganz opferlosen Arbeit durch viele freundliche Besprechungen und Zuschriften zuteil wurde und erlauben uns aus den Zuschriften Verstorbener Charakteristisches mitzuteilen.

Theodor v. Bernhardi schrieb uns:

„Kunersdorf, 3. März 1876. Die Nachrichten über Natzmers Sendung nach Wien und an den Kaiser Alexander — die Unterhandlungen mit Thielemann, sind Dinge von großer Wichtigkeit. Auch das kurze Tagebuch der Reise nach Rußland enthält manche ungemein treffende Notiz. Der Briefwechsel Ihres verehrten Onkels mit dem (älteren) Prinzen Wilhelm bildet gar schöne Seiten in Ihrem Werk. Der Prinz Wilhelm war auch ein Mann, den nur sehr wenige nach seinem ganzen Wert gekannt haben. In der Redaktion, glaube ich, haben Sie das richtige getroffen.“

Arnold Schäfer:

„Bonn, 16. März 1876. Ich spreche Ihnen meinen Dank aus für so viele Belehrung und für so manche anziehende Mitteilung über die Männer, welche Preußens Heer und Staat mit hingebendem selbstverleugnendem Eifer zu verjüngter Größe wieder aufgerichtet haben.“

Droysen, der Vater, mit Bezug auf eine reservviertere Beurteilung in einer Militär-Zeitschrift:

„Berlin, 1. Mai 1876. Der Verfaſſer iſt ſichtlich in den Studien der großen Ereigniſſe und Perſönlichkeiten und findet den Punkt nicht, in dem der große Wert Ihrer Mitteilungen liegt, findet ihn ſelbſt nicht nach den Bemerkungen Bernhardis, die ihn darauf hätten führen müſſen. Er ſieht den bloßen Flügeladjutanten des Königs, der nur mit mehreren beſonderen Aufträgen ausgeſandt ward, über die Achſeln an. Er ſieht nur aus nach großen impoſanten Momenten und iſt noch nicht tief genug in dem Studium der Dinge, um zu wiſſen, welchen Wert und Bedeutung eine ſolche Perſönlichkeit des Vertrauens hat, wie ihre Verwendung bedeutſamſte Momente betrifft, wie ihre Art und ihre Beziehungen die maßgebenden Kreiſe, ihre Richtung und, wenn ich ſo ſagen darf, ihre Moral charakteriſiert. In dieſer Beziehung giebt Ihr Buch völlig neue Aufklärungen und iſt gerade jetzt, wo man anfängt Friedrich Wilhelm III. mehr als bisher gerecht zu werden, vom höchſten Intereſſe. Ein Kritiker, der das nicht erkennt und hervorhebt, der das Verhältnis Natzmers zu Prinz Wilhelm u. ſ. w. keiner Erwähnung wert hält, den die Inſtruktionen für den Dienſt nicht intereſſieren, mag ſich ſeiner hohen Geſichtspunkte gewiß halten, aber wir andern ſehen, wo es ihm fehlt. Sie haben mit Ihrem Buche viele erfreut und viele belehrt. In meinem Kreiſe ſpricht man mit dem größten Intereſſe und mit voller Anerkennung von Ihrem Buche, und der Kaiſer iſt mit demſelben einverſtanden.“

Bernhardi:

„Kunersdorf, 20. Mai 1876. Was Ihr Werk anbetrifft, so sehe ich, daß es überall mit der Anerkennung aufgenommen wird, die ihm gebührt, und was mehr sagen will: es wird von unsern gewiegtesten Historikern als Quelle für die Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms III. geachtet und benutzt. So namentlich von Treitschke in einem seiner neuesten Aufsätze. Das ist entscheidend, damit ist dem Werk seine Stelle als das, was es vor allem sein soll, als Quellenschrift in unserer historischen Litteratur gesichert."

Hätte es sich bei den folgenden Bänden um nur wenige Korrespondenten und vereinzelte Objekte, wie bei der Publikation bei Mittler, gehandelt, wäre die Fortführung der Arbeit in der bisherigen Weise eine gegebene gewesen.

Mit den Lebensjahren unseres Helden häuften sich aber seine Beziehungen, so daß der Stoff, welcher uns zu Gebote stand, bald die verschiedensten Lebensgebiete der damaligen Zeit umfaßte. Unter solchen Umständen könnte eine rein biographische Behandlung des Materials und auch die nur chronologische Wiedergabe der Briefe mit ihrem unausgesetzten Wechsel von Personen und Vorkommnissen, den Leser unserer Zeit, welcher den damaligen Verhältnissen ferne steht, leicht verwirren, ohne sein Verständnis zu bereichern; ausreichende Fuß-

noten würden die Verwirrung nur vergrößern. Wir mußten daher eine andere Methode in der Behandlung des Stoffes einschlagen und entschlossen uns, denselben in abgeschlossenen Artikeln, welche als solche auch gelesen sein möchten, zu behandeln, nicht ohne vorher mit Droysen darüber zu korrespondieren, der uns schrieb:

„Berlin, 26. November 1876. Sie haben es mit einem sehr spröden Material zu thun, dessen Bearbeitung dadurch erschwert wird, daß es ungleichmäßig ist und keinen stark dominierenden Mittelpunkt hat. Sie wählen den Verlauf der Zeitereignisse als Faden, an den Sie die einzelnen Schriftstücke, welche vorliegen, anreihen.

Der Leser einer biographischen Darstellung wird sich unwillkürlich mit dem Helden der Biographie auf denselben Standpunkt stellen wollen, oder die Darstellung muß mehr ein Bild der Zeit und ihres Gesichtskreises, als eine Biographie geben wollen; in dem einen wie dem andern Fall ist der Darsteller der Vermittler und seine Wirkung beruht darauf, daß er den Leser richtig führt.

Ich glaube, Sie müßten dem Leser von dem Ideenkreise, der damals Leitenden eine Vorstellung geben, die auch die Schroffheiten und Einseitigkeiten ihrer Ansichten rechtfertigend oder vermittelnd, klar stellt und die Brücke schlägt zwischen dem, was wir jetzt meinen und als gewiß ansehen und den damaligen Vorstellungen:“

Wenn es uns in der Darstellung nicht überall gelungen ist, den Ansprüchen, welche man an den

Herausgeber von Memoiren machen kann, zu genügen, so bitten wir uns zugute zu halten, daß wir auf diesem Gebiet ein Laie sind.

In jedem Falle glauben wir aber das Verdienst für uns in Anspruch nehmen zu dürfen, daß wir das vorgefundene Material gewissenhaft überlieferten. Auch meinen wir mit unserer Darstellung im Sinne des General v. Natzmer gehandelt zu haben, indem dieser dadurch hier, wie im Leben, abgesehen von seiner amtlichen Thätigkeit, welche wir eingehender behandelten, wie ein Mann dasteht, der das Wohl seines hohenzollernschen Vaterlandes auch in der Stille auf dem Herzen trägt. Ohne die Zeitbeziehungen würde Natzmer auch nicht in seiner ganzen Bedeutung erscheinen. Eine mehr biographische und künstlerische Verbindung der Ereignisse würde das Werk über Gebühr ausgedehnt haben. Manche private Verhältnisse sind nicht fortgelassen, auch um dem Leser einen Ruhepunkt zu geben.

In dem vorliegenden letzten Teile der Hohenzollern sehen wir Friedrich Wilhelm IV. seit den Märztagen, mit gebrochenem Herzen, aber auch mit seinem alle religiösen und vaterländischen Interessen in Liebe umfassenden Geiste in der verfassungsmäßigen Weise für das Wohl seiner Völker unermüdlich arbeiten und für das, was er mit seinem feinen Gewissen als Wahrheit erkannte, kämpfen. Erquicklich konnten die sich hieraus ergebenden Verhältnisse für die Mitlebenden nicht sein. Wir verdanken ihnen aber den Reichtum unserer politischen Gedanken und die natürliche Ent-

wickelung unſerer ſtaatlichen Verhältniſſe und ahnen, daß Ranke ſich in dieſer Beziehung äußern konnte: „Friedrich Wilhelm war ein Menſch, wie er erhabener in ſeiner Art vor ihm niemals lebte und nie wieder erſcheinen wird. Sein ungeheurer Wert iſt ein ſo eigentümlicher, daß er nur wenigen verſtändlich ſein kann“ (Norddeutſche Allgemeine Zeitung, 6. Juli 1886).

Zur Begründung dieſer Anſicht haben wir nicht unterlaſſen wollen, Mitteilungen aus dem Markus Niebuhrſchen Nachlaſſe und anderen handſchriftlichen Quellen zu machen.

Einen bedeutenden Raum nehmen in dem vorliegenden Bande Sedlnitzkyſche Briefe ein, ſie werden ein ſprechendes Bild der Perſönlichkeit des Fürſtbiſchof und der allgemeinen Verhältniſſe geben, welche den edlen Patrioten bewegten.

Der Hauptſchmuck dieſes Bandes ſind wieder köſtliche Briefe unſeres großen heimgegangenen Kaiſer Wilhelm als Prinz von Preußen und als Prinz-Regent.

Wir beſchließen dieſe Vorrede, indem wir aus den Zuſchriften Verſtorbener noch einiges über den Helden unſeres Buches mitteilen.

Feldmarſchall Manteuffel ſchrieb uns:

„Topper, 21. Januar 1876. Ich habe von meiner Jugendzeit her aus Magdeburg, als der General die Diviſion in Erfurt kommandierte, ihn als militäriſches Vorbild aufſtellen hören und kenne es aus ſpäteren Zeiten ſehr genau, welche Stellung er in der Armee einnahm. Sie können ſich daher denken, mit

welchem Intereſſe ich ſchon als Offizier ſeine Denkwürdigkeiten leſen werde und hierzu kommt, daß ich den General ſpäter perſönlich gekannt und daß meine Frau von ihrem Vater (Kriegsminiſter Witzleben) ſo viel von deſſen Freundſchaft zu ihm gehört, daß ſie darauf beſtand, daß ich den General bat, eine Patenſtelle bei unſerm erſten Kinde zu übernehmen, was er in ſeiner Güte auch gethan."

Feldmarſchall Steinmetz:

„Görlitz, 21. Februar 1876. Ich habe zwar nicht direkt unter Ihrem Herrn Onkel geſtanden, mich aber ſeiner Perſönlichkeit, als ich dem 2. Garderegiment angehörte, mehrere Jahre, bis er die Diviſion in Breslau erhielt, erfreut. Er war eine ſchöne, friſche Erſcheinung und ein vortrefflicher Reiter. Seine Aufzeichnungen müſſen intereſſant ſein, da ſie einem Mann von Geiſt ihren Urſprung verdanken und dieſer Mann durch ſeine langjährigen Beziehungen zu unſerm Hofe in der Lage war, Intereſſantes und Authentiſches zu geben."

General Graf Gröben (der alte):

„Neudörfchen, 2. März 1876. Ihr Herr Onkel war faſt die brillanteſte Erſcheinung ſeiner Zeit, daß er den Enragierten angehörte, habe ich nicht erfahren, denn als ich 1817 als Chef des Generalſtabs von Schleſien nach Breslau kam, habe ich nur erlebt, daß er vor ungewöhnlichen Anſichten nicht zurückſchreckte, ſondern es für Pflicht hielt, ſie zu prüfen, zu ſäubern und dann zum Vorteil des Allerhöchſten Dienſtes zu benutzen.

Sehr freut mich die Achtung des Generals vor unſerm nachherigen Miniſter, Fürſt v. Wittgenſtein und finde durch ihn beſtätigt, daß gerade dieſer beauftragt war, 1812 die Operationen des Kronprinzen von Schweden nach Deutſchland zu betreiben."

Noch in ſeinen letzten Lebenstagen hat Kaiſer Wilhelm I. die Bedeutung Natzmers für alle Zeit dadurch ſicher geſtellt, daß er ihm auf dem Schuchſchen Bilde der Schlacht von Leipzig einen Platz in der Ruhmeshalle anwies.

Möchte der Geiſt der Treue zu König und Vaterland, welcher Natzmer beſeelte, ſich in dem preußiſchen und deutſchen Volke unter dem ſiegreichen Banner der Hohenzollern zu allen Zeiten immer aufs neue kraftvoll bethätigen!

Gott ſegne die Regierung Kaiſer Wilhelms II.!

Köſen, 31. Juli 1888.

Der Verfaſſer.

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Bis zur rettenden That. (I.—VIII.) 3

Der preußische Verfassungsentwurf und die Vereidigung des Militärs. Berlin bietet einen grausigen Anblick dar. Die Landwehr. Die Nationalversammlung in Berlin und Frankfurt. Kontrerevolution in Neapel. Aus Potsdam. Der König und der Prinz von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) Die Arbeiter dominieren. Der kühne Griff der Frankfurter Versammlung. Sedlnitzky und sein Glaube. Unruhen und Phantasieen. Ein fliegendes Corps in der Provinz Sachsen. Der einflußreichste und talentvollste Demokrat. General Wrangel. Die Siege der österreichischen Armee. Die deutsche Politik des Kaiserreichs. Ein Staatenbund? Graf Brandenburg und die oktroyierte Verfassung. Neue Zuversicht der Patrioten. Vom Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) und vom Könige.

2. Kapitel: Der Entwurf zur deutschen Wehrverfassung und die Broschüre des Prinzen von Preußen. (I.—III.) 30

Einleitung und Dank. Von der erforderlichen Dienstzeit. Beförderung außer der Tour. Wahl der Führer. Aufhebung der Militär-Erziehungsanstalten. Die Zivilgerichtsbarkeit. Einige Randbemerkungen.

3. Kapitel: Der König lehnt die Kaiserkrone des Frankfurter Parlaments ab. (I.—V.) 48

Franz Joseph ruft die Russen zu Hilfe. Radetzkys Siege in Italien. Louis Napoleon Präsident der französischen Republik. Das Frankfurter Parlament und die Grundrechte. Die Österreicher, Partikularisten, Ultramontanen und Republikaner. Friedrich Wilhelm IV. wird zum Kaiser erwählt. Der König macht die Annahme von der Zustimmung der Fürsten abhängig. Aufforderung zu einem Bundesstaat unter preußischer Führung. 28 Regierungen nehmen den deutschen Verfassungsentwurf an. Auflösung der preußischen zweiten Kammer. Empörung zur Durchführung der Reichsverfassung. Berufung des Reichstags. Zurückberufung der Abgeordneten. Das Rumpfparlament. Der Erzherzog Johann. Eigenhändiger Brief des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.), vom 20. Mai 1849.

Seite

4. Kapitel: Der Badensche Feldzug und der Prinz von Preußen. (I.—V.) 66

Der Aufstand in der Rheinpfalz und in Baden. Die preußische Regierung und die Zentralgewalt. Eine Korrespondenz mit Graf Brandenburg, dem Ministerpräsidenten. Der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.). Das Attentat. Eigenhändiges Schreiben des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 28. Juli 1849. Die Operationen und die 12. Husaren. Ein Brief Sedlnitzkys. Der ältere Prinz Wilhelm. Handschreiben des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 9. April 1850. Eine Stimme aus dem Volk.

5. Kapitel: Von der Konsolidierung Preußens als Verfassungsstaat. (I.—III.) 80

Die Landratskammer. Die kirchlichen Gegensätze. Die ländlichen Verhältnisse. Vom Könige. Rede- und Preßfreiheit. Die innere Mission. Die revidierte Verfassung und die Botschaft vom 7. Januar 1850. Sedlnitzky und das Ministerium Brandenburg-Manteuffel. Das neue Staatsgrundgesetz vom Könige beschworen. Veränderte Stellung zu Österreich und Deutschland.

6. Kapitel: Der Krieg in den Elbherzogtümern. (I.—III.) . . 92

Schleswig-Holstein das Schmerzenskind. Die revolutionäre Bewegung und die Politik der Großmächte. Die Belagerung von Friedericia und der Ausfall vom 6. Juli. Der Waffenstillstand und die preußische Politik.

7. Kapitel: Das Dreikönigs-Bündnis, das Erfurter Parlament und der Fürstenkongreß. (I.—V.) 99

Das Dreikönigs-Bündnis, Bayern und Österreich. Was wird aus Deutschland? Erstarkung der konservativen Partei in Preußen. Das Interim. Sedlnitzky. Abfall von Sachsen und Hannover. Die Kriegsanleihe. Entscheidende Schritte. Das Vierkönigs-Bündnis und das Erfurter Parlament. Der Fürstenkongreß und die Frankfurter Versammlung.

8. Kapitel: Warschau, Olmütz und die Dresdener Konferenzen. (I.—V.) 115

Die kurhessischen Wirren. Die Union und der österreichische Bundestag. Radowitz Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Großmächte. Warschau und Brandenburg. Radowitz' Rücktritt. Manteuffel Minister des Auswärtigen und Ministerpräsident. Die Mobilmachung. Bronzell. Die Etappenstraßen. Der König und Prinz von Preußen. Das Ultimatum. Übereinkunft in Olmütz. Aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Die Dresdener Konferenzen und die Rückkehr zum alten Bundestage. Bismarck und die Politik des Königs. Sedlnitzkys Auffassung von der Lage. Ein herrlicher Brief des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 4. April 1851.

9. Kapitel: Preußens innere Zustände und die Reaktion in den Jahren 1851—1853. (I.—V.) 145

Von den Kammern. Die soziale Frage und der Kern der 1848er Bewegung. Raumer und Westphalen. Die Bureau-

Seite

kratie und der falsche Konstitutionalismus. Von den Verfassungsänderungen. Die altpreußische Partei und das preußische Wochenblatt. Huber und Schulze-Delitzsch. Arnim. Wichern und das rauhe Haus. Die hierarchischen Bestrebungen. Bedeutung des Staatsstreichs vom 2. Dezember. Abgang von Palmerston. Bonin Kriegsminister. Schwarzenbergs Tod. Ein eigenhändiger Brief des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 8. April 1852. Die deutsche Flotte. Der Berliner Zollkongreß. Zwei Handschreiben des Königs. Der Zollverein und der Prinz von Preußen (Kaiser Wilhelm I.)

10. Kapitel: Vom Tode des Prinzen Wilhelm, den Prinzen Waldemar und Adalbert und dem Könige. Von den Stolbergs. (I.—V.) 161

Das Sterben des Prinzen Waldemar. Die letzten Briefe des älteren Prinzen Wilhelm. Prinz Adalbert als Testamentsvollstrecker. Droysen und die Konvention von Tauroggen. Begegnung mit dem Könige in Spiller. Generaladjutant und Husarenchef. Zwei königliche Handschreiben. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen. In Cannstadt. Besuch in Groß-Sägewitz. Frau v. Schönberg und Gräfin Dohna.

11. Kapitel: Der orientalische Krieg. (I.—XIV.) 172

Die heiligen Stätten. Frankreich und Rußland. Aberdeen. Nikolaus in Wien und Berlin. Toast des Königs. Der kranke Mann. Das österreichische Kabinett. Bismarck. Dannenberg. Menzikow. Die französische Flotte. Ein Handschreiben des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 26. März 1853. Das Schutzrecht über die griechischen Christen in der Türkei. Stratford de Redcliffe. Der Ferman. Das Ultimatum. Die westmächtliche Flotte Die Russen überschreiten den Pruth. Die Konferenzen in Wien und die englische Presse. Der Sultan erklärt den Krieg. Die preußische Politik und der Aufsatz vom 13. Oktober 1853. Sedlnitzky. Prinz Albert. Ein eigenhändiges Dankschreiben des Königs. Vernichtung der türkischen Flotte bei Sinope. Die westmächtliche fährt ins schwarze Meer. Die preußische Neutralität, die öffentliche Meinung und Niebuhr. Paskewitsch rückt über die Donau. Die Kriegserklärung der Westmächte. Österreich und die deutschen Bundesstaaten. Bonin, die Kreuzzeitungspartei und Kaiser Nikolaus. Von der Armee. Das eigenhändige politische Programm des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 12. April 1854. Schutz- und Trutzbündnis Österreichs und Preußens vom 20. April. Der Prinz von Preußen der Held des Tages und sein eigenhändiges Dankschreiben vom 23. Juni 1854. Die Russen räumen Silistria. Österreich nähert sich den Westmächten. Der König, Bismarck und die Mittelstaaten. Niemand kann wissen, was die nächsten Monate bringen? Der Bund tritt dem Aprilvertrage bei. Österreich und die Ultramontanen. Die Landung auf der taurischen Halbinsel beschlossen. Österreichs verfehlter Mobilmachungsantrag. Räumung der Donaufürstentümer und ihre Besetzung durch die Österreicher. Preußen erklärt den Angriff auf österreichische Truppen auch in den Donaufürstentümer als

Seite

Kriegsfall. Vermählung des Prinzen Friedrich Karl. Der Bund nimmt die vier Punkte an. Verabredung Österreichs mit den Westmächten vom 2. Dezember. Usedom in London und Wedell in Paris. Die Parteien und der König. Mutius, Nostitz, Sedlnitzky. Nikolaus' Tod und die vergeblichen Friedensunterhandlungen. Vom Könige Leopold von Belgien. Thile über England. Der Fall von Sebastopol und Kars. Alle Welt arbeitet am Frieden. Beust und Pfordten in Paris. Weitere Briefe des Königs der Belgier. Unser König und Bismarck. Das Ultimatum Österreichs. Der Friede. Der König und Niebuhr. Zwei eigenhändige Briefe des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 26. Juni 1855 und 2. April 1856. Die Folgen unserer Politik.

12. Kapitel: Die Neuenburger Angelegenheit. (I.—VI.) . . . 215

Zur Geschichte von Neuenburg. Der Ausgang der Revolution. Londoner Vertrag. Verhandlungen Preußens mit England im Krimkriege. Auf dem Pariser Kongreß. Der Putsch vom 2. September 1856. Die Ehre Preußens engagiert. Der König, Manteuffel und Bismarck. Antrag am Bunde. Der projektierte Pfandbesitz. Napoleon als Vermittler. Mobilmachungsplan. Dufour besetzt die Schweizer Grenze. Gröben. Ein eigenhändiges Schreiben des Prinzen von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) vom 7. Januar 1857. Die Schweiz beschließt die Freilassung der Gefangenen. Preußen findet sich zu Verhandlungen mit den Großmächten bereit. Noch ein Handschreiben des Prinzen von Preußen vom 21. März 1857. Die Verfassungs- und Entschädigungsfrage. Reise des Königs nach Rom. England und Österreich machen Schwierigkeiten. Der Abschluß der Verhandlungen. Der König verzichtet auf die Entschädigung. Der Kaiser Napoleon im Zenith seines Glücks. Prinz Napoleon in Berlin.

13. Kapitel: Aus der Zeit der Reaktion, 1854—1859. (I.—X.) . 228

Das Wirken der Parteien. Hinckeldey und Manteuffel. Das Herrenhaus und die Kreuzzeitungspartei. Vom Jockeyklub. Behse. Der Depeschendiebstahl. Ein eigenhändiger Brief des Königs. Hinckeldeys Tod. Hoffmanns Reformplan für die Kirche. Bunsen und Gerlach. Krummacher. Von dem Verhältnis der evangelischen Kirche in den östlichen und westlichen Provinzen. Der König und die Union. Hohenlohe soll Armeebischof werden. Die evangelische Allianz, der König und Bunsen. Zur Ehescheidungsfrage. Niebuhr und die Finanzreform. Ein eigenhändiger Brief des Königs. Bodelschwingh und Heydt. Das Herrenhaus und die Steuern. Die Verbesserung der Beamtengehälter. Der Luxus und die Gründungen. Niebuhr über die Situation. Ein Denkmal für die preußische Landung auf Rügen. Beitzke. Zur Geschichte des ersten Garderegiments zu Fuß. Bernhardi und die Kriegsgeschichte. Die schlesischen Kriege und der alte Dessauer. Eigenhändiger Brief des Königs inbetreff seines Militär-Dienstjubiläums. Der russische Besuch am Hofe. Ein neues Handschreiben des Königs. Seine Erkrankung im Sommer 1857. Ein

Seite

Handschreiben des Königs inbetreff des ersten Garderegiments. Seine erneute Erkrankung. Niebuhr und Neumont. Vertretung des Königs durch den Prinzen von Preußen. Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm. Handschreiben dieses Prinzen (Kaiser Friedrich III.) Vom Hofe und seiner Zukunft.

14. Kapitel: Was uns Friedrich Wilhelm IV. war. (I.—III.) . 249

Von den Stimmungen der damaligen Zeit und den Erfolgen des Königs.

15. Kapitel: Unter dem Prinzen von Preußen als Regenten. (I.—XIII.) 253

Die Stellvertretung Friedrich Wilhelms IV., seine Umgebung und der Prinz von Preußen. Handschreiben des Prinzen vom 17. Mai 1858. Das Militärkabinett und der Prinz. Die Regentschaft. Thile II und die Nachtvögel von 1848. Alvensleben. Die Armee und das Avancement. Die neuen Minister. Vom Fürsten Anton von Hohenzollern. Die Programmrede des Prinz-Regenten und Thile. Vom Könige. Der Gesandte Thile. Eine Stiftung für Veteranen. Eigenhändiges Schreiben des Prinzen Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich III.). Zur Politik im Jahre 1859. Handschreiben des Prinz-Regenten vom 26. April 1859. Unsere Mobilmachung. Österreich fürchtet die preußische Hegemonie in Deutschland und schließt Frieden. Die Reorganisation unserer Armee. Natzmers Jubiläum als Chef. Tod Friedrich Wilhelms IV. Die Thronbesteigung des König Wilhelms. Eigenhändiger Brief desselben vom 25. Januar 1861. Das Attentat Beckers und das Handschreiben vom 28. Juli 1861. Verleihung des Großkreuzes des hohenzollernschen Hausordens. Natzmers Tod und seine Wittwe. Kondolenzschreiben des Königs vom 3. November 1861. „Die Briefe" des Königs an Natzmer und ein eigenhändiges Schreiben vom 20. November 1861.

Beilagen 279

Register 299

Berichtigungen.

Seite	72,	12.	Zeile	von unten	lies Mieroslawsky.
„	91,	3.	„	„ „	„ Lorentz.
„	122,	13.	„	„ oben	„ Meyendorff.
„	182,	14.	„	„ unten	„ Nicolas.

II. Teil.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV.

1848—1861.

1. Kapitel.

Bis zur rettenden That.

I.

Am 18. Mai 1848 war die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main eröffnet; am 22. begannen unter dem Vorsitze „des alten Minister v. Schön*)", die Verhandlungen der preußischen konstituierenden Versammlung, welcher in erster Linie die Erledigung des ihr von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurfs oblag. Es war darin die Vereidigung des Militärs in Aussicht genommen.

Die Offiziere fanden sich durch dies Vorhaben in ihren Gewissen beunruhigt, während man sich von freiheitlicher Seite gegen die übrigen Teile des der belgischen Verfassung nachgebildeten, alle Grundbedingungen eines freien Staatsleben darbietenden, wenn auch „die Geldaristokratie begünstigenden" und das Vereinigungsrecht beschränkenden Entwurfes aussprach. Man vergeudete die Zeit mit nutzlosen Debatten, wie über die Befugnisse des Frankfurter Parlaments, welches das Gebahren des preußischen verurteilte.

Ein Brudersohn von Natzmer, Ferdinand**), Hauptmann im ersten Garderegiment zu Fuß, schrieb seinem Onkel:

---

*) Schön war 1842 aus dem Staatsdienste geschieden und starb 1856, 83 Jahre alt. Friedrich Wilhelm IV. hatte ihn bei der Huldigung zum Titularminister ernannt. Seine Anhänger verehrten ihm beim Ausscheiden aus dem Dienst einen wertvollen Grundbesitz, Arnau bei Königsberg.

**) Zuletzt General in Neiße, in der Armee unter dem Namen „Nante"

„Potsdam, 29. Mai 1848. In den vom Könige der Berliner National-Versammlung vorgelegten Gesetzentwurf ist der Passus aufgenommen, die Armee solle auf den König und die Verfassung vereidigt werden. Diese Eidesformel hat neuerlich nur in der französischen Armee existirt und diese ihrem Herrscher den Eid 1830 und 1848 gebrochen.

Aus früherer Zeit haben wir ein Beispiel an Schweden, wo unter Gustav III. die Armee, auf die Verfassung vereidigt, ihm beim Umstoß derselben getreu blieb. Dies sind eklatante Fälle, wo ein gewissenhafter Mensch nicht zweifelhaft sein kann, zu welcher Partei er gehört, um nicht meineidig zu werden *). Die Armee kann aber in Lagen kommen, wo der Einzelne es nicht weiß und werden dadurch Spaltungen entstehen. Die alte Einigkeit beim Rufe des Königs hört alsdann auf und damit die Kraft, welche sich so schön bewährt hat.

Unsere höheren Vorgesetzten sind wohl von Nebenrücksichten abgehalten, energische Schritte gegen die Ablegung des Doppeleides im Voraus zu thun. General Prittwitz soll sich gestern gegen die Stabsoffiziere geäußert haben, man habe höhere Pflichten für das Vaterland, als Bedenken zu tragen, den Eid abzulegen, denn wenn ein großer Theil der Offiziere den Abschied nähme, würde die Armee der Auflösung nahe kommen und man genöthigt sein, die Offizierstellen mit Unteroffizieren zu besetzen.

Dieser Ansicht kann ich nicht beitreten, indem ich finde, daß dem Menschen nichts höhere Pflicht ist, als mit seinem Gewissen

---

noch bekannt. Er war in erster Ehe mit einem Fräulein v. Dresky, Pflegetochter des General v. Neumann, danach mit einem Fräulein Christiani vermählt. Siehe Stammtafel in der Beilage I.

*) Als der letzte Kurfürst von Hessen bei der Thronbesteigung (im November 1847) die Absicht kund gab, Veränderungen in der 1831 verliehenen freiheitlichen Verfassung vorzunehmen, scheiterte das Vorhaben an allseitigem Widerstande, selbst bei dem Offiziercorps, das an seinem früheren „Diensteid auf die Verfassung" festhielt. Als 1850 der ständische Ausschuß gegen den General v. Haynau als Oberbefehlshaber die Anklage wegen „Verfassungsverletzung" erhob, reichte das gesamte Offiziercorps mit geringer Ausnahme seine Entlassung ein, 9. Oktober: „Angesichts des Konflikts von Pflichten, welcher durch den gebotenen Gehorsam und die eidlich übernommene Verpflichtung auf die Verfassung bevorstehe." Siehe Weber, Band XV.

im Einklang zu sein. Auch fürchte ich, daß jener Akt der erste Schritt zur Desorganisation der Armee sein würde.

Daß man einen Eid auf eine wandelbare Sache, wie die Verfassung, schwört, halte ich an und für sich für Unsinn.

Ich glaube, daß es besser, redlich hungern, als mit einem zerfallenen Innern dienen. Der liebe Gott wird einen nicht verlassen und findet man durch Fleiß Gelegenheit, sich und den Seinigen das Leben zu fristen. Bedarf aber das Vaterland unserer Dienste bei entstehender Gefahr, so stelle ich mich nach wie vor mit Gut und Blut bereit und wird man alsdann nicht anstehen, beides auch ohne Eid anzunehmen. Dies, lieber Onkel, ist meine und vieler meiner Kameraden Ansicht; ich bitte Sie, mir die Ihrige mitzutheilen, ohne Rücksicht auf meine und der Meinigen äußeres Wohl."

II.

„Was *) die hiesigen Verhältnisse anbetrifft, so sind sie trostloser wie vor neun Wochen. Berlin soll einen grausigen Anblick darbieten. Unter den Linden wimmelt es von dem graulichsten Gesindel, in ganzen Familien, die wie ein Bienenschwarm auf anständig gekleidete Leute bettelnd losstürzen. Man sieht die verschiedenartigsten Kostüme. Leute mit grauem Hut und roter Feder sind Republikaner, solche mit schwarz und gelber Feder Kommunisten. Die so viel Aufsehen und Furcht erregende schlecht gesinnte Studentenschaft besteht aus 260 Köpfen, wovon nur vielleicht 20 Preußen sind. Ein Herr v. Salis **) aus der Schweiz ist der Haupträdelsführer, der 12000 Thaler Revenuen hat, die er zum Aufwiegeln verwendet. Ist es nicht unverantwortlich, daß die Regierung nicht schon längst alle Ausländer von der Universität verwiesen hat, wie man es in Wien gethan?

*) Fortsetzung des Briefes von Ferdinand v. Natzmer.

**) Über ganz Graubündten ausgedehnt, standen die Salis in den Parteikämpfen des 17. und 18. Jahrhunderts an der Spitze der protestantischen und französischen, die Plantas der spanisch-österreichischen Partei. 1847 hatte Johann Ulrich v. Salis den Oberbefehl über die Armee des Sonderbundes, unterlag aber dem eidgenössischen General Dufour. Auch der Dichter, welcher 1834 starb, gehört zu der Familie.

Recht sehr haben wir uns über die gute Gesinnung der Berliner Landwehr gefreut; es haben sich schon 10000 Mann einschreiben lassen, die zur Unterscheidung ein Landwehrkreuz am Hut tragen, in Compagnien getheilt sind und einen vortrefflichen Geist dokumentiren. Den Anstoß hat der Schauspieler Schneider*) gegeben, der dafür eine Katzenmusik erhalten hat und genöthigt war, nach Potsdam zu flüchten.

Leider soll eine Spaltung zwischen der Bürgerwehr und der Landwehr eingetreten und Aschoff nicht mehr beliebt sein. Es hieß, die Bürgerwehr würde eine Demonstration machen, ihn abzusetzen. Kurz, es ist eine Mordswirthschaft und erwartet man, daß es wieder losgeht.

Die Nationalversammlung soll keinen so übeln Charakter haben, wie man erwartete und hat die Wahl des Präsidenten und der beiden Vicepräsidenten, wovon Milde und Waldeck**) nach den obwaltenden Begriffen konservativ sein sollen, einen guten Eindruck gemacht. Auch hat unser Deputirter in Frankfurt, der Regierungsrat Rättig***), von dort seinem Freunde geschrieben, er fürchte, er habe nur einen schönen Traum gehabt, da es sich herausstelle, daß die Konservativen in der Majorität seien.

Eine bedeutende Aufregung ist in die Revolutionairs durch die Nachricht von der Kontrerevolution in Neapel†) ge-

---

*) Der spätere Geheime Hofrat, Louis, geboren 1805 zu Berlin, hatte die Regie der Berliner Oper. Vorleser des Königs, trat er 1848 von der Bühne zurück. Kaiser Wilhelm übertrug ihm die Aufsicht über seine Privatbibliothek. 1866 und 1870—1871 im preußischen Hauptquartier, schrieb Schneider die offiziellen Berichte für den Staatsanzeiger und starb am 16. Dezember 1878. Siehe Unter den Hohenzollern aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I, Vorrede.

**) 1802 zu Münster geboren, seit 1846 Obertribunalsrat, erhielt vier Mandate zur preußischen Nationalversammlung und wurde einer der Hauptführer der Demokratie. Er starb am 25. Januar 1870, nachdem er wenige Monate vorher seiner politischen und amtlichen Thätigkeit entsagt hatte.

***) Vater des Rektor in Torgau, eines ausgezeichneten Patrioten und edlen Menschen.

†) Unter dem Eindrucke der Vorgänge vor Verona und Rom hatte sich

fahren. An allen Ecken sollen sie Maueranschläge gemacht haben, daß es in Berlin auch so kommen würde. Man sagt, der Fürst Czartoryski *) habe 200000 Thaler geschickt, Berlin zu Gunsten der Polen aufzuwiegeln.

Auch unser Städtchen ist nicht frei von Aufregung. Neulich machten 200 von der Eisenbahn abgelohnte Arbeiter Krawall, aber die Bürgerwehr schritt energisch ein und trieb sie aus einander. Heute will der politische Klub der ‚dummen Jungens' dem Justizrath Sello, einem gutgesinnten Manne, Katzenmusik bringen. Ich hoffe, sie werden tüchtige Prügel bekommen, da die Bürgerschaft wegen der infamen Reden, die jene in den Versammlungen halten, in Wuth gegen sie ist.

Der Prinz von Preußen **) ist noch nicht hier: nach der Zeitung sollte er am 24. in Brüssel ankommen; die Prinzeß ist mit Familie nach dem Babertsberg ***) hinausgezogen.

Der König wohnt in Sanssouci und ist sehr guter Laune, soll jedoch geäußert haben, es bekäme ihn keine Macht der Welt nach Berlin, ehe die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt sei."

---

der König Ferdinand bewegen lassen, die Deputiertenkammer am Tage ihrer Eröffnung wegen „Anmaßung ungesetzlicher Befugnisse und Machtüberschreitung" aufzulösen. Eine Erhebung der Bürgerwehr schlug er mit der Schweizergarde nieder. Seine Armee rief er aus den Reihen der Unabhängigkeitskämpfer gegen Österreich zurück.

*) Der vertraute Freund des Kaisers Alexander, der auf dem Wiener Kongreß den Plan zur konstitutionellen Verfassung des unter russischer Oberhoheit neu zu errichtenden Königreichs Polen entwarf. 1830 brachte er als Präsident der provisorischen Nationalregierung die Hälfte seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer. Im März 1848 forderte er von Paris aus, wohin er sich geflüchtet, die Vertreter Deutschlands auf, die Herstellung Polens ins Werk zu setzen, zu dessen König ihn die aristokratische Partei in Aussicht nahm. Mit der geistreichen Prinzessin Sapieha vermählt, starb er 1861. Sein Erbe Wladislaw ist in zweiter Ehe mit einer Tochter des Herzogs von Nemours vermählt.

**) Vom Könige auf die Bitte des Ministeriums (Camphausen) aus England zurückberufen, langte der Priuz am 4. Juni in Wesel, von den Behörden und dem Offiziercorps aufs freudigste empfangen, an.

***) Ältere Bezeichnung von Babelsberg. Vergleiche: Die Heimstätten Kaiser Wilhelms von Bernhard Rogge.

III.

Der bekannte Baron Stockmar*), welcher als coburgischer Vertrauensmann dem Bundestage angehörte und gleich Dahlmann das Heil von Deutschland in dem erblichen Kaisertum der Hohenzollern erkannte, gewann in Berlin Anfang Juni die Überzeugung, daß Friedrich Wilhelm IV. dazu nicht die geeignete Persönlichkeit; er fand Berlin in einem Zustande der Anarchie, welche niederzuwerfen die erste Pflicht des Königs gewesen wäre, der die Mittel dazu in Händen habe, sie aber nicht gebrauche**).

Der König hütete sich aber bereits, neue Konzessionen zu machen. —

Den 4. Juni feierte Berlin die Erinnerung an den 18. März in einem großartigen Volksfeste.

An dem Tage, wo der Prinz von Preußen seinen Sitz als Abgeordneter in der Nationalversammlung einnahm, wurde unter Teilnahme des den Sitzungssaal umlagernden Volkes über die Anerkennung der Revolution verhandelt. Wer von den Deputierten für die Tagesordnung stimmte, wurde, wie der Minister Heinrich v. Arnim, von dem Volke auf der Straße mißhandelt, 8. Juni.

Da gegen solche Vergewaltigungen nichts unternommen wurde, nahm der Terrorismus zu, und bekam das demokratische Element je länger je mehr das Übergewicht.

Den 14. Juni fand der Zeughaussturm statt und setzte die Massen in Besitz von Waffen.

Seitdem dominierten die Arbeiter in Berlin, und wagte ihnen die Bürgerwehr nicht mehr zu begegnen. 15. Juni beschloß die Nationalversammlung, den von der Regierung vorgelegten Verfassungsentwurf als zu wenig demokratisch beiseite zu legen und eine Kommission zur Beratung einer neuen Verfassung einzusetzen.

---

*) Der Vertraute des Prinzen Leopold auch als König und des Prinzen Albert.

**) Prinz Alberts Leben II, 60. Friedrich v. Raumer, der berühmte Verfasser der Hohenstaufen, äußerte sich zu derselben Zeit: die Klubs rufen die Empörung schrankenlos hervor; im Juli: alles löst sich in Schwatzen ohne Ordnung, Zusammenhang und Fortschritt auf. Der König tritt zu sehr zurück und entwöhnt dadurch das Volk vom Königtum.

IV.

Das Miniſterium der Vermittelung „Camphauſen“ machte den „Miniſtern der Ausführung“, wie man ſie nannte, „Auerswald-Hanſemann*)“ Platz, 25. Juni. Der Polizeipräſident Minutoli wurde durch Bardeleben erſetzt, der die Schutzleute einführte.

Bald darauf that die Frankfurter Verſammlung den kühnen Griff und wählte den Erzherzog Johann zum proviſoriſchen Reichsverweſer, während ſie doch nur zur Gründung der Verfaſſung berufen war, 27. Juni. Den „preußiſchen Partikularismus“ verletzte natürlich die Wahl des öſterreichiſchen Prinzen, ſtärkte ihn aber auch in ſeinem Widerſtande, ſo daß man das Preußenlied wieder zu hören bekam, daneben freilich noch die Marſeillaiſe.

Unſer Kabinett beſchränkte ſich darauf, ſich für ſpätere Fälle das Recht des Einſpruchs vorzubehalten; den Anſpruch auf Huldigung der Truppen**) erfüllte es nicht, 6. Auguſt. Man ließ es aber geſchehen, daß die Berliner Bürgerwehr dem Reichsverweſer eine Ovation in einer Parade brachte.

Die deutſche Kokarde trug das Militär ſeit den Märztagen neben der preußiſchen.

Sedlnitzky ſchrieb an Natzmer:

„Groß Sägewitz, 16. Auguſt 1848. Es würde mich ſehr freuen nach einer ſo verhängnißvollen Zeit Sie wiederzuſehen und mich von Ihrem Befinden zu überzeugen. Der Himmel gebe, daß Flinsberg Ihnen und Ihrer Gemahlin recht wohl gethan haben möge. Zu allen Zeiten und beſonders in dieſer iſt die Geſundheit eine der erſten Erforderniſſe, um ſo ſchwere Prüfungen zu ertragen. Es hat wohl kaum eine Zeit gegeben, in welcher eine größere und allgemeinere Verwirrung ſtattgefunden hätte. Nur ein feſter Glaube iſt im Stande die Wege der Vorſehung zu erkennen und die Kraft zu geben, ihnen zu folgen.“

---

*) Vergleiche: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 144.

**) Mit dieſer Zumutung hatte man ſelbſt in liberalen Kreiſen, leſen wir in den Memoiren des Herzog Ernſt, einen Punkt berührt, welcher alle Traditionen des preußiſchen Selbſtbewußtſeins in Aufregung brachte. Der Herzog geſtaltete den Tag in Gotha möglichſt feierlich.

V.

Wir haben thüringer anarchiſtiſche Beſtrebungen ſchon geſtreift*). Anfang Juli entſtand im öſtlichen Teile des Landes eine aus den ſächſiſchen Fabrikbezirken ſich fortpflanzende Bewegung, der ſich die Regierungen, insbeſondere in Altenburg, nicht überall gewachſen zeigten. Die Maſſen waren hier durch unhaltbare Verſprechungen aufgeregt. Revolutionäre Banden umlagerten das Schloß**): die fürſtliche Familie befand ſich in einem Zuſtande der Unfreiheit. Der Herzog mußte einen „Volksmann“ als Mitregenten ins Miniſterium nehmen. Über ganz Thüringen verbreiteten ſich die demokratiſchen Vereine. Man beabſichtigte eine Landesrepublik als Ausgangspunkt zu weiteren Eroberungen. In Gera revoltierten die Truppen; auch in Schleitz gab es Unruhen.

Unter ſolchen Umſtänden erwachte in Frankfurt der alte burſchenſchaftliche Gedanke eines übrigens aber monarchiſchen Zuſammenſchluſſes der thüringiſchen Staaten unter Weimarſcher Herrſchaft. Es fehlte überall nicht an ſolchen, welche eine konſtitutionelle Monarchie für weniger gefahrvoll für die Freiheit erachteten als eine Republik. Ein Bundeskommiſſär wurde in einem Herrn v. Mühlenfels entſendet. Man ſprach von preußiſchen Annektierungsgelüſten. Prinz Albert ſtellte ſie in Abrede: „Der König hat dem Pietätsgefühl gegen Öſterreich und den anderen deutſchen Staaten zu Liebe ſeine meiſten politiſchen Fehler gemacht. In ſeinem energiſchen Vorſchreiten iſt allein Rettung zu ſuchen. Die Radikalen werden ſuchen die Fürſten durch kleinliche Konſiderationen getrennt zu erhalten. Laßt Euch nicht fangen!“

Es iſt intereſſant, aus den Memoiren des Herzog Ernſt von Coburg-Gotha zu erſehen, wie er ſich im gegebenen Falle für den thüringiſchen Thron beſtimmt glaubte.

Als die Idee der Vereinigung ſich auf der betreffenden Verſammlung zerſchlug, ſuchte Weimar den gemeinſamen Anſchluß an das Königreich Sachſen, Februar 1849, im beſondern eine Mili-

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 187.

**) Der Herzog Ernſt berichtet hierüber in ſeinen Memoiren Ergötzliches.

tärkonvention, wofür sich auch Herzog Ernst interessierte; schließlich wurde alles bis zum Abschluß der allgemein deutschen Frage vertagt. —

An der Spitze der republikanischen Bewegung in Thüringen stand Berlepsch in Erfurt. Man wollte sich der Festung bemächtigen und die Gothaischen Waldorte revolutionieren, den Aufstand von hier aus sicher zu stellen. In Erfurt, wo Kratrügge besonders thätig war, kam es zu einem blutigen Zusammenstoß.

Ein fliegendes Corps hatte die Aufgabe, in der Provinz Sachsen die Ordnung herzustellen.

Natzmer wurde darüber geschrieben:

„Noch vor Ausbruch der Berliner Revolution erhielten die 12. Husaren Befehl nach Schkeuditz an die sächsische Grenze zu rücken. Zwei Escadrons blieben längere Zeit in der Gegend von Halle. Die Unruhen nahmen zu, weshalb unter dem Befehl des General v. Schack ein fliegendes Corps um Merseburg concentrirt wurde. Nach jeder Stadt, wo sich demokratische Bewegungen zeigten, wurde eine Escadron entsendet und muß ich das rasche und entschlossene Benehmen des Major v. Hobe rühmen. So verging ein großer Theil des Sommers, ohne daß mehr als eine Escadron beisammen. Plötzlich mußte der General Schack mit dem größten Theil seines Corps nach Zeitz an die Altenburger und Geraer Grenze rücken; die 4. Escadron blieb zum Schutz der Regierung in Merseburg.

Im Herbst organisirte sich ein Freischaarencorps unter der Führung des Dr. Stockmann zu Bibra. Nachdem dasselbe zu einer ziemlichen Stärke gelangt war und vom 10. Husaren-Regiment einen Offizier mit seinem Zuge in einem Hohlwege bei dem Dorfe Saubach gefangen genommen, brach der General mit dem Corps dagegen auf. Die Truppen sehend, insbesondere eine mobile reitende Batterie, welche gegen die Stadt auffuhr, zerstreute sich die Bande in dem sehr coupirten Terrain, ohne daß ein Schuß fiel. Das Regiment verrichtete unter Anerkennung einen fleißigen und umsichtigen Patrouillendienst und brachte mehrere Tage nach einander Gefangene ein. Den Winter über waren selten mehr als zwei Escadrons in den Garnisonen."

VI.

„Es konnte nicht anders sein", meinte der verstorbene Lorentz in seiner „neusten Geschichte", als daß „in einem Staate, der wie Preußen eine ruhmvolle Geschichte hat, dem Treiben der Demokraten gegenüber sich eine konservative Partei bildete.

Und es war eine gute Frucht der damaligen Zeit, daß Menschen, die gewohnt waren, sich von der Büreaukratie leiten zu lassen, sich gezwungen sahen, auf ihren eigenen Füßen zu stehen."

Die Abschaffung des Jagdrechts und die Regulierung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse *) weckte den Landadel zu dem „Junkerparlamente" auf, welches im Juli in Berlin unter Bülow-Cummerow **) tagte.

Die beiden Kirchen beschickten zur Geltendmachung ihrer Rechte und Freiheiten die Versammlungen in Würzburg und Wittenberg.

Unter den Thätigen war Bismarck***) einer der Thätigsten. Er half die Kreuzzeitung gründen und veranlaßte Deputationen an den König, seinen Mut und seine Hoffnung zu beleben.

Ihre Stärke hatte die Partei in den Offizieren, welche die Soldaten in der Treue gegen den Thron erhielten.

Ein Konflikt in Schweidnitz veranlaßte die konstituierende Versammlung zu dem Beschluß, die Regierung solle die Offiziere, welche sich nicht dem Zeitgeist anbequemten, entlassen.

Hansemann, welcher den Beschluß nicht zu verhindern wußte, machte dem General Pfuel †) als Ministerpräsidenten Platz. Dieser zeigte aber auch nicht die Kraft, den Zeitumständen zu gebieten.

---

*) In der That wohl eine Konsequenz der Stein-Hardenbergschen Gesetzgebung.

**) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Seite 100.

***) „Überall herumreisend, bald den Adel, bald die Bauern durch seine Gespräche anfeuernd, bald Artikel in die Zeitungen schreibend, stellte er den revolutionären Vereinen und ihrer Presse konservative entgegen." Siehe Bismarck von Müller in Tübingen.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II und Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Die Nationalverſammlung hatte ſich unter den Schutz des tobenden Volkes geſtellt *), 10. September.

Berlin wurde nach dem Aufſtand in Frankfurt a./M. das Hauptquartier der „deutſchen“ Demokraten.

15. Oktober kam Corvin **) aus dem Badiſchen, wo er mit Herwegh ***) und Hecker †) geweſen war, nach Berlin.

Wir entnehmen ſeinen Aufzeichnungen:

„Berlin hatte das demokratiſche Fieber.

Statt der ſtolzen Garde erblickte man Bürgerwehrmänner.

Hier und da ſah man einen Soldaten von einem Linienregiment, der ſich ſcheu durch die Menge drückte.

Alle Thore und öffentlichen Gebäude waren durch Bürgerwehr beſetzt.

Eine Menge der ſchönſten Wohnungen ſtand leer.

Eine elegante Equipage war eine Seltenheit, der Hof war mit allem, was daran hängt, verſchwunden.

Überall bildeten ſich Gruppen, in deren Mitte ein Demokrat ſeine Grundſätze mit Phraſen erklärte.

---

*) Zum Danke hierfür wurden ihre Mitglieder von dieſem Volk aufs gröblichſte mißhandelt. Siehe Weber XV, 341.

**) v. Wiersbitzki. In unſerem Kadettencorps erzogen und als Offizier 1835 verabſchiedet, nahm er an Herweghs Aufſtand in Baden teil. In Berlin war er in der Redaktion der „Lokomotive“ thätig. Demnächſt Chef des revolutionären Generalſtabs in Raſtadt wurde er zum Tode verurteilt, aber zu Einzelhaft begnadigt. Zuletzt fungierte er als Korreſpondent der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“, der „New York Times“ und der „Neuen freien Preſſe“.

***) Verfaſſer der Gedichte eines Lebendigen, fand als Freiheitsſänger viel Anerkennung und lebte demnächſt ausgewieſen in Paris. Im April 1848 fiel er mit einer Arbeiterkolonne in Baden ein, rettete ſich aber, bei Doſſenbach von den Württembergern geſchlagen, nach der Schweiz. Seine Gedichte zeichnen ſich durch Einfachheit, Klarheit und Kraft aus, die ſpäteren kranken an Peſſimismus.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Seite 179. Heckers Name erklang mit der Marſeillaiſe durch ganz Deutſchland. Der gemeine Mann träumte von ſeinem Zukunftsſtaat der deutſchen Republik „mit oder ohne Großherzog“ und den übrigen Staaten als „konſtitutionellen“ wie von einem paradieſiſchen Glück! Memoiren des Herzog Ernſt.

Dazwiſchen ſchrieen fliegende Buchhändler Plakate aus.

Dazu zahlreiche vielbeſuchte Klubs.

Unter den Führern der Demokraten ragte Held, als der einflußreichſte und talentvollſte hervor.

Er gab die „Lokomotive“ und viele Plakate heraus.

Er war der Leiter der Volksverſammlungen und der beſte Volksredner.

Seine Popularität war beiſpiellos. Die Maſchinenbauer, ein bewaffnetes Corps von 3000 Mann, waren ſeine Leibwache.

Dabei war ſeine Beliebtheit bereits im Abnehmen.“

Man wollte an ihm ein Schwanken in ſeinen politiſchen Anſchauungen bemerken.

In den erſten Tagen des September war von ihm ein Plakat erſchienen: „Meine Idee“; der König ſollte danach zu Gunſten des Prinzen von Preußen abdanken*) und dieſer die deutſche Kaiſerwürde mit einer von Held entworfenen Verfaſſung annehmen.

Dieſes Plakat hatte ihn mit einem Herrn v. Katte, Präſident des royaliſtiſchen Preußenvereins, in Verbindung gebracht.

Seine alten Anhänger ſprachen von Verrat. Held hat ſich aber wohl nicht beſtechen laſſen. Er hat in ſeiner Weiſe bis zuletzt gewirkt; jedoch erfüllte ihn das Treiben der Berliner Demokraten bald mit Ekel.

Das nachfolgende Schreiben des General v. Below, bisherigen Kommandeur der Kadettenanſtalten, an Natzmer, wird über die letzten Urſachen der Sinnesänderung Helds einiges Licht verbreiten:

„Berlin, 29. September 1848. Mit meinem Scheiden aus meinem Dienſtverhältniſſe iſt manches ſchmerzliche Gefühl verbunden geweſen. Da ich aber dieſen Schritt erſt gethan habe, als ich vom Kriegsminiſter die Verſicherung empfangen hatte, daß eine nachtheilige Rückwirkung auf die Verhältniſſe des Kadettencorps

*) Wie in der franzöſiſchen Zeit, wo die Stürmer Friedrich Wilhelm den Gerechten, durch ſeinen Bruder den älteren Prinzen Wilhelm erſetzen wollten. Auch der Herzog Ernſt hielt Friedrich Wilhelm IV. zur Zeit für unmöglich, an die Spitze Deutſchlands zu treten, Preußen dazu aber beſtimmt. Man irrte, in der Ungeduld Deutſchland zu konſolidieren.

nicht zu befürchten ſei und ich im Juli mein 70. Lebensjahr angetreten habe, ſo fühle ich mich beruhigt und von Dankbarkeit gegen den Lenker aller menſchlichen Schickſale durchdrungen, daß er mich den letzten Augenblick hat finden laſſen und mir auch am Schluſſe meiner Laufbahn hülfreich zur Seite geſtanden.

Von dem nicht zu beſeitigenden Einfluſſe, welchen die über uns verhängten ſchweren Prüfungen auf jeden ausüben, abgeſehen, erfreue ich mich einer innern Ruhe, wie ich ſie während meines Dienſtlebens nie gekannt habe und ohne Vorwurf, weil es mir unmöglich ſein würde, die nunmehrigen Pflichten meiner früheren Stellung mit meinen Anſichten zu vereinigen.

In Sansſouci bin ich einmal nach meinem Dienſtaustritt geweſen. Der König war ernſt und in ſich gekehrt; bei der Königin, die ſich mehr in ihrer Gewalt zu haben ſcheint, war eine Veränderung in ihrer äußern Erſcheinung nicht zu bemerken. Mir hat der Beſuch einen ſehr betrübenden Eindruck gemacht.

Ueber unſere innern und äußern Verhältniſſe ſprechen ſich die Zeitungen ſo deutlich aus, daß ich es für überflüſſig halte, ſie noch zu erwähnen, um ſo mehr als man eigentlich hierüber nur ſagen kann: Wenn Gott in ſeiner höchſten Weisheit unſere Rettung beſchloſſen hat, ſo wird uns geholfen werden, menſchliche Weisheit iſt dieſer Aufgabe nicht gewachſen.

Menſchlich betrachtet, halte ich die Ernennung Pfuels zum Miniſterpräſidenten für einen entſchiedenen Fehlgriff und daher für ein verhängnisvolles Ereignis, möge ich mich irren!

Bei unſerm Umzuge und dem Ordnen meiner Papiere, fand ich einen Aufſatz Helds, von deſſen Daſein mir keine Erinnerung geblieben war; er hatte ihn ‚ein Rückblick auf mein vergangenes Leben‘ überſchrieben und ihn bei ſeiner Entlaſſung aus dem großen Militair-Waiſenhauſe verfaßt. Nächſt Betrachtungen über ſeine bisherige ſittliche und geiſtige Entwickelung ſpricht er in demſelben eine chriſtlich-religiöſe Geſinnung, ſeine Dankbarkeit für die erhaltenen Wohlthaten und gute Vorſätze für die Zukunft aus. Ich ſah in dem Auffinden dieſer Blätter eine Aufforderung Gottes, der ich entſprechen müſſe, ließ den Aufſatz abſchreiben und fügte einige ernſte Worte der Ermahnung hinzu, indem ich einleitend ſagte: ‚Möge die wörtliche Abſchrift des Originals deſſen Verfaſſer

zu einem zweiten Rückblicke auf sein späteres Leben führen und er sich dann vor Gott und seinem Gewissen fragen, ob er ....'

Mein Schluß war: ‚Möge er endlich in dieser, vielleicht der letzten Mahnung Gottes, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, die warnende Stimme des Gottes erkennen, der sich nicht spotten läßt und in seinen Segnungen wie in seinen Gerichten sein Dasein auch denen kund thut, die ihn verleugnen, damit diese Stimme nicht dereinst gegen ihn zeuge, wenn jede Umkehr unmöglich geworden und keine Reue mehr zu retten vermag vom selbst verschuldeten unausbleiblichen Verderben.'

Wenige Tage nach der Uebersendung der Papiere kam er zu mir, dankte für die ihm bewiesene Theilnahme an seinem Schicksale, sprach aber ganz unumwunden aus, daß er weder an Gott, noch an eine Fortdauer nach dem Tode glaube und die Ausdrücke: Pflicht, Gesetz und Sittlichkeit für ihn bedeutungslose Worte seien, der Mensch dagegen nur durch eine unbeschränkte Freiheit zu derjenigen Vollkommenheit gelangen könne, in deren Besitz er selbst sich bereits befände.

Alle seine Aeußerungen trugen das Gepräge einer so großen Verschrobenheit, daß ich für jetzt eine Sinnesänderung nicht von ihm erwarten konnte, obgleich meine Ansprache einen nicht zu verkennenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Er war weich, sprach mit einer gewissen Rührung von seinem ehemaligen Verhältnisse zu mir, wollte nicht, daß ich ihn ‚Herr Held' nennen sollte, äußerte den Wunsch, mir näher zu stehen und die Bitte, seinen Besuch wiederholen zu dürfen, die ich ihm unter der Bedingung gewährte, daß er mir eine Veränderung in seinen gegenwärtigen Ansichten und seine Umkehr von dem eingeschlagenen schlechten Wege mitzutheilen habe. Er blieb über eine Stunde. Seitdem ist er nicht wieder gekommen; ich gebe aber die Hoffnung nicht auf, daß Gott sich seiner erbarmen, von seiner Verblendung heilen werde.

In seinem Benehmen zeigt sich seit jener Stunde ein gewisses Schwanken und geht er damit um, Berlin auf einige Zeit zu verlassen; er äußerte sich schon gegen mich, daß er einige Wochen in Kühnau bei Schweidnitz zubringen möchte, wohin er von einem Freunde eingeladen sei, sofern die Umstände diese Abwesenheit gestatten sollten.

Ich habe Dir so weitläufig über dies sonderbare Ereigniß geschrieben, weil ich mir dachte, daß es Dich interessiren würde. Wenn aber auch die Mittheilung nicht als Geheimniß zu betrachten ist, muß ich doch wünschen, daß sie in keiner Weise zur Veröffentlichung gelangen möge, weil dies einen nachtheiligen Einfluß auf Helds Entschlüsse haben dürfte. —

Der ‚kleine Willisen' und seine Frau gehören zur Linken. Mit ihm habe ich vor einigen Wochen bei Canitz einen ziemlich heftigen Zusammenstoß gehabt. Der König hat ihr noch jetzt eine Wohnung in vier verschiedenen Schlössern zur Auswahl angeboten.

Von seiner ebenso unpassenden, als zwecklosen Sendung nach Paris, für die er zum General ernannt worden, ist er zurück, wie man sagt, von Hansemann, dem er sich angeschlossen hatte, zu Hülfe gerufen — ein Ruf, der jedoch zu spät kam, um den Sturz des bereits wackelnden Ministers zu verhüten.

Pfuel ist noch nicht bei mir gewesen, wahrscheinlich kommt er noch, ich sähe ihn aber lieber nicht, weil sich von der Verschiedenheit unserer politischen Ueberzeugungen nur eine für beide Theile unbefriedigende Unterhaltung erwarten, die Politik aber nicht füglich ausschließen läßt, so ungern ich mich auch damit beschäftige."

VII.

Am 12. Oktober begannen in der Berliner Nationalversammlung die Verhandlungen über die Verfassung.

Gleich bei den ersten Sätzen entbrannte ein so heftiger Parteikampf, daß ein Erfolg kaum zu erwarten war.

Mit großer Mehrheit wurden dem Könige die Worte „Von Gottes Gnaden" gestrichen, nachdem Schulze-Delitzsch *) sie eine „bankerotte Firma" genannt hatte.

Hiernach gab der König, welcher seit dem Mai in Potsdam residierte, sein Schweigen auf.

Bei der Erwiderung der Glückwünsche an seinem Geburtstage, sagte er den Deputierten: „Es ist manches Gefahrvolle in unserer

*) Der Begründer der deutschen Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften und Gegner der Lassalleschen Produktivgenossenschaften mit Staatshilfe.

Lage, aber eins beſitzen wir, um das uns andere Völker beneiden: wir haben noch, und darauf mache ich beſonders aufmerkſam, angeſtammte Obrigkeiten von Gottes Gnaden, die mit großer Macht ausgerüſtet ſind."

Dem Führer der Bürgerwehr, welcher die Beratung der Verfaſſung zu ſchirmen verſprach, erwiderte er: „Vergeſſen Sie nicht, daß Sie die Waffen von mir haben."

Die Truppen, welche infolge des Malmöer Waffenſtillſtandes, in den Elbherzogtümern entbehrlich geworden waren, wurden unter dem am 15. September zum Oberbefehlshaber in den Marken ernannten General v. Wrangel um Berlin zuſammengezogen. —

Um dieſelbe Zeit ermannte man ſich auch in Öſterreich, wo Wien ſich ſeit dem 6. Oktober in den Händen der Revolution befand.

Der Kaiſer ging nach Olmütz. Jellachich *) und Windiſchgrätz **) rückten mit ihren Corps vor die Hauptſtadt. Die Bedingungen, welche Windiſchgrätz ſtellte, waren aber ſo ſtrenge, daß die Aufrührer ſie nicht annahmen. Über eine Woche wurde erbittert gekämpft. Am 28. und 29. war der Kampf am heißeſten. Schon wollte ſich die Stadt auf Gnade und Ungnade ergeben, als die Ungarn zur Unterſtützung heranrückten. Sie wurden geſchlagen. Die Kaiſerlichen hielten am 2. November ihren Einzug in die Stadt, über welche Windiſchgrätz den Belagerungszuſtand verhängte.

Mit dieſem Siege mußte man die deutſche Politik Öſterreichs wieder in Rechnung ziehen ***).

Unmöglich konnte Öſterreich allen ſeinen Völkern die Verfaſſung geben, welche in Frankfurt vereinbart wurde. Die Kleindeutſchen

*) Feldmarſchalllieutenant und Banus von Kroatien, ſpäter Feldzeugmeiſter, eröffnete den Krieg, indem er mit 40 000 Mann die Drau überſchritt.

**) Seit 1840 Kommandierender in Böhmen, unterdrückte er daſelbſt den Juni-Aufſtand mit Energie. Zum Oberbefehlshaber aller außer Italien ſtehenden öſterreichiſchen Truppen ernannt, nahm er am 24. Oktober ſein Hauptquartier in Hetzendorf. Vergleiche Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

***) Es war nur tragiſch für Preußen, daß Männer wie Fiquelmont, Lebzeltern, Weſſenberg den Metternichſchen Grundſatz noch für die Hauptaufgabe des Kaiſerreichs erkannten, alles andere eher und lieber geſchehen zu laſſen, als eine Stärkung der preußiſchen Macht.

wollten daher, daß Österreich nur mit seinen deutschen Elementen zum Reiche stoße. Österreich hätte sich alsdann aber in seine verschiedenen nationalen Bestandteile aufgelöst. Es war nicht daran zu denken, daß es hierauf einging.

Sollte Österreich seine weltgeschichtliche Bedeutung behalten, blieb ihm nur eine mehr oder weniger lockere Union seines Gesamtstaats mit Deutschland übrig.

Die anderen Staaten konnten sich alsdann um so enger aneinander schließen.

Der Hauptvertreter dieser Idee war Heinrich v. Gagern, der sich erst in späteren Jahren der großdeutschen Partei, welche das 70-Millionen-Reich erstrebte, anschloß. Man irrte nur insofern, als auch die Unionsidee eine Machtfrage und nicht daran zu denken war, daß Österreich, wenn es die Revolution überwunden, seine maßgebende Stellung im Deutschen Bunde ohne Kampf werde aufgeben wollen, denn die deutschen Machtverhältnisse gipfeln in den Fürsten.

Diesen Gedanken brachte der König bei dem Kölner Dombaufeste in den Worten zum Ausdruck: „Vergessen Sie nicht, daß es deutsche Fürsten giebt und ich einer von ihnen bin."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Dresden, 27. October 1848. Ich habe seit ein paar Tagen Sägewitz verlassen, zunächst weil ich im Winter nicht gut da wohnen könnte, theils weil Harrachs auf einige Wochen hergezogen sind und ich gern diese Zeit mit ihnen zubringen möchte.

Die allernächste Zeit wird wohl in Schlesien ruhig vorüber gehen, auch ist auf meinem Gute die Gemeinde gutgesinnt, doch sind ringsum Gemeinden, bei denen einige sehr üble Symptome kund gegeben und ist zu besorgen, daß es bei der Bearbeitung der Demokraten von Breslau aus zu sehr groben Excessen kommen wird.

Nach allem, was ich erfahren habe, ist die Stimmung im Gebirge noch viel übler und kann ich nicht den Wunsch unterdrücken, daß Sie Sich auf einige Zeit entfernen möchten, da man nie berechnen kann, wie weit es eine rohe, aufgeregte Masse treibt, zumal wenn, wie gewöhnlich, der größte Theil betrunken ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Herren von der Linken alles aufbieten, um durch ihre Emissaire aus den Klubs die Gemeinden

aufzuregen, damit ſie während der Berathung der vorliegenden Ablöſungsverordnung ſagen können, daß aus politiſchen Gründen den Domainen ſo viel wie möglich, vielleicht alles genommen werden müſſe. Auch Pinder ſoll ſich in ähnlicher Weiſe ausgeſprochen und auf Ergreifung energiſcher Mittel angetragen haben.

Wie es ſcheint, hat er mit der Linken gebrochen, ob aufrichtig mag Gott wiſſen! Ein Mitglied des Collegii hat mir verſichert, daß er in dieſem Augenblicke ganz auf der rechten Seite iſt und ſich für den Schutz des größeren Grundbeſitzes erklärt hat.

Wenn Sie, wie ich wünſche, dieſer Sturmzeit aus dem Wege gehen wollten, wüßte ich keinen beſſeren und angenehmeren Aufenthalt vorzuſchlagen als Dresden. Ich kann nicht ſagen, welchen wohlthuenden Eindruck es macht, ſich von friedlichen und ruhigen Menſchen umgeben zu ſehen. Keine Spur von dem wilden, wüſten Treiben, wie man es in Breslau und Berlin fortwährend ſieht. Dieſer Zuſtand hat etwas ungemein beruhigendes. — Sollten Sie herkommen wollen, bitte ich mir es bald zu ſchreiben. Da ich noch zehn bis zwölf Tage hier bleibe, könnte ich Ihnen eine kleine Wohnung beſorgen.

Nächſt dem hieſigen Aufenthalte iſt mir der in Görlitz als weniger angenehm, aber ebenſo ſicher gerühmt worden, da die Bevölkerung der Oberlauſitz ſich auf eine vorzügliche Weiſe bewährt haben ſoll. Jedenfalls wäre mir Dresden lieber, ich würde dann meinen hieſigen Aufenthalt verlängern und könnte auch von Berlin aus Sie zuweilen beſuchen, da man dieſen Weg in ſechs Stunden machen kann. Es wäre eine kleine Entſchädigung für mich, daß Sie dieſen Winter nicht in Berlin zubringen wollen.

Ich finde dies aber natürlich und obwohl bei mir nicht dieſelben Gründe obwalten, ſo kann ich nicht leugnen, daß mir vor dem daſigen Aufenthalt grault. —

Die Nachrichten, welche man von Wien verbreitet, ſind Schrecken erregend, doch ganz unverbürgt. Mir ſcheint, daß dort das Schickſal Deutſchlands entſchieden werden wird. Wollte Gott einen Mann erwecken, der dieſe Gelegenheit ergreifen möchte, die Jakobiner und dummen Reaktionäre zu Schanden zu machen und den Weg zu einer geſetzlichen, aber freien und einigen Entwickelung von Deutſchland anzubahnen. Vielleicht werden unſere

Theoretiker in Frankfurt zu der Einsicht kommen, daß man erst Einigkeit hervorbringen muß, ehe man eine Einheit erstrebt und daß es eine Thorheit ist, Mächte wie Oestreich und Preußen mediatisiren zu wollen und ihre große geschichtliche Entwickelung zu ignoriren.

Mir kommt es vor, daß für jetzt ein Staatenbund das Zweckmäßigste und dem deutschen Charakter entsprechendste wäre. Bei einer richtigen Behandlung desselben in Frankfurt würden meines Erachtens alle germanischen Stämme sich allmählig anschließen, ich meine insbesondere Holland und Dänemark, welche ihre Kolonien, die ihren Reichthum ausmachen, nicht lange würden behaupten können, wenn sie sich nicht mit einem kräftigen Nachbarn verbinden und Deutschland würde eine Macht sein, die den Frieden von Europa sichern könnte, sich auch in seiner Eigenthümlichkeit besser entwickeln würde, als auf dem Wege, der bis jetzt eingeschlagen worden ist." —

VIII.

In Berlin hatten die Zusammenrottungen zugenommen. Am 16. Oktober hatte wieder ein blutiges Schaumspritzen stattgefunden.

Der demokratische Kongreß, welcher am 26. Oktober in Berlin tagte, vereinigte sich zu der Resolution, daß nur in der Republik die Lösung der sozialen Frage zu finden sei. Man proklamierte die Robespierreschen Menschenrechte und erließ einen Aufruf an das Volk, die durch die kaiserlichen Truppen in Wien bedrohte Freiheit zu retten.

Der Nationalversammlung wurde eine Massenpetition in diesem Sinne überreicht. Am 31. wurden der Adel, die Titel und Orden abgeschafft. An demselben Tage forderte man das Reichsministerium auf, alle Mittel zum Schutz der in Wien gefährdeten Volksfreiheit aufzubieten. Während der Beratung umstellten lärmende Volkshaufen den Sitzungssaal und bedrohten mißliebige Abgeordnete mit Messern und Stricken.

Auch der greise General v. Pfuel stimmte für den Beschluß.

Der Abgeordnete Sommer konstatierte: die Versammlung be-

finde sich im Belagerungszustande. Die Maschinenbauer schafften den Deputierten noch Luft. Den Insulten des Pöbels zu entgehen, ließ sich Pfuel durch den fortschrittlichen Abgeordneten Jung in dessen Wohnung geleiten *).

Pfuel wurde zum Rücktritt bewogen und Graf Brandenburg mit der Bildung eines neuen konservativen Ministeriums betraut, dessen politische Seele Manteuffel wurde.

Eine Deputation der Nationalversammlung erklärte dem Könige, das Ministerium Brandenburg werde niemals das Vertrauen des Landes besitzen, und als der König die Adresse schweigend entgegen nahm, rief Jacobi: „Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen."

Damit war die Brücke zur Verständigung abgebrochen.

Eine königliche Botschaft verlegte die Versammlung, sie „vor Einschüchterungen zu bewahren", nach Brandenburg, 9. November **).

Die Majorität setzte ihre Sitzungen unter Unruh ***) als Präsidenten in Berlin fort und erließ einen Aufruf zur Verteidigung der gesetzlichen Freiheiten.

Die Bürgerwehr weigerte sich einzuschreiten.

Zahlreiche Truppen wurden nach Berlin gezogen, die Bürgerwehr aufgelöst und der Belagerungszustand erklärt, 12. November.

---

*) Wien und Berlin hatten damit ihre Unfähigkeit zum Selfgovernment an den Tag gelegt. Man sehnte sich bereits in weiteren Kreisen nach festen Zuständen. „Die Mißgriffe der Bewegungspartei brachten", mit Gustav Kühne zu reden, dem Anhänger des jungen Deutschlands, dessen spätere Schriften von gründlichen historischen Studien zeugen, „das sich auflösende Preußen zum Bewußtsein seiner Aufgaben." In denselben Tagen erklärte der Prinz von Preußen: „Solle die Krone fallen, wolle sie mit Ehren untergehen." Er gab dabei sein fürstliches Wort, daß die Verheißungen vom März buchstäblich erfüllt werden würden.

**) In ganz Deutschland hatte man bei dieser Botschaft, lesen wir in den Memoiren des Herzog Ernst, das Gefühl der Befreiung von einem Alpdrücken; man glaubte, daß Preußen sich endlich sammle, einen großen Schritt zu machen.

***) Mitdirektor der Magdeburg-Wittenberger Eisenbahngesellschaft, der nach Grabows Rücktritt von der Nationalversammlung zu ihrem Präsidenten erwählt wurde. Gustav Kühne nannte ihn das Haupt eines kopflosen Rumpfparlaments.

Die Fraktion Unruh beſchloß die Steuerverweigerung: die deutſche Nationalverſammlung erklärte dieſe für null und nichtig; das Berliner Rumpf-Parlament wurde geſprengt, 15. November. „Die Baſſermannſchen Geſtalten“ verſchwanden.

Am 5. Dezember wurde die Nationalverſammlung in Brandenburg aufgelöſt, da ſie nicht beſchlußfähig war. Gleichzeitig oktroyierte der König eine in der That freiſinnige Verfaſſung mit zwei Kammern und einem indirekten Wahlgeſetz auf demokratiſcher Grundlage. Hatte es nicht gelingen wollen, die Märzverheißungen im Einverſtändnis mit der dazu berufenen Nationalverſammlung zu erfüllen, ſo hatte der König nicht zögern wollen, ſie alſobald aus eigener Bewegung, ſo viel an ihm lag, wahr zu machen. Die von ihm oktroyierte Verfaſſung war im weſentlichen die Charte Waldeck mit den deutſchen Grundrechten. Ihre Reviſion und Annahme durch eine neu zu wählende Volksvertretung mit zwei Kammern wurde vorbehalten.

Das waren Entſchlüſſe nach dem Herzen Natzmers. Er faßte zu der politiſchen Tüchtigkeit ihrer Urheber Vertrauen und rief ihrem Haupte im richtigen Momente zu:

„Hirſchberg, 7. December 1848.

Vivat Brandenburg!

So rufe ich; ſo ſchallt es in allen deutſchen Landen.

Der Name Brandenburg iſt der gefeiertſte in unſerem Vaterlande; er wird es bleiben, ſo lange es Preußen giebt.

Dies von Ihrem alten, von ganzem Herzen treu ergebenen Freunde

Natzmer.“

Die öffentliche Meinung verſöhnte ſich ſchnell mit der dargebotenen Verfaſſung*); ſelbſt die Demokraten fügten ſich in die

*) Mit Recht urteilte Guſtav Kühne: „In der Politik gilt es, das Vaterland zu retten. Wer das Mögliche feſtſtellt, iſt der Held, nicht wer ein Utopien erſtrebt. Die Regierungen haben oktroyiert, was die Nation in ihren Vertretern nicht zuſtande gebracht. Auch fehlt es an der Grundlage, die Freiheit auszubauen, nicht, falls nur der politiſche Verſtand mit dem Eifer heranwächſt.“

Verhältniſſe, zumal ſich dieſe über Erwarten günſtig für ſie geſtaltet hatten.

Und die Krone hatte ihre Kraft gezeigt.

So ging unter freudigeren Hoffnungen das verhängnisvolle Jahr 1848 zu Ende!

Dieſer Stimmung geben die nachfolgenden Schreiben Ausdruck*).

Sedlnitzky ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. December 1848. Mir iſt es in Dresden ſo wohl ergangen, daß ſich mein dortiger Aufenthalt ſehr verlängert hat. Hierin liegt auch die Schuld, daß ich den Tod unſeres Freundes Lüttichau**) ſo ſpät erfahren habe. Er hat mich recht tief betrübt. Je älter ich werde, je ſchmerzlicher iſt mir der Verluſt eines aufrichtigen Freundes. Schmerzlicher noch war mir der Gedanke an den Eindruck, den er auf ſeine Frau, Kinder und Nächſtſtehenden gemacht hat. Man kann auch hier wieder ſehen, wie des Menſchen Wege nicht Gottes Wege ſind und wie wichtig es iſt in dem Glauben an ſeine Weisheit und Gnade auch bei ſchweren Prüfungen feſt zu ſtehen. Es iſt ein großer Troſt, daß ſeine gute Frau in dieſer Geſinnung feſt begründet iſt. —

In den Angelegenheiten der Politik läßt ſich nichts neues mittheilen, da die Zeitungen alles vorweg ausplaudern. Im allgemeinen kann ich nur ſagen, daß hier ein ſehr günſtiger Umſchwung ſtattgefunden, und ich Berlin völlig verändert gefunden habe. Alle die gräulichen, widerwärtigen Geſtalten ſind verſchwunden und herrſcht Ruhe und Anſtand in den Straßen, auch der Verkehr iſt ſo belebt wie vor dem 18. März. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Leute aufrichtig wären, unter hunderten kaum einer gegen die Fortſetzung des ſehr milden Belagerungszuſtandes etwas einwenden würde. Man ſieht wieder recht, wie der liebe Gott auch die Mißgriffe der Menſchen zum Guten lenken und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen kann. Es ging mir wie den meiſten, ich bin erſchrocken, wie der König in einem ſo

*) Wir teilen zwei Zuſchriften der Gräfin Antonie Stolberg und des Herzog Hans v. Glücksburg in der Beilage II mit.

**) Natzmers Schwager. Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 21.

höchſt kritiſchen Momente ein durchaus unpopuläres Miniſterium ernannt hatte. Auch iſt der König, wie ich erfahren, ſelbſt ſchwer daran gegangen und hat erſt, als eine Menge Verſuche nicht gelungen waren, zu dieſem äußerſten Mittel gegriffen; es iſt beſſer gelungen als wir erwarten konnten. Hätte er ein halbweg populäres Miniſterium erwählt, ſo würde wahrſcheinlich die Nationalverſammlung, vielleicht mit einigen Modifikationen, ihr verderbliches Spiel fortgetrieben haben, während durch dieſen Schritt ſich die Linke hat verleiten laſſen, die Maske abzuwerfen und in ihrer ganzen Blöße und Nichtswürdigkeit ans Licht zu treten.

Jeder ſieht es ein, daß mit einer ſolchen Verſammlung eine Vereinbarung unmöglich war, und daß der König durch die gegebene Verfaſſung ſein königliches Wort auf das glänzendſte gelöſt und einem dringenden Bedürfniſſe abgeholfen hat. Jeder Vernünftige iſt damit einverſtanden, daß er ſie nur in dem Sinne geben konnte, in welchem er ſie gegeben.

Wenn ich etwas anderes wünſchte, ſo iſt es das Wahlgeſetz. Ich glaube, es hätte ſich nach den gräulichen Erfahrungen, die man gemacht hat, ohne Anſtoß eine Veränderung vornehmen laſſen, indem davon die Möglichkeit, eine beſſere und vernünftigere Verſammlung zu erhalten, allein abhängt. Wenn man auch die Wahl auf der breiteſten Baſis beibehalten mußte, ſo konnten, meines Erachtens, doch an die Wahl der Wahlmänner und der Deputirten Bedingungen geknüpft werden, die einige Garantie für ihre Würdigkeit und Tüchtigkeit geben. Es iſt wohl der größte Unſinn, daß die Männer, denen das Wohl von 16 Millionen anvertraut iſt, nichts als die negative Eigenſchaft beſitzen dürfen, keine Zuchthäusler zu ſein und nicht zu betteln oder zu dienen, wenn ſie auch übrigens mit den größten Laſtern? und der größten Dummheit behaftet ſind.

Nächſtdem bedaure ich, daß die Wahl ſo lange aufgeſchoben iſt. Ich bin überzeugt, daß in dieſem Moment keiner von der Linken würde gewählt werden. Die Zeit kann dieſe Abneigung abſtumpfen und werden die Wähler gewiß alles aufbieten, jeden Mißgriff der Regierung auszubeuten, ſie als reaktionair darzuſtellen und die Herren der Linken als die Unterdrückten, als die Märtyrer der Volksfreiheit, von denen ſie allein ihr Heil erwarten dürfen.

Ich hoffe zwar, daß die conservative Partei diesmal thätiger bei den Wahlen sein wird. Es ist aber zu besorgen, daß die, denen kein Mittel zu schlecht ist, an vielen Orten die Oberhand gewinnen werden.

Am übelsten scheint mir Schlesien berathen, wo, bei der Schlaffheit der Behörden, die Wühler das freiste Feld haben. Alles wundert sich hier, daß bei dem Scandal am Rathhause, dem schlechten Benehmen der Stadtverordneten und der Bürgerwehr nicht sofort ernstlich eingeschritten worden, ebenso, daß man dem Unfug und Gräuel in der Provinz so ruhig zusieht und nicht gleich fliegende Corps wie früher errichtet worden sind. Wie wir die Schlesier kennen, bin ich überzeugt, daß eine ernste Handhabung der Gesetze das Vertrauen zur Regierung erhöhen, die Schlechten entmutigen, die Gutgesinnten aber veranlassen würde, den Wühlern entgegen zu treten und die Wahlen auf redliche, monarchisch gesinnte Männer zu leiten.

Vielleicht würde ein Impuls von Schlesien dem Ministerium zu Hülfe kommen, da dieses es gewiß nicht verkennt, wie wichtig es in diesem Augenblick ist, die Gutgesinnten zu ermutigen.

Daß Sie Sich in Hirschberg zu Ihrer Zufriedenheit eingerichtet haben, freut mich sehr. Ich kann mir den dasigen Aufenthalt sehr angenehm denken und wünschte nur, daß er Sie nicht von hier abwendig machen möge. Für mich wäre es die größte Freude, wenn Sie einige Zeit hier leben wollten, worauf ich aber wohl zunächst nicht hoffen darf. —

Meine Absicht ist, Mitte Januar wieder einige Zeit nach Dresden zu gehen, um mit Harrach dort ein paar Wochen zuzubringen. Hier lebe ich zurückgezogener, als je, die Schriften von Wildenhan, die mir Ihre Gemahlin empfohlen, haben mir Freude gemacht und habe ich sie auch Mehreren empfohlen. Er scheint mir vorzüglich zum Volksschriftsteller geeignet und wünschte ich, daß er sich in diesem Gebiete recht thätig erwiese, er könnte viel Gutes anregen.

Von unsern gemeinsamen Bekannten sind Belows und Gräfin Bohlen hier und befinden sich wohl. Letztere ist, wie Sie denken können, sehr aufgeregt, mehr noch Graf Münster; es sind recht wenige hier, mit denen man über die Zeitverhältnisse vernünftig

sprechen kann. Die Meisten bewegen sich in Extremen und können nicht, über ihre Persönlichkeit hinaus, zu einer objektiven Ansicht dessen gelangen, was uns wahrhaft Noth thut. —

Alles ist jetzt gespannt auf die französische Präsidentenwahl, sie ist gewiß von sehr großem Einfluß auf die Entwickelung der deutschen Verhältnisse, mit denen die unsrigen enger als je verbunden sind, seit Oestreich sich unabhängig erklärt hat."

General Graf Brühl an Natzmer:

„Münster, 17. December 1848. Ew. Excellenz haben stets für mich so viel Güte gehabt, daß ich mich verpflichtet halte, Ihnen anzuzeigen, wie Sc. Majestät mir den nachgesuchten Abschied bewilligt hat.

Interessantes von hier mitzutheilen ist wohl nicht möglich, da in dem finstern Münsterlande wenig und selten etwas erfreuliches vorfällt. Die politische Stimmung der Münsterländer ist keine preußische, und wird es nie sein und zwar in allen drei Ständen, die übrigens hier mehr wie in andern Provinzen von einander geschieden sind.

Seit den Märzereignissen ist tüchtig gewühlt worden und obschon die Demokraten nicht die Oberhand gewonnen haben, sind sie doch nicht zertreten.

Der reiche Adel, der in Folge Verpachtung seiner Güter mit den Landleuten in keine unmittelbare Berührung kommt, hat keinen Einfluß und auch in neuester Zeit nicht gesucht, ihn zu bekommen; durch den Verlust seiner sehr ausgebreitet gewesenen Jagdberechtigung und anderer Einkünfte ist er auf das Gouvernement und den Bauer ägrirt. Dieser wird durch die Advokaten gegen den Adel aufgehetzt.

Die katholische Geistlichkeit hätte im vorigen Jahre sehr heilbringend wirken können, sie hat aber ihre Stellung verfehlt. In der neusten Zeit nimmt sie gegen unsere Regierung Partei für Oestreich und trifft dabei mit den Ansichten des Adels zusammen. Unbewußt arbeiten beide den Demokraten in die Hände.

Ein Hauptzug im Charakter der Münsteraner ist Gleichgültigkeit im politischen Leben, man will nicht das Schlechte, läßt es aber geschehen. Daraus läßt es sich erklären, wie vor einigen Tagen hier von 27 Stadtverordneten 17 Waldeck zum Ehren-

bürgern wählen konnten. Jetzt thut die gut gesinnt sein wollende Bürgerschaft als wenn sie die Schmach fühle. Der vernünftige Magistrat hat die Wahl zurückgewiesen. —

Der Prinz von Preußen benahm sich so würdevoll und freundlich, daß er sich alle Herzen zugewandt hat. Er wollte seine Besichtigungsreise auf Elberfeld und Iserlohn ausdehnen, hat aber sein Vorhaben wegen Unwohlsein aufgeben müssen. Er hat sowohl hier, wie in Düsseldorf, bei seiner Ansprache an die Officiere darauf hingewiesen, daß die Truppen stets auf eine unvorbereitete Mobilmachung gefaßt sein müßten, ‚indem man nicht wissen könne, was das Frühjahr bringe'. Die Düsseldorfer haben durch Fackelzug, Illumination und Festball ihre Sünden gut machen wollen.

Graf Gröben*) ist von seiner dreimonatlichen Urlaubsreise aus Preußen zurückgekehrt, nachdem ihm zweimal die erbetene Entlassung abgeschlagen worden, und er sich mit dem Kriegsminister wieder verständigt hat." —

Below I an Natzmer:

„Berlin, 2./4. Januar 1849. Unsere hiesigen Zustände sind äußerlich so friedlich und geordnet, daß man sich nur vor der Täuschung zu hüten hat, als sei es auch im Innern so und werde die gegenwärtige Ruhe sich auch über die Dauer des Belagerungszustandes hinaus erstrecken, was keineswegs der Fall. Eine Wiederkehr der Anarchie des vergangenen Jahres halte ich jedoch für unmöglich, nachdem die Regierung endlich zum Bewußtsein ihrer Kraft gelangt ist, und die große Mehrheit im Volke ebenfalls zur Besinnung und zu einer mehr oder weniger klaren Erkenntniß dessen, was zu seinem Frieden dient, gekommen zu sein scheint, so wenig ich auch geneigt bin, mich in dieser Beziehung übertriebenen Erwartungen hinzugeben, weil schon der Jubel über eine Verfassung, mit der eigentlich nicht regiert werden und selbst eine Republik nicht bestehen kann, mir keine hohe Meinung von der politischen Einsicht meiner Mitbürger beigebracht hat.

Ich glaube allerdings, daß der König sein Versprechen halten mußte, und das von vielen Seiten gewünschte Bekenntniß seines

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. I, 5.

früheren Irrthums, verbunden mit einer Abänderung derjenigen Punkte der Verfassung, welche dem Staate zum Verderben gereichen müssen, wenn sie zur Ausführung gebracht werden sollten, unter den gegenwärtigen Umständen nicht statt finden konnte; von der nächsten Versammlung aber müssen wir hoffen, daß sie, von dieser Ueberzeugung ausgehend, alles aufbieten werde, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche der Möglichkeit einer kräftigen Regierung im Wege stehn.

Mit dem Benehmen Brandenburgs und Wrangels kann man nur und zwar in jeder Beziehung höchst zufrieden sein; die Stellung des ersteren wird jedoch mit der Eröffnung der Kammern — so günstig das Resultat der Wahlen auch sein mag — jedenfalls eine schwierige werden, weil der Einfluß des unseligen Zeitgeistes häufig auch den unerläßlichsten Forderungen der Regierung entgegentreten und sie zurückzuweisen wenigstens versuchen wird.

Canitz (?) wird jetzt sehr oft nach Potsdam in seiner Eigenschaft als General-Adjutant berufen, ich will nur wünschen, daß er guten Rath ertheilt und dieser auch befolgt werden möge.

Unsere bis zum December etwas einsam zugebrachten Abende, fangen an sich zu beleben, so daß wir nur selten einen Tag allein bleiben, Kleist erwarten wir in den nächsten Tagen *).

Aus dem Briefe Deiner Frau Gemahlin haben wir mit Freuden ersehen, daß es mit Deiner Gesundheit gut geht und der Aufenthalt in Hirschberg zusagt; unendlich lieber wäre es uns freilich, Dich und Deine Gemahlin hier zu wissen, was wir im Kreise unserer gemeinschaftlichen Freunde unzählige Mal aussprechen **)."

*) Außer den schon erwähnten werden genannt: eine Familie v. Zastrow-Meuron, Savignys, die Gebrüder Walderſee und Gayl.

**) Hierzu ein Brief des Fürſten Wittgenſtein 12. Januar 1849 in der Beilage II.

2. Kapitel.

Der Entwurf zur deutschen Wehrverfassung und die Broschüre des Prinzen von Preußen.

I.

Am 25. September 1848 war der Frankfurter Reichsversammlung von ihrem Wehrausschuß ein Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung vorgelegt worden.

Unter den Broschüren, welche dagegen erschienen, machte eine, dem damaligen Oberstlieutenant v. Griesheim zugeschriebene Schrift: Bemerkungen zu dem Gesetzentwurf über die deutsche Wehrverfassung, besonderes Aufsehen. Sie kam nicht in den Buchhandel, ging aber von Hand zu Hand. Ihr Verfasser war der Prinz von Preußen, welcher seit seiner Rückkehr von England seinen Studien in Babelsberg lebte *).

Der Prinz schickte die Broschüre Natzmer, ohne sich zu der Autorschaft zu bekennen. Wir entnehmen der Vorrede:

„Auch wir erkennen

1) in der Herstellung eines einheitlichen deutschen Heeres bei nothwendiger Beachtung der Sonderbedingungen einzelner Staaten und

2) in der erstrebten Vereinigung der möglichst tüchtigen Vorbereitung für den Krieg mit der geringsten Störung des

*) Vom Oberstlieutenant v. Griesheim vom Kriegsministerium sind „die kritischen Bemerkungen", vom Oberstlieutenant v. Höpfner im Generalstabe „die Betrachtungen" erschienen.

Individuums in seinen bürgerlichen Verhältnissen die Hauptaufgabe für das künftige Gesetz, bezeichnen damit aber auch zugleich den Standpunkt, von dem aus wir unsere Bemerkungen an das vom Wehrausschusse Gebotene knüpfen.

Man hat offenbar die Sonderstellung der Einzelstaaten zu wenig im Auge gehabt. Ist es wohl denkbar, daß Großmächte, wie Oestreich und Preußen, ihre Armeen im Falle eines Krieges ausschließlich der Centralgewalt unterordnen, ja im Frieden die Dislokation ihrer Truppen sich vorschreiben lassen werden? Ist es andererseits wohl gerecht kleineren Staaten die nothwendige Einwirkung auf ihre Contingente zu entziehen und diese vollständig der Centralgewalt zu übertragen, da man ihnen schon das Opfer zumuthet, durch die an und für sich praktisch gerechtfertigte Zusammenlegung ihrer Contingente, einen Theil ihrer Souveränetät aufzugeben.

Diese Einwirkung auf Detailbestimmungen darf ihnen oder demjenigen größeren Staate unter ihnen, der den naturgemäßen Oberbefehl über einen so gebildeten Heertheil übernimmt, nicht entzogen werden.

Gerade weil wir keinen Augenblick die wirkliche Einheit Deutschlands aus den Augen verlieren und sie als den gemeinsamen Strebepunkt erkennen, wollen wir sie nicht durch eine Opposition gefährdet wissen, die zuverlässig entstehen wird, wenn nicht billige, gleichzeitig aber auch würdige und angemessene Rücksichten auf die Lebensbedingungen der einzelnen Staaten genommen werden.

Hinsichtlich des zweiten Punktes gestehen wir gerne, durch den Bericht des Ausschusses, daß man die preußische Wehrverfassung — weil bewährt, zum Vorbilde gewählt, — angenehm, desto unangenehmer aber durch einzelne Paragraphen des Gesetzentwurfs selbst überrascht worden zu sein, der zwar die Eintheilung der preußischen Wehrkraft in Linie, Landwehr ersten und zweiten Aufgebots und Landsturm, neuerdings inclusive Bürgerwehr (vierter Heerbann) annimmt, das Grundprincip aber verwirft, durch welches diese Eintheilung überhaupt möglich und das ganze System einer Dauerwirkung fähig ist.

Dies Grundprincip ist aber kein anderes als: die ununterbrochene dreijährige Dienstzeit des Wehrpflichtigen bei der

Fahne. — Nicht nur Abrichtung, ſondern Erziehung zum Soldaten. — Keine Störung dieſer erſten Erziehung durch Berechtigung des Soldaten auf Urlaub.

Dies Princip nun ſehen wir, wie geſagt, von dem Wehrausſchuß gänzlich verworfen, indem ſein Entwurf die Dienſtzeit des erſten Heerbanns bei der Fahne auf ein unhaltbares Minimum (bei der Infanterie auf ſechs Monate) verkürzt und dann das Syſtem einer fünfjährigen Beurlaubung mit mehrmonatlicher Einziehung zur Wiedereinübung annimmt.

Das iſt nicht das preußiſche Syſtem.

Wir gehen weiter und behaupten, daß auch das preußiſche Heer ſich auf der Stufe ſeiner jetzigen Ausbildung und Wehrhaftigkeit nicht erhalten kann, wenn man ihm die nothwendigen Mittel nehmen wollte, durch welche ſie bis jetzt erreicht wurde.

Weicht nun der Geſetzentwurf hinſichtlich der kurzen Dienſtzeit und des Beurlaubungsſyſtems von dem preußiſchen Vorbilde weſentlich ab, ſo ſtellt er durch die veränderten Beſtimmungen über viele andere Gegenſtände, die bisher dazu beigetragen haben, die preußiſche Armee zu dem zu machen, was ſie iſt, eine Reihe von nirgends bewährten, ja theilweiſe ſogar noch nirgends verſuchten Grundſätzen auf, für die man in dem preußiſchen Syſtem wenigſtens vergebens nach einem Vorbilde ſucht.

Wer die Mittel ändert, erdrückt den echten militairiſchen Geiſt des Heeres und überläßt ſich Illuſionen, über die er dereinſt und dann wahrſcheinlich zu ſpät, weil auf dem Schlachtfelde, enttäuſcht werden dürfte."

II.

Natzmer dankte dem Prinzen:

„Hirſchberg, 10. Februar 1849. Ew. Königl. Hoheit haben die Gnade gehabt, mir gedruckte Bemerkungen zu dem Geſetzentwurf über die deutſche Wehrverfaſſung zuzuſchicken — ein Gegenſtand, der für Deutſchland, aber ganz beſonders für Preußen von ſo hoher Wichtigkeit iſt.

Nachdem ich die Bemerkungen mit der größten Aufmerkſamkeit geleſen, habe ich mich überzeugt, daß ſie aus der Feder eines

Preußen gefloſſen ſein müſſen, der nicht allein ſein Vaterland liebt, ſondern der auch unſere Militairverfaſſung gründlich kennt und ſie aus dem höheren militairiſchen Geſichtspunkte zu beurtheilen vermag. Ich habe leider noch nicht erfahren können, ob man den Verfaſſer dieſer Bemerkungen kennt.

Das Ganze iſt vortrefflich aufgefaßt und in allen ſeinen Theilen mit Scharfſinn und gründlicher Sachkenntniß beleuchtet.

Meiſterhaft widerlegt ſind die unſinnigen Vorſchläge:

I. Ueber die zu kurze Dienſtzeit,

II. über Beförderung außer der Tour durch Wahl der gleichgeſtellten Kameraden,

III. über Wahl der Vorgeſetzten bei der Landwehr durch die Untergebenen,

IV. Aufhebung aller Militair-Erziehungsanſtalten,

V. Ueberweiſen der Soldaten an die Civilgerichte, wegen Beſtrafung gemeiner Verbrechen in Friedenszeiten.

Ein jeder kriegserfahrene Militair wird dieſen Anſichten unbedingt beiſtimmen, Gott gebe nur, daß die Herren Geſetzgeber in Frankfurt von der Wahrheit dieſer Anſichten ebenſo durchdrungen, den Geſetzentwurf danach modificiren möchten.

Preußen kann unmöglich einer deutſchen Wehrverfaſſung ſeine Zuſtimmung geben, durch welche dem Geiſte in der preußiſchen Armee und der erprobten Tüchtigkeit in ihrer ganzen Organiſation Gefahr drohen könnte.

Das preußiſche Element kann und darf in keiner Beziehung, aber vorzugsweiſe nicht im Militair, durch fremdartige, ſogenannte deutſche Elemente verdrängt werden.

Unſer altes glorreiches Vaterland würde in dieſem Falle untergehen und ein einiges, kräftiges Deutſchland nie erzielt werden.

Indem ich Ew. Königl. Hoheit meinen unterthänigſten Dank für das gnädige Andenken zu Füßen lege, erſterbe ich mit der größten Ehrerbietung und treueſten Ergebenheit Ew. Königl. Hoheit unterthänigſter, treugehorſamſter

v. Natzmer,
General a. D."

III.

Wir geben die von Natzmer hervorgehobenen Ausführungen des Prinzen der Reihe nach wieder:

„ad I. Wer eine Armeeverfassung beurtheilen will, fragt gewöhnlich zuerst nach der Dauer der Dienstzeit und nach dem Modus der Beurlaubung, um zu ermessen ob 1) die Dienstzeit ausreicht, den Rekruten zu einem wirklichen Soldaten erziehen zu können, und 2) in welchem Verhältniß die Beurlaubung zu der Dienstzeit steht? — Der Grundsatz auf den es ad 2 ankommt, kann kein anderer sein, als ein richtiges Verhältniß der Dienstzeit zur Beurlaubung, das heißt: beide müssen so abgemessen sein, daß das dem Soldaten Gelehrte und Anerzogene sich während seiner Beurlaubung nicht zu sehr verwische.

Wenn man nun die preußische Heeres-Einrichtungen ins Auge faßt, so wird man einräumen müssen, daß hier durch Einführung der Landwehr ein Beurlaubungssystem im colossalsten Maßstabe geschaffen worden ist. Die Beurlaubung umfaßt neun bis zehn Jahre, theils im Reserve- theils im Landwehr-Verhältniß, während welcher eine zwei- bis dreimalige Einziehung auf 14 Tage stattfindet. Zu dieser langen Beurlaubung steht die Dienstzeit bei der Fahne in völlig richtigem Verhältniß; denn die angeführte Dauer derselben für die verschiedenen Waffengattungen ist eine ununterbrochene.

Der Schöpfer dieser Verfassung, Kriegs-Minister v. Boyen, erkannte mit dem ihm eigenthümlichen klaren Blicke, daß eine beurlaubte Landwehr nur dann inneren Halt und Kriegstüchtigkeit haben könne, wenn die Mannschaften eine feste und gediegene erste Kriegs-Erziehung erhalten hätten, die es möglich macht, daß jene zwei- bis dreimalige Einziehung auf 14 Tage hinreicht, um das Erlernte wieder aufzufrischen und zu verlebendigen.

König Friedrich Wilhelm III., dieser unsterbliche wahrhafte Kriegsherr, erfaßte den Gedanken seines Kriegs-Ministers v. Boyen und führte ihn zu jener Vollkommenheit, in welcher wir die Landwehr beim Tode des unvergeßlichen Königs sahen. Aber auch in den neuesten Tagen hat diese Landwehr Beweise ihrer Pflichttreue, ihres Gehorsams und ihrer Disciplin gegeben. In Mitten einer

Kriſis, wie ſie ſo leicht kein Staat zu beſtehen gehabt, gegenüber den Wühlereien, die kein Mittel unverſucht ließen, um das Volk zum Abfall von ſeinem rechtmäßigen Monarchen zu verleiten, konnte der König von Preußen ihr vertrauen. Er ruft 50 Bataillone Landwehr aus dem Herzen ſeines Volkes zuſammen, und wie mit einem Zauberſchlage ſtehen dieſe 50 000 Mann unter dem Gewehr! Wahrlich, ein gleich ehrendes Zeichen für die Geſinnung des Volkes, als für die wahre Soldaten-Ehre!

Wodurch wurde ein ſo glänzendes Reſultat möglich?

Allein durch die wahrhaft militairiſche Erziehung, die dem preußiſchen Soldaten zu Theil wird, in der Gewöhnung desſelben an den Dienſt, in der Art und Weiſe wie ihm die Pflichten und Obliegenheiten dieſes Dienſtes zu eigen gemacht werden und in dem Verſtändniß, warum dieſe überhaupt von ihm verlangt werden müſſen.

Zu dem allen aber gehört Zeit. Unbegreiflich erſcheint daher die faſt ſtereotyp gewordene Anſicht, daß ein Infanteriſt ſich in ſechs Monaten ausbilden laſſe. Wenn darunter bloß das Ausexerciren der Eingeſtellten verſtanden wird, ſo iſt ſechs Monate eine zu lange Friſt. In ſechs bis zehn Wochen iſt derjenige Grad der Ausbildung, welcher zum Eintreten in das Bataillon genügt, vollkommen zu erreichen *). Was aber iſt dann der Eingeſtellte geworden? Ein ausexercirter Rekrut, aber wahrlich kein erzogener Soldat! Das iſt es, was jene banalen Urtheile überſehen.

Wir hören in Gedanken ſchon die Aeußerung fallen, daß in den Jahren 1809—1812 in Preußen faktiſch nur eine ſechsmonatliche Dienſtzeit beſtanden habe, daß die Landwehr 1813 durch lauter rohe Rekruten gebildet worden ſei, und daß trotz ſolcher Elemente dennoch die Siege der glorreichen Kriegsjahre errungen wurden.

Das iſt allerdings gegründet. Aber unter welchen Umſtänden fand dies alles ſtatt?

Wer jene Zeit in Preußen erlebt hat, weiß, welcher Geiſt der Erbitterung im Volke lebte, wie es nur den einen Gedanken hatte, ſich von dem feindlichen Joche zu befreien, welches ſieben Jahre

*) Unſere Erſatzreſerve wird nach dieſem Syſtem ausgebildet.

auf demſelben laſtete, woraus die Begeiſterung und Hingebung erwuchs, die zu allen Opfern bereit war, als der König zu den Waffen rief. Eine ſolche Geſinnung erlaubt nicht, den gewöhnlichen Maßſtab an Verhältniſſe zu legen, die unter andern Umſtänden nicht ſtichhaltig ſein können.

Jene ſechsmonatliche Dienſtzeit — das ſogenannte Krümperſyſtem — war eine ihrer ganzen Natur nach vorübergehende Einrichtung. Sie beſtand darin, daß bei ſehr ſtarkem Präſensſtande der Linienbataillone alle ſechs Monate Rekruten eingeſtellt, nach dieſem Zeitraum entlaſſen und ſofort durch andere erſetzt wurden. Es leuchtet ein, daß ein ſolches unausgeſetztes Rekruteneexerciren das Material, dem dieſe Ausbildung obliegt, im hohen Grade abnutzt, ſo daß ſchon hieraus die Unmöglichkeit folgt, ein ſolches Syſtem auf die Dauer beizubehalten.

Das erſte Auftreten der Landwehr, die 1813 nach kaum dreimonatlicher Ausbildung dem Feinde entgegengeſtellt wurde, führte bei Löwenberg und Culm Verluſte mit ſich, die eben nur dieſer, wenn auch unabwendbar übereilten Formation zugeſchrieben werden müſſen. Niemand wird deshalb auf dieſen Theil der Landwehr einen Stein werfen wollen, denn an eine kurz exercirte, noch in der Disciplinirung begriffene Truppe darf kein zu hoher Maßſtab gelegt werden.

Nachdem die Landwehr durch Zeit und Siege feuerfeſt geworden war, hat ſie Gleiches mit den Linientruppen geleiſtet.

Ob aber Erfolge, wie wir ſie von dem Krümperſyſtem und von der Landwehr des Jahres 1813 geſehen haben, erreichbar geweſen ſein würden, wenn nicht jener hohe moraliſche Aufſchwung durch die Verhältniſſe herbeigeführt worden wäre, dies dürfte wenigſtens zweifelhaft ſein.

Am Schlagendſten hat ſich hierüber der Kriegsminiſter v. Boyen ſelbſt ausgeſprochen. Wir erinnern uns einer Verhandlung über die Wehrverfaſſung Preußens, bei welcher ihm die Frage geſtellt wurde, warum er das Krümper- und Landwehrſyſtem des Jahres 1813 nicht beibehalten habe, als es ſich 1815 um die neue Organiſation der preußiſchen Armee gehandelt, indem jene Syſteme doch unendlich wohlfeiler als das jetzige geweſen ſeien, — worauf Boyen mit ſeiner bekannten Klugheit und Energie ant-

wortete: ‚weil ich etwas beſſeres wollte, als was die Noth geboten hatte.‘

In dieſen wenigen Worten liegt die volle Anerkennung alles bisher über dieſen Gegenſtand Geſagten.

Um einer kurzen Dienſtzeit und ſchnellen Kriegsformation das Wort zu reden, wird man uns die erſten Kriegsjahre der franzöſiſchen Revolution von 1789 vorführen, vielleicht auch die letzten kriegeriſchen Ereigniſſe des Jahres 1847 in der Schweiz.

Was die erſteren betrifft, ſo darf man nicht außer Acht laſſen, daß

1) der Franzoſe ſich unendlich raſcher und leichter zum Soldaten ausbildet, als der Deutſche,

2) daß ein neuer Geiſt in jene Nation gefahren war (wenn gleich ein anderer als der, welcher 1813 Preußen durchdrang), der ſie zu Thaten anfeuerte,

3) daß in Napoleon ein Feldherr auftrat, wie ihn die Weltgeſchichte nur ſelten aufzuweiſen hat, wobei wir aber auch die Berichte Bonapartes an das Direktorium aus dem Jahre 1796, über den unglaublich mangelhaften Zuſtand ſeiner Armee in Italien, nicht vergeſſen wollen,

4) daß trotz aller langen Kriege und Erfahrungen die Disciplin der franzöſiſchen Armee zur Zeit des Unglücks noch nie aushielt,

5) daß jedem Militair erinnerlich ſein wird, mit welcher ausgezeichnet ausgebildeten Armee Napoleon nach dem Camp de Boulogne auftrat, ein Lager, welches weit mehr aus dem Bedürfniß hervorging, eine eingeſchulte und disciplinirte Armee zu erziehen, als um England anzugreifen.

Was die kriegeriſchen Ereigniſſe der Schweiz 1847 betrifft, ſo mögen ſie dem Laien ſehr handgreiflich für eine kurze Dienſtzeit mit langer Beurlaubung und ſeltener Nachübung ſprechen. Nur wird dabei ein weſentlicher Punkt überſehen, nämlich der, daß ſich Truppen von ganz gleicher Formation, aber ſehr ungleicher numeriſcher Stärke gegenüber ſtanden. Hätte letztere Ungleichheit nicht in dem Maße ſtattgefunden und einer der ſich bekriegenden Theile eine feſtere kriegeriſche Erziehung gehabt, ſo dürften, ſelbſt

wenn letzterer der schwächere gewesen wäre, überraschend andere Resultate sich ergeben haben, wie sie sich jedes Mal ergeben werden, wenn schlecht vorgebildete Truppen besseren gegenüber treten. Selbst die neusten Erfahrungen der deutschen Freischaaren dürften dieser Ansicht nicht entgegen stehen.

Nun aber einen Blick auf Truppen mit längerer Dienstzeit, als sie die deutsche Wehrverfassung für die Zukunft annehmen will. Wir wählen *die preußische Armee im Jahre 1848*. Nie vielleicht hat eine Armee vom Schicksal so Schweres zu erdulden gehabt als die preußische in diesem verhängnißvollen Jahre! Verhöhnt, verspottet, von allen Kunstgriffen der Verführung umstrickt, hat sie felsenfest und unerschüttert in ihrer Gesinnung, in Disciplin dagestanden, hat ihre Schuldigkeit gegen jeglichen Feind mit einer Treue und Hingebung gethan, welche dieser stets hochgestellt gewesenen Truppe aufs Neue die Bewunderung der Welt erworben. —

Worin wurzelt diese Thatkräftigkeit, Ausdauer und Treue, welche solchen Eindruck hervorbringen kann? Nächst der Gesinnungstüchtigkeit, welche in der großen Mehrzahl des preußischen Volkes herrscht, allein in der Erziehung, welche dem preußischen Soldaten zu Theil wird, in der Dauer derselben, durch welche es überhaupt möglich wird, wahre Soldatentugenden zu erzielen. Diese sind es, welche man den preußischen Soldaten anfühlt, wo sie sich zeigen, — *es ist der militairische Geist*, der sich in allen Graden ausspricht und der von einem unübertrefflichen Offiziercorps getragen, sich über alle Glieder des Heeres verbreitet, — es ist jenes schon öfter erwähnte Vertrauen der Vorgesetzten zu ihren Untergebenen und der Untergebenen zu ihren Vorgesetzten, welches sich in diesem Heere ausspricht und welches ebenso zu Heldenthaten auf dem Kampfplatz anfeuert, als die Handhabung der Disciplin erleichtert. Solche Resultate zu erreichen, muß jeder Militair, der über eine Wehrverfassung mitzusprechen hat, sich angespornt fühlen. Wer aber den Erfolg will, muß auch die Mittel wollen und diese sind in der zwei- und dreijährigen Dienstzeit gegeben.

Wir wissen sehr wohl, daß den Vertheidigern einer längern Dienstzeit der Vorwurf gemacht wird, sie verlangten dieselbe nur,

um den Truppen ein schönes Aeußere anzuexerciren. — — Nicht eine äußerlich schöne Truppe ist unser Ziel, sondern die innere Tüchtigkeit derselben. Wenn nun aber diese wahrhaft militairischen Eigenschaften sich nur in längerer Dienstzeit erreichen lassen, so folgt daraus von selbst, daß während derselben alle Uebungen zur Ausbildung des Soldaten sich öfter und fortgesetzt wiederholen müssen. Alles was man anhaltend treibt, muß aber zu größerer Vervollkommnung führen und so ergiebt sich dann ganz von selbst durch anhaltende Dienstzeit auch eine vervollkommnete äußere Erscheinung des Soldaten, die nicht nur angenehm ins Auge fällt, sondern auch einer Truppe würdig ist.

ad II. Die Einführung eines Examens für die Hauptleute der Infanterie und für die Rittmeister der Kavallerie erscheint vollkommen überflüssig, da die zu diesem Posten nöthigen Fähigkeiten und Kenntnisse sich genugsam durch die ganze Dienstzeit der Individuen herausgestellt haben müssen, bevor sie zu dieser Beförderung gelangen. Dagegen ist ein Examen für die Hauptleute der Artillerie und Genietruppen nothwendig, indem es bei deren Beförderung auf eine Masse von Kenntnissen in wissenschaftlicher und technischer Beziehung ankommt, deren Besitz sich nicht durch die tägliche Handhabung des Dienstes herausstellen kann. — Bei Aufstellung der Bestimmung, daß eine Beförderung außer der Tour nur stattfinden soll, wenn die Mehrzahl des Officiercorps während zwei Jahren einen Kameraden aus seiner Mitte als dazu geeignet bezeichnet hat, muß man sich wohl nicht klar gemacht haben, daß dies den Keim zur Auflösung alles esprit de corps legen muß und der Intrigue Thür und Thor öffnet.

Wenn die Ansicht der Vorgesetzten mit derjenigen der Untergebenen über die Fähigkeit der von letzteren empfohlenen Kameraden nicht übereinstimmt, — nach wessen Ansicht soll nun in letzter Instanz entschieden werden? Hat man wohl bedacht, welche unangenehmen Konflikte daraus entstehen müssen, wie leicht Ansehen und Einfluß der Vorgesetzten hierdurch untergraben werden kann?

Nur auf das sich gleich bleibende Urtheil der Vorgesetzten darf bei außergewöhnlichen Beförderungen Rücksicht genommen werden. Traut man dem Urtheil der Vorgesetzten nicht mehr, so muß man diese entfernen.

Dies Urtheil muß ſo lange maßgebend ſein, als man keinen gewichtigen Grund hat demſelben zu mißtrauen und da ſämmtliche Vorgeſetzte ſich über den zu Befördernden ausſprechen müſſen, alſo eine mehrſeitige Kontrolle der Gutachten ſtattfinden wird, ſo ſchwindet unſererſeits jede Beſorgniß vor eintretenden Uebelſtänden.

ad III. Wahl der Führer! Dies Stichwort der Zeit wird, weil es volksthümlich klingt in unſern Tagen von einem dem andern nachgeſprochen und man glaubt damit die Sache abgemacht und gut. Da nun kein erfahrener Soldat jemals mit dieſem Princip einverſtanden ſein wird, ſo hoffen wir, daß die militairiſchen Mitglieder des Wehrausſchuſſes auch bei der Feſtſetzung dieſes Paragraphen in der Minorität geblieben ſind.

Warum fragt ſich zunächſt, eine Führerwahl für den zweiten und dritten Heerbann beſtimmen, während für den erſten Heerbann der bisher übliche Modus der Ernennung beibehalten worden iſt? Warum ſoll dem einen nicht recht ſein, was dem andern billig iſt? Eine Erklärung dieſes Unterſchiedes kann nur in der Anſicht über den zweiten und dritten Heerbann geſucht werden, nach welcher dieſer als eine weniger ſtreng disciplinirte Truppe gedacht wird.

Es iſt dies dieſelbe Anſchauung, welche in der Landwehr den Uebergang vom ſtehenden Heer zur Bürgerwehr erblickt, bei welcher letzteren allerdings die Wahl der Führer eingeführt worden iſt.

Sie erſcheint uns aber unklar und im Widerſpruch mit der Wehrverfaſſung, nach welcher die Landwehr gleich dem erſten Heerbann für Krieg oder Frieden verwendet werden kann und dazu beſtimmt iſt, in ihrer ganzen Stärke gegen den Feind geführt zu werden.

Man glaubt durch Aufſtellung der Wahl der Landwehr die wahre Volksthümlichkeit aufzudrücken. Volksthümlich wird eine Truppe nur dann ſein — Sympathien wird ſie ſich nur dann erwerben —, wenn die Nation ſieht, daß ihre wehrpflichtigen Söhne menſchlich und gerecht während ihrer Dienſtzeit behandelt und billige Rückſichten auf die außerdienſtlichen Verhältniſſe der Wehrpflichtigen genommen werden, dann aber wenn ſie im Stande und

vollkommen vorbereitet sind, in Krieg und Frieden ihre Schuldigkeit zu thun, sobald das Vaterland ihrer bedarf.

Dazu sind aber tüchtige Führer nöthig und es liegt nun einmal im Menschen, daß er sich bereitwilliger den ihm gegebenen als selbst von ihm gewählten Vorgesetzten unterwirft. Bei jeder Wahl ist die Minorität verletzt und in allen das Gefühl angeregt, ebenso gut als der Gewählte zu der Stelle gelangen zu können. Hierin liegt die Gefahr der Indisciplin, weil hierin der Keim zur Unzufriedenheit liegt. Wie muß sich diese Gefahr aber steigern, wenn sich in der Praxis die Unfähigkeit der Erwählten ergiebt und die Wähler auf sehr einfache Weise zu dem folgerichtigen Schluß geführt werden, den Erwählten durch eigenen Beschluß auch wieder entfernen zu können.

Daß dergleichen Gelüste zur völligen Auflösung einer Truppe führen können, ist unwiderlegbar, denn kein Vorgesetzter wäre auch nur eine Stunde seiner Stelle sicher. Wie soll unter solchen Umständen Ansehen und Einfluß auf der einen, williger Gehorsam und Unterordnung auf der andern Seite möglich werden?

Die Bestimmung, daß die Wahl sich nur auf solche Individuen beschränken solle, welche während ihrer Dienstzeit im ersten Heerbanne sich Zeugnisse ihrer Befähigung erworben, gewährt zwar schon größere Sicherheit, hebt aber keineswegs alle Uebelstände. Dergleichen Zeugnisse werden doch wohl im ersten Heerbann nicht von Gleichgestellten, sondern von den Vorgesetzten ausgestellt! Die Wahl im zweiten und dritten Heerbann soll aber nicht nur von den Gleichgestellten, sondern sogar von den Untergebenen geschehen, da die Wehrmänner alle ihre Vorgesetzten bis inclusive der Compagnie- und Schwadronführer zu wählen haben. Die Untergebenen werden also nicht allein das Recht haben, Ihresgleichen zu diesen Chargen, sondern auch irgend einen ihrer Lieutenants ohne Rücksicht auf Anciennetät wählen zu können. Aber sie werden einen sehr viel andern Maßstab an den zu Wählenden legen, als diejenigen, welche ihm das Befähigungszeugniß ausstellten. Die Ansichten, welche Officiere des ersten Heerbannes von der Befähigung zum Landwehrofficier haben, die Ansprüche, welche sie an eine Persönlichkeit machen, die sie der Landwehr zur Wahl empfehlen, werden andere sein als die Masse der wählenden Wehr-

männer aufzufaſſen im Stande ſind. Welche Ausſicht für Aufrechterhaltung der Disciplin, wenn diejenigen, welche gewählt zu werden wünſchen, erſt um die Gunſt der Wähler buhlen. —

Bei dem Ueberweiſen der Officierskandidaten für den zweiten und dritten Heerbann durch den erſten, müſſen wir auf die Anſicht zurückkommen, daß dem einjährigen Dienſte keine zu große Ausdehnung gegeben werden möge, weil ganzen Klaſſen der Geſellſchaft dadurch eine unverdiente Bevorzugung zu Theil werden könnte — dann aber, weil es ſich in Preußen herausgeſtellt hat, daß gerade unter den nur ein Jahr dienenden die meiſten Kandidaten für künftige Officierſtellen in der Landwehr ſich heranbilden. Wir müſſen alſo auch in Bezug auf die Führerwahl wünſchen, daß die Berechtigung zu einer einjährigen Dienſtzeit nicht auf Klaſſen ausgedehnt werde, von deren geiſtiger Bildungsſtufe man einen nachtheiligen Einfluß auf die Truppe zu befürchten hat, wenn ſie die Officiere der Landwehr liefern.

Wir brauchen wohl nicht erſt darauf aufmerkſam zu machen, wie nothwendig für die Officiere einer Armee ein höherer Bildungsgrad iſt, aus welchem ſich die richtige Auffaſſung des Kriegerſtandes und ſeiner Pflichten von ſelbſt entwickelt, — wie gerade aus dieſer der wahre militairiſche Geiſt und die ſoldatiſche Geſinnung entſpringt, welche ſich nach und nach dem Stande der Unterofficiere mittheilt und durch dieſe wiederum der Maſſe des Heeres, — denn das weiß jeder zu würdigen, der jemals mit Truppen in Verbindung geſtanden hat. Darum eben iſt die Gefahr groß, wenn man Einrichtungen empfiehlt, welche zunächſt dahin führen, die Anſprüche an den Officierſtand von ihrer Höhe herabzuſtimmen. —

Mit einer Wahl der Führer iſt auch das Fundament des Kriegerſtandes untergraben. Bis zum März 1848 wurden alle Stimmen, welche ſich hin und wieder für eine ähnliche Anordnung erhoben, als ſolche bezeichnet, die wiſſentlich auf ein ſyſtematiſches Untergraben des Heeres hinarbeiteten.

ad IV. Die Berufspflichten des Officierſtandes ſind ſchwere und nur dann vorwurfsfrei und mit Erfolg zu erfüllen, wenn man dieſen Stand mit Vorliebe ergriffen hat oder von früh an dafür erzogen wurde. Es iſt daher von der höchſten Wichtigkeit, daß

Anſtalten beſtehen, aus denen Officierkandidaten hervorgehen können, die von Kindheit auf an ſtrenge Zucht, Ordnung, Entbehrungen und Gehorſam gewöhnt werden, als diejenigen Erforderniſſe, welchen ſie ſelbſt ihr Leben lang genügen müſſen, um ihren Untergebenen ein Beiſpiel zu werden und ihren Kameraden von der Landwehr ermuthigend voranzugehen. Ohne dieſes Beiſpiel wird die genügende Ergänzung der Landwehrofficiere immer eine ſehr ſchwierige und nie ganz erquicklich zu löſende Aufgabe bleiben.

Darum haben wir nach unſerer Ueberzeugung ſowohl den Paragraphen 62 als 66 geſtrichen, weil dieſer verlangt, daß die Kriegswiſſenſchaften künftig nur an Univerſitäten gelehrt werden ſollen.

Zunächſt entſteht die Frage, wer die Lehrer ſein ſollen? Profeſſoren? Unmöglich, denn Kriegswiſſenſchaften können mit Erfolg nur von kriegserfahrenen Männern gelehrt werden, die ſelbſt erlebt und aus eigener Anſchauung kennen gelernt haben, was ſie ihren Schülern mittheilen ſollen. Wer nicht mit den Soldaten gelebt, wer nicht Freude und Leid, Gefahr und Entbehrungen mit ihnen getheilt hat, der kann nicht mit der nöthigen Lebendigkeit und Eindringlichkeit von Dingen reden, die er nur von Hörenſagen oder aus Büchern kennt.

Aber ſelbſt Officiere, die in die Kategorie von Univerſitäts-Docenten übertreten und gegen Honorar Colleg leſen wollten, würden nicht genügen, weil ſie nur dociren könnten, ohne daß ihnen eine Kontrolle darüber möglich wäre, welchen Erfolg ihre Vorträge auf die zuhörenden Officiere haben; weil ſie nie darüber zu urtheilen vermögen, ob die Zeit, während welcher die Officiere dem praktiſchen Dienſt entzogen und deren Kameraden gezwungen ſein würden den Dienſt für ſie zu verſehen, auch nützlich und erfolgreich angewendet worden iſt.

Der Officier ſtudirt die Kriegswiſſenſchaften nicht, wie jeder Student ſeine Fachwiſſenſchaft, denn er wählt ſich den Beruf nicht erſt nach Vollendung ſeiner Studien, ſondern er iſt bereits im Dienſte, wenn er ſie beginnt, und ſoll ſich nur im höheren Grade dazu geſchickt machen. Da ſein Kriegsherr ihm nun Gelegenheit dazu verſchafft, ſo hat dieſer auch ein Recht danach zu fragen und

ſich zu überzeugen, wie der ſo Bevorzugte die ihm gewordene Begünſtigung benutzt hat? Das alles iſt aber auf der Univerſität nicht möglich, da wir annehmen müſſen, daß der Lehrſtuhl für Kriegswiſſenſchaften gerade deshalb dort beliebt wird, um die mit der Art des Univerſitätsunterrichts verbundenen Eigenthümlichkeiten auch den Officieren zu Theil werden zu laſſen. Wollte man aber Einrichtungen treffen, welche dieſe Eigenthümlichkeiten zu beſeitigen beſtimmt wären, ſo würden dieſe nicht allein der bisherigen akademiſchen Praxis entgegenſtehen, ſondern man würde auch vollends nicht begreifen, weshalb man dann die beſtehenden höheren Militairlehranſtalten aufgeben ſoll? Sonach erſcheint der Paragraph 66 einer Theorie zu Liebe entſtanden zu ſein und bei Streichung desſelben iſt auf die praktiſche Seite Rückſicht genommen worden.

ad V. Wie oft greifen Dienſtvergehen mit gemeinen Vergehen in einander oder cumuliren ſich. Wie oft würde alſo eine doppelte Prozedur nöthig ſein und dadurch eine unerwünſchte Verſchleppung der Unterſuchung veranlaßt werden. Iſt nun aber der Geſchäftsgang bei Civilgerichten überhaupt langſamer, als militairiſche Verhältniſſe zulaſſen, — giebt es bei Beurtheilung gemeiner Verbrechen im Kriegerſtande Rückſichten, welche auf die Eigenthümlichkeit des Standes genommen werden müſſen — kann die Disciplin, welche ein Civilgericht weder anzuerkennen, noch zu beachten hat, darunter leiden — ſo müſſen wir bei dem Grundſatze ſtehen bleiben, daß den Militairgerichten in Krieg und Frieden die volle Strafgewalt erhalten bleibe, wenn man nicht einen der feſteſten Grundſteine aus dem Heerweſen verlieren will. —

Obgleich wir fürchten, daß in vielen Fällen die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Militairgerichtsverhandlungen nicht günſtig auf Erhaltung der Disciplin wirken wird und ein Terroriſiren der Richter durch die Zuhörer nicht außer aller Berechnung liegen ſollte, ſo wollen wir doch nichts dagegen erinnern; — dagegen müſſen wir uns gegen die Einführung von Geſchworenen erklären, inſofern ihnen das Recht zuſtehen ſoll, von der Anklage ohne höhere Beſtätigung freizuſprechen. Ein ſolches Recht würde gegen alle

bisher anerkannten Grundsätze der militairischen Hierarchie verstoßen. Nur der Kriegsherr darf zugleich der oberste Richter sein und nur er kann in einzelnen Fällen dies Recht höheren Befehlshabern delegiren. — Soll jedoch mit der Bezeichnung Geschworene nur der Begriff verbunden werden, daß der Soldat von Seinesgleichen gerichtet werde, so ist dieser Anforderung im preußischen Heere bereits seit dem Jahre 1808 entsprochen worden *)."

Aus den Randbemerkungen, welche Natzmer zu der Broschüre machte, ersehen wir, daß er nur wenige, meist redaktionelle Änderungen gewünscht hätte.

Wir lassen die wichtigeren folgen:

1) Der Prinz hatte den Paragraphen 8 redigiert: „Für den Krieg ernennt die Centralgewalt nach vorheriger Vereinbarung mit denjenigen Mächten, welche ein Armeecorps oder mehr stellen, die commandirenden Generale der auf den verschiedenen Kriegstheatern operirenden Armeen und selbständigen Corps."

Natzmer formulierte diesen Paragraphen: „Für den Krieg ernennt die Centralgewalt die commandirenden Generale der auf den verschiedenen Kriegstheatern operirenden Armeen und selbständigen Corps, wenn solche von Truppen mehrerer Staaten zusammengesetzt sind."

2) Der Prinz hatte Paragraph 15 des Entwurfes: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen werden auch wirklich eingereiht und ausgebildet", modificirt: „die im Falle eines Krieges aufzustellende Heeresmacht inclusive Reserve und Ersatztruppen soll 3 % der Bevölkerung betragen."

Natzmer kam es darauf an, das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht festzuhalten und schlug er die Fassung vor: „Alle verfügbaren Wehrpflichtigen müssen im Frieden ausgebildet und zeitweise eingereiht werden."

Es ist dem Prinzen als Kaiser vorbehalten geblieben, in den Übungen der Ersatzreserven das Mittel zu finden, diesen Ansprüchen zu genügen.

---

*) Nach Natzmer waren Kriegs- und Standgerichte schon länger in der preußischen Armee eingeführt.

3) Der Prinz berechnete die Dienſtzeit beim Heerbann:

„a) bei der Infanterie auf mindeſtens zwei Jahre ohne Unterbrechung,

b) bei der Reiterei und Artillerie auf drei Jahre,

c) für die Genietruppen auf eine dreijährige fortlaufende Dienſtzeit.“

Zu c) bemerkte Natzmer: „Dieſe Dienſtzeit würde länger ſein, als in der preußiſchen Armee. Beurlaubung während dem Winter kann bei dieſer Waffe ohne Nachtheil eintreten.“

4) Der Prinz hatte beantragt Paragraph 23 des Entwurfs: „Eine Ausgleichung der verſchiedenen Dauer der Dienſtzeit bei der Fahne für die verſchiedenen Waffen ſoll durch eine Geldentſchädigung erfolgen“, zu ſtreichen.

Natzmer äußerte ſich hierzu: „Eine Geldentſchädigung iſt ſehr auffallend, aber irgend eine Berückſichtigung der länger dienenden Kavalleriſten und Artilleriſten wäre für den Frieden wünſchenswerth.“

Noch iſt das Ei des Kolumbus nicht gefunden.

5) Zu Paragraph 40 des Prinzen: „Das geſammte deutſche Heer trägt im Kriege als gemeinſames Bundeszeichen die deutſche Kokarde und an den Fahnen und Standarten das deutſche Band.“

Natzmer erlaubte ſich den Zuſatz: „Neben der eigenen Landeskokarde und dem Bande des eigenen Landes.“

6) Zu der Ausführung über die Beförderungen bemerkte Natzmer: „Bei der Infanterie und Kavallerie würde ein Examen vor der Beförderung zum Major zweckmäßig ſein, da der Dienſt eines Stabsofficiers ganz andere Anſprüche macht, als der des Kaptains.“

Er dachte dabei an eine praktiſche Dienſtleiſtung beim Gardecorps *).

7) Zu der projektierten Einrichtung von Lehrſtühlen der Kriegswiſſenſchaften bei Univerſitäten bemerkte Natzmer lakoniſch: „zu lächerlich!“ und an einer andern Stelle: „es iſt zu

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. I, 120 und Friedrich Wilhelms IV. I, 166—175.

bewundern, daß man nicht die Unterofficiere zu ihrer militairiſchen Ausbildung in Stadtſchulen ſchicken will."

8) Für „erprobte Tüchtigkeit", welche den Ärzten nächſt einer gewiſſen Dienſtzeit Anſpruch auf Offizierrang geben ſollte, ſetzte Natzmer ſehr bezeichnend „Dienſteifer".

9) Schließlich verlangte Natzmer, daß die Penſionen nicht nur nach dem bisherigen Dienſteinkommen, der Schwere von Verwundungen und dem Grade der Invalidität, ſondern auch nach Dienſtjahren zu berechnen ſeien.

3. Kapitel.

Der König lehnt die Kaiserkrone des Frankfurter Parlaments ab.

I.

In demselben Monat Dezember 1848, wo in Preußen die Verfassung oktroyiert war, hatte in Österreich der Kaiser Ferdinand abdiciert und war ihm sein Neffe Franz Joseph gefolgt, unter dem der Fürst Schwarzenberg*) die Zentralisierung der Monarchie versuchte.

Am 4. März 1849 wurde eine Verfassung oktroyiert, welche Provinzialstände bewilligte und einen Reichstag in Aussicht stellte.

Den 15. Dezember 1848 war Windischgrätz gegen die Ungarn aufgebrochen, welche sich unter Kossuth**) erhoben hatten und gegen Jellachich im Felde standen.

Den 14. April 1849 veranlaßte Kossuth die Unabhängigkeitserklärung Ungarns durch den Reichstag unter Thronentsetzung des Hauses Habsburg. Er selbst ließ sich zum regierenden Präsidenten und Gouverneur bestellen.

---

*) 1800 geboren, Rittmeister, dann Diplomat, führte er 1848 unter Nugent eine Brigade bei Curtatone und Goito und wurde Feldmarschalleutenant. Sein Streben war die Umgestaltung Österreichs in einen Einheitsstaat und der Eintritt Gesamt-Österreichs in den Deutschen Bund.

**) Entwickelte zunächst ein großes publizistisches Talent. Als Führer der Opposition auf dem Landtage, riß er durch seine rhetorischen Gaben alles mit sich fort. Im März 1848 fungierte er als ungarischer Finanzminister. Demnächst Präsident des Landesverteidigungsausschusses organisierte er als solcher den Aufstand.

Die Russen, welche auf einen Ruf der Sachsen und Wallachen schon im Februar Kronstadt und Hermanstadt zeitweise besetzt hatten, rückten auf die Bitte des Kaiser Franz Joseph im Mai unter Paskewitsch *) in Ungarn ein, wo an Windischgrätz Stelle Haynau **) befehligte.

Noch unter dem Eindrucke der ungarischen Erhebung überschritt Karl Albert ***) im Monat März nochmals die lombardische Grenze, die Österreicher aus Italien zu vertreiben. Diesen Unternehmungen setzte Radetzky †) in einem viertägigen Feldzuge ein schnelles Ziel. Karl Albert entsagte der Krone auf dem Schlachtfelde von Novara, und folgte ihm sein Sohn Viktor Emanuel II., der mit den Österreichern zunächst einen Waffenstillstand schloß. Alle diese Erfolge stärkten die Macht Österreichs.

II.

Am 21. Dezember 1848 proklamierte das Frankfurter Parlament die Grundrechte, und endeten seine Verhandlungen über die Reichsverfassung, als diese bereits ein Anachronismus geworden war.

Heinrich v. Gagern, welcher an die Spitze des Reichsministeriums getreten war, sprach sich für den deutschen Bundesstaat in Union mit Österreich aus.

Am 19. Januar 1849 wurde beschlossen, Deutschland einen Kaiser aus einem regierenden deutschen Fürstenhause

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I und II.

**) Natürlicher Sohn des Kurfürsten Wilhelm von Hessen, zeichnete er sich im französischen Kriege als Kommandeur eines von ihm organisierten leichten Bataillons unter Bubna aus, 1848 als Corpsführer in Oberitalien. Im Mai 1849 wurde er mit dem Oberbefehl in Ungarn betraut.

***) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Seit 1831 König und Stifter der jüngern Linie aus dem Hause Carignan.

†) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

zu geben. Die Triasidee wurde damit aufgegeben. Das Parlament teilte sich in die klein- und großdeutsche Partei.

Das österreichische Kabinett erklärte am 4. Februar 1849: es lasse sich nicht aus dem Reiche und von dem Parlamente ausschließen, von einem Bundesstaate könne daher keine Rede sein. Es steuerte seit dem 4. März 1849, wo die Einheit und Unteilbarkeit der Monarchie verfassungsmäßig festgestellt war, dem 70-Millionenreiche zu. Seine Vertreter in der Frankfurter Nationalversammlung verbanden sich mit den Partikularisten, Ultramontanen und Republikanern. Ihre Koalition bewirkte, daß das Parlament dem Oberhaupt ein bloß aufschiebendes Veto zuerkannte und das allgemeine Wahlrecht beschloß, mit welchem, wie Dahlmann*) sich ausdrückte, erfahrungsmäßig keine Staatsordnung und wahre Volksfreiheit bestehen kann**). Die Motivierung ist noch lehrreich: Tugenden wohnen in allen Klassen der Bevölkerung, politische Freiheit kann aber da nicht zu Hause sein, wo schwere Arbeit jede Stunde des Tages ausfüllt und die Natur der Arbeit Abhängigkeit von dem Arbeitgeber nach sich zieht.

Mit solchen Opfern und einer Majorität von nur vier Stimmen erkauften die Gothaer die Erblichkeit des Kaisertums und die Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum deutschen Kaiser, 28. März.

Der König erklärte, daß er die Kaiserwürde nur annehmen könne, wenn die Regierungen die Übertragung an ihn und wenn sie die Verfassung gut hießen***). Die Vereinbarung mit den Fürsten war aber vom Parlamente bereits verworfen †).

---

*) Dahlmann wollte den Staat vor Willkür von unten und oben geschützt wissen. Die erste Bedingung war ihm die monarchische Gewalt, die zweite die Volksfreiheit: „Selbst die Theoretiker der Freiheit müßten sich sagen, wo Staats- und Volksrechte in Konflikt, hätten erstere das Vorrecht. Kein wahres Königtum sei ohne absolutes Veto, keine Volksfreiheit ohne Steuerverweigerung möglich. Eins halte dem andern die Wage, so selten beide auch gebraucht werden möchten."

**) Das allgemeine Wahlrecht ist noch in Kraft und eine Macht gegen den Partikularismus geworden.

***) „Das Resultat der ganzen Aktion konnte kein anderes sein", lesen wir auch in den Memoiren des Herzog Ernst, „als die Ablehnung".

†) Man glaubte nach den früheren Erfahrungen nicht an die Möglichkeit der Verständigung.

An diesem fehlerhaften Parlamentsbeschluß krankte die friedliche Entwickelung der Verfassungsfrage, der König konnte nicht annehmen, wenn er nicht den Kampf mit den süddeutschen Staaten und Österreich aufnehmen wollte, denn er hatte das Bewußtsein, kein Friedrich der Große zu sein.

III.

Das preußische Kabinett forderte sämtliche Bundesregierungen auf, ihren Beitritt zu einem engeren Bundesstaate unter preußischer Führung auszusprechen, 7. April.

28 Regierungen erklärten sich, zum Teil gegen den Willen ihrer Monarchen, für die einfache Annahme der Frankfurter Verfassung. Man schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß diese nur auf dem Wege der Annahme verbessert werden könne.

In der seit dem 26. Januar zusammengetretenen zweiten preußischen Kammer, in welcher die demokratische Partei prevalierte, stellte Rodbertus den bezüglichen Antrag.

Bismarck verteidigte den Standpunkt der Regierung. Er sprach von rechtlosen Beschlüssen und Erklärungen von Regierungen, welche zusammen kaum sechs Millionen Unterthanen hätten. Die Frankfurter Verfassung stelle das Prinzip der Volkssouveränität auf und wolle den König veranlassen, seine freie Krone als Lehn von einer Versammlung anzunehmen, räume ihm auch nur ein Suspensiv-Veto ein und oktroyiere direkte Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht und eine jährliche Bewilligung des Budgets, so daß eine Kammermajorität die Staatsmaschine in jedem Augenblick zum Stillstehen bringen könne. Dabei verlange man von dem Kaiser, daß er das ganze Deutschland, welches den Bund gebildet habe, herbeischaffe, Österreich und Bayern also als Rebellen behandle, wenn sie sich nicht unterwerfen wollten: „Das ist es“, rief Bismarck, „wohin uns die Herren von der Umsturzpartei haben wollen. Ich halte es daher unserer Aufgabe widerstrebend, wenn wir die deutsche Frage dadurch noch mehr verwirren, daß wir in dem Augenblicke, wo Europa anfängt, sich von dem Taumel der Revolution zu erholen, den Frankfurter Souveränitätsgelüsten, die gerade um ein Jahr zu spät kommen, die Stütze unserer Zustim-

mung leihen. Ich glaube, daß gerade dann, wenn wir ihnen unsere Unterstützung verweigern, Preußen um so eher im Stande sein wird, die deutsche Einheit auf dem von der Regierung betretenen Wege herbeizuführen. Im schlimmsten Fall will ich aber, ehe ich sehe, daß mein König zum Vasallen der politischen Glaubensgenossen der Herren Simon und Schaffrath herabsteigt, lieber, daß Preußen Preußen bleibt. Es wird als solches stets in der Lage sein, Deutschland Gesetze zu geben, nicht sie von andern zu empfangen."

Da das Abgeordnetenhaus den von Rodbertus gestellten Antrag annahm und die Fortdauer des Belagerungszustandes für ungesetzlich erklärte, so wurde es am 27. April 1849 aufgelöst.

IV.

Am 4. Mai forderte das Frankfurter Parlament das gesamte deutsche Volk auf, die Reichsverfassung zur Geltung zu bringen. Es schrieb die Wahlen zum ersten deutschen Reichstage aus. Man wollte das deutsche Volk durch die Grundrechte für das Kaisertum stimmen und den zu Erwählenden an ihre Annahme als Vorbedingung für den Thron binden, hoffte auch, daß Preußen die Stimme der Nation am Ende nicht würde mißachten können. Würde aber Preußen nicht an dem Reichstage teilnehmen, sollte das Oberhaupt desjenigen Staates, welcher die größte Seelenzahl habe, in seine Rechte treten.

Das Parlament beschritt hiermit die revolutionäre Bahn. Den Demokraten gab der Beschluß vom 4. Mai den erwünschten Vorwand, die Fahne der Empörung zur Durchführung der Reichsverfassung aufzupflanzen. Durch lärmende Versammlungen, aufregende Reden, Adressen und Petitionen wurde das Volk in Aufregung versetzt.

In Württemberg hatten die Stände den König schon am 25. April zur Anerkennung der Reichsverfassung gezwungen, so schwer es diesem auch ankommen mochte, sich einem Hohenzollern zu unterwerfen.

Die unsichere Gesinnung seines Militärs hatte ihn zur Nachgiebigkeit genötigt.

In den preußiſchen Rheinlanden und Weſtfalen bemächtigten ſich die ſtädtiſchen Behörden der Agitation im Sinne des Parlamentsbeſchluſſes.

In Elberfeld und Düſſeldorf kam es zu Barrikadenkämpfen, 9. und 10. Mai.

Eine mobile Diviſion unter General v. Hanneken brach den letzten gewaltſamen Widerſtand durch die Erſtürmung von Iſerlohn.

Die größte Ausdehnung fand die Erhebung in Dresden, wo am 3. Mai das Zeughaus belagert wurde.

Da die ſächſiſche Regierung außer Stande war, den Aufſtand mit eigenen Kräften niederzuſchlagen, rückten am 6. Mai preußiſche Truppen ein. Schrittweiſe mußten dieſe die Stadt erobern. Ihrer Tapferkeit und überlegenen Kriegsfertigkeit wichen die Freiſcharen erſt am 9. Mai, nachdem das Opernhaus und ein Teil des Zwingers in Flammen aufgegangen war.

Der Belagerungszuſtand, welcher erklärt wurde, erleichterte die Wiederherſtellung der Ordnung.

Die Nationalverſammlung beſchloß, dem Bruch des Reichsfriedens, welchen die preußiſche Regierung ſich durch ihr Einſchreiten in Sachſen habe zu Schulden kommen laſſen, mit allen Mitteln entgegenzutreten.

Unſer Kabinett rief die preußiſchen Abgeordneten ab, indem es gleichzeitig erklärte, die Verfaſſungsfrage mit den größeren deutſchen Staaten wieder aufnehmen zu wollen *). Solchem Rufe folgten bald auch die gemäßigten Mitglieder des Parlaments, 20. Mai.

Auch Öſterreich hatte ſeine Abgeordneten abberufen, da ihr Mandat mit der Fertigſtellung des Verfaſſungsentwurfs erloſchen ſei.

Die folgenden Briefe, welche Natzmer in der Zeit vom 30. Januar bis 20. Mai 1849 empfing, illuſtrieren dieſe Verhältniſſe.

---

*) „Damit ging die Sache des Vaterlandes", mit Guſtav Kühne zu reden, „nach dem Bankerott der deutſchen Demokratie wieder in die Hände der Regierungen über."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 30. Januar 1849. Recht sehr habe ich mich gefreut zu erfahren, daß es mit Ihrer Gesundheit so gut geht, daß Sie größere Jagden mitmachen und sich mehr bieten können, als in früheren Jahren.

Ich denke mir, daß Sie so wie wir alle an den Wahlumtrieben fleißig theilgenommen haben. Hier waren sie in ein festes System gebracht und standen die Parteien sich schroff gegenüber. Die Vorwahlen und Besprechungen haben mir viel Zeit und meine Geduld sehr in Anspruch genommen.

Wir hatten in unserm Bezirk eine Anzahl der gefährlichsten Demagogen, meist Juden, unter diesen ein paar geübte Volksredner von den Zelten und der Kranzlerschen Ecke, die ganz geschickt die Leidenschaften ungebildeter Menschen in Anspruch zu nehmen verstanden. Mit dieser Uebung ausgerüstet, traten diese meist ganz jungen und unerfahrenen Leute, auf die unverschämteste Weise, mit Propositionen vor, wegen deren sie unter andern Umständen zur Thür herausgeworfen worden wären. Wir mußten den Unsinn mit Geduld anhören, bis ein glücklicher Anlaß kam, sie zur Ordnung zu weisen und ad absurdum zu führen, so daß die Versammlung sich in der Mehrheit gegen sie in einer Weise erbitterte, daß sie nicht mehr zum Worte kommen konnten und endlich das Feld räumen mußten.

So widerlich diese Vorwahlen waren, so durfte doch niemand dabei fehlen, der es redlich meinte und haben wir es in unserm Bezirk der guten Leitung derselben zu danken, daß alle konservativen Kandidaten, die wir verabredet hatten, mit einer sehr großen Majorität Wahlmänner wurden.

Im Allgemeinen ist es leider nicht der Fall. Den Berechnungen, die in den Zeitungen aufgestellt sind, darf man nicht trauen, da keine es mit der Wahrheit genau nimmt und im Parteiinteresse mehr oder weniger lügt.

Uebrigens geben die Versammlungen einen kleinen Vorschmack von der Volkssouveränität. In manchen Bezirken kam es bis zum Thür herauswerfen, in einigen zu blutigen Köpfen und immer mußte das Militair einschreiten. Das Gesagte trifft natürlich nur die Wahl für die zweite Kammer. Ganz anders verhält es sich

mit der zur ersten Kammer*), welche überall mit allem Anstand vor sich ging und ein so gutes Resultat ergab, daß fast kein Demokrat gewählt worden ist. Es ist zu hoffen, daß auch aus den Provinzen für diese wenig Demokraten gewählt sind.

Für die zweite Kammer fürchtet man wohl mit Recht, wie mir scheint, daß die Majorität demokratisch sein wird. Doch hoffe ich, daß unter den Konservativen sich mehr Kapazitäten finden werden, als das vorige Mal. Dieses und das Gegenüberstehen einer konservativen Kammer läßt wohl hoffen, daß solcher Unsinn, wie in der verblichenen Versammlung, nicht zu Tage kommen wird.

Mir scheint dieses aber sehr wenig zu helfen, wenn es nicht dahin kommt, daß wenigstens die wichtigsten und nachtheiligsten Beschlüsse modificirt werden und darauf wird gedrungen werden müssen.

Jedermann sieht es ein, daß mit dem unbeschränkten Associations-Recht, mit der allgemeinen Volksbewaffnung, der unbeschränkten Preßfreiheit und dem allgemeinen Wahlrecht es unmöglich ist, zu regieren und daß mit diesen sogenannten Volksrechten das Volk in der Anarchie zu Grunde gehen muß; dennoch besorge ich, daß die demokratische Partei, die von der Anarchie lebt, zu überwiegend sein wird, um eine Verbesserung zuzulassen. In diesem Falle wird wieder nichts übrigbleiben, als daß der Steuermann das Ruder wieder in die Hand nimmt und das Schiff von den Klippen ablenkt, in die es die Schiffsmannschaft, theils mit, theils ohne Willen, getrieben.

Mir scheint allerdings, daß diesem hätte begegnet werden können, wenn bei der oktroyirten Verfassung ein anderes Wahlgesetz erlassen worden wäre. Der König hätte es thun können, ohne sein Wort zurückzunehmen, da er die breitesten Urwahlen hätte belassen, aber für die zu wählenden Deputirten Bedingungen feststellen können, die eine Garantie für ihre Würdigkeit und Fähigkeit gegeben hätten.

*) Bei der Konstruktion derselben war übrigens nach den Vorschlägen Camphausens alles vermieden, was an alte ständische Berechtigungen erinnern konnte. Unter der Forderung eines höheren Alters und einer geringfügigen Zensur erstanden, erklärte sie selbst dabei gleich anfangs, nicht weniger als die zweite Kammer, eine Vertreterin des Volks zu sein.

Die Schrift des Grafen Arnim enthält, wie mir scheint, sehr gute Winke, doch bin ich nicht mit der Art einverstanden, wie er das nachtheilige Uebergewicht der untersten Volksklassen beschränken will. Mir scheint es viel natürlicher und zweckmäßiger, wenn die Wahl nach den verschiedenen Ständen oder Klassen stattfindet, so daß alle Interessen in gleichem Maße vertreten würden. Die Wahl würde alsdann dem königlichen Versprechen gemäß alle Interessen berücksichtigen und so recht eigentlich auf der breitesten Basis ruhen und es könnte dabei gesagt werden, daß kein Interesse das andere unverhältnißmäßig überwiegt.

Mir scheint, daß man zuviel auf eine gute Zusammensetzung der Kammer gerechnet hat. Ich kann nicht leugnen, daß ich nicht ohne große Besorgniß in die Zukunft sehe. Die Nichtigkeit der menschlichen Klugheit ist wohl nie mehr sichtbar geworden als in unsern Tagen, nicht bei uns allein, sondern in allen Landen. Wir müssen um so mehr anerkennen, wie der Himmel Großes an uns gethan, und uns mehrmals von einem Abgrund gerettet hat, in dem wir ohne seine Fügungen hätten untergehen müssen.

Der König soll fester in seinen Entschlüssen sein als zuvor. Wenn er ausharrt, ist viel gewonnen. Die deutsche Sache kann uns auch zu Hülfe kommen, da sie jetzt, wie es scheint, in eine mehr praktische Bahn gebracht und den Regierungen eine größere Macht gegeben werden wird. Ich halte es für ein sehr großes Glück, daß der König sich nicht hat verblenden lassen, einer Krone nachzujagen, die für ihn der Quell des größten Kummers geworden wäre, indem sie ihn mit einer Menge mächtiger Feinde umgeben und in eine vereinzelte und eben dadurch ohnmächtige Stellung gebracht hätte.

So lange der absichtlich genährte konfessionelle Haß in Deutschland wuchert, ist an Einheit nicht zu denken. Sollte dieser mit Gottes Hülfe überwunden werden, würde meines Erachtens dem König von Preußen allein die deutsche Krone gebühren und dieser auch gewiß anerkannt werden. Vor der Hand scheint mir jeder Schritt, den man versuchen wollte, nur ein Hinderniß für die Zukunft.

Den Verfasser der oktroyirten Verfassung habe ich nicht ermitteln können. So viel ich erfahren, haben alle Minister

ihren Antheil daran. Auch ist dies das wahrscheinlichste, da sie aus den vorhandenen Materialien zum Theil buchstäblich zusammengesetzt ist. Auf die Gerüchte, daß der König und selbst Graf Brandenburg sie nicht hätte unterschreiben wollen, lege ich geringes Gewicht, da leider im Interesse der betreffenden Parteien von denselben arge Unwahrheiten verbreitet werden. Es ist auch meine Meinung, daß die Verbreiter solcher Nachrichten, selbst wenn sie wahr wären, zu den größten Feinden des Königs gezählt werden müssen.

Kanitz ist oft in Charlottenburg, ob er darum von Einfluß ist, möchte ich noch bezweifeln. Brühl*) ist, wie es scheint, zu vertraulichen diplomatischen Sendungen ausersehen. Er war ein paar Mal in Wien, Prag, Kremsier. Ich kann nicht leugnen, daß mich dieses mit Besorgniß erfüllt, für ihn sowohl als für die Sache. Auf seine Gesundheit hat diese Thätigkeit einen sehr günstigen Einfluß; ich wünsche von Herzen, daß es von Dauer sein möge."

„Berlin, 12. April 1849. Hochgeschätzter Freund! Ich benutze die Gelegenheit, die sich mir darbietet, um Ihnen zunächst für Ihr freundliches Schreiben herzlich zu danken und zugleich einige Broschüren zu übersenden. Die Zeitungen absorbiren jetzt alle Litteratur, so daß wenig Kluges zum Vorschein kömmt. Es gehört dieses auch zu den traurigen Errungenschaften unserer Zeit, die uns der Barbarei entgegenführen müßten, wenn man nicht die Hoffnung hegen dürfte, daß die Vorsehung noch alles zum Besseren lenken wird. Ich fürchte, daß Sie mit dieser Sendung weniger zufrieden sein werden.

Die Schrift über das Ministerium Eichhorn ist mein Eigenthum, ich habe sie aber mit gesendet, da sie manches Interessante und weniger Bekannte, auch über die allgemeinen Regierungsverhältnisse der letzten Jahre enthält.

Noch ist hier alles von der Kaiserfrage erfüllt und man hört darüber die unsinnigsten Urtheile. Insoweit ich diese Angelegenheit übersehen kann, scheint mir die Antwort des Königs in der Sache ganz passend, wenn auch vielleicht in der Form manches anders sein könnte. Es war einer der größten Momente in der preußi-

*) Oberst und Flügeladjutant, früher Adjutant des Prinzen Heinrich.

ſchen Geſchichte, von deſſen Löſung die Zukunft von Deutſchland und großentheils von Europa abhängen wird. Es iſt wieder einer der Augenblicke, in welchen man die Nichtigkeit der menſchlichen Weisheit anerkennen muß. Gewiß iſt ſelbſt der Weiſeſte nicht im Stande auch nur die nächſten Wochen unſerer Zukunft vorauszubeſtimmen und einen Rath zu geben, von dem mit Gewißheit angegeben werden kann, daß er zu einem guten Ziele führt.

Das Einſchreiten der Türken gegen die Ruſſen, welches wohl von England veranlaßt ſein mag, kann auf Ungarn und auf die öſtreichiſche Politik von großem Einfluß ſein und leicht den Wunſch rege machen, daß ein ſtarker Arm der Anarchie in Deutſchland ein Ende macht. Hierdurch ſcheint es mir gerechtfertigt, daß der König das Anerbieten nicht unbedingt abgelehnt hat. Andererſeits konnte er aber, ohne Einſtimmung der Regierungen, von den Volks-Souverainen allein unmöglich die Krone annehmen, die ihn ohne Unterſtützung der verſchiedenen Regierungen nur in unabſehbare Verwickelungen führen müßte.

Die größten Schwierigkeiten bieten meines Erachtens die konfeſſionellen Spaltungen, die leider in den letzten 16 Jahren auf unverantwortliche Weiſe gefördert worden ſind. Wenn die Ultramontanen mit den rothen Republikanern gemeinſchaftliche Sache machen und alle katholiſchen Dynaſtien gegen den proteſtantiſchen Kaiſer proteſtiren, während ſie die Juden vollſtändig emancipiren, ſo kann man aus dieſem Vorſpiel erſehen, welchen Kämpfen der König als Kaiſer entgegen gehen würde.

Der Kampf in den Kammern iſt auch in dieſer Beziehung höchſt unerfreulich, am ſchlechteſten gefällt mir das Benehmen von Vincke, der, wie mir ſcheint, darauf ausgeht, das Miniſterium zu ſtürzen, welches in dieſem Augenblicke gewiß das größte Unglück wäre.

Die Frankfurter Deputation hat ſich hier eigenthümlich benommen. Von ihrer Würde als Volks-Souveraine durchdrungen, haben ſie zunächſt von dem Miniſterium keine Notiz genommen, ſondern die Antwort des Königs ſogleich für eine ablehnende erklärt, wozu ſie wohl nicht befugt waren, alsdann, die Einladungen ablehnend, grollend die Disguſtirten geſpielt, ohne irgend einen Schritt der Verſtändigung zu verſuchen, wozu es nicht an An-

knüpfungspunkten gefehlt hätte. Ich denke aber der Himmel hat sie nicht ohne Grund mit Blindheit geschlagen.

Sie fragen mich, was ich zu den östreichischen Angelegenheiten sage. Hier ist alles seit lange schon in der Bewunderung aller Schritte, die dort geschehen und die Reaktionairen vom reinsten Wasser möchten am liebsten den östreichisch-römischen Kaiser wieder hergestellt sehen und hoffen des eheftens eine Art Metternich- und Münchbellinghausensche Regierung etablirt zu sehen. Ich habe von Anfang an nicht zu den Bewunderern gehört und ich fürchte, daß die Zeit uns bald enttäuschen wird, was ich immer bedauern würde, da ein kräftiges Oestreich uns allen noth thut. Von Stadion habe ich eine durchaus gute Meinung, weit weniger von Schwarzenberg, glaube aber nicht, daß sie die Organe haben, ihre Pläne durchzuführen. Die Armee ist tapfer wie zu allen Zeiten, leidet aber wie immer Mangel an tüchtigen Führern und Unterstützung von den Behörden. In Dresden, wo eine Menge Oestreicher sind, auch durch die vielen Sachsen, die in der östreichischen Armee dienen, fortwährend Nachrichten eingehen, habe ich mich in meiner Ueberzeugung noch mehr bestärkt gefunden. Man war dort der Meinung, daß der ungarische Feldzug von Anfang ohne Energie und ziemlich ungeschickt geführt worden ist. Der 84jährige Radetzky und General Heß werden als die einzigen geschildert, von denen man etwas erwarten kann und bei dem Alter des ersten kann man wohl nur den letzten rechnen. Mir scheint, daß es nichts dringenderes giebt, als daß dem gräulichen von allen Seiten treulos begonnenen Kriege in Ungarn ein Ende gemacht würde, um der zügellosen Demokratie zu imponiren. So sehr sie seit einem Jahre an Kraft verloren hat, so glaube ich doch, daß sie jetzt alle Kräfte, die sie noch übrig hat, aufbieten wird und ich glaube nicht, daß man sie gering achten darf, nachdem die verunglückte Kaiserwahl die Zahl derselben gewiß verstärkt hat. Gott gebe, daß die Gutgesinnten nicht durch Uneinigkeit die gute Sache gefährden.

In Dresden habe ich sehr zurückgezogen, aber doch angenehm gelebt.

Am meisten habe ich Harrachs und Schaffgotsch gesehen und mich sehr gefreut, von letzteren zu hören, wie gut es Ihnen geht und bedaure nur, daß Sie auch für künftigen Winter gemiethet

haben und Anſtalten machen, Berlin ganz untreu zu werden. So viel Berlin in dieſem Winter zu wünſchen übrig läßt, ſo hoffe ich doch, daß es im nächſten beſſer ſein wird. So gut es mir in Dresden ergangen, da ich liebe Freunde da gefunden und auch angenehme Bekanntſchaften gemacht habe, ſo kann ich doch nicht leugnen, daß mir das übrige geſellige Leben ſehr oberflächlich und wenig befriedigend vorgekommen iſt. Ich glaube, daß man nirgend gegen Fremde zuvorkommender und nirgend geſelliger iſt als dort. Von den Kammern wird faſt keine Notiz genommen, ſie überbieten an Gemeinheit alles, was bis jetzt der Art exiſtirt hat, ſelbſt die alte Berliner. Jedermann hofft, daß ſie ſich bald im Uebermaß des Unſinns ihr Grab graben werden. Nach allem, was ich dort gehört und geſehen, bedürfte es dort wie in Schleſien nur etwas Energie, um die demokratiſchen Bewegungen niederzuhalten, da die Maſſe der Demokratie dort eben ſo wenig Muth hat, als in Schleſien. Nur die Schwäche der Regierungen, die ſich einzuſchreiten fürchten, machen ſie gefährlich."

Der Landrat des Hirſchberger Kreiſes, Graf Poninski, welcher in Berlin als Abgeordneter fungiert hatte, ſchrieb an Natzmer:

„Löwenberg, 12. Mai 1849. Die erſten Siege, welche die konſervative Partei errang, ſollten ſich bald in Niederlagen verwandeln. Zwei Monate genügten, dem Lande den Beweis zu liefern, daß ſeine Vertreter nicht das Wohl derer ſuchten, die ſie geſandt, ſondern nur die Förderung ihrer Anſichten und Pläne.

Ich hatte mir mit großer Mühe etwas Konſtitutionalismus zuſammengebaut. Vor dem, was ich in Berlin erlebte, fiel ein Stück nach dem andern, bis meine alte Ueberzeugung wieder freiſtand.

Der Konſtitutionalismus iſt eine Lüge; die Völker, die in ſeinen Strudel gerathen, wollen an ihm nicht ehrlich halten und deshalb können die Fürſten es nicht. —

Was nun werden ſoll? Soll man von dem projektirten Wahlgeſetz etwas hoffen? Was werden die fieberhaft erregten Rheinlande uns ſchicken, wenn ſie überhaupt wählen? Wie wird es in Weſtphalen gehen, wo der deutſch-tolle Vincke auf ſeinem Rechtsboden ſteht?

Hier iſt es dem Anſcheine nach ruhig, die Demokratie tritt nicht mehr herausfordernd auf, ſie ſchleicht aber im Stillen."

Natzmer antwortete:

„Ew. Hochgeboren haben mich durch Ihr freundliches Andenken erfreut.

Daß Sie uns so bald wiedergegeben würden, haben wir nicht hoffen dürfen und desto größere Freude hat Ihre Rückkehr im ganzen Kreise erzeugt und dennoch müssen wir wünschen, daß Sie durch die Wahl zur zweiten Kammer uns aufs Neue entrissen werden.

Sie haben eine interessante, wenn auch nicht immer erfreuliche Zeit in Berlin verlebt und was Sie mir darüber sagen, ist sehr bemerkenswerth.

Es war zu beklagen, daß die ohnehin geringe Majorität sobald verloren ging und daß so viele Deputirte der Rechten über ihre individuellen Ansichten die Hauptsache aus den Augen verloren.

In diesem Punkt ist von der linken Seite viel zu lernen, Gott gebe, daß durch ein anständigeres Wahlgesetz eine gute Kammer gebildet und die traurigen Erfahrungen der früheren Versammlung benutzt werden."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 17. Mai 1849. Hochgeschätzter Freund! Es war meine Absicht von Ihrer sehr freundlichen Einladung auf meiner Fahrt nach Schlesien Gebrauch zu machen und habe daher mein Schreiben immer verschoben. Leider kann ich mein Vorhaben nicht ausführen. Fast möchte man es kühn nennen, in der heutigen Zeit Pläne zu machen, da wohl seit Jahrhunderten kein Moment in der Geschichte war, der so drohende Elemente in sich trug und den Umsturz alles Bestehenden fürchten läßt.

Wenn man im allgemeinen darüber klagt, daß unsere Minister keine Diplomaten, keine Staatsmänner im großen Stile sind, so kann ich dem nicht widersprechen und es ist gewiß ein großer Fehler, daß sie die deutsche Angelegenheit bis auf diesen Punkt kommen ließen und dadurch eine Menge Regierungen und ehrenwerther Männer kompromittirt und irregeführt haben. Nichtsdestoweniger will ich nicht den Stab über sie brechen, um so mehr als ich überzeugt bin, daß in einer Zeit, wie die gegenwärtige alle Weisheit nicht ausreicht und entschiedene, wohlgesinnte Männer

vor allem noth thun und ich gebe die Hoffnung nicht auf, daß die Vorsehung die Fehler, die begangen worden, auch dies Mal zum Guten lenken wird. Ich hoffe zunächst, daß der glückliche Ausgang des Dresdener Kampfes einerseits und die tollen Ansprüche der Frankfurter Versammlung den Leuten die Augen öffnen und die große Zahl der Unentschiedenen und Schwankenden uns zuführen wird. In dieser Beziehung habe ich mich auch sehr über die Ansprache des Königs an sein Volk gefreut, die, so sehr man sie bekritteln wird, doch ganz geeignet ist, die reine, treue Absicht des Königs außer Zweifel zu stellen und die Gutgesinnten ihm zuzuwenden.

Mir scheint es, daß unsere Zukunft größtentheils von den Wahlen in Paris abhängen wird. Siegt die konservative Partei, so wird der Widerstand des westlichen Deutschlands leicht zu brechen sein und es wäre dann mit Gottes Hülfe möglich, eine Verfassung ins Leben treten zu sehen, die mit Vermeidung der großen Fehler, die so theures Lehrgeld kosten, den Grund zu einer glücklichen Zukunft für unser Vaterland legen könnte. Wenn nur ein gutes Wahlgesetz zu Stande käme, alles übrige könnte dann nachgeholt werden.

Etwas Neues zu schreiben, bin ich außer Stande, da alles glücklicher Weise sehr geheim betrieben wird und die Zeitungen sich um die Wette beeifern, die Nachrichten recht schnell zu bringen, so daß man ihnen nicht zuvorkommen kann. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen die deutsche Reform empfehlen, die in diesem Augenblick Organ des Ministeriums, wohl von allen am besten redigirt ist. Bei Brandenburg bin ich öfter den Abend gewesen und habe ihn auch wegen der schlesischen Verhältnisse der Gutsherren und Unterthanen gesprochen. Er weiß es aus eigener Erfahrung, wie wichtig es ist, daß diese Verhältnisse regulirt werden und will sein Möglichstes dazu thun. Es ist aber in diesem Augenblicke kaum etwas zu erwarten.

Auch sagte er mir, daß die Publikation des Wahlgesetzes für Preußen nahe bevorstände. Mir scheint jedoch, daß man damit warten will, bis man sich mit Sachsen, Hannover, Bayern über die deutsche Verfassung geeinigt hat. Die Abgesandten der verschiedenen Mächte sind hier sehr thätig und ich hoffe, daß

die Noth sie zur Einigkeit drängen wird. Mit Oestreich soll die größte Einigkeit herrschen. Es spielt aber immer eine falsche Rolle und ich fürchte, daß wenn es Ungarn bezwingt, es dann wieder ein Bein unterschlagen wird, wie es bei der Zusendung der Deputirten gethan, welche in Frankfurt mit der Linken gestimmt haben, um die Verfassung unmöglich zu machen. Und doch muß man wünschen, daß Ungarn besiegt werde, damit die Brandfackel der Revolution sich nicht über Deutschland verbreitet. Allem Anschein nach wird die Besiegung nicht rasch vor sich gehen und jedenfalls sehr theuer zu stehen kommen. Der Kaiser von Rußland hat gewiß allen Grund, die Sache ernst zu nehmen, da die Gefahr für ihn, vielleicht eben so groß als für Oestreich ist, wenn die Ungarn die Oberhand behalten und ich glaube daher, daß er eine ansehnliche Macht aufstellen wird. Wir wissen aber, wie die Russen als Alliirte handeln und sich schonen. Außerdem ist aber das Kriegführen in Ungarn während des Sommers mit großen Schwierigkeiten verbunden, da außer der Unwegsamkeit die den Fremden sehr gefährlichen Krankheiten das Anhäufen von Truppen sehr erschweren. Jedenfalls ist ein schnelles Beendigen des ungarischen Krieges nicht zu erwarten, und eine Mitwirkung Oestreichs in der deutschen Angelegenheit vor der Hand unmöglich. Windischgrätz soll sich von den ungarischen Aristokraten haben überlisten lassen und die größte Schuld an dem Mißlingen des Feldzuges haben. Herr v. Küster wird Ihnen darüber nähere Auskunft geben. Auch in Dresden habe ich dasselbe gehört.

Der Belagerungszustand wird jetzt, wie es scheint, mit mehr Strenge gehandhabt. Es sollen wieder Vorräthe von Pulver und Gewehren gefunden worden sein. Neulich soll auch Waldeck arretirt worden sein. Die Milde gegen die Anstifter des Unheils ist eine Grausamkeit gegen die, welche ihrer Verführung Preis gegeben werden. Ich freue mich, daß endlich auch Breslau im Belagerungszustande sich befindet. Es wird von gutem Einfluß für die ganze Provinz sein.

Meine Absicht ist zunächst nur einige Wochen dort zu bleiben und zu den Wahlen zurückzukommen, wenn sie überhaupt stattfinden, was unter den gegenwärtigen Umständen mir sehr zweifelhaft erscheint."

V.

Praktiſch wie immer hatte der Prinz von Preußen (unſer Kaiſer Wilhelm I.) den Kern der großen Frage erfaßt. Er ſchrieb darüber an Natzmer:

„Berlin, den 20. Mai 1849. Was werden Sie von mir denken, daß ich zwei Monate lang Ihren Brief zu meinem Geburtstage unbeantwortet ließ? Eine Entſchuldigung liegt darin, daß ich gleich nach dem 22. März eine roſenartige Entzündung der rechten Hand hatte, die mich vier Wochen am Schreiben hinderte; dann aber ſind die Zeiten der Art, daß, obgleich ich nichts zu thun habe, dennoch zu nichts Zeit habe, ſo wird man überlaufen mit guten und ſchlechten Rathſchlägen. Ein Glück, wenn man den Kopf klar ſich dabei erhält und beſonnen bleibt.

Nun alſo tauſend Dank für Ihr Andenken in dieſer ſchweren Zeit. Die neue Kriſis, in der wir uns befinden, iſt gewaltiger als die des Novembers, und doch bin ich nicht ſo beſorgt als ich es damals einige Zeit lang war, bevor man es ſah, was ich immer geglaubt hatte, — daß es noch Treue und Anhänglichkeit an das Königsthum, bei uns gebe. Auf dieſe Geſinnung ſtütze ich mich jetzt! obgleich wir furchtbare Erfahrungen bereits gemacht haben, ſo kehrt die Vernunft theilweis von ſelbſt, theils durch die Bajonette zurück. Nach der errungenen ſogenannten Freiheit, befinden wir uns in der Lage, durch Ausnahme-Maaßregeln, den unglücklichen Zuſtand, ortsweiſe wieder herzuſtellen, unter dem wir ſonſt geſchmachtet haben ſollen, und dabei befindet ſich dann Jeder wohl! es muß der alte Zuſtand alſo doch nicht ſo übel geweſen ſein! — Jetzt wünſche ich nur, daß die weſtphäliſchen Gegenden und Baden, die Pfalz ꝛc. noch länger den Zuſtand genöſſen, in den ſie ſich aus ſogenannter Deutſchthümlei verſetzt haben, d. h. in die Republik, damit ſie von ſelbſt dieſen Alp abzuwälzen wünſchen möchten. Wer Deutſchland regieren will, muß es ſich erobern; à la Gagern geht es nun einmal nicht. Ob die Zeit zu dieſer Einheit ſchon gekommen iſt, weiß Gott allein! Aber daß Preußen beſtimmt iſt, an die Spitze Deutſchlands zu kommen, liegt in unſerer ganzen Geſchichte, — aber das wann und wie? darauf kommt es an.

Daß ich bei meiner ledernen Natur, die man vielleicht praktisch nennen könnte, viel Anstoß in der phantastischen Professoren-Zeit gebe, können Sie denken. Wir wollen nur abwarten, wer zuletzt Recht behält.

Dem Himmel sei Dank, daß der blaue Rock, wo er sich zeigt, bisher immer noch siegte, manchmal nur durch sein Erscheinen. Möge es so bleiben, und die Schmach der Westphalen getilgt werden. Ernste Tage stehen uns bevor; wir ziehen eine Armee gegen rheinseits zusammen à tout événement *).

Nun Gott mit uns!

Ihrer Frau viel Herzliches.

Ihr treuer Prinz von Preußen."

*) Hierzu das Schreiben vom 7. Juni 1849 in der Beilage II.

4. Kapitel.

Der Badensche Feldzug und der Prinz von Preußen.

I.

Die Aufregung, die sich, infolge der Verwerfung der Reichsverfassung, überall kundgab, erfüllte die Republikaner mit der Hoffnung, ihr Ziel von der Rheinpfalz aus, die sich dazu wegen der radikalen Gesinnung ihrer Bewohner und der Nähe von Frankreich nicht wenig eignete, in gewaltsamer Weise zu erreichen.

Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt und eine Volkswehr errichtet, zu welcher von allen Seiten Barrikadenkämpfer, Polen und andere Abenteurer als Freiwillige herbeiströmten. Die Geldmittel wurden dem reichen Lande entnommen. Der Übergang vieler Soldaten aus den Festungen Landau und Germersheim erhöhte das Selbstvertrauen der Aufständischen.

In Baden, wo die Regierung vor allen andern die Hand zur Einigung Deutschlands geboten und auch schon Einleitungen zur Einführung der Reichsverfassung getroffen hatte, war, unter dem Schutze einer freisinnigen Verfassung, die Unzufriedenheit von langer Hand her durch die landständische Opposition groß gezogen und bei der oft herben Zurückweisung, welche diese erfuhr, eine Kluft zwischen Volk und Regierung geschaffen, in welche das Jahr 1848 mit Herwegh, Hecker, Struve seinen vergifteten Samen streute. Das Heckerlied wurde die Marseillaise der deutschen Republikaner.

Zahlreiche Volksversammlungen und Vereine und eine zügellose Presse unterwühlten den Boden des Staats. Im September

unternahm Struve seinen zweiten mißglückten Aufstandsversuch. Die Bewegungspartei verlangte die Auflösung der Kammer und die Berufung eines konstituierenden Landtags.

Man organisierte die schmachvollste Verführung der Soldaten in einer Zeit, wo, infolge der vom Parlament geforderten Erhöhung des Militärstandes, eine Menge Leute hatten eingestellt werden müssen, welche den Heckerzug mitgemacht hatten und über ihre Einstellung mißmutig waren. Dazu kam, daß das Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht den Unteroffizieren das Recht und die Möglichkeit entzog, ihr Einkommen durch „das Einstehen für andere", wie bisher, zu mehren. Eine beabsichtige Erhöhung der Löhnung war noch nicht in Ausführung gebracht. Am 11. Mai 1849 brach in Rastadt eine Militärrevolte aus, welche die Festung in die Gewalt der Meuterer gab.

Eine Volksversammlung zu Offenburg, die sich zu einem Kongreß gestaltete, erklärte die Revolution für permanent, beschloß die alsbaldige Verschmelzung des stehenden Heeres mit der Volkswehr unter selbstgewählten Führern und die Durchführung der Reichsverfassung, wie sie sich „nach der durch die Ereignisse beseitigten Oberhauptsfrage", ergeben, mithin als Republik.

Der Großherzog und seine Minister verließen das Land, als sich die Soldatenempörung der Residenz mitteilte.

Der Landesausschuß ließ sich, auf eine Einladung des Magistrats, in Karlsruhe nieder, 14. Mai.

Brentano, das Haupt der provisorischen Regierung, gab die Versicherung, man werde seine Thätigkeit auf die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und die Durchführung der Reichsverfassung beschränken. Man wagte noch nicht, die Republik als solche zu verkünden.

Dabei kämpfte die Karlsruher Besatzung an demselben Tage, wo sie morgens den Eid auf die Reichsverfassung geleistet hatte, abends in den Reihen der Aufständischen.

Die großherzoglichen Soldaten waren der Kern der Volkswehr, welche die neue Regierung aus der wehrbaren Jugend vom 18. bis 30. Jahre ausschrieb. Zahlreiche Freischaren mehrten die Menge der Streiter, die Arsenale boten den Kriegsbedarf.

Mit der Pfalz wurde ein Bruderbund geschlossen, Hessen-

Darmstadt, Nassau, Württemberg durch Aufwiegler in eine demokratische Gährung versetzt, welche die Mitglieder des Rumpfparlaments am 30. Mai bestimmte, in Stuttgart zu tagen, bis sie am 18. Juni von dort ausgewiesen wurden. 3000 Württemberger sollten den kommenden Preußen entgegen rücken. In Baden wurde an die Spitze der Revolutionsarmee Mieroslawski*) berufen.

Unter allen diesen Umständen war man hier im Mai noch der Meinung, die Erhebung gelte nur der Begründung der deutschen Einheit!

Zu den Radikalen, welche, von der republikanischen Schweizerlegion unterstützt, die rote Republik und ihre sozialistischen Wahngebilde verwirklichen wollten, gehörte Struve**), der, gleich andern „politischen Männern", aus der Haft, in welche er bei dem zweiten Aufstande geraten, befreit, Mitglied des Landesausschusses war.

Orlich**), der sich auf Schloß Ebenrain, unfern Basel, niedergelassen hatte, schrieb an Natzmer:

„Madame Struve stolzirt in phantastischem Kostüm, von einer Leibwache umgeben, wie eine Herzogin im Schloß. Ihr Gatte würde, zur Herrschaft gekommen, der ärgste Tyrann sein.

Nicht ohne Besorgniß sieht man nach Frankreich.

In Straßburg sagte mir kürzlich ein Bürger: Der Kampf mit den Roten und Weißen, der Besitzenden und der Besitzlosen muß ausgefochten werden und der Kampf wird ein blutiger sein.

Es scheint, daß Niebuhrs Befürchtung vom Jahre 1830, daß Europa im Anfange des Untergangs seiner Civilisation sei, sich bewahrheitet."

---

*) Geboren 1814 in Nemours in Frankreich, trat M. 1830 in die Reihen der polnischen Nationalarmee. Später wurde er in den Zentralausschuß der demokratischen Partei der polnischen Emigration gewählt. In der polnischen Verschwörung von 1846 war er die leitende Persönlichkeit. Zum Tode verurteilt, wurde er in den Märztagen befreit; wiederum stellte er sich im Großherzogtum an die Spitze des Aufstandes. Auch in Sicilien war er thätig, bevor er nach Baden kam. 1863 war er Führer eines Freicorps in Polen. Ein fleißiger Schriftsteller starb er zu Paris 1878.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

II.

Der Großherzog von Baden hatte sich vergeblich nach Frankfurt an die Zentralgewalt um Hilfe gewandt. Die preußische Regierung gewährte sie gegen den Anschluß an das Dreikönigsbündnis, wie ihr deutsches Verfassungsprojekt genannt wurde, nachdem Bayern von demselben zurückgetreten. Wir werden auf dasselbe noch zurückkommen.

Dabei schaute auch Bayern nach preußischen Truppen aus.

Schon hatte eine Vertrauen erweckende Proklamation unseres Königs die Einberufung der Landwehr zum Kampf gegen die Aufständischen verkündigt, 16. Mai *). Man hoffte durch das Niederwerfen der Revolution, die „auf offenem Felde raste und in einigen gefährlichen Paragraphen der Reichsverfassung schleicht", die Fürsten zu gewinnen und durch die Errichtung eines Bundesstaats mit kräftiger Exekutive und einer Nationalvertretung mit Staaten und Volkshaus die Freiheitsbestrebungen der Nation zu befriedigen.

Auch in Natzmer regte sich das alte Soldatenblut. Er schrieb an Brandenburg:

„Natzdorf, den 25. Mai 1849. Der König rief und Alle, Alle kamen ꝛc."

So war es früher, so wird es jetzt sein, und ich möchte um keinen Preis zurückbleiben, so lange ich noch ein Bein rühren kann.

Ich biete demnach mit Freuden dem Könige meine schwachen Dienste an.

Aber wozu wird man mich verwenden können und wollen? — das ist eine andere Frage. Als General verlangt man mich nicht und zum Dienst des gemeinen Soldaten macht der kranke Körper mich unbrauchbar.

Es fehlt unserer Armee gewiß nicht an fähigen und körperlich rüstigen Officieren; sollten Sie aber Jemandem ein Geschäft oder einen Auftrag anvertrauen wollen, wozu es vor Allem auf treue Hingebung und auf langjährige Dienst-Erfahrung ankömmt, dann dürften Sie es mit mir wagen.

---

*) Siehe Seite 62 dieses Bandes.

Vom Monat Juni bis inclusive August leide ich — wie Sie wissen — an asthmatischem Brustkrampf und in dieser Zeit bin ich zu keiner körperlichen Thätigkeit geeignet.

Dies Alles erlaube ich mir Ihnen, mein verehrter Freund, nur im Vertrauen zu sagen, — ich möchte mit meinem Patriotismus nicht gern scheinen Parade machen zu wollen —; aber mein preußisches Herz mußte sich Luft machen.

Sie kennen mich seit so langen Jahren und Sie werden zu beurtheilen wissen, ob und wie ich dem Könige in dieser verwirrten Zeit nützlich sein kann.

Ich habe dem Könige und dem Königl. Hause so viel zu verdanken, daß ich Ihm meinen letzten Bluttropfen mit Freuden opfern werde.

Verzeihen Sie, daß ich einige Augenblicke Ihrer kostbaren Zeit für mich in Anspruch nehme.

Gott erhalte Sie noch recht lange eben so kräftig und gesund wie heute zum Heil und zum Ruhme des Vaterlandes — dies wünschen mit mir viele Millionen treuer Preußen.

NS. Im größten Vertrauen muß ich Ihnen noch sagen, daß ich zu einer dienstlichen Stellung *) — wie meine letzte war — körperlich und geistig nicht mehr geeignet bin."

Graf Brandenburg antwortete:

„Berlin, 30. Mai 1849. Ich habe nicht ermangelt, verehrtester Freund, dem Könige von Ihrem Brief zu referiren und kann sagen, daß die darin enthaltenen Anerbietungen alle Anerkennung fanden und daß vorkommenden Falls davon gebührender Gebrauch gemacht werden soll.

Im westlichen Deutschland scheint der moralische Eindruck unserer Machtentwickelung bereits Früchte zu tragen. Binnen kurzem sind wir dort stark genug um einschreiten zu können. Dann wird es sich bald zeigen, was eigentlich hinter den großen Redensarten steckt. Möchte die durch den heutigen Staatsanzeiger zur Kenntniß gebrachten Maßregeln zur Beruhigung der Gemüter beitragen und die alte Einigkeit wieder herbeiführen. Dann könnten wir ruhig abwarten, was weiter kommt **).

---

*) General-Adjutant des Königs.

**) Den 26. Mai war das Dreikönigsbündnis mit Sachsen und Han-

Der Frau Gemahlin mich angelegentlichſt empfehlend und in alter Freundſchaft.“

III.

Den 8. Juni wurde der Prinz von Preußen (unſer Kaiſer Wilhelm I.) zum Kommandierenden der Operationen in der Pfalz und Baden ernannt.

Am 12. mittags traf er in Mainz ein und verabredete mit den Generalen v. Peucker*) und Graf Gröben*) als Führern des deutſchen Bundes und des zweiten preußiſchen Armeecorps den Feldzugsplan.

Ihre Aufgabe war, auf dem rechten Rheinufer gegen den Neckar vorzugehen.

Der Prinz begab ſich alsdann nach Kreuznach zu dem erſten preußiſchen Armeecorps, welches General v. Hirſchfeld**) befehligte, der ſich zunächſt auf dem linken Ufer des Rheins in den Beſitz der Pfalz ſetzen ſollte.

Als der Prinz Niederingelheim paſſiert hatte, fiel aus dem Getreide an der Straße ein Schuß und traf den Poſtillon und das Stangenpferd eines zweiten prinzlichen Wagens, in welchem ſich der Hauptmann v. Boyen befand.

Offenbar hatte der Schuß dem Prinzen gegolten.

Auf die Kunde hiervon ſchrieb ihm Natzmer:

„Natzdorf, 16. Juni 1849. Mit Entſetzen erſehe ich aus der heutigen Zeitung das ſchändliche Attentat, welches man auf das theure Leben Ew. Königl. Hoheit beim Durchfahren durch

---

nover zum Abſchluß gebracht; man ſtützte ſich dabei auf Artikel 11 der Bundes-Akte. Das neue Wahlgeſetz der zweiten preußiſchen Kammer datierte vom 30. Mai 1849. Vgl. 5. und 8. Kapitel dieſes Bandes. Graf Brandenburg erwartete von dem Wahlgeſetz augenſcheinlich befriedigende Wahlen und „die alte Einigkeit“ in Preußen.

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

**) Nahm 1809 an dem Zuge des Herzogs von Braunſchweig teil und kämpfte alsdann in Spanien. Nach dem badiſchen Feldzuge kommandierender General des 8. Armeecorps ſtarb Hirſchfeld 1859 in Coblenz.

Ingelheim verſucht hat. Es iſt empörend zu ſehen, wie der Meuchelmord jetzt in Deutſchland heimiſch wird. Das iſt die hochgeprieſene Civiliſation und der angeſtrebte Fortſchritt — im Böſen!

Nach allen dieſen ſcheußlichen Vorgängen ſollten unſere deutſchen Enthuſiaſten doch wahrlich etwas abgekühlt werden.

Daß die allmächtige Vorſehung Ew. Königl. Hoheit auch diesmal ſo wunderbar beſchützt hat, gibt mir von Neuem die feſte Ueberzeugung, daß Höchſt Sie zu großen Thaten beſtimmt ſind.

Das preußiſche Vaterland — ich ſpreche von denen, die durch ihre Geſinnung wirklich Preußen angehören — wird mit mir die innigſten Dankgebete anſtimmen, ein uns ſo koſtbares Leben erhalten zu ſehen.

Geruhen Ew. Königl. Hoheit den Ausdruck dieſer meiner aufrichtigſten Geſinnungen gnädigſt aufzunehmen, mit welcher ich erſterbe als Ew. Königl. Hoheit unterthänigſter, treugehorſamſter."

Der Prinz dankte. Sein Schreiben verſetzt uns in die Operationen auf dem Kriegstheater:

„28. Juni 1849. Sie ſind zu gütig, mir ſo theilnehmend geſchrieben zu haben wegen des ominöſen Schußes. Ich danke Gott, daß er mich vor Meuchelmord bewahrt hat, wenngleich man mit dergleichen Gefahren an Leben und Geſundheit in unſerer Lage hier ziemlich vertraut wird, wie Sie es aus Erfahrung kennen! Unſere Operationen ſind bisher alle, ihren Anlagen nach, vollkommen geglückt, nur noch nicht die Niederwerfung des Feindes. Dieſe Banden entſchlüpfen wie die Aale, ſo entkam uns Mirosławski wie ein Kirſchkern zwiſchen zwei Fingern, wo Hirſchfeld gegen das linke und Gröben gegen das rechte Neckarufer drückten, während Peucker nicht ſchnell genug von Zwingenberg aus vorſchlug.

Ich habe drei Gefechten bisher bei Kirchheim-Bolande in der Pfalz Bayern, bei Upſtadt und Durlach beigewohnt, wo ſich die Truppen, namentlich die jungen Linien-Truppen, vorzüglich ſchlugen.

Wir erwarten nun übermorgen einen Hauptſchlag bei Raſtadt zu thun.

Die badenſchen treuloſen Truppen halte ich feſt und ſchlagen ſich gut. Die Freiſchärler haben ausgezeichnete Schützen und die

Artillerie ist meist schweren Calibers, daher recht unangenehm; — aus all diesen Gründen ist der Kampf nicht so ganz leicht, wie man glaubt.

Wie eigenthümlich mir meine ganze Lage ist, können Sie sich denken, aus dem tiefsten Frieden (ich war seit 24 Stunden auf dem Babelsberg etablirt) in Zeit von 48 Stunden auf den Kriegsschauplatz versetzt zu sein, ist gewiß ein seltenes Ereigniß.

Möge das Glück, was dem Soldat mehr als irgend einer andern Creatur nöthig ist, uns nicht ausgehn. Mit dem Bajonette wird überhaupt die Sache noch weit leichter zu machen sein, als das, was nachher hier und allenthalben nöthig sein wird.

Tausend Liebes Ihrer Gemahlin.

Ihr treuer Prinz von Preußen."

IV.

Wir müssen auf die kriegerischen Vorgänge näher eingehen. Ein Schreiben des Obersten v. Wurmb, Kommandeur der 12. Husaren, versetzt uns in die Anfänge des Feldzugs zurück.

„Im Mai erfolgte die Mobilmachung des Regiments und wurde das Regiment mit nach Baden befohlen; die beiden in Altenburg stehenden Escadrons mußten sich, mit manchen Schwierigkeiten kämpfend, von dort aus mobil machen.

In der Gegend von Frankfurt vereinigte sich das Regiment, wurde der Division des General v. Schack zugetheilt, welche die Avant-Garde des Armeecorps des General v. d. Gröben übernahm.

Von Darmstadt an wurde fleißig Vorposten- und Avantgardendienst getrieben."

Die preußischen Divisionen, welchen sich der Prinz von Preußen anschloß, marschierten über Worms und Ludwigshafen. Der Prinz belobte die Besatzung von Landau, welche ihren Platz behauptet hatte: er wurde überall mit Jubel empfangen.

In seinem Stabe machte sein Neffe, der junge Prinz Friedrich Karl, welcher 1848 im Gefolge des General v. Wrangel am Kriege in Schleswig teilnahm, diesen Feldzug als Major mit.

Am 19. erklärte der Prinz von Preußen über Baden den Kriegszuſtand. Am folgenden Tage ſetzte er bei Germersheim über den Rhein.

Die 1. Diviſion marſchierte auf Waghäuſel *). Der Prinz von Preußen, welcher auf Bruchſal vorging, hörte das Feuer und ſchickte die 4. Diviſion zur Unterſtützung. Die Aufſtändiſchen wurden auf den Neckar geworfen.

Eine Abteilung des Feindes, welche über Upſtadt zu Hilfe eilte, wurde vom Prinzen von Preußen am 23. Juni geſchlagen, der ſich in dem heftigen Gefechte ſehr exponierte.

Die Inſurgenten ſuchten in wilder Flucht nach Raſtadt zu entkommen.

Nach dem ſiegreichen Gefecht von Durlach befahl der Prinz den Vormarſch gegen Karlsruhe, 25. Juni.

Am 27. wurde hier Kriegsrat gehalten. Die Inſurgenten beherrſchten noch das Oberland und hatten die Murg beſetzt.

Hiergegen dirigierte ſich das Peuckerſche Corps auf Gernsbach, das erſte Armeecorps auf der großen Straße nach Raſtadt, das zweite zwiſchen dieſer und dem Rhein.

Der Feind wurde bei Biſchweiler und Kuppenheim geſchlagen und zog ſich nach Raſtadt und auf die Schweizer Grenze zurück.

Raſtadt wurde vom Grafen Gröben eingeſchloſſen.

Wurmb ſchrieb an Natzmer:

„Während der vierwöchentlichen engen Cernirung waren meine Huſaren das einzige Cavallerie-Regiment, welches beim Corps blieb. Wir hatten daher ſehr ſtarken Vorpoſtendienſt zu verſehen, wozu täglich mehr denn ein Drittel gebraucht wurde, ja eine Escadron ſogar die ganzen vier Wochen im Bivouac ſtand.

Ich habe die große Freude gehabt, von den drei Diviſions-Commandeuren die Anerkennung der geleiſteten Dienſte zu finden.

---

*) Bei Wieſenthal attackierte eine preußiſche Huſarenſchwadron, bei der ſich Prinz Friedrich Karl befand, auf der Chauſſee mit großer Kühnheit ein badiſches Linienbataillon. Der Prinz wurde hierbei verwundet, ſein Adjutant, Lieutenant v. Buſche-Münch, ein ſehr hoffnungsvoller Offizier, welcher einſt dem 8. Huſarenregimente angehörte, ſtarb, angeblich von Senſenmännern gräßlich verſtümmelt.

Bei den Ausfällen der Besatzung nach Rauenthal=Steinmauern waren die detachirten Abtheilungen des Regiments stets mitbetheiligt."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 29. Juni 1849. Meine Fahrt war vom Wetter und auch durch den Umstand begünstigt, daß ich allein im Wagen blieb. Ich konnte mit Muße den freundlichen Rückerinnerungen nachhängen und beeile mich nun, Ihnen meinen herzlichen Dank für alle Güte und Freundlichkeit zu sagen, die Sie mir erwiesen.

Von unseren Bekannten habe ich bis jetzt nur Belows, Savignys und den Grafen Bismarck gesehen.

Etwas Neues, was nicht in den Zeitungen steht, habe ich nicht erfahren.

Im Badenschen und in der Pfalz wird wohl der Feldzug bald beendigt sein. Der Prinz von Preußen ist jetzt hier in aller Munde als der Held des Tages. Wer hätte das vor einem Jahre gedacht? So steht es mit der Volksgunst!

Vorgestern habe ich mit Bismarck in Tivoli einem Feste des Treubundes*) beigewohnt, welches zur Unterstützung der armen Mitglieder desselben angeordnet war. Als Zeichen der Theilnahme war mir es interessant zu erfahren, daß über 18000 Billette zu 5 Sgr. vertheilt worden waren.

Von dem Feste selbst kann ich nicht viel sagen, da bei dem großen Gedränge es unmöglich war, die Reden und Gesänge zu hören. Das Feuerwerk habe ich nicht abwarten können.

Gräfin Rossi**) ist mit ihrem Gemahl vorgestern nach London abgereist, um dort als Madame Sonntag in der Oper aufzutreten.

---

*) Ende 1848 in Berlin als antidemokratischer Verein gegründet. Er hieß anfangs Royalistenbund und teilte sich später in einen Bund von Anhängern der Konstitution und Absolutisten.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Als Gemahlin des Grafen Rossi, welcher demnächst Gesandter im Haag, Frankfurt und Berlin, war sie zuletzt 1830 in Rossinis Semiramis in Berlin aufgetreten. Ihre angenehme Persönlichkeit, die Frische und Lieblichkeit der Stimme und ihr europäischer Ruf verschaffte ihr in Frankreich, England und Deutschland aufs neue enthusiastische Aufnahme. 1853 ging sie nach Amerika und starb im folgenden Jahre in Mexiko an der Cholera. Karl Sonntag, der Schauspieler, ist ihr Bruder.

Sie soll mit 10 000 Pf. Sterl. jährlich engagirt sein und außerdem eine elegant eingerichtete Wohnung und Equipage erhalten. Wie sie sich gegen Belows äußerte, hat sie ihr ganzes Vermögen zugesetzt und ihr Mann soll sich in der Lage befinden, dem Abschied entgegensehen zu müssen. Es ist die Liebe zu ihren Kindern, die sie veranlaßt, diese Partie zu ergreifen, die trotz des Aufsehens, welches sie macht, doch im Allgemeinen gebilligt wird."

Im Juli schrieb Prinz Wilhelm, der Onkel des Königs, aus Berlin an Natzmer:

„Meine Gedanken waren viel bei Dir in diesem letzten Jahre. Du hast darin höchst Schmerzliches erfahren. Ich theilte Deinen Kummer, wenngleich er nicht ausgesprochen wurde.

Hier ist es interessant, den Verlauf der Kriegsbegebenheiten abzuwarten. Fast die Hälfte der Woche wohne ich in Sanssouci, die andere hier und geht es mir daselbst nur zu gut."

V.

Am 23. Juli kapitulierte Rastadt bedingungslos. Unser Prinz von Preußen rückte an der Spitze der Truppen daselbst ein und wurde mit dem Orden pour le mérite dekoriert.

Am 19. August fand der Einzug des Großherzogs und seiner Familie in Karlsruhe statt. Der Prinz fuhr mit dem Großherzog.

Wurmb schrieb an Natzmer:

„Drei Escadrons des Regiments und eine Escadron der 3. Husaren hatten die Ehre die einzige Cavallerie bei diesem feierlichen und ergreifenden Moment zu sein."

Die alte Ordnung wurde hergestellt und den Gesetzen durch Bestrafung der Schuldigen neues Ansehen verschafft.

Die preußischen Truppen blieben in Baden, bis die Neubildung der großherzoglichen vollendet war.

Den 11. Oktober kehrte der Prinz nach Potsdam zurück; den 13. marschierte er an der Spitze der Garde-Landwehr in Berlin ein.

Natzmer schrieb dem Prinzen:

„Schon früher habe ich mir öfter erlaubt Ew. Königl. Hoheit zu sagen, Sie würden dem Könige ein anderer Prinz Heinrich werden.

Sie ſind es geworden.

Immer war ich der Überzeugung, daß der Staat von Ihnen Großes zu erwarten habe und daß Sie die Heldenlaufbahn Ihrer großen Ahnen ruhmvoll betreten würden. So dachte ich ſchon im Jahre 1807, als Sie bei der Leibcompagnie, die ich damals die Ehre hatte, zu kommandieren, Ihre Laufbahn begannen, ſo dachte ich als ich im Jahre 1814 Ihnen auf den Schlachtfeldern in Frankreich zur Seite ſtand und immer mehr befeſtigte ſich in mir die Ueberzeugung, nachdem ich ſo oft Gelegenheit hatte, Ew. Königl. Hoheit bei wichtigen und gefährlichen Ereigniſſen ſtets edel und unerſchrocken handeln zu ſehen.

Wohl dem Vaterlande, das eine ſo freudige Zukunft erwarten darf!" *)

Der Prinz von Preußen, welcher im September zum Militärgouverneur der Rheinlande und Weſtfalen ernannt worden war, antwortete:

„Coblenz, 9. April 1850. Unter den vielen Wünſchen, die ich zum 22. März erhielt, haben Sie gewußt mir eine beſondere Freude zu machen. Sie ſprechen ſich ſo freundlich über das aus, was ich zu leiſten ſo glücklich war, nach dem Befehle des Königs. Sie erinnern mich an Memel, Frankreich und ſpätere Tage. Aber Sie verſchweigen Eines; das iſt der Theil, den gerade Sie an meiner militäriſchen Ausbildung gehabt haben. Die Art und Weiſe, wie Sie auf mich eingewirkt haben in dieſer Beziehung, kann Ihnen nicht entgangen ſein, denn ſie war ja oft direct als Lehrer, dann aber indirect, weil ich von früheſter Jugend an ſah, wie der ſelige König auf Sie hielt und wie er Sie vorzugsweiſe brauchte, Ihnen vertraute, ſo daß ich ſtets auf Sie als ein Beiſpiel zur Befolgung blickte. So konnte es nicht fehlen, daß mich beſonderes Vertrauen zu Ihnen hinzog und daß ich mich auch des Ihrigen zu erfreuen habe.

Darum ſage ich Ihnen doppelt und dreifach Dank, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, Ihnen hier nicht nur meinen Dank für ihren letzten lieben Brief und ſeine Wünſche auszuſprechen, ſondern für Alles was Sie mir in meinem Leben geweſen ſind. Alle diejenigen, welche ſich bewußt ſind, mir auf meiner kriegeriſchen

*) Siehe die Publikation bei Mittler 1876.

Laufbahn lehrreich beigeſtanden zu haben, müſſen daher meine, unter Gottes Beiſtand errungenen ſiegreichen Ereigniſſe des vorigen Jahres mit gefeiert haben als ihr eigenes Werk, da ſie den Zögling zum erſten Mal im Ernſt beſtehen ſahen!

Tauſend Schönes Ihrer Gemahlin.

Mit treueſter Dankbarkeit Ihr treuer Freund

Prinz von Preußen."

Mutius*) an Natzmer:

„Albrechtsdorff, 20. November 1849. Durch Ihre Frau Schwägerin wiſſen wir, daß Sie in Hirſchberg ſind und ſich dort gefallen, daß Sie ihre ſilberne Hochzeit im Herbſte gefeiert haben und daß Ew. Excellenz Geſundheit zu loben iſt. Aller dieſer guten Nachrichten freue ich mich ungemein und gratulire dazu von Herzen.

Vor 14 Tagen bin ich von einem raſchen Ausflug an den Rhein und von da nach England zurückgekehrt. Da Sie dieſes Wunderland kennen, werden Sie ſich einen Begriff meines Genuſſes machen. Ich war drei Wochen in London und habe dort und in Windſor Ihrer öfter gedacht.

Am Rhein hatte ich Gelegenheit meinen Bruder zu ſehen. Er marſchirte mit ſeinem Regimente aus Baden nach Düſſeldorf und ſchien mit ſeiner Campagne ſehr zufrieden. Er iſt viel gebraucht und hat ſich das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, wie die Liebe ſeiner Untergebenen gewonnen.

Seine Erzählungen über den Feldzug, den guten Geiſt unſerer Truppen, ihre Leitung, die völlige Verderbtheit aller Zuſtände in Baden, der gewaltige Reſpekt, den unſere Armee wieder eingeführt, haben mich außerordentlich intereſſiert. General v. Hirſchfeld und v. Webern lobt er ganz beſonders.

Für Kavallerie iſt nichts Beſonderes zu thun geweſen, auch hat mein Bruder ſtets beſondere Commandos gehabt, meiſt aus Infanterie und Artillerie beſtehend. Der Prinz von Preußen ſoll ſich mitunter außerordentlich exponirt haben, bei der größten Kaltblütigkeit.

---

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Unſere heimathlichen Zuſtände verbeſſern ſich nun doch auch von Tage zu Tage und kommen wir mit Gottes Hülfe wieder auf einen grünen Zweig.

Die Vergleichung der engliſchen politiſchen Zuſtände mit den unſrigen hat mich höchlich frappirt. Bei der höchſten Freiheit in England iſt doch das ariſtokratiſche Princip dort das durchgreifende, von der Königin bis zum Bettelmann bewegt ſich alles in den konſervativſten Formen.

Der Reſpekt vor dem Geſetz, die Heiligkeit des Privatrechts, welchem ſogar das öffentliche nachſtehen muß, bezeugen recht die politiſche Reife dieſer wahrhaft großen Nation. Am meiſten hat mich der religiöſe Sinn frappirt, der das Leben in England überall durchdringt. Bei uns hielte man die Leute alle für Pietiſten.

Eine große Ueberraſchung hatte ich, den Landſtallmeiſter v. Thielau dort zu treffen, wir wohnten in einem Hotel. Er war beauftragt, einen Hengſt für die königlichen Geſtüte zu kaufen, fand aber nichts Geeignetes. Die Königin ſchenkte ihm für den König einen braunen arabiſchen, der ihm ſehr gefallen hatte, ſogleich. Es iſt ein hübſches, nicht ſehr großes und auch ſchon altes Pferd.

Ew. Excellenz können denken, wie wir beide, Ihre alten Adjutanten, uns freuten über das Begegnen. Einige Gläſer Champagner wurden auch auf Ihr Wohl gleich den erſten Tag geleert."

5. Kapitel.

Von der Konsolidierung Preußens als Verfassungsstaat.

I.

In Preußen war durch das neue Wahlgesetz an Stelle der allgemeinen und geheimen, die Wahl nach drei Klassen mit öffentlicher Stimmabgabe angeordnet *).

Die Demokraten sahen in dieser Oktroyierung einen Rechtsbruch und enthielten sich der Wahl. Unter solchen Umständen wurden viele Beamte in den Landtag gewählt. Nicht mit Unrecht nannte man daher die neue Volksvertretung, welche ihre Sitzung im August begann, die Landratskammer. Ihre Hauptaufgabe bestand in der Revision der am 5. Dezember 1848 oktroyierten Verfassung.

Der altpreußische Geist, welcher durch die Ereignisse und das Ansehen, das sich die Regierung in der Bewältigung der Revolution in Deutschland erworben hatte, belebt war, fand namentlich in Bismarck einen beredten Ausdruck.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten die hierarchischen Bestrebungen. Die Ultramontanen beanspruchten ihre volle Unabhängigkeit in Gemäßheit der Charte Waldeck. Die preußischen Bischöfe erließen gegen eine abweichende Auffassung der Regierung eine Denkschrift. Die kirchlichen Gegensätze platzten auf einander. Es bildete sich im Abgeordnetenhaus eine katholische Fraktion.

*) Dies Wahlsystem fußte auf den Verabredungen des drei Königsbündnisses.

Die Regierung machte den Versuch, die Scheidungsgründe des allgemeinen Landrechts auf die biblischen zu beschränken. Bismarck hielt eine glänzende Rede gegen die obligatorische Zivilehe, 15. November. Der betreffende Gesetzparagraph wurde abgelehnt *).

Bei alledem gediehen unter dem Schutze des Thrones die Werke der Liebe. In diesen suchte und fand Sedlnitzky das Mittel der Versöhnung der kirchlichen Gegensätze.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 15. November 1849. In politicis würden Sie manches besser erfahren, als ich es vermag. Es scheint wieder eine Zeit gekommen zu sein, in der der klügste Politiker nicht auf 14 Tage voraussehen kann und da die unsern nicht zu den klügsten gehören, so muß man wohl mit Besorgniß in die Zukunft blicken.

Mein Trost ist, daß die Klugen und Pfiffigen auch nicht viel ausgerichtet haben und der Himmel alles anders gelenkt hat, als sie es eingefädelt haben. So hoffe ich denn, daß wie er uns aus so verwickelten schweren Lagen gerettet hat, er uns auch ferner beistehen wird.

Die Beschlüsse der Kammer lassen viel zu wünschen übrig, doch ist manches durchgeführt worden, was man am Anfang nicht hoffen durfte, z. B. das absolute Veto des Königs, die Nichtvereidigung des Militairs auf die Verfassung, die Beschränkung der Steuerverweigerung, wie sie in keinem konstitutionellen Staate bis jetzt eingeräumt worden ist.

Dagegen scheint das letzte Gesetz eine große Verstimmung in der zweiten Kammer hervorgebracht zu haben und es scheint, daß die Verwerfung der Zusätze der ersten Kammer in den kirchlichen Verfassungsangelegenheiten großenteils darin ihren Grund hat. Ich finde dieses sehr zu beklagen, wenn von den Vertretern des Landes dem Staate jede religiöse und sittliche Basis abgesprochen, wenn die Ehe zu einem bloßen Civilvertrag

*) Man vergleiche die Vorgänge: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 88. — Die obligatorische Zivilehe basiert auf dem Prinzip der Trennung von Staat und Kirche und war in die deutschen Grundrechte aufgenommen. In Preußen bestand die Zivilehe für Dissidenten und Juden seit dem 30. März resp. 23. Juli 1847.

herabgesetzt, die religiöse Erziehung als etwas ganz Gleichgültiges behandelt wird.

Es ist vielen aufgefallen, daß die Herren von der ultramontanen Partei mit den Radikalen gemeinschaftliche Sache gemacht haben. Mir scheint es ganz consequent, die Folgen werden es bald zeigen.

Der Minister Ladenberg *) hat sich dabei wunderbar benommen.

Ganz in Kurzem sollen die ländlichen Verhältnisse zur Sprache kommen. Nach allem, was ich bis jetzt habe erfahren können, sind die Kommissionen darüber einig, daß die sogenannten Feudalrechte, Jurisdiktion ꝛc. ohne Entschädigung wegfallen sollen, mit ihnen aber auch die damit verbundenen Lasten.

Eine Land-Rentenbank soll angelegt und daraus die Entschädigung für die Natural- und Geldleistungen theils zum achtzehn-, theils zum zwanzigfachen Betrag geleistet werden." **)

„Berlin, 21. November 1849. Mit der Politik sieht es, wie Sie sagen, nicht sehr freundlich, wenigstens nicht klar aus. Was das letzte betrifft, so sorgen die Diplomaten, daß es nie klar aussieht, da sie ihre ganze Kunst darein setzen, den Leuten Sand in die Augen zu streuen und im Trüben zu fischen. Es ist dieses wohl nie auffallender gewesen, als in der deutschen Angelegenheit und im Dreikönigsbündnis.

Vor einigen Tagen war ich in Sanssouci und habe bei dieser Gelegenheit erfahren, wie der österreichische Kaiser seine ganze Thätigkeit auf das Militair richtet. Auch der Staatsorganismus

---

*) Verwaltete das Kultusministerium schon 1840 nach Altensteins Tode; unter Eichhorn, Schwerin und Rodbertus die evangelisch-geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. Seit Juli 1848 hatte er wieder die Leitung dieses Ministeriums. Im Dezember 1850 wurde er Chefpräsident der Oberrechnungskammer und starb 1855. Wir verdanken ihm mithin die Errichtung des evangelischen Oberkirchenrats und die Ausarbeitung des Medizinal-Gesetzes.

**) Mutius schrieb an Natzmer nach seiner Rückkehr aus England „20. November 1849. Die Engländer lachen über unsere politischen Fehlgriffe. Ich bin zufrieden kein Mitglied der Kammern zu sein. Wenn die jetzigen auch besser, als die vorigen, so bleibt doch viel zu thun übrig." Leider zu viel Doktrinäre, die alles nach ihren Ansichten machen wollen, meinte hierzu Natzmer.

ſcheint nach ruſſiſchem Muſter ein ganz militairiſcher werden zu ſollen, was vielleicht zunächſt nothwendig iſt, da die Unzufriedenheit wegen der ungeheuren Abgaben und der oft ſehr gewaltſamen und willkürlichen Maßregeln weiter als ſonſt verbreitet iſt und ein Conglomerat ſo heterogener und feindlicher Elemente, wie ſie in den verſchiedenen Provinzen vorhanden ſind, ſich wohl kaum würde einige Zeit zuſammenhalten laſſen.

Man ſieht hier keinen Officier mehr in Civil, ſelbſt die Civiliſten tragen mehr wie ſonſt die Uniform, die Miniſter erſchienen vor der Königin, was ihr ſehr ſchlecht gefiel, in glatten blauen Waffenröcken mit rothem Kragen und einem kleinen Börtchen. Es iſt dieſes ſehr bezeichnend, wenn man es mit den früheren Zuſtänden vergleicht.

In den Kammern ſcheint die Spannung zwiſchen der erſten und zweiten ſich gemindert zu haben. Was mich am meiſten betrübt, iſt, daß die confeſſionelle Unklarheit von zwei Seiten benutzt wird, den Unfrieden zu vermehren und die Regierung zu ſchwächen.

Auf eine ganz unwürdige Weiſe haben die Ultramontanen die Linke unterſtützt, der König äußerte ſich ſehr unzufrieden darüber, insbeſondere mit dem Schreiben der Biſchöfe an das Miniſterium, deſſen Inhalt ſchon übel genug iſt und dadurch noch gehäſſiger wird, daß es in einer Menge Exemplaren gleichzeitig in dem Buchhandel verbreitet worden iſt.

Wie mir der König ſagt, hat der Biſchof von Ermland aus Patriotismus, der von Poſen aus Haß gegen die Deutſchen nicht mit unterſchrieben.

Zu meinem großen Bedauern hat Diepenbrok*) unterſchrieben,

---

*) Geborner Weſtfale war Melchior v. Diepenbrok ſeit 1845 Fürſtbiſchof von Breslau. Ein Breve vom 24. Oktober 1849 ernannte ihn zum proviſoriſchen apoſtoliſchen Delegaten für die königlich-preußiſchen Armeeen. Am 30. September 1850 wurde er von Pius IX. zum Kardinal ernannt. Er ſtarb 1853. Schüler und Geſinnungsgenoſſe Sailers war ſein Wirken als Kirchenfürſt infolge der deutſch-katholiſchen Bewegung und der Umgeſtaltung der Verhältniſſe zwiſchen Kirche und Staat mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. Seine Predigten nehmen in der katholiſch-homiletiſchen Litteratur eine vorzügliche Stelle ein.

ich hätte ihm etwas beſſeres zugetraut. Von den andern habe ich nichts erwartet.

Daß Sie von meiner Bibel Gebrauch machen, iſt mir eine große Freude.

Wenn Sie ſagen, daß Sie mir den hieſigen geſelligen Kreis beneiden könnten, wenn er nicht in Berlin wäre, ſo muß ich bemerken, daß Berlin ſich ſehr geändert hat und vieles, was von weitem läſtig ausſieht, in der Nähe verſchwindet, da die früheren Verhältniſſe nur mit großen Veränderungen wiederkehren können."

„Berlin, 26. Dezember 1849. Es iſt merkwürdig, daß das nächſte Jahr nach verſchiedenen Prophezeihungen ein Jahr des Glücks für den preußiſchen Staat werden ſoll.

Die Anſichten vom Glück ſind ſo verſchieden, daß ich ſelbſt, wenn ich daran glauben könnte, mich nicht beruhigt fühlen würde. Jedenfalls ſcheint es ein Epochenjahr werden zu ſollen, in welchem ſich die aufgeregten gährenden Elemente in irgend einer Form geſtalten müſſen.

Sieht man auf die menſchlichen Werkzeuge, die dabei thätig ſind und die Mittel, die ſie anwenden, ſo könnte man nur mit der größten Beſorgniß in die Zukunft blicken.

Die letzten Jahre haben uns aber recht augenſcheinlich bewieſen, wie wenig die menſchliche Klugheit vermag, wie alles anders gekommen, als ſie es vorausberechnet hat und wie die Hand Gottes allein uns vom Abgrund des Verderbens errettet hat. So hoffe ich denn auch, daß er alles zum Beſten lenken wird und wenn uns auch noch harte Prüfungen bevorſtehen, ſie doch zu einem guten Ziele führen werden.

Am übelſten ſind wohl die äußern Angelegenheiten vertreten. Radowitz, der einzige Mann von Geiſt erſcheint ſo zweideutig und im völligen Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen, daß man alles fürchten kann.

Die Verhandlungen in den Kammern haben in der Angelegenheit der Auseinanderſetzung mit den Gemeinden eine ſo günſtige Wendung genommen, als es unter dieſen Umſtänden möglich war. Die Schleſier fanden große Oppoſition, da in den andern Provinzen kein ſo großes Bedürfniß dazu vorhanden iſt. Wenn

dadurch Ruhe im Lande hergestellt wird, so können wir gern die kleinen Opfer bringen. Auch die Grundsteuer-Regulirung wird, wenn sie noch zu Stande kommen sollte, auf Schlesien keinen nachtheiligen Einfluß haben, da es unter die höchstklatastrirten Provinzen gehört. Ich habe daher die Hoffnung, daß in Kurzem der Wert des Grundbesitzes in Schlesien wieder steigen wird.

Die größte Besorgniß erregte mir die ungeschickte Behandlung der kirchlichen und Schulangelegenheiten, sowohl in den Kammern als im Ministerium. Es ist nicht abzusehen, wohin es führen wird, wenn die Rede- und Preßfreiheit auf eine so zügellose Weise geübt werden darf, daß aller Glaube und alle Pietät untergraben wird. Die Reden von Wislicenus*) und das Erscheinen einer Volksschrift wie die Kanzel, geben einen traurigen Beweis**). Es wäre wohl zu wünschen, wenn von mehreren Seiten recht lebhaft dagegen remonstrirt würde, es würde bei der Berathung des Preßgesetzes gewiß von gutem Erfolge sein.

Die einzige erfreuliche Erscheinung, von der auch allein Heilung zu erwarten, ist die innere Mission, die trotz aller Hindernisse und Anfeindungen dennoch auch hier bedeutende Fortschritte macht, selbst in den Theilen der Stadt, von denen man es am wenigsten erwarten durfte. Auch in der Provinz macht sie gute Fortschritte. In Pommern wirkt Graf Krassow mit seiner Frau sehr eifrig und mit gutem Erfolge. Wenn sie mir erzählten, wie ihnen von allen Seiten entgegengekommen worden, wie sie überall willfährige Werkzeuge fanden, die sich ihnen anschlossen, so denke ich mit Traurigkeit an Schlesien, wie viel schwerer es hält alle die Hindernisse zu überwinden, die dort im Wege liegen und deren Beseitigung mir für jetzt und wohl noch auf lange, fast unmöglich erscheint.

---

*) Seit 1841 Pfarrer in Halle, wurde er 1846 infolge seiner Schrift: „Ob Schrift, ob Geist", seines Amtes entsetzt. Er wurde freigemeindlicher Prediger. 1853 brachte ihm die Schrift: „Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit", die Verurteilung zu einer Gefängnisstrafe. Er ging nach Amerika, später nach der Schweiz und gründete eine Erziehungsanstalt. In den 60er Jahren schrieb er „Die Bibel für denkende Leser" und starb 1875.

**) Hierzu bemerkte Natzmer, daß die genannten litterarischen Erscheinungen bisher wenig beachtet sein.

Je mehr ich ſeit 20 Jahren Gelegenheit hatte, die religiöſen Bewegungen zu beobachten, je mehr überzeuge ich mich, daß wir auch in dieſer Beziehung großen Kämpfen entgegengehen. Vor zehn Jahren hoffte ich noch, daß ſie ſich auf friedliche Weiſe würden löſen laſſen. Seit jener Zeit habe ich aber dieſe Hoffnung aufgegeben.

Hier iſt man der Meinung, daß man öſtreichiſcherſeits ſehr bald eine Gelegenheit ſuchen, vielleicht unter der Hand veranlaſſen wird, in Sachſen einzurücken. In Folge deſſen ſoll von hier die beſtimmte Erklärung ergangen ſein, daß in dieſem Falle eine eben ſo große preußiſche Armee einrücken würde."

II.

Am 17. Dezember waren die Beratungen der Kammern über die Verfaſſungsreviſion zum Abſchluß gekommen. Das Reſultat war eine weſentliche Verbeſſerung im royaliſtiſchen Sinne. Auch das Wahlgeſetz vom 30. Mai war angenommen. Wir erkennen in dieſen Beſchlüſſen eine patriotiſche That der Majorität, welche, in einer Zeit, wo die Krone durch die Märztage gebunden, die Initiative, gewiſſe Lebensbedingungen zurückzuerhalten, noch nicht ergreifen mochte, das Ihre dazu that, die königliche Machtfülle ſicherzuſtellen, ohne welche Preußen die hohe Stellung, in Deutſchland und Europa, welche es unter Kaiſer Wilhelm I. errungen, nicht erreichen konnte.

Wenn nun der König, ſtatt die Reviſion zu genehmigen, am 7. Januar die Abgeordneten durch eine Botſchaft mit der Forderung neuer Verfaſſungsänderungen, darunter der Bildung der erſten Kammer aus erblichen und lebenslänglichen, ſtatt gewählten Mitgliedern überraſchte, ſo mochte er erkannt haben, daß dem wieder erwachten altpreußiſchen Geiſte jene für die Krone vorgeſchlagenen Machtmittel zur Erfüllung ihrer Aufgabe, im Verbande mit den anderen Bundesſtaaten und einem deutſchen Parlament, nicht mehr genügen konnten und eine Kundgebung vom Throne helfen mußte, das Fehlende zu ergänzen. Unbekümmert um unvermeidliche Mißdeutungen erließ der König die Proklamation, wie man ſagt, unter dem Widerſtreben ſeiner Miniſter.

Wie Natzmer über die angeblichen Bestrebungen der persönlichen Umgebung des Königs, ihn mit sich fortzureißen, dachte, ersehen wir aus einer desfallsigen Zuschrift an Sedlnitzky. Es steht dahin, ob er beim Schreiben von dem Wortlaut der Botschaft bereits Kenntnis hatte:

„Hirschberg, 8. Januar 1850. Ich sehe zwar nicht so schwarz in die Zukunft als viele unserer Freunde, aber gerade die ganz unverständige Reaction, die jetzt mit Gewalt ihr Haupt erhebt, wird uns noch heftige Stürme, wenn nichts Schlimmeres, bringen. Eine Reaction, die von der Camarilla und von einer pietistischen Partei ausgeht, kann wahrlich keinen großen Erfolg erwarten, besonders aber wird sie lächerlich, wenn der König und das anerkannt conservative Ministerium Brandenburg-Manteuffel ganz entgegengesetzte Beschlüsse faßt. Ja, wenn der König die Ansicht dieser Partei aufrichtig theilte, und wenn er die Kraft und den Willen eines Friedrich oder eines Napoleon in sich fühlte, ja dann könnte vielleicht eine vollständige Rückkehr zum alten System gelingen und dann würde ich mich mit freudigem Herzen dieser Bewegung anschließen. So wie ich die Absichten dieser Partei von meinem sehr entfernten Standpunkt aus beurtheile, so gehen sie dahin: den König mit Gewalt zu dieser Politik hinzuziehen und des Königs Verheißungen zu Schanden werden zu lassen.

Nach meinen Begriffen sind dies keine monarchischen Grundsätze. Wenn man den König zu irgend etwas zwingen darf, so ist er nicht mehr ein absoluter Monarch, sondern abhängig von der Partei, welche augenblicklich die Oberhand hat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Demokraten vereint mit den Constitutionellen bei uns stets die Oberhand behaupten werden.

Mit Brandenburg und Manteuffel sind die Reactionäre sehr unzufrieden und vergessen, daß ohne ihre Hingebung und ohne ihre große Energie die preußische und mit dieser alle deutschen Monarchien im vorigen Jahre sehr wahrscheinlich ihr Ende erreicht haben würden. Damals hatte Niemand von den großen Staatsmännern aus der Camarilla den Muth, irgend ein Ministerium anzunehmen und so auf legale Weise den König und den Staat

zu retten. Hinter den Couliſſen und ohne Verantwortung läßt es ſich leicht und gut politiſiren.

Daß die Reactionäre ſich den Graf Arnim an Stelle Manteuffels wünſchen, iſt mir ganz unbegreiflich. Wiſſen die Herren nicht, daß wir dem Grafen Arnim die demokratiſchſten Geſetze ꝛc. während ſeiner glorreichen Regierung von acht Tagen zu danken haben? In allen ſeinen höheren Stellungen iſt dieſer Mann an Eigenliebe und an Sucht nach Popularität geſcheitert. Wer anders als er hat den König zu dem berühmten deutſchen Ritt in den Straßen von Berlin bewogen? ꝛc.

Wer war es anders als Graf Arnim, der im vorigen Jahre (1848) in der Verſammlung des zweiten vereinigten Landtages in einer Art von Rechtfertigung über ſeine politiſchen Anſichten als Chef des März-Miniſteriums, unter anderem ſagte: ‚Ich habe den Grundſatz feſtgehalten, daß das Gouvernement in ſeinen Beſchlüſſen dem Zeitgeiſt und den politiſchen Volksbewegungen immer zuvorkommen müſſe ꝛc.!‘“ *)

Bei dem ſteigenden Einfluß von Radowitz **) ſprach man auch von ſeinem Eintritt in das neue Miniſterium, von Kleiſt-Retzow ***) und von General v. Gerlach †).

---

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Im September 1849 veröffentlichte Graf Arnim eine Erklärung, in welcher er die unter ihm in Ausſicht geſtellte Vereidigung des Militärs auf die Verfaſſung für eine Verirrung, die man zurückziehen müſſe, erklärte.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Ende April 1849 wurde er nach Berlin berufen, in den deutſchen Angelegenheiten thätig zu ſein. Im Herbſte trat er an die Spitze der proviſoriſchen Bundesverwaltung und übernahm demnächſt die Leitung der Unionsangelegenheiten. Im Herbſte 1850 wurde er für wenige Wochen Miniſter des Auswärtigen.

***) Der Führer der altkonſervativen Partei, 1814 in Pommern geboren, in Schulpforte erzogen, war er ſeit 1844 Landrat des Belgarder Kreiſes, 1848 Mitglied des Junker-Parlaments, ſeit 1849 des preußiſchen Abgeordnetenhauſes. Demnächſt Mitglied des Erfurter Staatenhauſes, war er 1851—1858 Oberpräſident der Rheinprovinz. Auf Präſentation der Kleiſtſchen Familie Mitglied des Herrenhauſes, gehört er, ein hinreißender Redner, hochgeachtet von allen Parteien, ſeit 1877 auch dem Reichstage an.

†) 1838 Chef des Generalſtabs 3. Armeecorps in Berlin, 1842 Kommandeur der erſten Garde-Landwehrbrigade, 1849 Generallieutenant und

Mit der Annahme der wichtigsten Punkte der Botschaft fand die Ministerkrisis ihr Ende.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 25. Januar 1850. Von einem Tage zu dem andern habe ich gewartet, in der Hoffnung Ihnen etwas Bestimmtes über die Minister-Krisis zu schreiben. Ich will nun nicht länger zögern Ihnen zunächst über den armen Brühl Nachricht zu geben. Der Zustand desselben hat sich seit meinem letzten Schreiben sehr verschlimmert. Sein Bewußtsein war immer mehr geschwunden.

26. Januar. Eben erfahre ich, daß die Minister-Krisis glücklich gelöst ist und das Ministerium verbleibt.

Die königliche Botschaft ist in den meisten Punkten mit großer Majorität angenommen worden. Sie werden dieses bald ausführlich in den Zeitungen lesen. Die Spannung war in der ganzen Stadt sehr bedeutend und Niemand wagte für den Ausfall der Debatten zu stehen. Nicht ohne Einfluß mag es gewesen sein, daß Gagern an seine Gesinnungsgenossen den Aufruf erlassen hat, die königliche Botschaft in allen ihren Theilen unbedingt anzunehmen. Die Ankunft v. Radowitz scheint damit in Verbindung zu stehen.

Offenbar ist uns dieses Mal wieder die Furcht vor den österreichischen Machinationen zu Hülfe gekommen. So können wir auch dies Mal sagen, daß es nicht die Klugheit der Menschen, sondern die Fügung des Himmels war, die uns zu Hülfe gekommen ist, indem sie selbst unsere Gegner als Werkzeuge zu unserm Besten gebraucht hat.

Wichtiger als die Erfüllung aller Punkte in der königlichen Botschaft, scheint es mir, daß der Paragraph über die Steuerbewilligung stehen geblieben ist, und alle Versuche der Liberalen ihn seiner Kraft zu benehmen, gescheitert sind. Auch scheint es mir in diesem Augenblicke von der größten Wichtigkeit, daß das Ministerium bestehen bleibt. Es versteht sich, daß nur Brandenburg und Manteuffel gemeint sein können, da die

---

Generaladjutant des Königs, trat er in dieser Vertrauensstellung mit Entschiedenheit dafür ein, mit der Revolution gänzlich zu brechen. 1859 zum General der Infanterie ernannt, starb er 1861.

andern leicht beſſer erſetzt werden können. Auch iſt in der öffentlichen Meinung nie von den andern die Rede. Die beiden erſten repräſentiren das Princip, von dem in dieſer Verwirrung allein eine glückliche Löſung zu erwarten iſt; und es iſt gewiß von dem größten Einfluſſe in den preußiſchen wie in den deutſchen Angelegenheiten, daß daſſelbe in ſeiner ganzen Macht anerkannt werde, damit die Schwankenden Muth faſſen ſich anzuſchließen, die Gegner aber den Muth verlieren, denſelben zu widerſtreben. In dieſer Richtung überſehe ich Manches, was mir ſchwach und fehlerhaft auch in dem Verfahren der erſt genannten vorkömmt, namentlich in der Angelegenheit der Gemeinde-Ordnung, der Grundſteuerregulirung und manchen anderen Punkten, in denen wohl der Drang der Umſtände in Anſchlag zu bringen iſt und auch der Umſtand, daß nach einer ſo heftigen Erſchütterung manches Opfer gebracht werden muß, um das Gleichgewicht zunächſt herzuſtellen.

In Betreff des Grafen Arnim muß ich noch bemerken, daß er bei den Reactionären wohl noch mehr verhaßt iſt, als die gegenwärtigen Miniſter und da die Liberalen ihn nicht weniger haſſen, ſo glaube ich wohl nicht, daß er eine nahe Ausſicht zum Miniſterportefeuille hat. Indeß bei der Inconſequenz der Menſchen iſt Alles möglich. Louis Napoleon iſt der ſprechende Beweis.

Uebrigens habe ich keinen Begriff, wo die Miniſter hergenommen werden ſollen, nachdem ſo viele Männer abgenutzt und unmöglich geworden ſind."

III.

Am 31. Januar wurde die revidierte Verfaſſung als Staatsgrundgeſetz verkündigt und am 6. Februar von Friedrich Wilhelm IV. beſchworen, der ſchon als Kronprinz durch ſein Intereſſe für die Provinzialſtände und 1847 durch die Berufung des vereinigten Landtages das Verſtändnis für deutſches Verfaſſungsleben, wie kein anderer Fürſt in Preußen erweckte und belebte. Wir verdanken dem König in der revidierten Verfaſſung die ebenſo zeitgemäße als geſicherte neue monarchiſche Grundlage unſerer preußiſchen Staatsordnung.

Allerdings ſprach er bei der Eidesleiſtnng die Erwartung aus, daß es dem vereinten Streben der Regierung und künftiger Landtage gelingen werde, die Verfaſſung, welche noch den breiten Stempel ihres Urſprungs trage, immer mehr den Lebensbedingungen Preußens entſprechend zu machen, ſo daß es möglich ſein werde, damit zu regieren, „denn“, fügte er hinzu, „in Preußen muß der König regieren“. Auch wurde durch das Geſetz vom 7. Mai 1853 und vom 12. Oktober 1854 die erſte Kammer durch das Herrenhaus erſetzt. Den Verſuchungen, das Verfaſſungsleben auf einen ſtändiſchen Standpunkt zurückzuführen, welches ihm einſt am Herzen gelegen, widerſtand aber der König.

Ein konſtitutioneller und doch monarchiſcher Staat, hatte Preußen damit einen großen Vorſprung vor Öſterreich. Es durfte nun, mit Lorentz zu reden, hoffen, auf dem langſamen Wege des moraliſchen Einfluſſes die Suprematie in Deutſchland zu erlangen, welche ihm bisher entſchlüpft war.

6. Kapitel.

Der Krieg in den Elbherzogtümern.

I.

Schleswig-Holstein war das Schmerzenskind der preußischen Politik *).

*) Christian VIII. von Dänemark war den 20. Januar 1848 gestorben. Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. Sein Sohn und Nachfolger Friedrich VII. war kinderlos aus zwei standesmäßigen Ehen geschieden und heiratete eine Gräfin Danner. Mit dem Erlöschen des Mannsstammes hatte nach dem Königsgesetz in den „Kronländern" die Nachkommenschaft der mit einem Prinzen von Hessen-Kassel vermählten Schwester Christian VIII., Charlotte (Mutter der Gemahlin Christian IX., des jetzigen Königs), in den Herzogtümern der Mannsstamm der Nebenlinie Holstein-Sonderburg-Augustenburg (Herzog von Augustenburg, Bruder des Prinzen von Noer) die Nachfolge. Dabei sollte Schleswig-Holstein, nach dem Landrecht Christian I. vom Jahre 1466, ewig ungeteilt, Dänemark nur durch Personalunion angehören, während dies, nach dem offenen Briefe Christian VIII., die Integrität des Gesamtstaates für sich in Anspruch nahm, 1846; 1815 übrigens nur für Holstein und Lauenburg dem Deutschen Bunde beigetreten war. Eine Bitte der Ritterschaft letzteres auch mit Schleswig zu thun, wurde im März 1848, wie schon früher, mit der Erklärung abgewiesen, der König habe weder die Macht noch den Willen Schleswig dem Deutschen Bunde einzuverleiben, dagegen wolle er die unzertrennliche Verbindung Schleswigs mit Dänemark durch eine gemeinsame freie Verfassung kräftigen. Die verschiedenen Interessen schürzten die Successionsfrage zu einem unlösbaren Knoten.

Massendemonstrationen hatten in Kopenhagen das „eiderdänische", sogenannte „Kasino-Ministerium" ans Ruder gebracht; in Holstein bildete sich eine provisorische Regierung (Reventlow, P. Noer, Beseler) mit dem Anspruch,

Die Herzogtümer hatten sich in der Erkenntnis, daß sie nur mit Hilfe der Deutschen ihren Kampf durchführen könnten, dem Malmöer Waffenstillstande*) gefügt, nach welchem die Landesverwaltung durch eine von Preußen und Dänemark gemeinschaftlich zu ernennende Regierung ersetzt und die schleswigschen von den holsteinischen Truppen getrennt werden sollten.

---

den Königsherzog und die Rechte, insbesondere die ungetrennte Verbindung der Herzogtümer gegen das Revolutionsministerium zu schützen. Man bemächtigte sich der Festung Rendsburg. Das ganze Land unterwarf sich der Bewegung. Die deutschen Truppenteile schlossen sich ihr an. Am 5. April besetzte man Flensburg. An demselben Tage trafen die ersten preußischen Truppen in Rendsburg ein.

Das Frankfurter Vorparlament hatte beschlossen, Schleswig wie Ost- und Westpreußen in den Deutschen Bund mit Vertretung im Parlament aufzunehmen und der Bundestag Preußen mit der Exekution in Schleswig-Holstein betraut. Überall ertönte „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Es bildeten sich deutsche Freischaren.

Inzwischen waren die Dänen in Schleswig eingedrungen und hatten die Schleswig-Holsteiner bei Bau besiegt. Von Preußen wurde General v. Bonin der provisorischen Regierung zur Verfügung gestellt. Am 23. April übernahm Wrangel in Rendsburg das Oberkommando aller in Holstein befindlichen deutschen Truppen, darunter die Division Hallett des 10. Bundescorps, schlug die Dänen bei Schleswig und drang, siegreich die Feinde vom festen Lande vertreibend, bis nach Jütland hinein vor. Bei dem Mangel einer deutschen Kriegsflotte erlitt aber unser Seehandel große Störungen. Dieser Umstand und die drohende Haltung Rußlands, Schwedens und Englands — Schweden landete mit 5000 Mann auf Fünen — bewirkten, daß die preußische Regierung, welcher die Zentralgewalt die diplomatischen Verhandlungen anheimgab, den Waffenstillstand von Malmö schloß, 26. August 1848. Vgl. das 1. Kapitel dieses Bandes. Preußen hatte durch seine Aktion den deutschen Geist angefacht und seine Armee sich aufs neue glänzend bewährt.

*) Die Zeit der Regelung der deutschen Frage war unter den obwaltenden Machtverhältnissen noch nicht gekommen. Ein Versuch der Nationalversammlung, den Waffenstillstand mit einer noch dazu geringen Majorität der erstarkten Macht Preußens gegenüber rückgängig zu machen, konnte nicht gelingen, da Preußen seine Truppen zurückzog. Man erkannte, daß die Fortführung des Krieges ohne Preußen unmöglich war. Man wollte aber auch nicht den Revolutionären in die Hände arbeiten. Selbst die schleswigschen Abgeordneten stimmten daher für die Annahme des Waffenstillstandes.

II.

Der Waffenstillstand hatte sein Ende erreicht*) und bestellte die Frankfurter Zentralgewalt eine Statthalterschaft für beide Länder.

Die deutschen Truppen rückten in Schleswig ein.

In den Tagen wo Friedrich Wilhelm IV. mit der Kaiserkrone die Frankfurter Verfassung verwarf, erfreuten sich unsere Truppen großer Erfolge in den Herzogtümern.

Christian VIII. wurde in den Grund geschossen und die stolze Gefion zur Ergebung gezwungen.

Am 13. April 1849 wurden die Düppeler Schanzen erstürmt.

Der Kommandeur der schleswig-holsteinischen Truppen General v. Bonin nahm Kolding und verfolgte den geschlagenen Feind bis unter die Wälle von Friedericia.

Er belagerte diese Festung, ohne die hierzu erforderliche Unterstützung des General v. Prittwitz**).

Da Rußland und England keinen Zweifel darüber ließen, daß sie in die Trennung der beiden Herzogtümer von Dänemark nicht willigen würden, lähmten die revolutionären Bewegungen in Deutschland die Energie der deutschen Kriegführung in den Herzogtümern in einer Zeit, wo dem preußischen Kabinett alles darauf

---

*) Nach der Übereinkunft von Malmö waren die Herzogtümer von allen Truppen bis auf die schleswig-holsteinschen und je 2000 Mann Deutsche und Dänen in Altona und auf Alsen zu räumen gewesen. Die Dänen behielten aber den größten Teil ihres Heeres auf Alsen und verursachten durch solche Überschreitung die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, 3. April. Der Deutsche Bund beschloß die Entsendung eines Bundesheeres unter General v. Prittwitz, dem die Schleswig-Holsteiner unter Bonin zugeteilt wurden.

**) Prittwitz übernahm den Oberbefehl über die ca. 60000 Mann Preußen und Bayern, Hannoveraner und Württemberger, Nord- und Süddeutsche 24. März 1849 bei Flensburg: ein Bild der Eintracht. Auch er drang nach Jütland vor. Die dänischen Kriegsschiffe wurden aber dem deutschen Handel und unsern Küstenplätzen bald wieder sehr lästig. Dazu ermöglichte dem Feinde die Flotte mit den Truppen bald auf dem Festlande, bald auf den Inseln zu erscheinen, so daß die Deutschen sich zersplittern mußten. Trotz seiner numerischen Überlegenheit kam daher das deutsche Heer in keine günstige Lage.

ankommen mußte, mit dem Siege über die Revolution die eigene deutsche Verfassungsfrage zum Abschluß zu bringen, mithin alle auswärtigen Verwickelungen zu vermeiden und seine Kräfte zusammenzuhalten. Die auswärtigen Mächte umzustimmen gelang nicht.

Schon verhandelte man in Berlin über einen neuen Waffenstillstand, als Bonin durch einen Ausfall der Dänen aus Friedericia zum Schmerze aller Patrioten empfindlich geschlagen wurde, 6. Juli 1849 *). Die Unteilbarkeit der Herzogtümer mußte unter diesen Umständen geopfert werden. Schleswig erhielt eine Landesregierung mit einem englischen, preußischen und dänischen Kommissär und einer preußischen, dänischen und schwedischen Besatzung, 10. Juli. Prittwitz kehrte nach Preußen zurück.

Holstein verblieb unter der Statthalterschaft der Zentralgewalt. Über den Mißerfolg von Friedericia schrieb Prittwitz am 11. Juli 1849, was wir in Beilage III mitteilen.

III.

Eine Verwendung Natzmers für einen Grafen Poninski veranlaßte ihn zu einer Korrespondenz mit Bonin, dessen Beurteilung der Situation wir aus seinem nachfolgendem Antwort-Schreiben ersehen wollen.

„Kiel, 11. Januar 1850. Euer Excellenz hochgeehrtes Schreiben datirt Hirschberg, den 7. v. Mts. hat mir eine große Freude bereitet und verpflichtet mich zu um so lebhafterem Danke, als ich hierin einen Beweis erkenne, daß Hochdieselben auch aus der Ferne meine Schicksale mit derjenigen Theilnahme verfolgen, die mich stets so hoch beglückt hat.

Euer Excellenz Interesse für der Grafen v. Poninski, dessen Verhältnisse in den anliegend wieder beigefügten Schreiben seines Bruders näher auseinandergesetzt sind, würde mich jedenfalls bewogen haben, demselben zur Erfüllung seines Wunsches behülflich

*) Ende Juni stand die dänische Kavallerie bei Randers und Viborg, Infanterie und Artillerie auf der Halbinsel Holgenäs, 5000 Mann in Friedericia, 18000 auf Fünen, 10000 auf Alsen.

ſein, wenn die hieſigen Verhältniſſe überhaupt noch von der Art wären, daß Ausländern die Ausſicht auf Anſtellung in der ſchleswig-holſteiniſchen Armee eröffnet werden könnte.

Durch Annahme einer großen Zahl fremdherrlicher Officiere iſt der Bedarf für die jetzige Stärke der Armee indeß vollſtändig gedeckt, und die hieſige Regierung hat ſich deshalb umſomehr veranlaßt ſehen müſſen, von der ferneren Anſtellung fremder Officiere abzuſtehen, als durch die kriegeriſchen Ereigniſſe der beiden letzten Jahre die ganze waffenfähige Jugend des Landes auf die Militair-Carriere hingewieſen worden iſt.

Ich habe den Grafen v. Poninski deshalb unter dem 22. v. Mts. unter näherer Auseinanderſetzung dieſer Verhältniſſe mitgetheilt, daß ich zu meinem Bedauern zur Zeit außer Stande ſei, ihm eine paſſende Stellung in der Cavallerie der Herzogthümer anzuweiſen.

Euer Excellenz theilnehmende und nachſichtsvolle Beurtheilung meiner militairiſchen Thätigkeit iſt mir von um ſo größerem Werthe als ich in dem Urtheile eines bewährten Feldherrn genügenden Erſatz finde für die Unannehmlichkeiten und getäuſchten Hoffnungen, welche mir daraus erwachſen ſind, daß die kriegeriſchen Ereigniſſe des letzten Feldzuges, durch politiſche Verhältniſſe und durch das Zuſammentreffen anderer unglücklicher Umſtände, nicht von einem beſſeren Erfolge gekrönt ſein konnten.

Meine Stellung an der Spitze der ſchleswig-holſteiniſchen Truppen iſt von Hauſe aus, ſowohl in militairiſcher als politiſcher Beziehung eine ſchwierige geweſen, die Ueberzeugung indeß, daß ich in meiner Wirkſamkeit für die Wehrkraft der Herzogthümer zugleich den Intereſſen Preußens diente, gaben mir Muth und Ausdauer in dieſer mir Allerhöchſten Orts angewieſenen Stellung auszuharren und alle meine Kräfte für die kriegstüchtige Ausbildung der Armee zu verwenden.

Dieſelbe hat meinen Erwartungen entſprochen und überall eine Bravour und Hingebung an den Tag gelegt, wie ſie den älteſten Truppen zur Ehre gereicht haben würde. Ich durfte es deshalb auch unternehmen mich der däniſchen Armee bei Friedericia gegenüberzuſtellen, und nur der Umſtand, daß das Corps des Generals Rye, welches im nördlichen Jütland gegen den General v. Prittwitz operirte, Gelegenheit gefunden hatte ſich dort einzuſchiffen,

und ohne daß ich hiervon rechtzeitige Kenntniß erhielt, die Besatzung von Friedericia bis auf die Höhe von 21 000 Mann zu verstärken, führte den für mich unglücklichen Ausgang der Schlacht vom 6. Juli v. J. herbei, in welcher die Stärke der schleswig-holsteinischen Truppen sich noch nicht auf 8000 Mann belief.

Mit einer Brigade als Reserve würde es mir gelungen sein, den Ausfall des Feindes zurückzuweisen, demselben vielleicht sogar eine Niederlage beizubringen.

Die Armee hat nichts desto weniger durch die Schlacht bei Friedericia an Selbstgefühl und militairischem Geist gewonnen, und ich würde, was die Kampffähigkeit der Truppen anbetrifft, einem dritten Feldzuge mit der größten Zuversicht entgegen gehen.

Die Zukunft ist indeß noch dicht verschleiert, denn das Schicksal der Herzogthümer hängt wesentlich von der Entwickelung der preußisch-deutschen Verhältnisse ab. Dieser ruhig entgegenzusehen und sich auf alle Eventualitäten vorzubereiten scheint jetzt die Hauptaufgabe zu sein, der auch ich mich zu unterziehen habe.

Indem ich Euer Excellenz zu dem neuen Jahre Gottes Heil und Segen wünsche, bitte ich Sie mir Hochdero gütige Theilnahme und Wohlwollen erhalten und die Versicherung meiner Hochachtung und treuen Anhänglichkeit für Hochdieselben und Dero Gemahlin genehmigen zu wollen, mit der ich die Ehre habe mich zu zeichnen, als Euer Excellenz gehorsamer v. Bonin."

In der That waren es die deutschen Verhältnisse, welche Preußen zum Friedensschluß drängten. Am 17. Januar begannen die Verhandlungen in Berlin und wurden am 2. Juli zum Abschluß gebracht. Die preußischen Truppen verließen die Herzogtümer. General v. Bonin *) und alle übrigen preußischen Offiziere des Kontingents der Herzogtümer, welche nicht aus dem Verbande unserer Armee scheiden wollten, waren schon im März zurück-

*) Bonin übernahm im Oktober das Kommando der Armee, welche gegen Hessen bei Wetzlar zusammengezogen wurde. 1852 wurde er Kriegsminister und starb 1865 als kommandierender General des 8. Armeecorps. Prittwitz nahm, aus den Herzogtümern zurückgekehrt, bald den Abschied und starb 1871 zu Görlitz. Er ist der Verfasser der „Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813".

berufen. General v. Williſſen *) übernahm das Kommando über die ſchleswig-holſteiniſchen Truppen, welche ſich auf 27000 Mann verſtärkten. Das Offiziercorps ergänzte ſich durch viele tüchtige, alte deutſche, namentlich preußiſche Offiziere.

Bei Idſtädt und Miſſunde geſchlagen, zog ſich Williſſen hinter die Wälle von Rendsburg zurück. Auch mißglückte ihm ein Sturm auf Friedericia. Wenige Tage ſpäter erſetzte ihn General v. d. Horſt **) im Oberkommando, ohne aber die von Preußen preisgegebene Sache retten zu können. Erſt ſpäter ſollten wir ihr gerecht werden.

---

*) Wilhelm v., geboren 1790 im Magdeburgiſchen, erwarb ſich als Generalſtabsoffizier durch ſeine Vorträge über Kriegsgeſchichte großen Ruf und wurde Chef des Generalſtabs des 5. Armeecorps. 1843 war er Brigadekommandeur in Breslau. Im März 1848 zur Reorganiſation des Großherzogtums nach Poſen berufen, nahm er 1849 den Abſchied. Er lebte ſpäter in Paris und Schleſien und ſtarb 1879 in Deſſau. Er ſchrieb die Theorie des großen Krieges.

**) 1846 bei der Unterdrückung des polniſchen Aufſtandes Mieroslawskis thätig, demnächſt aus dem aktiven Dienſt geſchieden, trat er 1850 als Generalmajor in das ſchleswigſche Heer und zeichnete ſich bei Idſtädt aus. Er ſtarb 1867 in Charlottenburg.

7. Kapitel.

Das Dreikönigs-Bündnis, das Erfurter Parlament und der Fürstenkongreß.

I.

Ein mühſam verhaltener Haß hatte ſich der öſterreichiſchen und mittelſtaatlichen Regierungen bemächtigt, ſeitdem das Frankfurter Parlament es gewagt hatte, unſerem Könige die deutſche Kaiſerkrone im Namen der Nation anzubieten. Dabei hatte dieſer die Ablehnung mit den Worten motiviert: „An den Regierungen der einzelnen deutſchen Staaten wird es ſein zu prüfen, ob die Verfaſſung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt; bedarf das Vaterland des preußiſchen Schwertes, ſo werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen.“ Auch hatte der König ſich in einer Zirkulardepeſche vom 7. April bereit erklärt, auf den Antrag der deutſchen Regierungen und unter Zuſtimmung der Nationalverſammlung, die proviſoriſche Leitung der deutſchen Angelegenheiten für den Erzherzog-Reichsverweſer zu übernehmen. Der Kaiſer von Öſterreich wies aber den Erzherzog an, auf ſeinem Poſten zu verharren und 28 Regierungen beſchloſſen die unveränderte Annahme der Frankfurter, für Preußen unmöglichen Verfaſſung.

Dabei beanſpruchte Preußen in dem Bundesſtaat, welcher zu bilden war und zu Öſterreich in ein Bundesverhältnis treten ſollte, nur den Vorſitz in einem Fürſtenkollegium.

Noch ſahen ſich Bayern, Hannover und Sachſen durch die Achtung, welche ſich Preußen durch die Bewältigung der Revolution im eigenen Lande und in Sachſen erworben hatte, moraliſch ge-

zwungen, an den Verhandlungen teilzunehmen. Auch wirkte die gegen den badiſchen Aufſtand erfolgte Einberufung unſerer Landwehr in dieſer Beziehung vorteilhaft.

Aber auch Öſterreich fühlte ſich wieder, nachdem es den vorteilhaften Frieden mit Italien geſchloſſen und von Rußland die Zuſicherung ſeiner Hilfe in Ungarn erhalten hatte.

Schon ſchrieb man Schwarzenberg die Äußerung zu: il faut avilir la Prusse et après la démolir. Er war entſchloſſen, die habsburgiſchen Weltherrſchaftspläne aufzunehmen: die Sehnſucht des deutſch-nationalen Einheitsgedanken erſtickend, das europäiſche 77-Millionenreich, ein kosmopolitiſches Gemiſch aller Nationalitäten, ins Leben zu rufen *).

Unter ſolchen Umſtänden widerſprachen auch Bayern und Württemberg jedem Plane, welcher ihrer Souveränität Abbruch zu thun ſchien. Radowitz, die Seele unſerer Unionspolitik, ließ ſich dadurch nicht irre machen; er erklärte: „der deutſche Bundesſtaat müſſe gebildet werden mit allen, mit vielen, mit wenigen. Er wird, wenn er beſteht an Erfolgen wachſen und die Freiheit in der Zukunft anbahnen".

Den 26. Mai 1849 ſchloſſen Preußen, Hannover und Sachſen das Dreikönigs-Bündnis, welchem nach und nach 17 Regierungen beitraten **), Hannover und Sachſen allerdings unter der Vorausſetzung, daß auch Bayern ſich anſchließe.

Als der Verfaſſungsentwurf, welcher ſich in gewiſſen Grundzügen dem Frankfurter anſchloß, übrigens auf die Bundesakte ſtützte, bekannt wurde, erweckte er unter den gemäßigten Patrioten neue Hoffnungen. In den Grundrechten, in den Befugniſſen der Reichsgewalt und in der Wahlordnung waren demokratiſche Beſtimmungen durch konſervativere erſetzt, übrigens der Kaiſer in einen Reichsvorſtand, dem ein Fürſtenkollegium zur Seite geſtellt erſchien, umgewandelt und ſollte der Entwurf noch einer zu dieſem Zweck zu berufenden Reichsverſammlung vorgelegt werden.

Prinz Albert von England, der die deutſchen Angelegenheiten

---

*) Schmidt.

**) Im Laufe des Monat Auguſt war „faſt das ganze Deutſchland nördlich der Mainlinie" in dem neuen Bundesverhältnis vereinigt.

mit Interesse verfolgte, begrüßte das Bündnis mit Freuden. Er sah in demselben das einzige Rettungsmittel, auch der Anarchie eine Grenze zu setzen, die in Baden schon mit der französischen in Verbindung stand.

Die Gagern und Dahlmann von der Frankfurter erbkaiserlichen Partei faßten in einem „Nachparlament" zu Gotha den Beschluß, für die Verwirklichung des Planes nach Kräften zu wirken, obwohl ihnen der Bund ohne eigentliche Exekutivgewalt zu lose erscheinen mochte und auch Fortgeschrittenere den Übergang der Zentralgewalt aus den Händen des Reichsverwesers an Preußen vorgezogen hätten.

Ein Verwaltungsrat der drei Königreiche und derjenigen Staaten, die dem Bunde beitraten, traf die Vorbereitung für den Reichstag, welcher in Erfurt tagen sollte. Auch ein Bundesschiedsgericht wurde errichtet.

Alle Bemühungen, Bayern und Württemberg zu gewinnen und sich mit Österreich zu verständigen, waren aber umsonst.

Mit Bezug hierauf schrieb Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 29. Juni 1849. Im Allgemeinen ist man über das Verfahren von Östreich und Bayern sehr entrüstet. Das letzte scheint von dem ersteren ganz in das Schlepptau genommen zu sein, wohl ebenso aus Furcht, als aus Neigung. Das Benehmen von Prokesch hat auch unter den Diplomaten große Mißbilligung erfahren und man hofft, daß er wird abberufen werden.

Wollte Gott, daß wir in diesem Augenblicke einen großen Diplomaten hätten, der die Verwickelungen zum Guten zu lenken verstünde.

Ich fürchte sehr, daß, wie ich Ihnen erwähnte, man zu voreilig verfahren ist; meine Hoffnung ist, daß bei dem entschiedenen guten Willen, der sich in allen Schritten des preußischen Cabinets kundgiebt, es in der öffentlichen Meinung einen großen Anhang finden und der Himmel auch dies Mal die Fehler gut machen wird, welche die Menschen gemacht haben."

II.

Mit der Unterwerfung Ungarns wurde die Tonart der Gegner Preußens zuversichtlicher.

Schon hatte Öſterreich Bayern veranlaßt, den Plan zu einem Interimszuſtande zu entwerfen. Der Reichsverweſer ſollte danach ſein Amt, welches er vom Parlamente empfangen, in die Hände einer proviſoriſchen Zentralgewalt aus Vertretern Öſterreichs, Preußens und Bayerns niederlegen. Die öffentliche Meinung „des jungen Deutſchland“ entnehmen wir einem Aufſatz Guſtav Kühnes:

„Was wird aus Deutſchland? Die bayeriſche Thronrede verrät keine Ehrlichkeit. Die deutſche Sache, läßt der Miniſter den König ſagen, ſei in den Vordergrund der Intereſſen getreten; von einem Volkshauſe aber iſt nicht die Rede, die Erwähnung eines deutſchen Volkshauſes könnte den bayeriſchen Bund mit Öſterreich lockern. Mit keiner Silbe iſt erwähnt, daß Preußen in der Pfalz die Ordnung hergeſtellt. ‚Die geſetzliche Macht‘, heißt es, habe den Aufſtand gedämpft. Bayerns geſetzliche Macht war nicht imſtande, die empörten Pfälzer zu beruhigen. Es iſt ſchlimm, daß es Preußen ſein mußte; aber der Wahrheit die Ehre!

Nach der Thronrede, die einer neuen Zentralgewalt Erwähnung thut, könnte es ſcheinen, daß ein bayeriſcher Prinz zum Bunde der Dritte ſein werde. Betreibt das Öſterreich, um an Bayern gegen Preußen eine Stimme im Direktorium zu haben? Preußen wäre damit überflügelt, ob es ſchon außer Württemberg das übrige Deutſchland für ſich hat.

Preußen hat auch England und Rußland für ſich; jenes ſieht ſeinen Handelsvorteil darin, daß Preußen den ausgedehnten deutſchen Zollverein leitet, während Rußland Preußen an der Spitze Deutſchlands zuläſſig findet, nachdem das Berliner Kabinett in Sachen Schleswig-Holſteins dem ruſſiſchen Veto gehorſam geweſen! Daß Rußland nach Niederwerfung Ungarns in mitteleuropäiſchen Dingen ein ſtarkes Wort in die Wagſchale legt, leidet keinen Zweifel. Die ſchlaffe Republik Frankreich hat jetzt in Sachen Europas kaum eine Geltung. Von den Kabinetten hängt wieder die Geſtaltung Deutſchlands ab, nachdem die deutſche Demokratie ſich ruiniert hat.“

Dem Oberſt Ernſt v. Natzmer, welcher bei ſeiner Verabſchiedung von Düſſeldorf nach Erfurt gezogen war, ſchüttete ein jüngerer

Freund, der demnächst eine hervorragende Stellung im Staatsleben einnahm, sein Herz aus:

„Berlin, den 12. September 1849. Das alte Erfurt vom Winter 1846 bis zum Frühling 1848 wird wohl nie wiederkehren.

Jeder Mensch sollte sein Arkadien gehabt haben. Wir haben es in Überfülle genossen. Es war die Zeit, in welcher das zwiefache N. der beiden befreundeten Häuser sich in einander zu verschlingen schien. Die Zeit war wirklich schön.

Zwischen damals und jetzt liegt so manches im Oeffentlichen, was besser ungeschehen geblieben wäre. Doch wer kann an den großen Ereignissen meistern und wer sagen, ob er nicht selbst beigetragen, daß durch die ganze Gesellschaft ein solcher Riß ging.

Die Geschichte ist eine große Lehrmeisterin, die eigene Erfahrung eine noch bessere, aber leider deutet jedes sie auf seine Weise.

Die Neigung zur Ruhe, welche mit der Gefahr, bis zum Jahre 1847 zurückgeschleudert zu werden, die Bewegung zum Abschluß gebracht wissen möchte, ist nicht der richtige Standpunkt zur Würdigung dessen, was im verflossenen Jahre des Menschen Brust erfüllte.

Am Schlusse des Jahres waren wir allerdings weit über das Ziel hinausgeschossen, welches man vernünftiger Weise erfüllen konnte. Allein im April dieses Jahres sind wir — das ist meine Ansicht — wieder hinter dem Ziele zurückgeblieben; ich meine in der deutschen Sache.

Sie werden anders hierüber denken und ich bin weit entfernt Sie deshalb zu tadeln. Ich habe mich immer bestrebt das Recht der Meinungsverschiedenheit anzuerkennen. Sie sind in Erfurt jetzt näher am Mittelpunkte deutscher Entwickelung, als wir hier in den schwarz=weißen Marken, von denen aus das Einigungswerk gesehen, seit es in die Hände der Diplomatie übergegangen ist, verzeihen Sie mir diese Anschauung, ziemlich schlechten Succes zu haben scheint.

Was an mir ist thue ich zwar mit der Feder, um die Rückkehr in den alten Jammer zu verhüten, allein der Federkrieg schlichtet die Fehde der Gemüther nicht.

Man weiß in der That kaum, was man Neues sagen soll

und doch: gutta cavat lapidem. Man soll nicht verdrießen. Das tröstet mich: was heute nicht zu Stande kommt, deshalb noch nicht in alle Ewigkeit verloren ist.“ —

Die konservative Partei in Preußen war inzwischen erstarkt. Minister v. Stein klagte hierüber in einem Schreiben an den Herzog Ernst am 13. Juli: „Am 6. September, wo im Abgeordnetenhause über das Dreikönigsbündnis debattirt wurde, tadelte Bismarck, daß Preußen dadurch den Beschlüssen einer Reichsversammlung unterworfen, sein Ministerium zu einer Provinzialbehörde herabgedrückt und gegenüber den Beschlüssen eines von der Demokratie der Kleinstaaten beherrschten Unterhauses das Königtum geschwächt werde.

Als praktischer Politiker erklärte er, trotzdem für die Regierungsvorlage stimmen zu wollen.“

Am 8. September lehnte Bayern seine Teilnahme am Bunde definitiv ab.

Das hiesige Gouvernement, schrieb Minister v. Stein, am 22. seinem Herzog, zeigt sich fest entschlossen, die Verwirklichung des engeren Bundes in der projektierten Verfassungsform mit Nachdruck zu betreiben.

Den 29. September legte Kanitz als Präsident des Verwaltungsrats sein Amt in die Hand des alten Ministers v. Bodelschwingh; ihn ersetzte bald Radowitz.

III.

Den 30. September wurde das Interim zwischen Österreich und Preußen geschlossen; den 20. Dezember übernahmen Bevollmächtigte dieser Staaten die Zentralgewalt bis zur Regelung der deutschen Frage, zunächst bis zum Mai 1850. Preußischerseits wurden Radowitz und Böttcher dazu bestimmt.

Österreich beabsichtigte mit dem Interim die Herstellung des alten Bundestages anzubahnen, während Preußen diesen für immer rechtsgültig aufgehoben und sich, nach wie vor, verpflichtet erachtete, die neue Verfassung, unter Anerkennung einer besonderen Vertretung für die Staaten, welche dem Maibündnis nicht beitraten, ins Leben zu setzen.

Der Verwaltungsrat und das Interim waren hiernach zwei Gespanne, welche man vor und hinter dem Wagen der deutschen Neugestaltung erblickte. Die Entscheidung über die Richtung, welche das Fuhrwerk einschlug, war eine Machtfrage der beiden Kabinette. Merkwürdig, daß „der Schöpfer der Union" seinen Platz im Interim fand.

Den 19. Oktober schrieb der Verwaltungsrat die Wahlen zum Reichstage gegen den Einspruch der sächsischen und hannöverschen Regierungen aus, die, von ihrem Vorbehalt Gebrauch machend, nicht daran teilnahmen. Hannover sagte sich förmlich vom Maibündnis los. Österreich protestierte gegen die Berufung des Unionsparlamentes.

Prinz Albert schrieb seinem Bruder:

„8. November 1849. Die Regierungen hatten die Frankfurter Constitution anerkannt und nun da Preußen sie gerettet hat, ziehen sie sich von einem Bunde und einer Constitution zurück, die alle die Modifikationen enthält, welche sie darin zu sehen wünschten. Daß Oestreich an einer deutschen Verfassung keinen Antheil nehmen konnte und je werde, wissen sie.

Es kann nicht anders geschehen, als daß Preußen an die Spitze tritt und der Gewinn liegt mehr auf der Seite der deutschen Staaten als Preußens, welches seine europäische Stellung opfern muß, während die übrigen Staaten nie eine gehabt haben und auch durch das Mediatisiren ihrer kleineren Nachbarn nie erlangen würden.

Es gilt aber Deutschland Europa gegenüber darzustellen und dies auf eine Weise, daß es den Rang einnimmt, der ihm gebührt."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. November 1849. Ob unsere Diplomaten nicht gefehlt haben, den König so voreilig an die Spitze zu stellen, will ich nicht entscheiden. Vielleicht hat es die Eifersucht der deutschen Fürsten und die Antipathieen der Völker aufgeregt und wäre es besser gewesen, abzuwarten, bis die Noth die Fürsten und Völker genöthigt hätte, den preußischen Schutz und seine Oberhoheit zu suchen, was kaum ausgeblieben wäre.

Nachdem aber so weit vorgegangen worden ist, glaube ich, daß

ein Rückſchritt nicht möglich und eine enge Verbindung mit Deutſchland das einzige Mittel iſt, die Selbſtſtändigkeit von Preußen zu retten.

Viele unſerer ſelbſt wohlgeſinnten Reaktionäre erwarten alles Heil von einer Allianz mit Oeſtreich oder Rußland. Mir ſcheint, daß dieſes nur dahin führen könnte, Preußens Selbſtſtändigkeit zu zerſtören und es ſeiner ſchönſten Provinzen zu berauben, um es zu einer Macht zweiten oder dritten Ranges zurück zu drängen."

„Berlin, 26. December 1849. Die letzten Jahre haben uns recht augenſcheinlich bewieſen, wie wenig die menſchliche Klugheit vermag, wie alles anders gekommen, wie ſie es voraus berechnet hat und wie die Hand Gottes allein uns vom Abgrund des Verderbens errettet hat. So hoffe ich denn auch, daß er alles zum Beſten lenken wird und wenn uns auch noch harte Prüfungen bevorſtehen, ſie doch zu einem guten Ziele führen werden.

Am übelſten ſind wohl die äußern Angelegenheiten vertreten. Radowitz, der einzige Mann von Geiſt, erſcheint ſo zweideutig und im völligen Widerſpruch mit ſeinen Grundſätzen, daß man alles fürchten kann."

„Berlin, 25. Januar 1850. Die Wahlen für die deutſche Sache werden, nach den Wahlmännern zu ſchließen, conſervativ ausfallen.

Uebrigens iſt mir die ganze Erfurter Angelegenheit ſo in Dunkel gehüllt, daß ich keinen Begriff von ihrer Löſung habe und nur wünſche, daß ſie nicht das wieder verdirbt, was hier errungen worden und nicht neuen Stoff zum Kampfe und Zwieſpalte giebt.

Von den confeſſionellen Antipathieen fürchte ich das Meiſte und ich kann nicht leugnen, daß es mir unheimlich iſt, Radowitz als den Vertreter Preußens in Frankfurt zu ſehen. Unſer guter Böttcher iſt nicht der Mann ihn zu bewachen."

Nachdem einige Tage ſpäter die Verfaſſungsfrage in Preußen zum Abſchluß gelangt, ſchien der Augenblick zu einer kriegeriſchen Aktion gekommen.

Den 12. Februar 1850 beantragte das Miniſterium eine Anleihe von 18 Millionen Thalern, damit Preußen den Feinden der Ordnung gegenüber gewaffnet daſtehe. Die Anleihe wurde auf die vertrauliche Mitteilung, daß das Geld, für den Fall einer Mobilmachung gegen Öſterreich, zur Durchführung der Unions-

politik erforderlich sei, bewilligt; der Landtag wurde geschlossen, Kriegsminister Strotha durch Stockhausen ersetzt.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, den 8. März 1850. Soeben erfahre ich, daß Herr v. Küster nach Schlesien reist und ergreife diese Gelegenheit, mich Ihnen in Erinnerung zu bringen. Die Beförderung des Generals Stockhausen zum Kriegsminister ist, wie ich höre, nach vielfach vorangegangenen Unterhandlungen erfolgt. Ich halte ihn nach allem, was verständige Militairs von ihm sagen, für sehr geeignet, fürchte aber, daß, wie wir ihn kennen, er es in dieser Stellung nicht lange aushalten wird. Alle Minister haben eine schwere Stellung in einem constitutionellen Staate, die schwerste aber wohl der Kriegsminister in einer Zeit des Uebergangs und bei der Persönlichkeit unseres Monarchen.

Alles ist auf die Eröffnung des Erfurter Reichstages gespannt, wohl Niemand ohne große Besorgniß. Die größte flößt mir die Persönlichkeit von Radowitz ein und es geht mir, wie fast allen meinen Bekannten, daß wir mit Grauen daran denken, eine so große Angelegenheit fast ganz in seine Hände gelegt zu sehen, nachdem auch Bodelschwingh, wie es scheint, weggedrängt worden ist. Eichhorn, der mit dem Minister Stein bis in die neueste Zeit an den deutschen Angelegenheiten gearbeitet hat, ist auch dieser Meinung und es ist für ihn gewiß ein schweres Opfer, sich unter diesen Umständen dabei zu betheiligen. Doch ist er nicht ohne Hoffnung und hält den Reichstag für durchaus nöthig, nicht in der Meinung, daß die Beratungen ein großes Resultat herbeiführen werden, sondern darum, weil die Gegner genöthigt werden, entschiedene Schritte zu thun und ihr falsches Spiel aufzugeben, wobei sich ihre Schwäche offenbaren muß.

An den Zollverein mit Oestreich glaubt niemand, da die Verbindung mit einer Macht, die auf so schwachen Füßen und dem Bankerott nahe steht, mindestens sehr gefährlich erscheint. Jedenfalls würden die Betheiligten sehr bald mit Papieren überschwemmt werden und bei einer Reduktion, wie sie früher stattgefunden, große Verluste erleiden.

Es scheint, daß wir uns wieder an der Grenze großer Ereignisse, die wohl der größte Diplomat nicht voraus be-

ſtimmen kann, befinden, und der Himmel uns wohl noch lange in der Spannung erhalten wird, in der wir nun ſchon bald zwei Jahre hindurch leben.

Dieſes hindert aber nicht, daß alles luſtig in den Tag hinein lebt und nicht bloß hier, ſondern überall: in Wien, München, Hamburg u. ſ. w. ſind Bälle und Feſte häufiger als je und der Luxus faſt auf der alten Stufe.

Auf den kleinen Kreis, in dem ich lebe, hat dieſes natürlich keinen Einfluß. Die Anweſenheit der Familie Below aus Dresden und der Familie Mutius war ein recht angenehmer Zuwachs zu unſerer Geſellſchaft. Beide haben uns vorgeſtern verlaſſen. Kraſſow, York und mehrere Familien, welche die Kammern herbeigezogen, haben ſich nun auch entfernt, ſo daß der Kreis unſerer Bekannten ſehr zuſammengeſchmolzen iſt. Sehr lieb iſt mir die Familie Kraſſow geworden. Beide ſind voll Eifer Gutes zu wirken und auf ihren Gütern und der Umgegend ſehr thätig für die innere Miſſion.

Vor ein paar Tagen hat mich Wichern beſucht und mir über Schleſien günſtigere Nachrichten als zeither gebracht. Er hofft, daß nachdem für die evangeliſchen Waiſenkinder in Schleſien vollſtändig geſorgt iſt, das zeitherige Mißtrauen aufhören und die Thätigkeit der katholiſchen Geiſtlichkeit und der Gutsherren ſich auf die faſt 8000 katholiſchen Waiſenkinder richten wird, wozu ein Fonds von 800000 Thaler bei dem Miniſterium in Vorſchlag gebracht worden iſt. Das Opfer wäre nicht zu groß, wenn dadurch der Grund zu einer beſſeren Generation gelegt würde. Die Haupt-Schwierigkeit wird es immer ſein, Organe zu finden, welche ſich in wahrem chriſtlichen Geiſte dieſem großen Zwecke widmen und ihn mit Liebe und Einſicht durchzuführen ſich beſtreben.

Ueber unſere hieſigen Zuſtände wird Herr v. Küſter mehr zu ſagen wiſſen als ich vermag. Das Ablöſungsgeſetz entſpricht nicht ganz meiner Erwartung und iſt ſo unklar und komplicirt, daß es wohl zu manchen Zweifeln Anlaß geben wird.

Die beifolgende Broſchüre hat hier viel zu reden gegeben, ſie muß daher nicht unintereſſant ſein; ich hatte nicht Zeit ſie zu leſen."

Mutius schrieb an Natzmer:

„Börnchen, 2. April 1850. Der Vereinigung Deutschlands auf parlamentarischem Wege in Erfurt schenke ich trotz Radowitz und anderer großer Männer Kunststücke keinen Glauben. Wenn die Macht Preußens sich da nur nicht wieder etwas blamiren wird. In der Diplomatie haben wir einmal kein Glück, mit Pulver und Blei geht es besser bei uns.

Das Berliner Leben hat uns sehr zugesagt, wenn wir auch die größeren geselligen Kreise unberührt gelassen haben. Bei der meiner Frau und mir jetzt immer mehr bevorstehenden Winter-Einsamkeit dürfte eine Wiederholung solch eines Aufenthaltes wohl denkbar sein. Den König und die Königin haben wir unendlich gnädig und wohl aussehend gefunden. Die Stimmung bei Hofe ist aber eine gedrückte und sehr schwarz sehende.

General Wrangel erfreut einen durch den Eindruck seiner kräftigen militairischen Frische und Popularität, bei der liebenswürdigsten Zuvorkommenheit gegen alte Bekannte. Graf Brandenburg hat sehr gealtert. Minister Manteuffel ist in seinem Hause sehr einfach und trägt immer auf der Stirn die Last seiner Gedanken. Alvensleben wird immer verbissener gegen die Ideen des Königs und des Gouvernements, daher er in der Kammer fast immer links Galopp ansprang.

Graf Sedlnitzky hat uns oft besucht und macht den Eindruck der ruhigsten, heitersten Stimmung. Graf Voß grämelt und opponirt in alter Weise. Unser guter Schöning wird sich ins Privatleben zurückziehen und Luccheſini als geborener Kammerherr, aber vielleicht nicht ganz glücklicher Finanzier, beim Prinzen (Karl) Platz machen. Die Gerlachs operiren noch immer mit Kreuzthum um Thron und Tribüne, sich gegenseitig in die Hand arbeitend. — Es ist unglaublich, welche Masse von alten Bekannten Berlin einem immer wieder vorführt, trotz Todesfällen und Revolutionen. Die drei Arnims, der Boitzenburger, der lahme Pariser und mein alter Freund, der letzte auswärtige Minister, sind eigenthümlich anzusehen. Am unangenehmsten ist mir aber immer der todte, begrabene und doch wieder auferstandene Bodelschwingh. Die Physiognomie der Stadt Berlin ist ganz die alte. Dresden, welches wir auf der Rückkehr besuchten, wo wir Marie der

dortigen Gesellschaft präsentieren mußten, macht einen kleinstädtischen Eindruck."

IV.

Inzwischen hatte Sachsen mit Bayern und Württemberg das sogenannte Vierkönigs-Bündnis, wie man dasselbe in der Erwartung des Beitritts von Hannover nannte, geschlossen, 27. Februar 1850. Die Leitung von Deutschland sollte danach ein Direktorium von sieben Mitgliedern und eine mit beschränkten Befugnissen ausgestattete Nationalvertretung aus den deutschen Landständen, je 100 Österreicher, Preußen und Angehörige der übrigen Staaten, erhalten.

Österreich, in welchem der Partikularismus der Königreiche seinen Schutz erkannte, erklärte, diesem Bunde mit allen seinen Ländern beitreten zu wollen. Die Hegemoniegelüste Preußens sollten damit beseitigt werden. Dabei sprach sich Österreich, nach einer Mitteilung des Prinzen Albert, dahin aus, daß es gegen eine Territorialvergrößerung Preußens durch „kleinere" nichts habe, wenn dies nur seine Einheitsideeen aufgebe.

Den 16. März wagte der König von Württemberg in feierlicher Rede die preußische Union einen künstlichen Sonderbundsversuch, auf den politischen Selbstmord der Gesamtheit berechnet, zu nennen.

Schon hatte sich gegenüber dem Wiedererstarken der preußischen Monarchie in Oldenburg und Darmstadt auch die demokratische Mehrheit gegen die Union ausgesprochen und überall die Demokraten sich der Wahlen zum Reichstag enthalten.

Trotz alledem trat dieser am 20. März 1850 in Erfurt zusammen.

Seit dem Mai 1849 hatten sich aber alle Verhältnisse und damit die natürlichen Ansprüche unseres Kabinetts in den auswärtigen Beziehungen leider nur zu sehr verändert, so daß nun alles darauf ankam, das „erste von den Fürsten berufene Parlament" und damit diese mit sich fortzureißen, insbesondere die Grundrechte mit der revidierten preußischen Verfassnng in Einklang zu bringen. Diesen Weg der Revision hatten auch die preußischen

Kammern betreten und durch den Beschluß, daß die preußische Verfassung erforderlichenfalls nach den Beschlüssen des Parlaments zu ändern, legalisiert *).

Diese Veränderungen sollten aber, nach den Wünschen der Regierungen, ihnen von der Erfurter Versammlung als vom Volk entgegen getragen werden.

Bismarck machte darauf aufmerksam, daß durch den Verfassungsentwurf der Union 16 Millionen Preußen von 5 Millionen Nichtpreußen majorisiert würden.

„Ich rechne darauf", sagte Stahl, „daß dieser komplizierte Bundesstaat, wenn er ins Leben treten sollte, sich nicht halten kann, sondern in eine andere Staatsform übergehen muß, je nachdem das eine oder das andere der unvereinbaren Elemente in den Hintergrund gedrängt wird. Darum halte ich es für unsere Aufgabe, jenes Element vor allem zu sichern, auf welchem die Rettung und das Heil Deutschlands in der Zukunft beruht, das ist das monarchische Zentrum."

Die Worte, welche Stahl am 8. April im Volkshause aussprach und Bismarck demselben einige Tage darauf ins Album schrieb: „Darum ist unsere Losung nicht Bundesstaat um jeden Preis, sondern Unversehrtheit der preußischen Krone um jeden Preis", bildeten die Parole der preußischen Konservativen.

Unter solchen Verhältnissen wurde der Verfassungsentwurf der Union en bloc angenommen und demnächst nach den Wünschen Preußens, namentlich in den Grundrechten, verändert, so daß eine Abänderung der preußischen Verfassung unnötig wurde.

Die revidierte Unionsverfassung bedurfte aber noch der Annahme durch die Fürsten.

V.

Am 1. Mai 1850 lief das Interim ab, ohne daß das Dreikönigs-Bündnis verwirklicht war. Das für diesen Fall in Aussicht genommene Definitivum zu schaffen, berief Österreich eine Plenar-

*) Das Erfurter Parlament und der Berliner Fürstenkongreß von v. Rochau und Ölsner.

versammlung des Bundes auf den 10. Mai nach Frankfurt und bedrohte, nach einer Zuschrift des Königs vom 1. Mai an Herzog Ernst, die entgegenstehenden Verbündeten ausgesprochenermaßen mit Krieg. Preußen erließ auf denselben Tag an seine Verbündeten Einladungen zu einem Fürstenkongreß nach Berlin. Die Könige von Hannover und Sachsen wurden dabei nicht berücksichtigt.

Auch unter den Anwesenden wurde aber die erforderliche Einigkeit nicht erzielt. Die Unionsverfassung konnte daher nicht zur Ausführung gelangen. Es wurde ein Provisorium gebildet, in welchem Preußen als Vorstand zu fungieren hatte; die Befugnisse des Verwaltungsrats wurden einem Fürstenkollegium übertragen. Die Beschickung des Frankfurter Kongresses wurde, wie eine völkerrechtliche Angelegenheit, dem Ermessen der einzelnen Bundesstaaten überlassen, welche dazu übereinstimmende Instruktionen und einen Protest gegen das Unternehmen erließen, der Frankfurter Versammlung den Charakter der durch rechtsgültige Beschlüsse aufgelösten Bundesversammlung zu geben.

Der König mahnte in einer begeisternden, bundesfreundlichen Abschiedsrede an die in Berlin versammelten Fürsten, einem drohenden Eroberungskriege des kommunistischen Frankreichs, dem Sonderbunde der Mittelstaaten und Österreich gegenüber, welches mit seinen Polen, Magyaren und Italienern das deutsche Element zu überschwemmen drohe, — zur Einigkeit! Das Unionswerk war und blieb aber gescheitert.

„Man kann nur hoffen", urteilte Prinz Albert den 18. und 26. Mai, „daß die Fehler, die Österreich und die Königreiche in Frankfurt machen werden, die Sache etwas besser stellen. Denn es liegt so viel Wahres in den Grundgedanken des Dreikönigs-Bündnisses, daß dieses selbst durch dichtes Gewölk hindurchscheinen wird, aber der Himmel ist auch sehr bewölkt." —

Am 22. Mai schoß ein in Wahnsinn befangener ehemaliger Unteroffizier Sefeloge auf den König und verletzte ihn am Arm.

Natzmer schrieb dem Könige:

„Mit Scham und Entrüstung habe ich aus den Zeitungen das fluchwürdige Attentat entnommen, welches auf das theure Leben Ew. Königl. Majestät verübt worden. Wie ist es möglich, daß der Gedanke zu einer so schauderhaften That in der

Bruſt eines Preußen entſtehen und daß dieſe verruchte That von einem geweſenen Militair in dem Rock ſeines Königs ausgeführt werden konnte!

Dem treuen Diener, dem alten Soldaten erſtarrt das Blut in den Adern bei dem Gedanken der Möglichkeit ſolcher Greuelthat. Mir und den Millionen treugeſinnter Preußen bleibt indeß der eine Troſt, daß das koſtbare Leben Ew. Königl. Majeſtät jetzt und immer in den Händen des allmächtigen Gottes iſt, der die Guten zu ſchützen und die Böſen zu züchtigen weiß. Ihm ſei Preis und Ehre! Zu ihm erheben wir dankend und betend die Hände empor.

Mit der Geſinnung der größten Verehrung und der unerſchütterlichſten Treue erſterbe ich Ew. Königl. Majeſtät allerunterthänigſter, treugehorſamſter."

Am 12. Juni trat unter Herrn v. Sydow in Berlin ein Unionsminiſterium zuſammen.

Dem Oberſt Ernſt v. Natzmer wurde von ſeinem Freunde geſchrieben:

„Berlin, 28. Juli 1850. Was meine Beſchäftigung betrifft, ſo iſt darin ſeit dem Frühjahr eine weſentliche Veränderung eingetreten. — Wenn mir heute noch die Aufgabe wäre als tägliches Brod die Stimmen der öffentlichen Preſſe über unſere Politik zu hören und täglich die letztere gegen Angriffe zu ſchützen, ſo würde ich mich leicht in Verlegenheit befinden, wie jenes zu ertragen und dieſes zu bewerkſtelligen wäre.

In Zeiten, in welchen man wie im Jahre 1849 vorwärts geht, iſt es ein nicht unangenehmer Beruf, das Vorwärts mit der Feder zu unterſtützen, allein ebenſo wenig erquicklich iſt es ſpäter, den Rückzug bemänteln zu müſſen.

Was Erfurt betrifft, ſo möchte ich rathen die Draperien aus der Auguſtinerkirche je eher je lieber zu veräußern, damit man noch einen angenehmen Preis auf die Auslagen herausbekommt, oder glauben Sie an eine Wiederkehr der Herrlichkeit?"

Die Mittelſtaaten ſteuerten der Reſtauration des Bundesſtaats unter öſterreichiſcher Fahne mit vollen Segeln zu.

Preußen hatte den alternierenden Vorſitz zur Bedingung ſeines Eintritts in die Frankfurter Konferenz gemacht, Öſterreich aber die

Bundes- und Schlußakte für noch zu Recht bestehend, die Aufhebung nur für eine provisorische erklärt. Zur Wiederherstellung der alten Bundesverfassung, die sich für die Bedürfnisse der Nation unzureichend erwiesen und den feierlichen Verheißungen vieler Regierungen entgegen gezeigt hatte, die Hand zu bieten, lehnte Preußen ab, 25. August.

Es fungierten daher zwei Bundesregierungen: das Fürstenkollegium unter preußischer, der Frankfurter Bundestag unter österreichischer Leitung.

8. Kapitel.

Warſchau, Olmütz und die Dresdener Konferenzen.

I.

In Kurheſſen beſtimmte eine Verordnung vom 5. September die Forterhebung der Steuern ohne landſtändiſche Genehmigung; die heſſiſchen Beamten weigerten ſich, die Verordnung zu vollziehen. Man verhängte den Kriegszuſtand; die Durchführung ſcheiterte an dem Widerſtande der maßgebenden Offiziere und Beamten. Dabei bewahrten die Bewohner des ganzen Landes ein feſtes, ruhiges Benehmen. Der Kurfürſt verließ Kaſſel und ſtellte ſich unter den Schutz der „öſterreichiſchen“ Bundesverſammlung, obwohl er von der Union, welcher er angehörte, noch nicht zurückgetreten war; ſein Land ſtellte ſich unter den Schutz derſelben.

Am 21. September erklärte man in Frankfurt, die geſetzliche Ordnung im Kurfürſtentum ſchützen zu wollen; unſer König proteſtierte, 23. September. Am 27. ernannte er die Seele der Unionspolitik, Radowitz, zum Miniſter ſeiner auswärtigen Angelegenheiten. —

„Angeſichts des Konflikts zwiſchen ihrem Verfaſſungseid und den ihnen aufgegebenen Befehlen“, reichten faſt ſämtliche heſſiſchen Offiziere den Abſchied ein, 9. Oktober.

Öſterreich, Bayern und Württemberg beſchloſſen in Bregenz „dem Aufruhr mit den Bundesgeſetzen“ entgegentreten zu wollen, 11. Oktober. Die Bundesverſammlug betraute Bayern mit der Exekution.

Preußen konnte nicht dulden, daß im Namen einer von ihm

nicht anerkannten Behörde ein der Union noch zugehöriges Land besetzt werde. Es suchte sich aber mit Österreich nochmals zu verständigen.

Nach einem Schreiben an Herzog Ernst vom 30. Oktober 1850 erklärte Friedrich Wilhelm sich bereit, die hessische und holsteinische Frage mit allen deutschen Fürsten einmütig zu beraten: „Die Einigung sei kinderleicht, da alle Interessen dieselben, wenn man die Union und den Bundestag auf sich beruhen lasse." Es war aber vergebens. „Zuerst sollte die deutsche Frage zur Verhandlung kommen".

Rußland und England grollten Preußen, weil es noch zögerte, die Unversehrtheit des dänischen Gesamtstaates für ein europäisches Interesse zu erklären. Frankreich hatte es noch nicht verschmerzt, daß der König sein Anerbieten, die Unionspolitik um den Preis einer Gebietsabtretung zu unterstützen, ausgeschlagen hatte.

Wie gering aber in den maßgebenden Unionskreisen die Neigung der Beteiligten zu einem kriegerischen Zusammenwirken war, ist aus den Memoiren des Herzog Ernst klar zu ersehen. Und Preußen sollte, unter dem Widerstreben der deutschen Mitfürsten, seine Existenz für die gewaltsame Durchführung der Union einsetzen, welche ihm selbst die größten Opfer auferlegte, sollte im Bunde mit den Demokraten für die konstitutionelle Freiheit, welche es selbst kaum errungen, einen Weltbrand entzünden, während die eigenen Streitmittel im Verbande der heiligen Allianz, nicht aber zur Durchführung einer selbständigen Großmachtspolitik genügten?

Unter solchen Umständen unterwarf sich Preußen einem Schiedsspruch des russischen Kaisers, welcher sich dazu erboten.

II.

Nikolaus verhandelte mit Kaiser Franz Joseph, Schwarzenberg und Brandenburg in Warschau vom 26. bis 28. Oktober über die deutsche Frage. Er sprach sich gegen die „Vergrößerungsprojekte Preußens" aus, und Brandenburg verzichtete auf die Realisierung der Unionspolitik. Eine Revision der Bundesverfassung wurde in Aussicht genommen. Die hessische und holsteinische Frage wurde nur berührt.

Tief erſchüttert über die in Warſchau erfahrene Demütigung ſtarb Brandenburg wenige Tage ſpäter am Nervenfieber. Die Trauer war eine allgemeine. Natzmer ſprach der hinterlaſſenen Witwe ſeine Teilnahme aus:

„Hirſchberg, 8. November 1850. Hochverehrte Gräfin! Erlauben Sie einem alten, treuen Freunde Ihres Hauſes, ſich Ihnen in dieſem traurigen Augenblick zu nähern. Worte des Troſtes weiß ich Ihnen nicht zu bringen, wohl aber Thränen der Theilnahme und des Schmerzes — ein Schmerz, den der König und das dankbare Vaterland mit Ihnen tief fühlt. Gott ſtärke und beſchütze Sie!

Bis in den Tod Ihr gehorſamſter, treu ergebenſter Freund und Diener."

Wir wiſſen aus dem Munde des Königs und des Prinzen von Preußen, daß Graf Brandenburg ſeine Inſtruktionen überſchritten hat.

„Eine Folge derſelben", ſchrieb der Prinz am 22. November dem Herzog Ernſt, „iſt die Anfrage bei den Unionsregierungen, ob ſie die Verfaſſung vom 26. Mai 1849 aufgeben wollen." Dabei tröſtete ſich der Prinz, daß „in der Sache nichts vergeben, wenn man das Prinzip der Verfaſſung feſthalte".

Wenn Graf Brandenburg, inbetreff des Geſamteintrittes Öſterreichs in den Deutſchen Bund, Konzeſſionen machte, geſchah es in der Vorausſetzung, daß Öſterreich und Preußen in Deutſchland eine koordinierte Stellung einnehmen würden. Immerhin mußte aber der Graf erkennen, wie richtig Fürſt Wittgenſtein urteilte, als er von den Warſchauer Verhandlungen abriet, indem die Unterwerfung Preußens unter einen ruſſiſchen Schiedsſpruch einen ſchwereren Abfall von den Traditionen als alle den Parlamenten gemachten Zugeſtändniſſe bedeute *).

*) Wir wiſſen nun auch von Sybel: Brandenburg ſchloß mit Schwarzenberg eine für Öſterreich günſtige vorläufige Übereinkunft. Bei ſeiner Ankunft in Berlin fand er alles in kriegeriſcher Erregung. Die Mobilmachung war beſchloſſen, die Anmaßungen des Pſeudo-Bundestages und die Exekution gegen Heſſen nicht dulden zu wollen. Brandenburg lehnte die Verantwortung eines europäiſchen Krieges wegen Heſſen unter den obwaltenden Umſtänden ab.

III.

Die Unterwerfung Preußens in Warſchau beantwortete Öſterreich mit dem Verlangen an dasſelbe, ſeine Truppen von den ſeit dem 24. Oktober unter Gröben beſetzten Etappenſtraßen zurückzuziehen. Bayeriſche Truppen rückten am 1. November in Hanau ein. Es folgte ein öſterreichiſches Armeecorps. Preußiſche Truppen überſchritten die Nordgrenze und beſetzten Kaſſel und Fulda.

Radowitz beantragte die Mobilmachung, blieb aber mit Ladenberg in der Minorität. Beide nahmen den Abſchied, 2. November. Manteuffel übernahm die auswärtigen Angelegenheiten und, nach dem Tode Brandenburgs, den Vorſitz im Miniſterium.

Der König ſprach Radowitz in einem bald bekannt gewordenen Handſchreiben aus, daß „ſeine Amtsführung eine muſterhafte und geiſtreiche Ausführung ſeiner Gedanken und ſeines Willens geweſen". Der Rücktritt des Miniſters beſtätigte aber das Scheitern der Unionspolitik.

Man erwartete vom Gegner ein entſprechendes Verfahren, aber die öſterreichiſchen Truppenmärſche dauerten fort, und der Kurfürſt proteſtierte gegen unſern Einmarſch in Heſſen, 4. November. Er rief ſeinen Geſandten von Berlin ab. Die beiderſeitigen Truppen ſtanden ſich bei Fulda gegenüber.

Unter ſolchen Umſtänden erwachte der alte preußiſche Geiſt und ſtieß den Frieden in dem Bewußtſein von ſich, daß es ſich um unſere Ehre handele. An dem Sterbetage Brandenburgs wurde die Mobilmachung ausgeſprochen. Der innere Hader ſchien vergeſſen. „Wie wohlthuend iſt das Gefühl", ſchrieb Herzog Ernſt ſeinem Bruder, dem Prinzen Albert, am 7. November, „daß die Sache der Fürſten auch die des Volkes iſt." „Wie durch Zauberſchlag entſtanden an allen Grenzen die kriegsluſtigen Armeecorps. Die Pulsſchläge klopften heißer. Die Nachbaren beobachteten mit Staunen das großartige Schauſpiel. Noch ein Schritt und vom Pregel bis zum Rhein bildete ganz Deutſchland ein Schlachtfeld", ſchrieb Paulus Caſſel 1851. Auch wir folgten damals dem Rufe des Königs.

Den 13. November wurde der Prinz von Preußen zum Kommandierenden einer mobilen Armee ernannt, welche aus dem 2., 3.

und 6. Armeecorps bestand. Natzmer mochte kein stummer Zuschauer sein. Er schrieb dem Kriegsminister, General v. Stockhausen:

„Hirschberg, 7. November 1850. Da Se. Majestät der König die Mobilmachung der ganzen Armee bereits anbefohlen und ein naher Krieg in Aussicht zu stehen scheint, so ist es die heiligste Pflicht eines jeden Preußen sein Schärflein dazu beizutragen — sei es in persönlichen Dienstleistungen, sei es in Leistungen anderer Art.

Ob bei meinem vorgerückten Alter und bei meiner zerrütteten Gesundheit ich noch brauchbar erachtet werde, das muß ich dem Ermessen Sr. Majestät des Königs überlassen; — aber nichts desto weniger stelle ich mich hiermit in jeder Weise zur Allerhöchsten Disposition.

Könnte ich am Ende meines Lebens dem Könige und dem Vaterlande einen neuen Beweis meiner Treue und Hingebung darbringen, so würde der heißeste Wunsch meines Herzens erfüllt werden.

Zum Kriegführen gehört Geld und zwar sehr viel Geld und deshalb bitte ich Ew. Excellenz die Hälfte meiner Pension für den Fall eines Krieges der Königl. Kriegs-Casse überweisen zu lassen. Leider habe ich von meinem Gute seit dem Jahre 1848 fast alle Einnahmen verloren, sonst würde ich meine ganze Pension jetzt mit Freuden dem Kriegs-Ministerium zur Verfügung stellen."

Der König ließ Natzmer zunächst durch seinen Generaladjutanten v. Gerlach danken:

„Potsdam, 18. November 1850. Ew. Excellenz habe ich die Ehre ganz gehorsamst zu benachrichtigen, daß des Königs Majestät durch den Kriegsminister Kenntniß erhalten haben von Ihrem unter dem 7. d. M. gemachten Anerbieten, die Hälfte Ihrer Pension im Falle eines Krieges zur Disposition der Königl. Kriegscasse zu stellen.

Se. Majestät der König haben mir befohlen, Ew. Excellenz zu melden, wie tief gerührt Allerhöchstdieselben von diesem patriotischen Anerbieten sind und wie Sie darin von Neuem die ausgezeichnete Treue und Hingebung erkennen, mit welcher Ew. Excellenz durch eine so lange Reihe von Jahren dem Königlichen Hause gedient haben."

General v. Neumann schrieb an Natzmer:

„Potsdam, 27. November 1850. Ew. Excellenz Schreiben an den Kriegsminister hat das Herz des Königs mit Freude und innigstem Dank für solche treue hingebende Gesinnung erfüllt.

Ihr Schreiben vom 18. an den König hat Allerhöchstderselbe mir mit dem Auftrage mitgetheilt, Ihnen zu sagen, wie Er das Bedürfniß fühlt, Ihnen noch selbst Seinen tiefgefühlten Dank und Sein herzliches, treues Wohlwollen auszusprechen, daß aber, wahrhaft bedrängt in dieser ernsten schweren Zeit, Er noch nicht weiß, wann es dazu kommen würde.

Nächstdem soll ich Ihnen noch eröffnen: Der König hat den General Grafen v. Nostitz in specieller Mission nach Hannover gesandt.

Der König ist nicht abgeneigt, dem General die Zeichen der Activität zu gewähren, was dadurch erreicht werden könnte, wenn der Genannte mit seiner Pension zur Disposition gestellt würde. — Ich weiß, daß es immer der Wunsch des Königs war, daß Sie, mein verehrter Freund, und Nostitz als Chefs ihrer resp. Regimenter in der Rangliste fortgeführt werden und dadurch die Berechtigung erhalten möchten, die activen Abzeichen zu tragen, wobei sich aber als ein Hinderniß herausstellte, daß dergleichen nur an die als Feldmarschälle verabschiedeten Generale gewährt wird.

Da unter allen Umständen der König auf den Wunsch des Grafen Nostitz nur dann eingehen will, wenn Sie den gleichen hegen, soll ich Sie bitten, sich hierüber gegen mich äußern zu wollen."

Natzmer antwortete:

„Hirschberg, 29. November 1850. Die mir ausgesprochenen wohlwollenden Gesinnungen, in welchen Se. Majestät der König Sich über mich geäußert, haben mich unendlich beglückt. Sie sind beauftragt worden, mir die vertrauliche Anfrage zu stellen: ob ich, wie der Graf Nostitz, den Wunsch hege, die Zeichen der Activität tragen zu dürfen?

Eine solche Auszeichnung zu erbitten, würde ich in meinem jetzigen Verhältniß mir nicht erlauben. Sollten Se. Majestät der König aber aus Höchst eigener Veranlassung mir einen solchen neuen Beweis der Allerhöchsten Gnade zuwenden wollen, so würde ich mich dadurch ebenso geehrt als zu dem größten Dank verpflichtet fühlen. Dieser Allerhöchste Beschluß würde um so mehr motivirt erscheinen, wenn Se. Majestät der König mein allerunterthänigstes Gesuch vom 7. November d. J.: ‚mich in diesem ernsten Augenblick zu irgend einem Geschäfte zu verwenden', zu berücksichtigen geruhen wollten.

Ich begreife es wohl, daß man einen alten invaliden General nicht gern mit in den Krieg schleppen will; aber ich weiß aus Erfahrung, daß sich im Laufe des Krieges so viele Anstellungen finden, die man einem alten erfahrenen und erprobten General mit Zuversicht anvertrauen kann — sei es im eigenen Lande oder beim Vorgehen unserer Armeen in des Feindes Land.

Es wäre mir ein schmerzliches Gefühl, wenn ich nach so lange treu geleisteten Diensten, in einem so wichtigen Augenblick, nicht zu irgend einem Posten für brauchbar erkannt werden sollte.

Haben Sie die Güte, mein verehrter Freund, diese meine ehrerbietigste Ansicht Sr. Majestät dem König auf geeignete Weise vorzutragen."

Bald darauf erhielt Natzmer folgende Kabinettsordre:

„Bellevue, 10. December 1850. Als einen erneuten Beweis meines Ihnen gewidmeten Wohlwollens habe ich beschlossen, Sie mit Ihrer bisherigen Pension zu meiner Disposition zu stellen, wovon ich Sie mit dem Bemerken in Kenntniß setze, daß Sie in diesem Verhältnisse die aktiven Dienstabzeichen anzulegen haben."

IV.

Am 8. November war es bei Bronzell zu einem Zusammenstoß gekommen, der hoffen ließ, daß man den Handschuh aufnehme. Unsere Truppen wurden aber von Berlin aus angewiesen, sich auf die Besetzung der Etappenstraßen zu beschränken; diplomatisch forderte man nur eine traktatmäßige Garantie für dieselben. „Ist das gewährt", schrieb Friedrich Wilhelm IV. dem Herzog Ernst am 11. November, „ist Friede ohne Freude."

Man merkt diesen Zeilen den Druck der großen politischen Verhältnisse an, unter welchem sich der König damals befand. Auch eine Sendung von Radowitz nach England führte zu keinem Resultat.

Am 22. November schrieb der Prinz von Preußen dem Herzog Ernst: „Meiner Überzeugung nach sollte unsere Geduld längst erschöpft sein. — In Kurzem sind wir gerüstet, dann können wir eine festere Sprache annehmen.

Die Thronrede hat einen vortrefflichen Eindruck auf die Kammern

gemacht. Jetzt müssen deren Beschlüsse erwartet werden. Sie werden patriotisch, hoffe ich, sein, nur dürfen sie in der ersten Zeit nicht zu provocirend gegen Oestreich werden, damit ihm keine Veranlassung gegeben wird, unsere Grenzen zu überschreiten, bevor wir nicht ganz gerüstet sind."

Den 25. November stellte Österreich ein Ultimatum. Die Etappenstraßen wurden gewährleistet, die Räumung derselben aber innerhalb 24 Stunden verlangt.

Preußen konnte Verhandlungen darüber um so weniger ablehnen, als Rußland keinen Zweifel darüber ließ, daß es bei einem kriegerischen Konflikte auf die Seite Österreichs treten werde *). Der Minister Manteuffel suchte eine persönliche Besprechung mit Schwarzenberg, welche am 28. und 29. November, leider im Beisein des russischen General v. Meyndorff **), in Olmütz statthatte.

Die Aufregung in Berlin, lesen wir in den Memoiren des Herzog Ernst, war so groß wie 1849 in Frankfurt. Wenn damals die Massen durch die Idee der Volkssouveränität belebt wurden, so diesmal durch den Reiz der Waffen.

Zu Olmütz wurde das Gefecht von Bronzell für ein Mißverständnis erklärt und die Herstellung der Ordnung in Kurhessen den vom Kurfürsten herbeigerufenen Exekutionstruppen überlassen, sodaß für die Ausführung der Maßregel Preußen eine Verantwortung nicht trifft ***).

Inbetreff Schleswig-Holsteins willigte Preußen in die Entsendung gemeinschaftlicher Kommissäre, welche im Januar 1851 daselbst eintrafen und die Landesregierung nötigten, ihre Truppen hinter die Eider zurückzuziehen. Die schleswig-holsteinsche Armee wurde aufgelöst, eine neue Regierungskommission eingesetzt, die Festung Rendsburg den Dänen überlassen und Holstein auch von österreichischen Truppen besetzt. Den 8. Mai 1852 wurde die

*) Feldmarschall v. Manteuffel.

**) 1839 zum Gesandten in Berlin ernannt und 1850 Botschafter in Wien, beteiligte er sich schon an den Verhandlungen, welche der Übereinkunft von Olmütz vorangingen. Meyndorff starb 1868 als Chef des Privatkabinetts Alexanders II.

***) Vgl. Rede Bismarcks bei der Adreßdebatte der zweiten Kammer.

Integrität des dänischen Gesamtstaates auch von Preußen und Prinz Christian von Glücksburg als Thronfolger anerkannt.

Wir selbst haben einen Eindruck davon gehabt, wie betrübt die Patrioten in den Herzogtümern über den durch die auswärtigen Konstellationen erzwungenen Abfall Preußens waren.

In den deutschen Angelegenheiten glaubte Preußen noch einen Erfolg davongetragen zu haben, weil die Einladungen zu den Ministerkonferenzen in Dresden von beiden Mächten ausgehen sollten.

Nach seiner Rückkehr von Olmütz sprach sich Manteuffel vor dem Landtage aus Gründen der Zweckmäßigkeit gegen den Krieg aus. Bismarck übernahm es, die Abmachungen, welche niemand mehr wie er als eine Demütigung empfand, zu verteidigen.

Hätte aber Preußen den Krieg unter den obwaltenden Umständen unternommen, wäre es, wie Österreich 1866 und Frankreich 1870 ohne die für einen großen Krieg erforderlichen militärischen Neuformationen gewesen. Dies stellte sich mit jedem Tage der Mobilmachung mehr heraus. Ein Kriegsrat hatte sich in diesem Sinne schon bei Lebzeiten Brandenburgs ausgesprochen: Preußen könne gegen Österreich, nicht aber auch gegen Rußland, in keinem Falle außerdem gegen England Krieg führen.

Wie Bismarck es vorausgesagt, führte die Unionspolitik zum Kriege oder nach Olmütz. Einen anderen Ausweg gab es nicht. Gegen die Folgen eines unglücklichen Krieges waren aber die in Olmütz eingegangenen Bedingungen zu tragen *).

„Ich danke dem Himmel", schrieb König Leopold dem Herzog Ernst, „daß es nicht zum Kriege gekommen, ungeheures Unheil wäre aus demselben entstanden. Die Elemente der Ordnung und die Kräfte der Regierungen wären zum gegenseitigen Zerstören gebracht worden, au bénefice ambitieux des anarchistes, die die Vorteile zu ziehen dachten. In Frankreich hätte man gern diesem Stiergefecht zugeschaut, in Hoffnung ein gutes Stück der alten Grenzen zu erhalten."

So ruhte auf allem, was die Märzereignisse hervorgebracht, der Fluch der Zweideutigkeit.

*) Feldmarschall v. Manteuffel

In dieſem Sinne konnte Bismarck ſogar von einem Siege ſprechen welchen Preußen mit Öſterreich über die Demokratie erfochten.

Er wollte nur auch, daß ohne die Einwilligung des Königs nichts in Deutſchland geſchehe und was Preußen und Öſterreich für richtig erkennen, durch beide als gleichberechtigte Schutzmächte ausgeführt werde.

Unter ſolchen Umſtänden iſt Olmütz für Preußen die Geburtsſtätte der Reorganiſation der Armee und der Erkenntnis geworden, daß die deutſche Freiheit nicht durch Geſang- und Turnfeſte, auch nicht durch diplomatiſche und parlamentariſche Verhandlungen, ſondern allein durch Blut und Eiſen hergeſtellt werden konnte. Dazu war aber die Zeit noch nicht gekommen.

V.

In welchem Geiſte die Dresdener Konferenzen von öſterreichiſcher Seite eingeleitet wurden, erſehen wir aus einer Zuſchrift von Proteſch-Oſten*) an den Kabinettsrat unſeres Königs, Markus Niebuhr**):

„Berlin, 6. December 1850. Die Leute in Italien machen, wie immer, eine ſchlechte Rechnung. Ich wünſche faſt einen Aus-

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I. Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Feldmarſchall Fürſten Schwarzenberg. Seit 1849 Geſandter in Berlin, beeinflußte er die Ablehnung der deutſchen Kaiſerkrone. Er förderte die Pläne des Miniſter Schwarzenberg und nahm an den Dresdener Konferenzen teil. 1853 wurde er Präſidialgeſandter am Bundestage, 1855 Internuntius in Konſtantinopel. Seit 1871 penſioniert, ſtarb er 1876. Er war ein gründlicher Kenner des Orients.

**) Aus dem Nachlaſſe Niebuhrs. Geboren 1817, fungierte Niebuhr bald als Hilfsarbeiter im Kultusminiſterium. 1848 und 1849 redigierte er den Magdeburger Korreſpondenten. Geheimer Regierungsrat wurde er 1851 Kabinettsſekretär. 1852 ging er in diplomatiſchen Angelegenheiten nach London, 1854 wurde er Kabinetts- und Staatsrat, demnächſt in den Adelſtand erhoben. Niebuhr hatte einen bedeutenden Einfluß auf den König. Der berüchtigte Depeſchendiebſtahl wirkte auf ſein Gemüt ſo erſchütternd, daß er 1857 erkrankte und 1860 ſtarb. Von ſeinen litterariſchen Arbeiten iſt eine Schrift über das Bankweſen und die Geſchichte Aſſurs und Babels hervorzuheben.

bruch, aber ich glaube nicht daran. Käme es dazu, nähme ich Ihren Wunsch als ein gutes Zeichen und sage Amen!

Der Kurfürst, immer zur Unzeit entschlossen und zur Unzeit bedenklich, macht, wie ich höre, Schwierigkeiten. Ich dränge soeben telegraphisch in Wien auf wiederholte Befehle an den Grafen Thun. Die Schwäche jener Truppen, die der Kurfürst vorschützt, ist ein seltsamer Vorwand. Eine österreichische und eine preußische Schildwache genügen.

Daß die Konferenzen nicht verzögert werden, scheint mir in der Hauptsache das Wichtigste. Auch ich hoffe auf eine Trikolore, aber neben dem gemeinschaftlichen schwarz, setze ich das weiß und das gelb."

Die Konferenzen verliefen resultatlos. Vom 23. Februar ab arbeitete man in Kommissionen. Alle Reformvorschläge wurden verworfen, da Österreich eine Veränderung der Bundesverhältnisse nur gestatten wollte, wenn es selbst einen Machtzuwachs erhielt. Eine Teilung seiner Prärogative, insbesondere der Präsidialgeschäfte mit Preußen lehnte es ab. Es blieb daher nur die Rückkehr zu dem alten Bundestage übrig, den alle Unionsstaaten vom Mai ab wieder beschickten.

Gegen den Eintritt von Gesamtösterreich in den Bund hatten sich England und Frankreich ausgesprochen. Preußen ließ daher seine östlichen Provinzen, welche es 1848 dem Bunde einverleibte, aus demselben zurücktreten.

Auch sonst wurden die alten Verhältnisse möglichst hergestellt. Die Solidarität der konservativen Interessen wurde dabei als Grundlehre der Staatskunst nur zu sehr proklamiert. Inzwischen hatte eine glückliche Hand Bismarck an die rechte Stelle gesetzt, das Staatsschiff dereinst mit Gott für König und Vaterland seinem Ziele, der echten deutschen Einheit mit Blut und Eisen zuzuführen, und wissen wir von ihm selbst, wie Friedrich Wilhelm IV. ihn bereits „als Anwalt für seine unabhängige Politik" benutzte.

Die Mobilmachung der Armee stärkte Preußen im öffentlichen Ansehen.

Wir lassen die bezüglichen Briefe folgen.

Rostitz an Natzmer:

„Hannover, im December 1850. Daß ich höchst unerwartet die Ordre erhielt, nach Berlin zu kommen, um einen Auftrag für Hannover zu übernehmen, ist Dir schon von Zobten mitgetheilt.

Der Eindruck, den die Verhältnisse, wie ich sie in Berlin vorfand, auf mich machten, konnte kein erfreulicher sein; der König in wahrhafter Trauer über das Ausscheiden von Radowitz, wie es auch der in allen Zeitungen veröffentlichte Brief bezeichnet, das Ministerium in sich gespalten und ohne das Vertrauen des Königs zu besitzen, die Prinzen in größter Aufregung, aber ganz verschiedener Ansicht über die Frage von Krieg oder Frieden, unter dem Militair das brennende Verlangen nach dem Beginn der Feindseligkeiten, die herrschenden Meinungen des einflußreichen Theils der Bürgerschaft und Einwohner sich in ganz entgegengesetzter Richtung leidenschaftlich für die Nothwendigkeit oder die Verderblichkeit eines Krieges aussprechend, in solcher Stimmung und solcher Zerrissenheit der Ansichten und Meinungen war alles von oben bis unten; die größte Ungewißheit und Besorgniß, welchen Ausgang diese große Krisis haben würde, sprach sich überall aus. Die Kriegspartei sagte, der Krieg sei dringend nöthig, theils um die beleidigte Ehre zu retten, theils aber auch weil ein Entlassen der Landwehr einen Aufruhr in allen Provinzen zur Folge haben würde; die Friedenspartei meinte, daß tausende von demokratischen Freischaren aller Länder sich an die Farben unserer Armee anklammern, alles revolutioniren und nur die Demokratie bei eintretendem Frieden die Früchte unserer Siege ernten würde. So hörte man ganz verschieden ruhige, vernünftige Männer sprechen.

Der Minister v. Manteuffel gab mir eine lange schriftliche Instruktion, worin das von Brandenburg in Warschau vollzogene Abkommen und der Gesichtspunkt enthalten war, den ich als Basis meiner Verhandlungen in Hannover zu Grunde legen sollte. Mit dieser Instruktion ging ich nach Potsdam, las sie dem König vor und ließ mir noch die weiteren Befehle mittheilen. Der eigentliche Zweck meiner Sendung war der, das gespannte Verhältniß in ein freundliches zu verwandeln und es so einzurichten, daß für den Fall des Krieges man auf die Mitwirkung der hannöverschen Streitkräfte rechnen könne.

Die Hoffnung, daß ich bei dem Wohlwollen, welches der König von Hannover stets für mich gehabt, in einem so kritischen Augenblick wirksam für unser altes Preußen sein könnte, hatte mich zur Annahme der Sendung bestimmt, ich reiste also ab, um mein Heil zu versuchen und ward hier auf das Freundlichste vom König empfangen.

Durch die Zusammenkunft in Olmütz und deren Resultate hat sich plötzlich alles anders gestaltet, ob besser, lasse ich dahin gestellt sein, so viel aber ist gewiß, daß man hier, sowohl der König als das Ministerium, mit unserer nunmehrigen Politik völlig einverstanden sind.

Der Inhalt des Einladungsschreibens, welches ich gestern übergeben, hat die vollste Anerkennung und Beifall gefunden und so werden die Conferenzen also beginnen, Gott gebe seinen Segen dazu."

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 10. December 1850. Zu meiner großen Freude habe ich durch die Familie Küster und später durch Frau v. Below erfahren, daß es Ihnen und Ihrer Gemahlin wohl geht. Ich wünschte sehr, daß Sie diese gute Zeit zu einem Ausflug in die Residenz benutzten, und mir nach früherer Verabredung Auftrag gäben, Chambre garnie zu besorgen. Es ist jedenfalls ein wichtiger Wendepunkt in der Geschichte unseres Staates eingetreten und es ist gewiß interessant im Mittelpunkt dieser Thätigkeit zu sein, im Besondern in Ihrer Lage, da Ihnen die Fäden des Netzes, welches gesponnen wird, bis in ihre Entstehung und Entwickelung bekannt sind, ein genaueres Urtheil darüber erlangen und durch Ihren Rath auch nützlich eingreifen zu können. Mir scheint zwar nicht, daß es an Rath gebricht, wohl aber an verständigem und leidenschaftslosem. Mir scheint die größte Gefahr für uns darin zu liegen, daß man zu viel Rath von Menschen hört, denen gründliche Kenntniß und Erfahrung fehlt, oder die durch Leidenschaft verblendet sind, daher dieses fortwährende Schwanken im System und den Entschlüssen, welches uns um alle Sympathien und in eine so isolierte Stellung gebracht hat, daß wir im Kriege allein gegen ganz Europa gestanden hätten und uns auf die demokratischen Elemente hätten stützen müssen, auf die

Gefahr hin, einen Brand über ganz Europa zu entzünden, deſſen Folgen gar nicht abzuſehen ſind.

Daß dieſes letztere Bedenken England und Frankreich bewogen hat, den Krieg um jeden Preis zu verhindern, habe ich neulich aus einem Geſpräche mit Weſtmoreland*) deutlich entnehmen können. Der Zufall führte mich am Tage nach ſeiner Rückkehr in Potsdam in ſeine Nähe und auf der Rückfahrt allein in ein Coupé. Er wollte Palmerſton**) nicht entſchuldigen, daß er es nicht verhindert, daß Rußland ſich in die deutſchen Angelegenheiten gemiſcht und ſogar den von Oeſtreich extemporirten Bundestag anerkannt und beſchickt hat. Er gab aber zu verſtehen, daß bei den ſehr gefährlichen demokratiſchen und ſelbſt ſocialiſtiſchen Elementen, die in Frankreich im Beſondern, aber auch in Deutſchland und England gähren, ein Krieg als das bei weitem größte Uebel hätte angeſehen werden müſſen. Er hatte ſeinen Weg über Paris genommen, wahrſcheinlich, um eine Einigung zu bewerkſtelligen, wenigſtens ſchien er mit ſeinem dortigen Aufenthalte zufrieden zu ſein. Er hob beſonders hervor, daß England und Frankreich den neuen Bundestag nie anerkannt hätten. Mir giebt dieſes die Hoffnung, daß dieſe bei den Mächten den Anmaßungen Oeſtreichs entgegen wirken und wenn die Gefahr des Krieges beſeitigt iſt, in ihrem eigenen Intereſſe Preußen eine Achtung gebietende Stellung gegen Oeſtreich und Rußland ſichern werden. Ich erwarte davon mehr als von unſeren Diplomaten, die wohl kaum dem ſchlauen Herrn v. Werner gewachſen ſein dürften.

Den bei weitem größten und günſtigſten Einfluß übt wohl unſere Mobilmachung, mehr noch die Art, wie ſie bewerkſtelligt worden und der Geiſt, der ſich dabei kund gegeben. Mir

*) Kämpfte unter Wellington, deſſen Nichte er heiratete. Seit 1814 Geſandter, 1841 in Berlin, vermittelte er 1848 in der ſchleswig-holſteiniſchen Angelegenheit. 1851 wurde er Botſchafter in Wien, wo er zur Schlichtung der orientaliſchen Wirren demnächſt beitrug. Ein Freund der Muſik verſuchte er ſich auch als Militärſchriftſteller und ſtarb 1859 auf ſeinen Gütern in England.

**) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II, und Friedrich Wilhelms IV. Band I.

erſcheint dieſes als eine große welthiſtoriſche That, die nicht ohne Folgen bleiben kann. Wenn bei dem fortwährenden Schwanken und der ſchlechten demokratiſchen und abſolutiſtiſchen Preſſe, nicht nur in Oeſtreich, ſondern auch im übrigen Europa, Preußen als ſchwach und ſo unterwühlt erſchien, daß es keinen ernſten Widerſtand würde leiſten können, ſo mußte es um ſo mehr imponiren, daß in kurzer Zeit eine ſo große Heeres-Macht aufgeſtellt war, wie keine der größeren Nachbarn ſie aufbringen konnte, mehr aber noch die Begeiſterung und die Pflichttreue, die ſich in allen Klaſſen, in allen Parteien des preußiſchen Volkes kund that. Es mußte aber nicht allein Achtung für ein Volk erwecken, welches im Augenblick der Gefahr zu jedem Opfer bereit, wie ein Mann ſich erhebt, ſondern auch Achtung für eine Regierung, welche bei einer ſo ſchwierigen äußern und inneren Lage des Staates dieſe Geſinnung zu beleben und zu erhalten wußte. Preußen hat ſich dadurch als Großmacht bewährt, welche zu jeder Zeit das Schwert in die Wagſchale legen kann und daher als Feind gefürchtet und als Alliirter geſucht werden muß. So groß die Opfer, die wir gebracht haben, ſein mögen, ſo hoffe ich doch, daß ſie reiche Früchte tragen werden.

Der Himmel gebe, daß nicht in Dresden wieder alles verdorben wird. Bei aller Achtung, die ich für den Verſtand und den guten Willen des Miniſter Alvensleben*) habe, ſo glaube ich doch nicht, daß er einem ſo thätigen und pfiffigen Gegner wie Werner gewachſen iſt, wie es überhaupt auch ſchwer iſt, mit denen zu verhandeln, die kein Mittel ſcheuen, wenn es ſie zum Ziele führt."

„Berlin, 10. December 1850. Der Kampf der Parteien iſt ärger wie je; man hört von beiden Seiten Unſinn.

Daß man am 3. Januar große Reſultate wird vorlegen können, bezweifle ich ſehr und iſt wohl zu beſorgen, daß alsdann neue Verlegenheiten entſtehen werden, deren Folge man nicht berechnen kann.

Nach den Proben von ganz unparlamentariſchen, leidenſchaftlichen Reden, wie wir ſie in der letzten Kammer gehört haben, läßt ſich nicht viel Gutes von der nächſten Eröffnung erwarten."

*) Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Am 19. Dezember wurden Raumer und Westphalen Minister. Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„27. December 1850. Ob die Kammern sich mit dem Ministerium vertragen, ob der König dieses oder erstere auflösen wird, darüber läßt sich nichts verraten, bevor die Dresdener Beschlüsse bekannt werden.

Es ist jetzt nichts schwerer als Minister zu finden. Jeder Präsident verweigert die Annahme, da er sich in seiner Stellung viel angenehmer und sicherer fühlt. Das beste Geschäft hat Ladenberg gemacht, der sich mit einem Gehalt von 6000 Thalern weit besser befindet und sich einen Ruf erworben.

Radowitz hat sich durch die Publikation des königlichen Briefes wohl auf längere Zeit unmöglich gemacht; ich muß sagen, daß er mir noch immer mindestens zweideutig erscheint. Die Schrift ‚weg mit Manteuffel' giebt Andeutungen, die ich immer befürchtet habe."

„Berlin, 27. December 1850. In Betreff der Dresdener Conferenzen theile ich ganz Ihre Ansichten. Mein Trost ist, daß die Pfiffigkeit unserer Gegner durch die Macht der großen Ereignisse doch paralysirt wird und die Sachen sich ganz anders gestalten, als diese Herren sie eingefädelt haben. Sollte z. B., wie ich hoffe, darauf bestanden werden, daß Oestreich mit seinen außerdeutschen Provinzen nicht zuträte und ein norddeutscher Handelsverein sich auf dem Grund der Handelsfreiheit bildete, so würde Preußen, mit den norddeutschen Staaten, Holland und England vereint, auch in Deutschland als Großmacht sich geltend machen können, wie es bis jetzt bei seiner unglücklichen geographischen Lage nie konnte. So hoffe ich, daß wir trotz aller Mißgriffe doch einen Schritt vorwärts kommen werden und aus diesem Grunde ist mir die Mobilmachung lieber, als der Krieg selbst. Wie es mit den 500000 Mann gestanden, bin ich nicht im Stande zu beurteilen, doch ist mir gesagt worden, daß die Zeitungs-Redakteure strengen Befehl hatten, nicht ohne Erlaubnis etwas über Truppenbewegungen in den Zeitungen aufzunehmen.

Daß Sie keine Luft haben, diesen Winter auf einige Zeit herzukommen, bedaure ich von Herzen, kann es aber wohl begreifen. Ich lebe auch einsamer als je. Dies ist der Grund, daß ich

über die Aufstellung des Monuments Friedrich des Großen nichts habe erfahren können."

Schwarzenberg wurde in Berlin erwartet. Man sagte, der Kaiser von Österreich werde mit unserem Könige eine Zusammenkunft in Breslau haben.

„Ist das alles ehrlich gemeint", schrieb Natzmer an Sedlnitzky „kann ich es mir nur so erklären, daß Österreich fühlt, wie schwer ihm der Kaiser von Rußland ist und daß er sich durch Anschließen an Preußen von Rußland loswinden will."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 12. Januar 1851. Die Stelle von Wittgenstein hätte ich Grafen Anton Stolberg sehr gewünscht, ich fürchte aber auch, daß ihm Massow wird zuvorgekommen sein, wenn nicht etwa die Absicht ist, diese Stelle zu theilen, was allerdings eine kaum zu rechtfertigende Verschwendung wäre. Massow gehört aber zu den Leuten, die sich für sehr wichtig halten, und ihre Verdienste um den Thron außerordentlich hoch anschlagen.

Ueber unsere Politik läßt sich nichts sagen, da sie in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. So sehr ich von dem guten Willen unserer Staatsmänner überzeugt bin, so kann ich doch nicht meine Sorgen unterdrücken, daß sie die Gefahr nicht hoch genug anschlagen, welche für uns daraus entsteht, wenn Oestreich mit Magyaren, Kroaten, Slowaken, Galliziern u. s. w. in den deutschen Bund eintritt, mit einer Macht, die im günstigen Augenblick es zum Herrn von Deutschland machen und nicht dulden würde, daß ein mächtiger Staat neben ihm in Deutschland mitspricht und die Provinzen behält, die es in den letzten 120 Jahren erworben und welche seine Macht begründen. Dieses zu verhindern scheint mir die Haupt-Aufgabe unserer Staatsmänner in Dresden und eine Allianz mit England das einzige Mittel sie zu erreichen.

Der Fürst Schwarzenberg scheint nicht eingeladen worden zu sein. Es ist aber natürlich, daß er die Leute kennen zu lernen suchte, mit denen er seine Netze zu spinnen beabsichtigt. Einige behaupten, er hätte ergründen wollen, was Radowitz für Aufträge hat, ob er wirklich nur die Brückenbauten studiren

will *). Mit der Bitte mich Ihrer Frau angelegentlichſt zu empfehlen Ihr treuer Sedlnitzky."

Mutius ſchrieb an Natzmer:

„Altwaſſer, 30. Januar 1851. Längſt fühlte ich das Bedürfniß, mich mit Ihnen einmal wieder zu unterhalten und weiß ſelbſt nicht, warum es bis heute nicht geſchehen. Des Einverſtändniſſes mit Ew. Excellenz, als einer ſo echt preußiſchen Natur, über die Wendung, die unſere Politik genommen und die Lage des Vaterlandes, die die Folge davon iſt, durfte ich mich verſichert halten, und ſo wenig erfreulich das alles iſt, gereicht es ja auch zum Troſt, Gedanken und Gefühle mit Gleichgeſinnten auszutauſchen.

Ihre Anſichten und Urtheile ſind mir im Leben früher immer maaßgebend geweſen und ſpäter habe ich ihnen zu meiner innigen Freude nur übereinſtimmend begegnet; ich glaube alſo auch jetzt Ew. Excellenz in wechſelnden Empfindungen zwiſchen Erbitterung und Betrübniß zu finden. Meine Indignation am 2. November **) war eine unglaubliche und könnte ich Bogen voll ſchreiben, wollte ich Ihnen das Maaß meiner Verzweiflung ſchildern.

Auf einer Begleitreiſe meines Sohnes Eugen nach Göttingen gegen Ende October, war ich zwei Tage in Caſſel bei einem Verwandten. Mein Herz ſchwoll vor Freude unter den militairiſchen Zuzügen unſerer tapferen Soldaten, die ſich eben längs der heſſiſchen Grenze auf die Baiern und Oeſtreicher zubewegten und den Ausdruck einer kräftigen, zur That werdenden preußiſchen Politik an den Tag legten, ganz der unzerſtörbaren Beſtimmung der erhabenen Monarchie Friedrich des Großen entſprechend. Wie ſtürzte das ſtolze Gebäude am 2. November zuſammen, wie tief ſank Preußen ohne Kampf. Was ſollte man zum König, zum Prinz von Preußen, Brandenburg, Manteuffel und Stockhauſen ſagen! Mit allen Anſichten, mit allen Parteien hatten wir gebrochen, nur die ‚Kreuzzeitung' und ihre Anhänger ſchämten ſich nicht dieſe Entſchließung zu loben. Radowitz, Ladenberg, v. d. Heydt,

*) Radowitz war unter ſolchem Vorwande, nach anderen, um artilleriſtiſche Studien zu machen, nach England geſchickt.

**) Radowitz' Rücktritt wegen verweigerter Mobilmachung.

diese drei von mir stets mißliebig betrachteten Namen, fing ich an aus Herzensgrunde zu verehren. Nach meiner Meinung war es unmöglich, daß das Ministerium Brandenburg, Manteuffel, Stockhausen vor ehrlichen Leuten jedweder künftigen Kammer Stand halten könne. Die Aufregung im Lande, in der Armee, in der ganzen Geschichte Preußens mußte eine unwiderstehliche werden. Das also war die Kunst des Herrn v. Manteuffel: mit seinem Constitutionalismus das Land im Innern zu zerrütten, ohne den Muth zu haben nach außen die Freiheit und Selbständigkeit des Staates zu vertreten, oder hat er vielleicht die Absicht, den Absolutismus mit all seiner Unhaltbarkeit, wie von außen, so auch nach innen zurückzuführen? Wäre es möglich das monarchische Panier bei uns zu Grabe zu tragen, den Leichenzug hätten die klugen Herren richtig bestellt. Der Demokratie und der Republik kann nicht sicherer in die Hände gearbeitet werden als auf solchem Krebsgang des Absolutismus. Im Vorwärts lag die Rettung des Königl. Staates. Vorwärts ist die Loosung in Preußen gewesen zu den Zeiten des großen Kurfürsten, des großen Friedrich und des großen Blücher. Wie schmecken solche Tage der Erinnerung von 1813—1814! Darum haben wir das französische Joch gebrochen, um uns unter die russische Knute zu begeben. Es ist aber nicht möglich, es kann so nicht bleiben, es wird und muß anders werden. Der alte Gott lebt noch, der den preußischen Aar zum Vogel des Lichtes geschaffen. Die doppelköpfigen Adler mögen ihren Flug wie die Nachteulen immerhin zur Finsterniß ziehen. Die Freiheit ist die Luftschicht, in welcher sich die Schwingen des preußischen Vogels immer wieder zur Sonne erheben.

So ungefähr wüthete ich in meinem Innern, als der Aufruf vom 6. erschien. Des Abends die Zeitungen lesen und des andern Morgens mit meinen Söhnen bei Lindheim*) sein um mich und sie zur Disposition zu stellen, das war Eins. — Nicht genug des Genusses in Breslau, an alle den patriotisch glänzenden Gesichtern, fuhr ich den nächsten Tag nach Berlin. Viele Bekannte und Freunde, meine Kinder in Potsdam wurden überhört, aber schon verstimmt kehrte ich heim, weil ich von nah her den Jammer

*) Kommandierender des 6. Armeecorps.

der Zerrissenheit in den höheren Sphären mit Augen gesehen, mit Ohren gehört hatte. Der Bedenklichen, der Furchtsamen, der Revolutions-Gespenster Sehenden, der Kreuzritter-Partei Gehörigen gab es zwar viele. Doch aber wagte diese ‚philiströse Nachtmützenpolitik' sich noch nicht zu brüsten, dazu bedurfte es erst der Olmützer Conferenz, der Dresdner Comödie.

Man schreibt mir aus Berlin, dort sei jetzt die Friedensstimmung und die Verwerfung der anderen Ansicht ganz allgemein; es ist am Ende auch natürlich, die Masse der Menschen unterliegt der großen Erschlaffung, die der wechselnden Aufregung und der fortwährenden Spannung seit mehr als zwei Jahren folgt. Die Wohlthat des Friedens benutzen sie, um sich in alter Weise den Privat-Interessen und dem Vergnügen zuzuwenden und denken gar nicht an Ehre oder Schmerz des Vaterlandes, auch nicht daran, daß neue Proben kommen werden, die zu bestehen die sittliche Kraft ihnen abermals fehlen wird.

Ein engerer, wenn gleich im Lande vielfach wirkender Kreis, sieht in der Beseitigung von Radowitz und seiner bis zum leeren Gedanken zusammen geschwundenen Union eine so glückliche Wendung unserer Politik, daß ihr dagegen jede andere Rücksicht verschwindet und das ist um so natürlicher, als ihre Ansicht den Sieg erfocht, sie selbst als Partei zur Herrschaft gekommen ist.

Die constitutionelle Opposition ist durch den Gang der Ereignisse, die keine menschliche Macht zu ändern vermag, völlig tournirt, und scheint in dumpfer Verzweiflung für den Augenblick das Spiel aufzugeben. Die Kammern selbst nehmen in Erwägung des ihnen unentbehrlichen oppositionellen Rechtes an der allgemeinen Erniedrigung Theil und haben das Interesse des Publicums verloren. Für mich sind fast alle Parteien in diesen Kammern ohne Sympathie, ich erkenne die Schwierigkeit ihrer Lage, bedauere aber im Ganzen ihre Schwäche. Ich gebe zu, mit einer Volksvertretung auf diesem Wahlgesetz läßt sich nichts anfangen. Besonders zuwider sind mir die vielen Beamten darin; sind sie für das Gouvernement, wie einst Manteuffel beim vereinigten Landtag, so schaden sie mehr als sie nützen, sind sie dagegen, so macht das einen widerlichen Eindruck. Und mit der Revolution zu brechen und den frühern richtigen Weg der

Reform wieder einzuſchlagen muß freilich das Wahlgeſetz nicht octroyirt, ſondern durch die Kammern ſelbſt abgeändert werden. Ob ihnen dieſer Selbſtmord aus Patriotismus zuzutrauen ſein dürfte bezweifle ich.

Je mehr man von der Führung unſerer auswärtigen Politik durch Radowitz hört und von der Lage der Dinge vor dem 2. November, um ſo mehr gewinnt man die Ueberzeugung, daß dieſer mathematiſche Phantaſt und gewandte Schauſpieler die überaus günſtige Poſition, in der Preußen im Frühjahr 1849, nach Ablehnung der Kaiſerkrone, war und den richtigen Gedanken: ‚Deutſchland mit Preußen an der Spitze im Bunde mit Oeſtreich‘, auf das heilloſeſte verſchnitten hat und bei dem Mangel nöthiger Vorbereitung zum Kriege im Begriff war uns in einen Abgrund zu ſtürzen. In ſo fern wäre alſo die Wendung des 2. November eine Errettung für die wir Gott danken müßten. Ich kann mir aber nicht denken, daß Preußen nach einem Militair-Syſtem, woran man 30 Jahre gemodelt und gearbeitet, nicht kampffähig gegen ganz Europa ſein ſollte. Mir ſcheinen das bloße Klugſprechereien für Poltrons zu ſein. Wir haben uns einmal gefürchtet vor äußeren, wie vor inneren Feinden und darum iſt unſer Fall ſo ſchändlich; wir brauchten uns vor Niemand zu fürchten, am allerwenigſten vor der Demokratie und Revolution, mit einem Heer von 500000 begeiſterten Preußen, geordneten Finanzen und einem noch geſunden, treuen, monarchiſch geſinnten Volke! Mir ſcheint alſo, auch wenn unſere Macht nicht ſo groß wäre, kein Grund vorhanden, alles nach dem 2. November und ſpäter Geſchehene zu billigen oder zu überſehen.

Ich habe die Broſchüre: ‚Vier Wochen unſerer auswärtigen Politik‘ nicht geleſen, kenne natürlich auch die Thatſachen der geheimen Verhandlung nur unvollſtändig, muß aber der Anſicht bleiben, daß Manteuffel (trotz ſeiner Verwandtſchaft mit meiner Frau durch Stammers, deſſen Schweſter die ſeinige iſt), während zwei Jahren durch leichtſinnig den Kammern vorgelegte Geſetze unſer Land im Innern revolutionirt und gegen beſſere Ueberzeugung ſich jener verkehrten Unions-Politik angeſchloſſen, und, nachdem er in unbegreiflicher Verblendung über ſein Können ſich in einen Miniſter des Auswärtigen verwandelt, durch gänzliche

Unbekanntſchaft mit dieſem Geſchäfte, durch Leichtſinn und Schwäche, unſere allerdings ſchon verwickelten Angelegenheiten ſchlecht geführt und dadurch nicht wenig dazu beigetragen hat, daß wir im Frieden eine ſeit 1806 unerhörte Niederlage erlitten haben und ſo zu ſagen, von vorn wieder anfangen müſſen.

Auch dabei wäre der Muth nicht zu verlieren, denn Preußens Lage iſt immer zu günſtig, ſeine hiſtoriſche Zukunft zu klar und der Fond moraliſcher Kraft in unſerm herrlichen Volke, wie die Mobilmachung gezeigt, die mich ganz an 1813 erinnerte, noch weſentlich unverſehrt. Aber Trauer und Sorge erfüllt mich bei dem Gedanken, daß in den Händen derſelben Mittelmäßigkeit auch die fernere Führung unſerer Angelegenheiten in der nächſten Zukunft liegt und zwar Oeſtreich gegenüber, das bei der ſcheußlichſten revolutionären Auflöſung in ſeinem Innern, dem bankrotten Zuſtand ſeiner Finanzen, aus der Unterdrückung Deutſchlands Kräfte zu ziehen ſucht, die es im eigenen Hauſe entbehrt, und es bei äußerſt geſchickter und conſequenter Verfolgung dieſes Planes natürlich auf unſere Schwächung, wo nicht Vernichtung abgeſehen hat.

Der Augenſchein lehrt, daß die Lage unſeres ganzen Welttheiles, beſonders durch die unmöglichen Zuſtände von Frankreich, eine äußerſt verworrene und prekäre iſt, daß jeder Tag Erſchütterungen und Kataſtrophen bringen und daß aus neuer Noth neue Aufgaben und auch die Veranlaſſung zur Wiedererhebung entſtehen kann, wenn Gott bis dahin unſerm Volke die innere ſittliche Kraft erhält und ſtärkt und ihm die einſichtigen Führer ſchenkt.

Dieſe Führer werden nach meiner Meinung nicht aus der Partei der ‚Kreuzzeitung‘ hervorgehen, dieſe religiöſen Politiker haben ſich in meinen Augen decreditirt. Wir haben ſie beim vereinigten Landtag unfähig auf der Miniſterbank, wir haben ſie am 18. März ohne Kraft und Saft den König, den Thron und den Staat zu Falle bringen ſehen, und als ſich das Volk und das Heer in Erinnerung des alten echten Preußenthums wieder über die Anarchie erhob, der Revolution müde war und den König aus den Banden der Erniedrigung, die ihm in ſeiner Verlaſſenheit und Rathloſigkeit angelegt worden waren, befreite, da kamen ſie

wieder mit ihren alten Doctrinen vom christlichen Staat, historischen Boden, dem reactionären, absolutistischen Gerümpel unter der schönen Firma von Gottes Gnaden und thaten, als wenn sie es gewesen, die die Revolution besiegt und alles Heil der Zukunft mit ihrer Staatsweisheit in Händen hätten *).

Friedrich der Große würde mit seiner Krücke ihnen sagen: wollt ihr feste Monarchien, glückliche Völker, so schafft ihnen feste Monarchen und gute Gesetze. — Sehr sonderbar ist, daß man sich durch sie in die Lage versetzt fühlt mit der Linken zu raisonniren.

Mein Bruder, der eine glückliche Campagne in Baden gemacht und auch jetzt wieder die Avantgarde in Hessen oft geführt, schrieb mir dieser Tage aus Braunfels, wo er sehr angenehm auf dem Schloß bei der fürstlichen Familie Winterquartiere inne hat, ganz übereinstimmend mit meinen Ansichten, er ist auch außer sich. Dem Prinzen von Preußen, der ihm sehr gnädig ist, hatte er kürzlich in Coblenz aufgewartet und dort aus seinem Munde dieselben schmerzlichen Aeußerungen über unsere Politik gehört.

Ew. Excellenz sind von Geburt eine altpreußische Autorität, Sie haben die Größe, den Fall, die Wiedererhebung, den neuen Glanz, den tiefen Sturz und seitdem die scheinbare Aufrichtung bis auf die heutigen düsteren Tage als Augenzeuge, als Mitwirkender durchlebt, Sie sind im Vertrauen des hochseligen Königs, des jetzigen, der ganzen Königlichen Familie stets gewesen, Sie kennen die äußeren und inneren Verhältnisse Preußens durch und durch, ganz und gar genau, Sie kennen alle bedeutenden Personen und Staatsmänner, welche in der Geschichte unseres Landes, ganz Europas seit 40 Jahren mitgespielt haben, Sie haben stets an Preußens Zukunft geglaubt, auch an seiner Macht nie gezweifelt, was sagen Sie zu der jetzigen Leitung des theuren Vaterlandes? — Sehr glücklich wird es mich machen, mich beruhigen, Ihren Ausspruch zu hören.

Ich bin in finanzieller Beziehung sehr thätig und werde nun den Frieden nach besten Kräften für meine Privatverhältnisse ausbeuten."

---

*) Wir verweisen auf die Erwiderung Natzmers.

Natzmer antwortete:

„Hirſchberg, 6. Februar 1851. Mein wertheſter Freund! Sie haben mir durch Ihr freundliches Andenken große Freude gemacht und nicht weniger durch das gütige Verſprechen, uns noch in dieſem Winter mit Ihrer verehrten Frau Gemahlin hier in Hirſchberg zu beſuchen.

Wir haben freilich Ihnen kein Logis in unſerer kleinen Behauſung anzubieten, aber ganz in der Nähe iſt eines der beſten Gaſthäuſer, das ‚Deutſche Haus', von wo Sie unter den Lauben bei dem ſchlechteſten Wetter geſchützt zu uns kommen können. Der Aufenthalt im Wirthshauſe würde doch ohnehin wohl nur für die Nacht ſein, da Sie uns die übrige Zeit hoffentlich nicht entziehen werden. Meine Frau, ſo wie ich, freuen uns unendlich über dieſen lieben Beſuch.

Wie viele Gegenſtände bietet uns nicht die letzte Vergangenheit dar, um uns darüber vertrauensvoll auszuſprechen. Wenn man auch nichts ändern kann, ſo ſchüttet man doch einem alten treuen Freunde gern ſein Herz aus.

Ihr Brief hat mich ſehr erfreut. Sie ſprechen darin Gefühle aus, die einen Preußen, einen Soldaten und einen Staatsmann ehren.

Die ſchönen Tage, an welchen der königliche Ruf zur Mobilmachung alles begeiſterte und überall die patriotiſchſten Gefühle erweckte, erinnerten an den Februar des Jahres 1813. Aber leider ſollte uns dieſes Mal nicht, wie damals, das Glück zu Theil werden, die glorreichen Folgen dieſer Erhebung zu ſehen. Sobald Se. Majeſtät mehr Vertrauen zum Unterhandeln als zu den Waffen der bereitſtehenden 500,000 Soldaten zeigte, von dem Augenblick an war es nicht mehr zweifelhaft, welche Rolle Preußen in dieſem Streite ſpielen würde. Ich war, Gott ſei Dank, nie Diplomat und es iſt möglich, daß ich deshalb die politiſchen Combinationen nicht zu durchſchauen im Stande bin, aber mit meinem hausbackenen Verſtande und dem altpreußiſchen Soldatenherzen kann ich mir aus den vorliegenden Verhandlungen kein erfreuliches Bild für unſer ſchon jetzt ſehr gedemüthigtes Vaterland entwerfen. Mit 500,000 Mann unter den Waffen alle Forderungen des Feindes zuzugeſtehen, das nenne ich nicht unterhandeln, ſondern

unterwerfen, dazu hätte es nicht eine so kostbare Kraftentwickelung gebraucht. Doch hoffe ich noch alles von dem Verstande und dem ritterlichen Sinn unseres lieben Königs und des tapferen Prinzen von Preußen. Diese Herren sind zunächst bei dem Geschick Preußens interessirt und sie werden mit Gottes Beistand der Sache noch eine andere Wendung zu geben wissen. Das alte Sprichwort: ‚Wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut', wird auch bei ihnen wahr werden.

Das Traurigste ist ohne Zweifel, daß wir uns im Innern durch leidenschaftlichste Parteiwuth schwächen, denn nur dadurch kann es Rußland und Oestreich gelingen, uns in ihrer strengsten Abhängigkeit zu erhalten und auf der andern Seite der Revolution in die Hände zu arbeiten. Die Revolution ist der Köder, womit uns Rußland gefangen hält. Diese Politik der beiden Staaten läßt sich begreifen, aber nicht, daß unser Ministerium blind darauf eingeht und besonders schmählich ist es, daß eine große Partei in unserm Lande so weit geht, daß sie die Hingebung und Begeisterung des Volks und der Landwehren bei der Mobilmachung für nichts anderes als für eine Sympathie mit der Revolution erklärte. Was muß das Ausland von uns denken!

Revolutionsversuche werden leider wohl noch überall auftauchen, aber diesen Versuchen wird Preußen mit derselben Kraft und mit demselben Erfolge entgegentreten, wie es in Dresden, Baiern und Baden geschehen. Hierzu werden wir auch hoffentlich keine fremde Hülfe gebrauchen, wie dies Oestreich im Jahre 1849 so schmachvoll thun mußte. Rußland hat freilich seit 30 Jahren über die Insurrektion im eigenen Lande, in dem kleinen Landstrich des Kaukasus, nicht Herr werden können.

Von Ihrem Vetter, dem Herrn v. Manteuffel, weiß ich nicht, was ich sagen soll — seit dem November 1848 hat er dem Staate große Dienste geleistet, und als Minister des Innern würden seine Dienste gewiß auch fernerhin anerkannt worden sein, aber in allem kann der Mensch nun einmal nicht gleich stark sein und so erscheint die Diplomatie als die schwächere Seite des Herrn Vetter.

Von Stockhausen hätte ich mehr erwartet. Für einen Kriegsminister hat er eine sonderbare Rolle gespielt. Er zeigte sich

als der wahre Friedensminiſter und wußte mit den graulichſten Farben die Schrecken und Leiden des Krieges zu ſchildern. Damit kann er die jungen Soldaten unmöglich beleben und ſtärken. Die anderen Miniſter habe ich nie geſehen.

Sobald den Aufruf zu den Waffen die Zeitungen am 6. November verkündeten, ſo beeilte ich mich auch meine ſchwachen Dienſte dem Könige wieder anzubieten und auf die Hälfte meiner Penſion zu verzichten. Ich erhielt dafür ein gnädiges Dankſagungsſchreiben und wurde in Folge meines Anerbietens zur Dispoſition geſetzt. Ob und wie der König von meinen Dienſten Gebrauch gemacht haben würde, weiß ich nicht.

Sie machten es noch beſſer, gleich einem früheren Wallenſtein ſtellten Sie ſich mit einem Gefolge von muthigen Söhnen zum Kampfe bereit. Mir fehlen die Söhne und auch Ihr kräftigerer Arm.

Nach Berlin war ich nicht gegangen. Ich liebe nicht das dortige Treiben und bin deshalb nicht ſeit 1848 dort geweſen. Ein alter, abgelebter Mann paßt nicht mehr für die große, glatte Weltbühne; er kann dort nicht nützen und ſteht anderen nur im Wege.

Meine Frau empfiehlt ſich Ihnen und mit mir vereint ſehr angelegentlich Ihrer verehrten Frau Gemahlin.

Leben Sie wohl und auf baldiges, frohes Wiederſehen in Hirſchberg. Ihr alter, treuergebner Freund.

NS. Die kleine Schrift ‚Vier Wochen auswärtige Politik‘ müſſen Sie leſen. Sie iſt ſehr bemerkenswerth.“

Den Prinzen von Preußen beglückwünſchte Natzmer zu ſeinem Geburtstage:

„Hirſchberg, 19. März 1851. Geſtatten Ew. Königl. Hoheit gnädigſt, daß ich, als gewiß einer Ihrer älteſten und treueſten Verehrer, mich Ihnen, leider nur ſchriftlich, nähern darf, um Höchſtdenſelben zu dem bevorſtehenden Geburtstage meine innigſten Wünſche darzubringen. Möchte der Himmel Ew. Königl. Hoheit auch fernerhin ſegnen und beſchützen! Die Gebete von 16 Millionen Preußen vereinigen ſich in dieſem einen Gedanken!

Ich glaubte nicht, daß Ew. Königl. Hoheit ſo bald wieder ruhig in Coblenz reſidiren würden: Meine Wünſche ließen

Sie im vorigen Herbſt an der Spitze unſerer Armee den Süden von Deutſchland von neuem ſiegreich und Ordnung ſchaffend durchziehen. Doch das ſollte damals noch nicht ſein!

Mit patriotiſchem Stolz ſah ich im November v. J. zum zweiten Male die Begeiſterung und Erhebung unſeres Vaterlandes wie im Jahre 1813. Aber leider wurde mein Stolz ſehr bald gedemüthigt und ich mußte auch das Jahr 1805 wieder erkennen!!

Von der Politik verſtehe ich wenig und kann am wenigſten die des Herrn v. Manteuffel begreifen; aber das weiß ich, daß ich von dieſer Politik ſehr wenig, dagegen von dem Schwert Ew. Königl. Hoheit Alles erwartet habe und noch erwarte!

Mit den Geſinnungen der tiefſten Verehrung und unwandelbarſten Treue."

Der Prinz von Preußen antwortete:

„Coblenz, 4. April 1851. Tauſend herzlichen Dank für Ihre lieben, treuen Wünſche zum 22. März. Wie Sie hätte auch ich nicht geglaubt im November v. J. ſo bald wieder im tiefſten Friedensverhältniß, wenn auch nicht im tiefſten Friedensgefühl, in Coblenz zu reſidiren. Ja wohl! es war im November ein zweites 1813 und vielleicht noch erhebender, weil nicht ein ſiebenjähriger fremdherrſchaftlicher Druck dieſe Erhebung hervorgerufen hatte, es war ein allgemeines Gefühl, daß der Moment gekommen ſei, wo Preußen ſich die ihm durch die Geſchichte angewieſene Stellung erobern ſollte! — Es ſollte noch nicht ſein. Aber ſo bald ſehe ich jetzt dazu keine Ausſicht; es muß wohl noch verfrüht geweſen ſein und ich glaube, wir ſehen die gehoffte Stellung für Preußen nicht mehr! Ich bin gewiß für den Frieden und für ein Hand in Hand Gehen mit Oeſtreich; doch beides muß mit Ehre geſchehen, und wir dürfen uns nicht, wie es geſchieht, an das Gängelband nehmen laſſen. Unſer jetziges momentan feſteres Auftreten wird ſich gewiß auch wieder in Wohlgefallen auflöſen.

Das Commando, das mir des Königs Vertrauen im November zuwies, war recht gemacht, um zu glauben, daß man die Welt ſtürmen könnte. Ich ſah mit großem Vertrauen den Ereigniſſen entgegen und das um ſo mehr, weil ich die Gegner nicht gering ſchätzte, gewiegten Feldherrn entgegen ging. Denn

in dem Geiſt, der unſere Armee belebte, lag das Gefühl der Nachhaltigkeit.

Viele Mängel ſind durch die Mobilmachung zur Sprache gekommen, die großentheils von mir ſeit lange erkannt worden. Möge man jetzt die Augen öffnen und beſſern!

Ihrer Frau Gemahlin mich beſtens empfehlend

Ihr Prinz von Preußen."

Sedlnitzky ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. März 1851. Bei dem völligen Dunkel, in welches die Politik gehüllt iſt, wird ſie weniger als ſonſt beſprochen, doch ſcheint es mir, daß man nicht nur in den mittleren, ſondern auch in den höheren und höchſten Regionen die perfide öſtreichiſche Politik zu durchſchauen anfängt und die Gefahr erkennt, welche aus zu großer Nachgiebigkeit für uns erwächſt.

Zwei Broſchüren werden hier ſehr geleſen, ‚Die Konſtitutionellen' und ‚Die deutſche Föderation': ich würde ſie Ihnen geſendet haben, wenn ich nicht bei ihrer großen Ausbreitung vorausſetzte, daß Sie dieſelben längſt kennen mögen. Wäre dieſes nicht der Fall, ſo will ich nicht unterlaſſen, Sie darauf aufmerkſam zu machen. Obwohl man weder in der Sache, noch in der Form mit dem Verfaſſer ganz übereinſtimmen kann, ſo ſind doch eine Menge geiſtreicher Blicke darin enthalten, die es lohnen, ein paar Stunden auf die Leſung zu verwenden. Der Verfaſſer iſt mir als ein völlig unabhängiger Mann, der ſeinen eigenen Weg geht, unzufrieden mit Miniſterium, Kammer und der ganzen Welt, als völlig unzugängliches Original geſchildert worden.

Geſtern habe ich das Denkmal Friedrich des Großen im Gießhauſe geſehen. Es iſt vollkommen gelungen und nach dem Urtheil der Kenner ſo vorzüglich, daß es durch die großartige Compoſition und vollendete Ausführung alle Monumente der Art übertrifft; Anfang Mai ſoll es aufgeſtellt werden *)."

*) Am 31. Mai fand die Enthüllung ſtatt. Der Hofmarſchall v. Schöning ſchrieb an Natzmer: „Duchtow, 9. Juli. Ich hatte darauf gerechnet, Euer Excellenz bei der Enthüllung zu ſehen, insbeſondere nachdem Rauch mir auf meine Klage, daß ich keinen Platz bekommen werde, erwiderte: ‚Wie ich glauben könne, daß die Herren aus der wiſſenſchaftlichen Kommiſſion, von

„Berlin, 21. Mai 1851. Am schwierigsten ist es gewiß in diesem Augenblick die auswärtigen Angelegenheiten zu leiten. Was Radowitz betrifft, so ist er schuld, daß man in Warschau darauf eingegangen, den Eintritt von Gesammt-Oestreich in den deutschen Bund zu gestatten. Es ist das schlimmste Urtheil, welches er hinterlassen konnte, und ich kann auch sonst bei den verschiedenen Rollen, die er fast gleichzeitig gespielt, kein Vertrauen zu ihm hegen.

Zu dem Bundestag soll Herr v. Rochow und als Zugabe Herr v. Bismarck-Schönhausen bestimmt sein, der erstere wohl mehr des höheren Ranges wegen. Den letzteren halte ich, wie ich ihn kenne, für sehr befähigt und talentvoll, aber nicht für die Diplomatie ausgebildet. Das beste ist dabei, daß er entschieden preußisch ist und mit Energie auftreten wird. Ob mit Klugheit ist eine andere Frage.

Bei der sehr feindseligen und schlauen östreichischen Politik kann man nur mit der größten Besorgniß in die Zukunft blicken. Mein Trost ist, daß wie der Himmel uns schon mehrmals wunderbar beigestanden und aus der größten Not gerettet hat, er es auch dies Mal thun und irgend ein Ereigniß senden kann, das uns aus der Gefahr befreit, in der wir uns befinden. Das nächstliegende allerdings bedenklichste sind die französischen Zustände *). Wie leicht kann aber auch die mächtige Partei im Oestreichischen, welche gegen Schwarzenberg ist, die Oberhand gewinnen, wie leicht kann die orientalische Angelegenheit eine Spannung zwischen Oestreich und Rußland herbeiführen, wie leicht können die Ver-

---

denen nur Euer Excellenz, Preuß und ich noch am Leben, ausgelassen werden würden.' Ein gedruckter Bericht mit guten Illustrationen erwähnt unser als königliche Kommission. Das großartige Werk lobt noch heute alle, die daran mitgeholfen haben. Für uns Mitglieder der Kommission war es nicht leicht, unter den Paladinen des großen Königs die rechte Auswahl zu treffen." Den 28. Oktober 1851 schrieb Schöning, was wir in der Beilage IV. geben.

*) Seit dem 20. Dezember 1848 erwählter Präsident der französischen Republik, erstrebte Louis Napoleon die Wiederherstellung des Kaisertums und kam darüber mit der Nationalversammlung in Konflikt, so daß er sie beim Staatsstreich (2. Dezember 1851) auflöste.

legenheiten, die daraus entſtehen, beitragen, die Macht Preußens wieder zu ſtärken. Mit ſolchen Troſtgründen ſuche ich mich zu beruhigen, wenn mich die Beſorgniß für die Zukunft ergreift. Herr v. Arnim*) iſt nach Wien. Er ſoll mehr befähigt ſein, als er ausſieht, aber ſehr bequem. Ob er den öſtreichiſchen Diplomaten gewachſen iſt, möchte ich bezweifeln.

Um Ihre Augen nicht zu ermüden, behalte ich meinen weiteren Reiſebericht der mündlichen Unterhaltung vor."

---

*) Arnim-Heinrichsdorff, 1841 in den Grafenſtand erhoben, bis zum 3. Mai 1849 Miniſter des Auswärtigen unter Brandenburg trat er als Gegner der Unionspolitik zurück, ging 1851 als Geſandter nach Wien, wo er ſchon früher geweſen, und ſtarb 1859 als Oberküchenmeiſter unvermählt in Berlin. Vgl. S. 109 dieſes Bandes.

9. Kapitel.

Preußens innere Zustände und die Reaktion in den Jahren 1851—1853.

I.

Den 15. Mai 1851 endeten die Dresdener Konferenzen und brachten mit dem Bundestage eine verstärkte Reaktion.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 21. Mai 1851. Die Kammern gehen nun auch ihrem Ende entgegen und glaube ich, daß es hohe Zeit ist und gut für alle Theile.

Diese langen Sitzungen führen nothwendig dahin, daß die feindlichen Parteien sich noch mehr verbittern, die meisten aber, träge und schlaff, fünf gerade sein lassen.

Der Beschluß im Jahre 1847, die Rentenbriefe*) betreffend, mag wohl dadurch eine schlechte Wendung genommen haben, da gar nicht abzusehen, warum das, was zum augenscheinlichen Wohl einer so bedeutenden Provinz dient, verworfen werden mußte, weil andere Provinzen nicht dasselbe Bedürfniß hatten.

Je mehr man das parlamentarische Treiben sieht und beobachtet, je weniger kann man einen guten Erfolg davon hoffen. Der Zufall und die Leidenschaften sind die Hauptfaktoren, und die ganze Thätigkeit der Minister muß sich darauf richten, dieselben mit Schlauheit zu benutzen. —

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

Ueber die Gemeindeordnung *) iſt noch kein Beſchluß gefaßt. Daß es nicht ſo bleiben kann, davon iſt Jedermann überzeugt.

Betreffs der Ablöſung iſt man der Meinung, daß die Rentenbriefe pari ſtehen würden, ſo daß der Verluſt nicht groß werden wird.

Ich wünſche es Ihnen mehr wie mir, da der Gegenſtand in Matzdorf ungleich größer ſein muß, als in meinem kleinen Dörfchen Groß-Sägewitz."

Bald darauf wurde dem Herausgeber aus der Provinz über die Stimmung im Lande geſchrieben:

„Oelsnig, 17. Februar 1852. Ich fürchte wir ſtehen auf einem unterminirten Boden, deſſen früherer oder ſpäterer Durchbruch uns ſeine hölliſchen Werke zeigen wird.

Die raſtloſe Demokratie, gewitzigt durch fehlgeſchlagene Verſuche, arbeitet an dem Werke der Finſterniß, das Licht des Tages ſcheuend, theilweiſe als unwiſſendes Werkzeug, den Jeſuiten geſchäftig in die Hände, bis es ſich in ſeiner gräßlichen Geſtalt offenbaren wird.

Wenn Gott nicht in Gnaden wendet, was furchtbar blutig bevorſteht, ſo gehen wir einer traurigen Zukunft entgegen, denn daß des Volkes Stimmung eine andere, trotzigere geworden, leuchtet oft grell hervor."

Der bekannte „Kreuzzeitungs"-Wagner urteilte neuerdings: „Man hatte auch in conſervativen Kreiſen kaum noch erkannt, daß der weſentliche Inhalt der 1848er Bewegung die ſociale Frage war. Je länger, je mehr verſteifte man ſich in dem unfruchtbaren Gegenſatze einer geſteigerten Büreaukratie und eines falſchen Conſtitutionalismus, der mit einer Verſumpfung zu enden drohte, für welche niemand die Verantwortung übernehmen mochte." —

*) Nachdem die Steinſche Städteordnung das Gemeindeleben in wenigen Jahren entwickelt hatte, machten mehrere ſüddeutſche Staaten und Preußen 1850 den Verſuch, allen Gemeinden dieſelbe Verfaſſung mit nur wenigen Abänderungen zu geben. Es ſtellte ſich dabei aber heraus, daß es beſſer ſei, dieſe Verfaſſungen nur auf denſelben Grundſätzen aufzubauen. Man ließ deshalb das generelle Geſetz am 11. Mai 1850 fallen und ſchaffte unſere Städte- und Landgemeindeordnungen.

Im September 1851 stellte Österreich das Ansinnen, seinem Beispiele gemäß, in Preußen die Verfassung abzuschaffen.

Daß Friedrich Wilhelm IV. sich zu einem Verfassungsbruch niemals herbeilassen werde, darüber war überall kein Zweifel.

Es ändert hieran nichts die Erklärung des Geheimrat Wagner, daß es nicht die vielfach verschrieenen Pietisten und Revolutionären waren, welche den König zu einem solchen drängten, daß man vielmehr äußerst überrascht sein würde, die betreffenden Namen zu hören. Es mag auch sein, daß der spätere Oberpräsident v. Senft-Pilsach den König in seinem Entschlusse standzuhalten bestärkte. Wir wissen nur, daß die reaktionäre Partei bis zum Schlusse des Jahres 1851, 17 Verfassungsveränderungen beantragte, welchen die Regierung ihre Zustimmung zum Teil versagte, nachdem dieselben durch Niebuhr, Bunsen zur Berichterstattung vorgelegt waren.

Durch Raumer, welcher das Kultusministerium hatte, erhielt das „strenggläubige Element", durch Westphalen, als Minister des Innern, das „Restaurationsstreben des grundbesitzenden Adels" eine Unterstützung. Strengere Maßregeln der Kirchenpolizei und die Wiedereröffnung der für erloschen gehaltenen Provinziallandtage waren die ersten Erfolge dieser Richtung.

Am 12. Mai 1851 wurde ein neues Preßgesetz*) erlassen. Die Disziplin unter den Beamten wurde an der Hand eines neuen Disziplinargesetzes ernster gehandhabt.

Unter solchen Umständen bildete sich im Gegensatz zu den Feudalen die altpreußische Partei mit dem „Preußischen Wochenblatt" als Organ, deren Redakteur zeitweise der Legationsrat v. Jasmund war.

---

*) Das Jahr 1848 brachte der Presse in Deutschland eine Freiheit, welche der Bürgschaften gegen strafwürdige Übertretungen entbehrte. Die Zensur wurde jetzt nicht wieder hergestellt; es wurden aber Preßstrafgesetze und Kautionen für Zeitschriften eingeführt und die Preßsachen den Geschworengerichten entzogen. Das preußische Gesetz vom 12. Mai 1851 galt demnächst den andern Staaten als Vorbild. Eine schärfere Preßordnung des Bundes vom 6. Juli 1854 fand nicht überall Nachachtung. Das Preßgesetz für das Deutsche Reich vom 7. Mai 1874 brachte größere Freiheiten; namentlich wurden dadurch die Präventiv-Maßregeln möglichst beseitigt.

Uſedom*), Pourtales, Golz**), Bethmann-Hollweg ſchloſſen ſich dieſer Partei an.

Sedlnitzky ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. December 1851. Die Erklärung von Bethmann-Hollweg***) und mehr noch das Schreiben ſeines ſogenannten Freundes Gerlach machen ſehr unangenehmes Aufſehen und es iſt wohl mehr dem letzteren als dem erſteren zuzuſchreiben, daß eine ſchroffe Oppoſition in der conſervativen Partei ſich gebildet hat, was gewiß ſehr zu bedauern iſt.

Obwohl ich nicht mit Bethmann ganz einverſtanden bin, ſo kenne ich ihn doch zu genau, um an der Redlichkeit ſeiner Abſichten zweifeln zu können und es iſt mir ſehr widerwärtig, den Troß der ſich conſervativ Nennenden über ihn abſprechen zu hören.“

Die Differenzen trugen aber dazu bei, unſere Begriffe über das konſtitutionelle Staatsleben in Preußen zu klären und zu entwickeln.

II.

Dabei gediehen die Werke der chriſtlichen Liebesthätigkeit. „Auch auf anderen Gebieten konnte man eine rege Förderung nicht verkennen, namentlich erlangte das Eiſenbahn-, Poſt- und Telegraphenweſen eine große Entwickelung.“

„Die Freiheiten der Städteordnung, der Einfluß der Dampfkraft auf den Geſchäftsbetrieb und die Verkehrswege, ſchaffte aber

---

*) Seit 1844, wenn auch mit Unterbrechung, Geſandter in Rom, ſchloß er den Frieden vom 2. Juli 1850 mit Dänemark. 1855 hatte er eine Miſſion nach London, 1858 wurde er Bundestagsgeſandter, 1863 Geſandter in Turin, 1872 Generaldirektor der Muſeen. Er ſtarb 1884.

**) Graf, Legationsrat, 1855 Miniſterreſident, ſpäter Geſandter in Athen, 1859 in Konſtantinopel, 1862 Nachfolger Bismarcks in Petersburg, demnächſt Botſchafter in Paris, wo er mit großem Geſchick das deutſche Intereſſe bis zu ſeinem Tode vertrat.

***) Profeſſor, dann Kurator der Univerſität Bonn bis 1848. Seit 1845 Mitglied des Staatsrats, 1846 Deputierter der rheiniſchen Provinzialſynode, war er bis 1852 Mitglied der erſten, demnächſt zweiten Kammer. 1858 übernahm er im Miniſterium der neuen Ära die geiſtlichen Angelegenheiten. Bei der Huldigung 1840 in den Adelſtand erhoben, ſtarb er 1877 auf ſeinem Schloß Rheineck.

der arbeitenden Klasse eine Concurrenz, welche die Einzelexistenz bedrohte und zu neuen Vereinigungen drängte."

Den Bedrängten zu helfen war theoretisch der streng konservative Huber*), nach englischem Muster, praktisch Schulze-Delitzsch thätig.

Auch die Kirchen, insbesondere die evangelische, suchten zu helfen und durch besondere Vereine an sich zu fesseln.

In diesem Sinne schrieb Sedlnitzky schon über die innere Mission und nun an Natzmer:

„21. März 1851. Die Schrift vom Schloßhauptmann Graf Arnim**) ‚An die höheren Stände', wird Ihnen wohl von Buchwald aus zugekommen sein. Obwohl sie nichts enthält, als was jeder ernste Mann sich sagen muß, so ist es mir doch eine sehr erfreuliche Erscheinung gewesen, daß ein Mann, der reich, angesehen und tadellos vor aller Welt steht, den Muth hat, die Wahrheit auszusprechen und den rechten und einzigen Weg anzudeuten, auf welchem dem Communismus entgegengewirkt werden kann, indem man den Armen mit der Vorsehung aussöhnt und in

---

*) Viktor Aimé, geboren 1800 zu Stuttgart. Nach längeren Reisen und wiederholtem Aufenthalt in Frankreich Lehrer in Rostock, Marburg, 1842 an der Berliner Universität. Von 1850 ab lebte Huber in Wernigerode am Harz. Als einer der ersten Wortführer der konservativen Partei in Preußen begründete er die Zeitschrift „Janus, Jahrbuch deutscher Gesinnung, Bildung und That" (1845—1848). Als es ihm nicht gelang, in den Reihen der Konservativen Interesse für die soziale Frage zu erwecken, griff er sie in mehreren Broschüren, wie „Bruch mit der Revolution", an, und machte sich als Leiter gemeinnütziger Baugesellschaften und im Dienst der innern Mission nützlich. Er starb 1869.

**) Heinrich Alex., aus dem Hause A. Suckow, geboren 1798. 1840 Gesandter in Brüssel, machte er sich durch Gründung einer deutsch-protestantischen Kirche und Förderung des Handelsvertrages verdient. 1846 wurde er Gesandter in Paris. Als auswärtiger Minister im Märzkabinett veranlaßte er den Umritt des Königs. Im Juni trat er zurück, weil er sich mit dem demokratischen Geist der Nationalversammlung nicht befreunden konnte, lebte in Frankfurt und Neuwied, schriftstellerte und war Abgeordneter. Am 5. Januar 1861 starb er als einer der angesehnsten Führer der altpreußischen Partei, die ihn wegen seines Geistes, seines Mutes, seiner Beredsamkeit und Erfahrung außerordentlich schätzte. Vgl. das 3. Kapitel, Seite 56 dieses Bandes.

der Ungleichheit des Eigenthums einen Segen der Vorsehung erkennen läßt" *).

„Berlin, 21. Mai 1851. Meinen Vorsatz, das ‚Rauhe Haus' zu besuchen, habe ich endlich ausgeführt. Ich war so glücklich Wichern zu Hause zu treffen, was bei seinem ausgedehnten Wirkungskreis schwer hält. Er hat mir die Einrichtung in allen ihren Theilen gewiesen. Und ich kann gestehen, daß es den großen Erwartungen, die ich mir gemacht, vollkommen entsprochen hat.

In jedem der Familienhäuser sind durchschnittlich zwölf Kinder, drei Brüder und ein Kandidat. Außerdem ist eine nicht unbedeutende Verlagsbuchhandlung und mehrere Handwerksstätten, in welchen die Kinder unterrichtet werden.

Während ich da war, beschäftigten sich alle mit Gartenarbeit auf dem sehr ausgedehnten Grundstück. Alle sehen, vom Kleinsten bis zum Größten, sehr wohl, freundlich und zufrieden aus.

Die größte Bewunderung muß es erregen, wie so verschiedene Zwecke in einem so ausgedehnten Hause mit so großem Erfolge betrieben werden können. Es wäre gar nicht zu erklären, wenn man nicht wüßte, daß der eine Geist der christlichen Liebe alle beseelte.

Außerdem, daß eine Menge Kinder, in dieser Anstalt gerettet, ins bürgerliche Leben übergegangen, sind auch schon eine Menge Brüder theils im Lehramt, theils in Gefängnissen, theils in Missionen und anderen wohlthätigen Zwecken wirksam.

Wichern sagte mir, daß bereits 60 Anstalten zur Rettung verwahrloster Kinder in ganz Deutschland nach den Grundsätzen des ‚Rauhen Hauses' bestehen und er bedauern müsse, daß er dem Verlangen nach Brüdern zu den verschiedenen christlichen Zwecken kaum zum zehnten Theile genügen könne. Wollte Gott, daß der Segen, den diese Anstalten stiften, recht erkannt und von allen Seiten die Hand zur Förderung geboten würde." —

*) Durch seine Schriften: „Zur Politik der Epigonen in Preußen" (1850) und der „Kontrerevolution in Preußen" (1851) zog Arnim sich den Haß der „Feudalpartei" in solchem Grade zu, daß er auf ihr Betreiben wegen Entstellung von Thatsachen und Beleidigung vor Gericht gestellt und zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Seitdem zog sich Arnim vom politischen Leben zurück.

Die gleichzeitigen Bestrebungen der Ultramontanen wurzelten in der verfassungsmäßigen vollständigen Unabhängigkeit der katholischen Kirche. Siegesfreudig durchzogen die Jesuiten die deutschen Lande. Sedlnitzky äußerte sich über die Übergriffe der deutschen Bischöfe bereits 1849. Er schrieb an Natzmer:

21. März 1851. Einen recht traurigen Eindruck hat mir in der letzten Zeit die Verkündigung des päpstlichen Jubiläumsablasses gemacht. Warum Diepenbrok*) die Worte des Papstes vom ‚geöffneten Gnadenstuhl der Kirche' besonders hervorgehoben, ist mir unbegreiflich. Als Schüler von Sailer**) kann ihm das Unheilvolle, was in diesem Irrthum liegt, unmöglich entgangen sein. Ohnehin ist es schrecklich, daß durch die Förderung der todten Werkheiligkeit die Gewissen verwirrt und der größten Gefahr ausgesetzt werden. Ich habe es mehrfach versucht mit Gräfin S. darüber zu reden, aber mit wenig Erfolg. Was kann man von denen erwarten, in denen der innere Glaube weniger begründet ist."

Als im Dezember 1851 die oberrheinischen Bischöfe, unter dem Drucke allgemeiner Revolutionsfurcht, die selbständige Besetzung der Pfründen, Verwaltung des Kirchenvermögens, Erziehung, freie Prüfung, Gerichtsbarkeit über den Klerus und kirchliche Strafgewalt über die Laien für sich in Anspruch nahmen und die Regierungen diesem Verlangen der Hierarchie nach souveräner Stellung im Staate entgegentraten, protestierte der Erzbischof von Freiburg; die übrigen Bischöfe erklärten es aber für geboten, die weltlichen Anordnungen als widerkatholisch und widerrechtlich zu bekämpfen.

Die katholische Abteilung im preußischen Ministerium, welche berufen war, die staatlichen Interessen dieser Kirche wahrzunehmen, stand, wie wir erst kürzlich vom Fürsten Bismarck gehört haben, unter polnischer Leitung.

---

*) Siehe 5. Kapitel, S. 83 dieses Bandes.

**) Seine Schriften haben durch ihre tiefe innige Mystik und ihre Gleichgültigkeit gegen die sogenannten kirchlichen Wirren ebenso für einen toleranten Geist als für die Erweckung wahrer Religiosität unter den Katholiken gewirkt. Die größte Verbreitung fand sein „Gebetbuch für katholische Christen", das noch in Gebrauch ist. Allgemein auch von anderen Konfessionsverwandten geachtet starb Sailer 1832 als Bischof in Regensburg.

Man ließ die Bischöfe Bestimmungen des Landrechts, wenn diese nach ihrer Ansicht mit der Verfassung im Widerspruch standen, als aufgehoben betrachten.

Als nun aber Arnoldi*), Bischof von Trier, ein die Gewissen bedrückendes Breve über die gemischten Ehen erließ, bedrohte der König, als Kriegsherr, jeden Offizier, der sich, wie ihm zugemutet, verpflichten würde, seine Kinder katholisch erziehen zu lassen, mit Entlassung.

Mit der Oberleitung der evangelischen Kirche betraute Friedrich Wilhelm 1852 den Oberkirchenrat als selbständige königliche Behörde an Stelle der evangelischen Abteilung des Kultusministeriums.

III.

Den 2. Dezember 1851 vollbrachte Napoleon seinen Staatsstreich. Diplomatische und kirchliche Würdenträger eilten, dem neuen Machthaber ihre Glückwünsche darzubringen.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. December 1851. Der Abgang des Kriegsministers Stockhausen scheint nun gewiß zu sein. Wie Sie ihn kennen, wird Sie dieses weniger wundern, als daß er so lange ausgehalten hat. Nachdem er sich über die Kammern im vorigen Jahre krank geärgert hatte, gerieth er später mit den Ministern in Konflikte und endlich mit dem König selbst. Bei der Schwierigkeit, einen dem Ministerium zusagenden Nachfolger zu finden, wird sich noch alle Mühe gegeben, ihn festzuhalten.

Der Staatsstreich in Frankreich hat natürlich viel Aufsehen gemacht. Ich sehe es an wie eine Zulassung Gottes, der den Satan mit Beelzebub austreiben läßt und beklage ein Land, welches zu einem solchen Gericht verurteilt ist. Sehr beklagens-

*) Seit 1834 Domprediger zu Trier, vermochte er seinen Vorgänger, das von Rom gemißbilligte Abkommen wegen der gemischten Ehen auf dem Sterbebette zurückzuziehen. 1842 wurde Arnoldi introniſtert, ohne den Staatseid zu leisten. 1844 erregte er Aufsehen durch die Ausstellung des heiligen Rocks. Geboren 1798 starb er 1864.

wert erſcheint es mir, wenn unſere Staatsmänner dies Benehmen eines Avanturiers beloben, der nichts zu verlieren hatte und um alles zu gewinnen ſeinen Eid, Geſetz, Gerechtigkeit und Menſchenleben für nichts achtet. Wir hatten neulich in unſerem miniſteriellen Blatte einen Aufſatz, der beinahe eine Apotheoſe des Meineids war. Oeſtreich iſt mit gutem Beiſpiel vorangegangen. Für den Augenblick iſt die rothe Republik zurückgedrängt, auf ſo lange als die Armee es will. Was kann aber ſolches Beiſpiel für Früchte tragen und wie lange wird die Armee einem Mann treu bleiben, den ſie in keiner Beziehung, am wenigſten als Feldherrn achten kann. Wird ſie ihn nicht nöthigen, ſie in Italien oder Deutſchland zu beſchäftigen? Man ſcheint dieſes auch hier zu beſorgen und wird in dieſer Beziehung der Abgang von Palmerſton*) als ein glückliches Ereigniß begrüßt, da die Verſtändigung mit England dadurch erleichtert wird. So gewitterſchwanger die Ausſicht in die Zukunft iſt, ſo ſehr hoffe ich doch, daß wie zeither die Vorſehung die Fehler der Menſchen unſchädlich gemacht und zum Guten für uns gewendet hat, ſie uns auch künftig beiſtehen wird.

Soeben erfahre ich, daß Stockhauſen wieder bewogen worden iſt zu bleiben, man glaubt aber nicht auf lange. Breſe und Wuſſow werden als Nachfolger genannt."

Den 13. Januar wurde Bonin**) Kriegsminiſter.

Sedlnitzky ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. Mai 1852. Die Nachricht wegen der Auflöſung der Kammer hat ſich nicht beſtätigt; ſie werden endlich am 20., wie ſchon früher beſtimmt, erlöſchen, ohne ganz die Hauptaufgaben gelöſt zu haben, nämlich die Gemeinde-Ordnung und die Wahl zur erſten Kammer***).

---

*) Beſtändige Einmiſchungen und Gewaltthätigkeiten verſchafften ihm den Namen „Lord Feuerbrand". Im Dezember 1852 trat er als Staatsſekretär des Innern wieder in die aus Whigs und Peeliten gebildete Verwaltung. Vgl. frühere Bände. Sein rückſichtsloſes Vorgehen gegen Griechenland ſteigerte die Verſtimmung der Diplomatie. Zum jetzigen Rücktritt wurde er durch die vorzeitige Billigung des bonapartiſtiſchen Staatsſtreichs veranlaßt.

**) Vgl. das 6. Kapitel dieſes Bandes.

***) Hierzu in Beilage IV ein Schreiben der Gräfin Bertha Stolberg.

Der Tod von Schwarzenberg*) erscheint mir nicht so wichtig. Daß er es mit Preußen sehr übel meinte, bin ich überzeugt, ich glaube aber nicht, daß seine Nachfolger anders gesinnt sein werden. Für einen großen Diplomaten habe ich ihn nie gehalten, er hat uns da, wo er schaden wollte, wohl am meisten genützt. Mündlich darüber, wie über vieles andere, ein mehreres."

Der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) schrieb an Natzmer:

„Coblenz, den 8. April 1852. Tausend herzlichen Dank, bester Natzmer, für Ihre treuen Wünsche zum 22. März, die Sie sogar vom Krankenlager mir senden. Es ist ja zu traurig, daß Sie garnicht wieder aufkommen, denn ich hoffte immer, Sie doch einmal in Berlin wieder zu sehen in den verhängnißvollen Zeiten.

Seit dem 2. December sieht die Welt wieder ganz anders aus! Napoleon bientôt der Zweite ist rasch der pro 1852 drohenden europäischen Krisis Herr geworden; dadurch ist er für Frankreich und Europa ein momentaner Retter geworden. Wie wird aber seine Zukunft sein? Er baut auf Franzosen und Volkssouverainetät — also auf Sand!

Aber sein Reich kann doch von einiger Dauer sein.

Den Krieg braucht er noch nicht zu seiner Selbsterhaltung; auch weiß er, daß er jetzt noch die nordeuropäische Coalition gegen sich hat. Er wird aber mit Aussicht auf einen einst nöthigen Krieg dahin diplomatisiren, daß die Großmächte von einander isolirt werden und in Deutschland die Uneinigkeit genährt wird, damit er, wenn er den Rhein überschreitet, Neutrale, wenn nicht Alliirte findet. Dieses ist die alte französisch-deutsche Leier! —

Schwarzenbergs Tod wird gewiß in süddeutschen Cabineten eine Art stupeur erregen; er würde zuletzt mit dem Kopfe durch die Wand gerannt sein, um Preußen zu ruiniren. Keiner seiner Nachfolger wird so rasend handeln wie er**); also unsere Anti-

*) Ein Schlaganfall endete Schwarzenbergs Leben plötzlich, 5. April 1852. Graf Buol Schauenstein wurde sein Nachfolger.

**) In der Politik seines Nachfolgers trat in der That das Bestreben hervor, mit Preußen wieder in ein freundlicheres Verhältnis zu kommen.

poden jenſeits des Mains verlieren einen ſtarken Rückhalt, incluſive Kurheſſen. Wir wollen uns aber doch vorſehen, daß ein anderer derber öſtreichiſcher Premier uns nicht ebenſo verderblich werde.

Vielleicht hat die Flotte den Schwarzenberg getödtet, da er einſehen muß, daß ſeine Antipathie gegen Preußen es nun doch dahin gebracht hat, daß gerade Preußen das Fundament der deutſchen Flotte abgeben wird, an das ſich die Uebrigen nolens volens dereinſt anſchließen müſſen, alſo daß gerade das eintritt, was er verhindern wollte. Wir können ſehr zufrieden mit dieſem Ausfall der Frage ſein.

Wenn wir nur auf dem Berliner Zollcongreß Sieger bleiben — dann haben wir ein enormes Terrain gewonnen! —

Ihrer Gemahlin mich angelegentlichſt empfehlend

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen."

Wir ſehen den Prinzen von Preußen wieder mit Lichtpunkten der preußiſchen Politik beſchäftigt. Wir gehen darauf näher ein.

IV.

Der däniſche Krieg hatte es jedermann gezeigt, wie nötig eine deutſche Flotte für die Sicherheit und das Anſehen des Vaterlandes.

Mit Eifer hatte ſich das Reichsminiſterium der Aufgabe unterzogen, die Anfänge einer Seemacht herzuſtellen und war ihm dabei vom Volke Beifall und Unterſtützung zuteil geworden. Das Parlament bewilligte 6 Millionen Thaler zu Marinezwecken.

Die Leitung wurde dem Handelsminiſterium übertragen, welchem man eine techniſche Behörde, unter dem Vorſitze des Prinzen Adalbert von Preußen*), zur Seite ſtellte. Im Frühjahr 1849 lagen bereits 4 Dampf-Fregatten, 5 Korvetten, 2 Segelſchiffe und

*) Infolge ſeiner ſeemänniſchen Neigungen und einer Denkſchrift über die Bildung der deutſchen Flotte, vom Reichsminiſterium zum Vorſitzenden der Reichsmarinekommiſſion ernannt, trug Prinz Adalbert weſentlich zur Begründung der deutſchen Flotte bei.

6 Kanonenböte zum Auslaufen in Bremerhafen bereit; hierzu gesellte sich die Beute von Eckernförde, die „Gefion“ *). Preußen hatte den größten Teil der Kosten geliefert, während andere Staaten, namentlich Österreich, mit den Zahlungen im Rückstande war.

Nachdem die Reichsgewalt in Rauch aufgegangen war, beantragte Preußen für die Unterhaltung der Flotte zunächst die Einzahlung der rückständigen Matrikularbeiträge, während der Bundestag eine neue Vorschußumlage beschloß, 7. Juli 1851.

Preußen wäre auch hierauf eingegangen, wenn man „die Nordsee-Flotte“ mit der preußischen hätte vereinigen wollen. Die Bundesversammlung beschloß aber, daß, wenn Österreich und Preußen je ein Kontingent zu einer Bundes-Flotte stellen würden, die Schiffe „der Nordsee-Flotte“ einer dritten Vereinigung zu überlassen wären, 24. Januar.

Bismarck erklärte sich auch hieran mit einer namhaften Summe beteiligen zu wollen, verhandelte aber für alle Fälle mit Hannover über einen „preußisch-hannöverschen Flottenverein“.

Wen sollten diese rastlosen Bestrebungen für die deutsche Wehrkraft, welche in gewisser Weise an die unermüdliche Wirksamkeit unserer Staatsmänner für den Zollverein erinnern, nicht sympathisch berühren, nachdem Deutschland zur Einheit durchgedrungen! Die Mittelstaaten erklärten nun aber, die Mitwirkung Österreichs auf die Adria und Preußens auf die Ostsee beschränken und den übrigen Staaten, d. h. sich selbst, die Nordsee vorbehalten zu wollen. Sie fürchteten wieder die Hegemonie Preußens und hinderten dieserhalb die natürlichste vaterländische Machtentwickelung. Die Verhandlungen des Flottenvereins zerschlugen sich unter solchen Umständen im März 1852. Den 2. April wurde die Auflösung der Flotte beschlossen. Preußen erstand die wertvollsten Schiffe.

Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Niebuhr **):

„Letzlingen, 30. Oktober 1852. Auf Ihren Brief wegen der syrischen Dinge antworte ich mit dem Auftrage in meinem Namen die Sache an Bunsen zu schreiben, damit er

*) Bulle.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

ſehe, was er vermöge, um Alt-England vor Neu-Frankreich in die échelle du Levante zu befördern.

Was die preußiſche Flotte betrifft, ſo ſprechen wir darüber, jedoch erlaube ich Ihnen, die Sache mit Schöler *) vorzubereiten. Vale Markule.

NS. Setzen Sie Manteuffel in Kenntniß betreffs meines Auftrags an Bunſen."

Unter Proteſt von Hannover erſtand Preußen den 20. Juli 1853 von Oldenburg, den Jahde-Buſen mit der Verpflichtung, die Oldenburgiſchen Häfen zu ſchützen und legte damit den Grund zur deutſchen Seemacht.

V.

Die Zollvereins-Periode lief mit dem Jahre 1853 ab**).

Ein ſchon 1829 getroffenes Übereinkommen hatte 1833 zur Zolleinigung mit dem ſüddeutſchen Verein geführt. Sachſen und die thüringiſchen Staaten waren beigetreten. Die Durchfuhrzölle waren beſeitigt; nur an den Grenzen des Vereinslandes wurde ein Zoll erhoben, welchen man nach der Kopfzahl, die ſchon faſt 24 Millionen betrug, verteilte. Die nicht beigetretenen Bundesſtaaten bildeten den Steuerverein, welchem vereinzelte preußiſche und kurheſſiſche Gebiete angeſchloſſen waren.

Die Zollſätze des Steuervereins waren niedriger als die des Zollvereins. Trotzdem traten letzterem immer neue Staaten bei, darunter für einige Landesteile Hannover. Mit ſeinem Geſamtgebiet ſich anzuſchließen, ließ es ſich noch nicht beſtimmen, weil es die Herabſetzung einzelner Zölle beanſpruchen zu müſſen glaubte, während man im Zollverein auf ihre Erhöhung drängte.

Unter dem Einfluß der Süddeutſchen neigte Preußen ſchutzzölleriſchen Auffaſſungen zu. Dieſe Entwickelung näherte es Öſterreich, welches dem Ausſchlußſyſtem gehuldigt hatte und nun im Begriff war, allerlei „Verbote" aufzuheben.

---

*) Chef des Militärkabinetts.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band I.

Insofern erschien eine Zollunion Österreichs mit dem Zollverein, welche das Kaiserreich als eine Vorbedingung für das 70-Millionenreich erstrebte, nicht mehr in das Reich der Unmöglichkeit zu gehören. Der Plan scheiterte jedoch damals an der Verschiedenheit der beiderseitigen industriellen und kulturellen Verhältnisse.

Auf den Dresdener Konferenzen waren aber die Verhandlungen wieder aufgenommen.

Österreich verlangte nun den Abschluß eines Handelsvertrags mit dem Vorbehalt des völligen Eintritts in den Zollverein am 1. Januar 1859.

Die drei Königreiche und die beiden Hessen sprachen sich für den Plan aus, 7. Juni 1851.

Preußen vermochte nicht darauf einzugehen. In der Gefahr, isoliert zu werden, gestand es aber dem Steuerverein, für den Fall seines Anschlusses an den Zollverein, Tarifermäßigungen und bei der Teilung der Zolleinkünfte Mehrleistungen, die sogenannten Praecipua zu, 7. September 1851.

Im November 1851 kündigte Preußen den Zollverein unter der Erklärung: die Wiederherstellung desselben nur unter Adoptierung der September-Abmachung vornehmen zu wollen. Es berief zu diesem Behufe eine Zollkonferenz, welche im Frühjahr 1852 in Berlin zusammen treten sollte, zunächst aber resultatlos verlief.

Bald erkannte man den Septembervertrag als einen geschickten politischen Schachzug gegen Österreich, welches Preußen auch in handelspolitischer Hinsicht ein Übergewicht nicht gönnte.

Bismarck berichtete nach Hofe:

„22. December 1851. Die Haltung des Wiener Cabinets, seitdem Oestreich durch die momentane Regelung seiner innern Zustände wieder in die Lage gekommen ist, an der deutschen Politik Theil zu nehmen, beweist im Allgemeinen, daß der Fürst Schwarzenberg nicht damit zufrieden ist, die Stellung, welche die Bundesverfassung bis 1848 dem Kaiserstaat verlieh, lediglich wieder einzunehmen, daß er vielmehr den Umschwung, durch welchen Oestreich dem Untergang nahe gebracht war, als Grundlage für die Verwirklichung weit aussehender Pläne zu benutzen gedenkt, analog den Erscheinungen des 30jährigen Krieges, welche den Kaiser, kurz

nachdem er in seiner eigenen Hofburg nicht sicher gewesen war, zum Herrn Deutschlands machten."

Bismarck empfahl daher eine größere Zurückhaltung im politischen Zusammenwirken mit den deutschen Höfen, bis diese um die preußische Geneigtheit durch Entgegenkommen werben würden.

„Es war der erste für Draußenstehende kaum bemerkbare Anfang einer andern Behandlung der deutschen Angelegenheiten", urteilte Poschinger.

Die drei Königreiche folgten einer Einladung Österreichs zu Zollkonferenzen in Wien, welche am 2. Januar 1852 eröffnet wurden. Dazu wurde am 6. April in Darmstadt beschlossen, über den September-Vertrag nur in Verhandlung zu treten, wenn Preußen auf den Wiener Grundlagen mit Österreich verhandle.

Preußen lehnte aber diese Verhandlungen ab, stellte sie jedoch über einen Handelsvertrag in Aussicht, sobald die Erneuerung des Zollvereins gesichert sei, 7. Juni 1852.

Am 5. Juni verhandelte Bismarck in Berlin; demnächst in Wien. Den 27. September erklärte Preußen die Verhandlungen mit den Süddeutschen für abgethan.

Der trostlose volkswirtschaftliche Zustand, in welchem sich Deutschland vor der großen Zolleinigung befunden, schien wiederkehren zu sollen. Unsere Handel- und Gewerbetreibenden gerieten in Aufregung, denn die Wirkung des Vereins, der mit den Eisenbahnen und andern Verkehrsmitteln der Neuzeit eine neue Ära des deutschen Handels und der Industrie geschaffen, war eine wohlthätige gewesen, ganz abgesehen davon, daß der Verein dem Drange nach nationaler Einheit Vorschub leistete.

Am 26. November schloß Preußen mit Braunschweig ab.

Wie wir aus einer Zuschrift Friedrich Wilhelms IV. an Niebuhr ersehen, beschäftigte sich damals auch der Prinz von Preußen, wie im April d. J., mit dieser Frage. Der König schrieb am 9. November 1852 *): „Haben Sie einen eigenhändigen Aufsatz meines Bruders Wilhelm über die Zollvereins-Angelegenheit, welchen er mir vor drei bis vier Wochen zugesendet hat?"

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlasse.

Im Dezember kam der Kaiſer von Öſterreich und Miniſter v. Bruck nach Berlin.

Den 19. Februar 1853 ſchloß Preußen mit Öſterreich einen Handelsvertrag, der einen großen Teil der Schranken zwiſchen beiden Ländern wegräumte und die durch den Miniſter Buol gepflegte Annäherung dokumentierte. Die Zolleinigung beider Staaten erſchien dabei als ein Zukunftsbild, worüber ſpäter beraten werden ſollte.

Den 12. März wurden die Berliner Zollkonferenzen aufs neue eröffnet. Die Darmſtädter unterzeichneten die Bedingungen des Steuervereins. Am 1. Januar 1854 wurde der Steuerdem Zollverein angeſchloſſen, welcher damit eine Bevölkerung von faſt 33 Millionen umfaßte.

Preußen hatte ſeinen Standpunkt ſiegreich gewahrt, indem der Zollverein, in welchem Öſterreich noch im Juni 1852 eine Wiederaufnahme der preußiſchen Unionsbeſtrebungen nicht ganz mit Unrecht erkannte, in erweitertem Umfange auf 12 Jahre geſchloſſen war.

10. Kapitel.

Vom Tode des Prinzen Wilhelm, den Prinzen Waldemar und Adalbert und dem Könige. Von den Hohenbergs.

I.

Der alte Prinz Wilhelm hatte seinen Sohn Waldemar *) verloren. Er schrieb damals an Natzmer:

„In Hamm kam die Anzeige, er lebe noch. In banger Besorgniß trat ich in das Münstersche Schloß. Elisabeth *) (Prinzessin Carl von Hessen, Tochter des Prinzen) war angelangt und kam mir auf der Treppe entgegen. Sie sagte mir, er lebe noch. Sein Aussehen versprach wenig Besserung. Adalbert kam auch. Elisabeth blieb bis kurz vor Weihnachten, Adalbert ging den 20. nach Frankfurt zurück.

Von da ab vergönnte mir der liebe Gott täglich dreimal eine halbe bis eine Stunde bei ihm zu sein.

Hengstenberg **) hat sich viel und ernst mit ihm unterhalten und fand seine Stimmung ergeben und getrost; so war sie bis ans Ende.

Seine Leiden waren in Folge der Operationen oft groß, seine Freundlichkeit behielt er bis zuletzt. Sein Ende war sanft und ruhig.

Sein Leben hatte einen guten Anfang, Mittel und Ende. Er war Niemand gram und man liebte ihn. An sich dachte er zuletzt.

In Schlachten und anderen Gefahren sah er dem Tod ins

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 108. 125.

**) Der Hofprediger.

Angeſicht, überzeugt, ohne Gottes Willen würde ihm nichts geſchehen. So dachte er auch auf dem Todtenbette."

Prinz Waldemar ſtarb am 17. Februar 1849 an einem rheumatiſchen Fieber.

Prinz Wilhelm ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 17. Juli 1849. Gott lohne Dir Deine mir ſtets erwieſene Treue; glaube nur ja, die meine hat auch nie gewankt für den theuren nun 50jährigen Freund, denn ſo lange iſt es, daß ich ins erſte Bataillon trat und von da an betrachtete ich Dich als einen ſolchen.

Es werden bald 40 Jahre, ſeit wir uns ‚Du' nennen; es iſt eine Erinnerung, eine frühere Gewohnheit, die Du Deinerſeits nicht aufgeben mußt!

[Meine Gedanken waren viel bei Dir in dieſen letzten Jahren. Du haſt darin ebenfalls höchſt Schmerzliches erfahren. Ich theilte Deinen Kummer, wenngleich er nicht ausgeſprochen wurde] *).

Deine Theilnahme an dem meinen war Balſam auf meine Wunde. Dieſe iſt freilich nicht geheilt, ſie ſoll es auch niemals werden, allein meine Seele hat Ruhe und Frieden, da Waldemar in Ruhe und Frieden von mir ſchied.

Wohl denen, die mit der jetzigen Welt und ihrem Treiben keine Gemeinſchaft haben. —

[Hier iſt es intereſſant den Verlauf der (badiſchen) Kriegsbegebenheiten noch etwas abzuwarten.

Faſt die Hälfte der Woche wohne ich in Sansſouci und geht es mir dort nur zu gut]" *).

Den 5. Auguſt ſagte ſich der Prinz in Natzdorf an.

Den 3. Juli 1850 gratulierte Natzmer dem Prinzen: „Auch meine Frau und Schwiegermutter bitten Ew. Königl. Hoheit ihre beſten Wünſche gnädigſt anzunehmen." Der Prinz dankte: Fiſchbach, 7. Juli 1850 und teilte mit: „Adalbert mit Eliſabeth und ihre jüngſten Kinder beleben meine Einſamkeit."

Im Anfang des folgenden Jahres finden wir den Prinzen gefährlich erkrankt. Als er geneſen, ſprach Natzmer ſeine Freude aus: „Daß ſein koſtbares Leben erhalten, welches mir und allen

*) Die eingeklammerten Zeilen haben wir ſchon im 4. Kapitel gebracht.

treuen Preußen in jeder Beziehung zum ſchönſten Vorbild gedient hat und immer dienen wird.“

Der Prinz dankte für die Teilnahme:

„Berlin, 14. Mai 1851. Nur zwei Dinge ſind es, die ich anders gewünſcht: erſtens, die Form, welche ſich von der zwiſchen uns beim Schreiben verabredeten brüderlichen entfernt und die viel zu hohe Meinung, die ſich darin hinſichts Deines gar unvollkommenen Freundes kundgibt.

Nach Beſſerung und Vervollkommnung geht mein Streben. Eine ernſtliche Krankheit, die einen dem letzten Augenblick des Lebens naheſtellt, wie es bei mir der Fall geweſen, zeigt klar den großen Abſtand, auf dem man ſich befindet von dem Ziele, dahin ſich unſere Anſtrengungen und Wünſche richten, da bleibt nichts übrig, als die feſte Hoffnung auf Gnade und Barmherzigkeit von oben.

Die vielen Schlacken, welche ich noch an mir trage, müſſen abgelegt werden. Dieſe Arbeit ſoll aufs Neue beginnen: damit ſie gedeihe, bin ich wohl noch nicht abgerufen worden.“

Noch einmal ſchrieb der Prinz an Natzmer:

„Homburg, 10. Juli 1851. Beſonders erfreute aufs höchſte (den Schreiber), daß Du ihn wiederum nach früherer Weiſe ſo brüderlich anſprichſt, als den gleichgeſinnten Kampf-, ich hätte bald geſagt: Lebensgefährten.

Wie ſchade, daß Du den Winter nach Liegnitz gehen willſt; der Aufenthalt in Hirſchberg ſchien ſo angenehm und die arme Gräfin Reden*) wird ſchrecklich vereinſamt daſtehen, wenn die letzten Blätter von den Bäumen fallen.

Politiſiren thue ich hier faſt gar nicht.“

Am 28. September 1851 ſtarb der Prinz.

Sein Sohn, Prinz Adalbert**) zeigte Natzmer den Tod an und ſchrieb ihm darauf ſpäter:

---

*) In Buchwald, geborene v. Riedeſel, ein Mittelpunkt edelſter Gaſtlichkeit und chriſtlicher Beſtrebungen. Frau v. Natzmer war mit ihr 1844 für die armen Weber thätig. Wir leſen in den Redenſchen Tagebüchern: „Ich bin dankbar, 3000 Thaler verwenden, und der Frau v. Natzmer, welche meine wahre Hilfe [im Verein] iſt, dasſelbe [zur Verteilung] ſenden zu können.“ Gräfin Reden ſtarb 1854.

**) Im Juni 1848 zum Generalinſpekteur der Artillerie ernannt, erhielt

„Berlin, 13. December 1851. Ew. Excellenz ſage ich vorerſt meinen tiefgefühlten Dank für Ihr ſo gütiges Antwortſchreiben, das meinem Herzen innig wohlgethan und mich wahrhaft gerührt hat und verfehle ich nicht, Ihnen die Gegenſtände zu überſenden, welche mein ſeliger Vater für Sie beſtimmt hat, den Säbel, welchen er von meiner ſeligen Mutter erhielt und das Portrait des Grafen Anton Stolberg als Ritter nebſt Ihren eigenen Briefen und zwar letztere unberührt und in demſelben Umſchlage, wie ich ſie fand.

Erlauben Sie mir hinzuzufügen, daß die Gefühle dankbarer Verehrung und inniger Anhänglichkeit in meinem Herzen nie erlöſchen werden, für Sie, mein lieber Herr General, den eine mehr als 50jährige Freundſchaft, gleichbewährt in guten wie in böſen Tagen, mit meinem lieben, unvergeßlichen Vater verband.

Ew. Excellenz treuer und aufrichtig ergebener Freund Adalbert."

Der Prinz Wilhelm hatte zu den Schenkungen bemerkt:

„Berlin, 7. October 1830. Dem Generallieutenant v. Natzmer hinterlaſſe ich meinen Säbel in reich vergoldeter Scheide mit dem preußiſchen Wappen in Silber, mir von meiner Frau nach den Befreiungskriegen gegeben" *).

„22. Juni 1849. Dem General v. Natzmer das Bruſtbild in Oel des Grafen Anton Stolberg als Ritter."

Die Briefe waren mit der Umſchrift verſehen: „Nach meinem Tode dem General zu übergeben; ſollte er alsdann nicht mehr leben, zu verbrennen."

II.

Droyſen hatte ſich an Natzmer mit der Bitte gewandt, ihm für Yorks Leben die bekannten Mitteilungen über die Konvention von Tauroggen zu machen.

---

er 1849 den Oberbefehl über ſämtliche preußiſche Kriegsfahrzeuge, 1854 wurde er Admiral der preußiſchen Küſten. Er war die Seele der Admiralität. Morganatiſch war er mit einer Schweſter von Fanny Elſner vermählt; der einzige Sprößling dieſer Ehe, Adalbert v. Barnim, ſtarb 1860.

*) So zu ſagen als Ehrengabe.

Natzmer wollte dieſes nicht ohne höhere Genehmigung thun und korreſpondierte darüber mit ſeinem Freunde, dem Grafen Anton Stolberg, welcher, abermals an den Hof berufen *), ihm ſchrieb:

„Kreppelhof, 24. Mai 1851. Morgen ſcheide ich aus der Stille; ich darf den Ruf nicht abweiſen.

Möchte mein Plan zur Wahrheit werden, Dich im Laufe des Sommers in Natzdorf aufzuſuchen.“ —

„30. Mai 1851. Da die Angelegenheit Se. Majeſtät bezüglich des Vaters berührt, habe ich den Fall vorgetragen und die völlige Zuſtimmung erhalten, Droyſen die Thatſachen mitzutheilen.“

Stolberg ſchrieb an Natzmer:

„Tabor, 4. September 1851. Der König bleibt den 7. in Erdmannsdorf und reiſt den 8. über Spiller. Sollteſt Du nach Erdmannsdorf kommen, ſo würdeſt Du dort wohnen, indem für alle Fälle der König Dir ein Zimmer in Bereitſchaft halten läßt.

Andernfalls könnteſt Du den König auf der Rückreiſe in Spiller begrüßen, jedenfalls aber in Erdmannsdorf, wie in Spiller in Civilkleidern erſcheinen.

Dies iſt der Befehl des Königs.

In treuer Freundſchaft Anton.“

Die Begegnung fand in Spiller ſtatt, da Natzmer wieder an den Flechten litt, welche ihm Unbequemlichkeiten auferlegten, ſo daß der König ſcherzend fragte, ob er auch Hoſen anhabe?

III.

Im Februar 1851 erhielt Natzmer, wie ſonſt als Chef, einen Rapport ſeines alten Regiments zugeſchickt; im Juli überreichte ihm der Kommandeur eine Zuſammenſtellung der Erlebniſſe ſeiner Huſaren in den letzten drei Jahren. Natzmer dankte:

„Natzdorf, 12. Juli 1851. Von meiner Wiederernennung zum Chef des 12. Huſarenregiments iſt mir bis jetzt nichts bekannt geworden und muß ich daher Anſtand nehmen, mich mit dieſer ungewöhnlichen Auszeichnung zu ſchmücken, bevor ich nicht

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

von Sr. Majestät dem Könige oder von dem Kriegsministerium davon in Kenntniß gesetzt sein werde. Ich kann nur vermuthen, daß das Gerücht von dieser Ernennung auf einem Mißverständnisse beruht und kann mich deshalb nicht berechtigt halten, schon jetzt den Rapport qua Chef anzunehmen. Bis diese Angelegenheit aufgeklärt sein wird, bitte ich um die Erlaubniß, den Rapport und die Rangliste privatim behalten zu dürfen, weil mir diese Pièces so erfreuliche Erinnerungen der früheren Zeiten sind.

Mit der größten Freude habe ich aus Ihrem gütigen Schreiben ersehen, daß meinen seit langen Jahren gehegten Erwartungen entsprochen ist, indem dies schöne Regiment, welches in Friedensverhältnissen in jeder Beziehung ausgezeichnet war, sich ebenso gegen den Feind, wie in anderen schwierigen Verhältnissen des Krieges bewährt hat. Von vielen hochgestellten Militairs habe ich dasselbe lobende Anerkenntniß über das Regiment aussprechen hören, welches meinem Herzen jedes Mal unendlich wohlthat, da ich mich, wenn auch nicht dienstlich, noch immer als zu diesem Regimente gehörig ansah."

Als das Regiment wiederum den Rapport überschickte, schrieb Natzmer dem Kriegsminister. Der Antwort entnehmen wir die Mitteilung, daß der König die Bestimmung getroffen habe, er wolle den Akt, wodurch Natzmer aufhörte, Chef zu sein, ignoriert wissen; General Graf Nostitz befinde sich in demselben Falle und habe keine Meldung erstattet. Natzmer hatte Bedenken, schrieb deshalb dem Grafen Anton Stolberg und erhielt das nachfolgende Handschreiben des Königs:

„Charlottenburg, 30. März 1852. Mein theuerster Natzmer! Nachdem ich Ihren Brief an Stolberg gelesen habe, beeile ich mich, auszusprechen, daß Bonin sehr wohl unterrichtet gewesen, als er Ihnen die anscheinend auf Schrauben gestellte Antwort geschrieben hat. Seine Weisheit kam dies Mal nicht von ihm selbst, sondern floß aus dem Munde meines treuen Schülers, dem ich meine Ansicht und Gründe auseinandergesetzt hatte.

Soeben habe ich Bonin avertirt, dafür zu sorgen, daß Ihr dem preußischen Heere und den preußischen Ohren so wohlklingender Name als Generaladjutant und vor Ihrem blau-weißen Husarenregiment in der Rangliste zu lesen sei. —

An Ihren Leiden im Winter habe ich sehr warmen Antheil genommen und hoffe von Herzen, daß es nun besser geht.

Sollte Charlotte imperatrix kommen, so gedenke ich ihr bis Breslau entgegenzugehen — können Sie ein Bein rühren, so müssen Sie sich dann irgend wie und wo zeigen.

Ihrer Frau Gemahlin lege ich mich zu Füßen. Elise grüßt sie beide. Gebe uns Gott ein frohes Wiedersehen, das wünscht sehr treu und wahr Ihr alter Freund Friedrich Wilhelm."

Natzmer dankte dem Könige und schrieb dem Grafen Stolberg:

„30. März 1852. Eine so schmeichelhafte Aufklärung von höchster Hand selbst habe ich nicht erwarten können, sie hat mich aber unbeschreiblich glücklich gemacht — sie ist ein stärkender Balsam für meine langen Körperleiden.

Der König schreibt mir, daß wenn der Kaiser nach Berlin kommen sollte, er der hohen Schwester bis Breslau entgegengehen würde und auf dieser Reise müßte ich mich irgend wo zeigen.

Mit Gottes Hülfe hoffe ich zu dieser Zeit doch wenigstens so weit zu sein, mich, wenn nicht anderswohin, auf den Bahnhof in Liegnitz tragen zu lassen, um der schmeichelhaften Aufforderung des guten Königs Folge zu leisten. —

Der Besuch von dem lieben Eberhard (Graf Antons Sohn) und dessen Gemahlin hat uns zur Freude gereicht; wenn wir doch auch so glücklich wären, Dich recht bald einmal hier zu sehen.

Bis in den Tod Dein alter, treuer Freund."

Stolberg antwortete Natzmer zum Geburtstage:

„Berlin, 4. April 1852. Der König sagte mir: für jetzt gebe er den Wunsch (Dich zu sehen) positiv auf und lasse Dich sogar dringend bitten, Du mögest in keiner Art Dich bei der nächsten Reise des Königs nach Schlesien sehen lassen, weil es ihm ängstlich sei, daß Du Dir schaden könntest und weil er es sich dann nicht vergeben könne, wenn Du irgend welche Rücksicht für Deine Gesundheit seinetwegen versäumt habest." *) —

Im Herbste 1853 verwandte Natzmer sich für eine nachträgliche Qualifikation zum Einjährig-Freiwilligen Dienst.

---

*) Hierzu gehört ein Schreiben Stolbergs vom 23. April 1853 an Frau v. Natzmer, Beilage IV.

Stolberg antwortete ihm:

„Werningerode, 11. September 1853. Das Schreiben des Sanitätsraths S. habe ich dem Könige übergeben. In der Regel kann ich in ſolchen Fällen die Initiative nicht übernehmen, weil mich das in eine falſche Stellung zu den Behörden bringt.

Der König meinte, daß dergleichen Fälle ſehr oft und er ſie in der Regel der Strenge des Geſetzes übergebe.

Deiner Empfehlung wegen hat er das Schreiben zur Berückſichtigung gezeichnet und Bericht befohlen.

Ich habe dem Könige auch Deinen Wunſch ausgerichtet, im Herbſt nach Potsdam zu kommen. Er freut ſich dieſer Hoffnung." —

Der König dankte Natzmer für einen Glückwunſch zum Geburtstage:

„Sansſouci, 20. October 1853. Theuerſter Oldavigus! Ich danke Ihnen herzinniglich für Ihre lieben Zeilen zum 15. und bedauere nur, daß Sie ſich die Mühe des Schreibens gegeben haben. Ich weiß Gott Lob! wie Sie denken und fühlen. Gott lohne es Ihnen.

Ihrer Frau Gemahlin küſſe ich die Hand. In der Hoffnung auf unſernes Wiederſehen bin heut' wie immer

Ihr treuer Freund Friedrich Wilhelm."

Wenige Wochen ſpäter ſchrieb Stolberg an Natzmer:

„Freienwalde, 12. Januar 1854. Der König würde ſich zwar immer freuen, Dich in ſeiner Nähe zu haben; er läßt Dich aber bitten nicht im Ordenskapitel zu erſcheinen und Alles zu thun zur Befeſtigung Deiner Geſundheit."

IV.

Der Fürſt von Hohenzollern, welcher bei Löwenberg wohnte, hatte ſeinem Nachbar Natzmer die erſte Klaſſe ſeines Hausordens verliehen: „Wollen Ew. Excellenz die Hochachtung und Freundſchaft, welche ich Ihnen mit warmem Herzen zolle, gerne entnehmen und möchte das urſchwarz-weiße Schild Zollerns auf der ſo treuen und reichen Bruſt noch einen kleinen Platz finden."

Ende 1852 war Natzmer zur Kur nach Cannſtadt gegangen. Er ſchrieb ſeinem Vetter, Oberſt Ernſt v. Natzmer, in Erfurt:

„Cannstadt, 16. Januar 1853. Es scheint, daß die Flechten, die mich mehrere Jahre so sehr gequält und unbeweglich gemacht haben, wo nicht für immer, so doch für längere Zeit schwinden. Die hiesige Heilanstalt ist für Flechten unvergleichlich und bereue ich nicht zu diesem äußersten Mittel gegriffen zu haben. Die Empfehlung des Generallieutenant v. Voß*) bitte ich auf das Herzlichste zu erwidern. Zur 50jährigen Jubelfeier bitte ich ihm meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu sagen und wie ich mich freue, daß seine Gesundheit erlaubt, dem Könige noch länger seine immer seltener werdenden Kriegserfahrungen und seine ausgezeichneten Dienste im stehenden Heere widmen zu können. Vielleicht kommt bald eine Zeit, wo solche Männer dem Könige unentbehrlich sein werden.

Durch den Tod des braven und liebenswürdigen Feldmarschall Müffling wirst Du und gewiß ganz Erfurt einen großen Verlust gemacht haben. Ich war empört, daß man in den Zeitungen so wenig Notiz von dem Tode eines so hochverdienten Mannes genommen hat."

Nach der Heimat zurückgekehrt, machten beide Natzmers Sedlnitzky einen Besuch, der ihnen wieder schrieb:

„Groß-Sägewitz, 9. October 1853. Mit großer Freude habe ich aus Ihrem lieben Schreiben ersehen, daß die kleinen Reisen gut bekommen sind und Sie sich freundlich des hiesigen, stillen Aufenthalts erinnern. Für mich leben die Tage, die Sie mit Ihrer lieben Gemahlin bei mir verlebt, in der freudigsten Erinnerung und ich kann ihrer nur mit der größten Dankbarkeit gedenken. Ich wünschte, es hätte Ihnen so gut hier gefallen, daß Sie zu einer baldigen Wiederholung recht geneigt wären.

Recht sehr würde ich mich freuen, wenn Sie das Vorhaben, in diesem Winter auf einige Zeit nach Berlin zu kommen, ausführen wollten, und würde mit Freuden alle Aufträge, die Sie mir geben wollen, ausführen. Ich glaube zwar nicht, daß die Parteikämpfe in Berlin ganz schweigen werden, glaube aber, daß durch manche Ereignisse in dem laufenden Jahre, die schroffsten und

*) Divisionskommandeur in Erfurt.

ſich am meiſten breit machenden Herren in etwas zur Beſinnung gekommen ſind und daß in dieſer Beziehung der Aufenthalt in Berlin weſentlich gewinnen wird. Jedenfalls werde ich wieder ganz ſtill und zurückgezogen leben, wie es wohl in meinem Verhältniß nicht anders ſein kann."

V.

Auch den Geſchwiſtern des Grafen Anton Stolberg trat Natzmer in ſeinen alten Tagen wieder näher.

Im Dezember 1853 überſchickte Frau v. Schönberg in rührender Weiſe „ihrem theuren Freunde", dem General v. Natzmer, zum Abſchiede vielleicht für das ganze Leben, die Loſung des Tages, Pſalm 34, 8: Der Engel des Herrn lagert ſich um die, ſo ihn fürchten und hilft ihnen aus.

„In hoher Reife des Chriſtentums ſtehend", erzählt W. Baur von ihr, „führte ſie mit der (älteren) Prinzeß Wilhelm ein Vierteljahrhundert einen Briefwechſel, der ihre Frömmigkeit erkennen läßt. Sie führte die Prinzeß in den Reichtum der geiſtlichen Lieder ein."

Als ſpäter Frau v. Schönberg ſchwer krank war, ging von der Tochter bei Frau v. Natzmer das folgende Schreiben ein: „Geliebte Tante. Mama hat mir aufgetragen, für den General v. Natzmer Jeſaias 54, 10 aufzuſchreiben, es ſei heute ſein Geburtstag. Dies ſagte ſie bei geſchloſſenen Augen, mitten aus dem Schlummer heraus *)."

Die Gräfin Dohna, ihre Schweſter, welche aus dem Leben Rollers in Lauſa bekannt iſt, nach Baur eine Frau von tiefer Glaubensinnigkeit, ſchrieb an Natzmer:

„Als wir am 11. November 1818 die goldene Hochzeit meiner theuren Eltern in Peterswaldau feierten, beſchenkten wir Kinder uns gegenſeitig mit kleinen, goldenen Ringen zur Erinnerung an dieſen geſegneten Tag.

Von den Inhabern dieſer kleinen Ordensgemeinſchaft, die ſich darauf verbunden hatte, dem Herrn im Geiſte der Eltern nachzuwandeln, ſind ſo viele uns bereits vorauf gegangen, daß eine Menge

*) Vgl. hierzu das Schreiben vom 23. April 1853, Beilage IV.

Lücken für das Leben entſtanden ſind und ich wage es daher dem verehrten Freunde, welcher ſchon längſt und auch damals als Sohn und Bruder von dieſem beglückten Hauſe betrachtet wurde, einen vacant gewordenen Ring an dem heutigen Feſttage mit der Bitte anzubieten, ihn auch fernerhin als einen ſolchen in unſerer Mitte aufnehmen zu dürfen."

Dem Schreiben legte die Gräfin bei:

„Segensworte der eigenen Hand meines ſeligen hochbegnadigten Vaters für die einſtigen und noch fortwährenden Glieder unſerer Familie in treuer, innig theilnehmender Liebe zur Geburtstagsfeier dargebracht von der alten Friederike Dohna:

‚Heut' iſt dieſem Hauſe Heil widerfahren.
Herr Jeſu! gib mir an dem Heil,
Das dich das Blut gekoſtet,
Von Tag zu Tag vollkommen Theil,
So fehlt's mir nie an Troſt.
Was bin ich, Herr! Herr!
Und was iſt mein Haus,
Daß du mich bis hieher gebracht haſt.
Ich ſinke nieder und bin des Staunens voll.'"

Nach Natzmers Tode hat Frau v. Natzmer den Ring der Gräfin Erneſtine Stolberg, geborene v. d. Recke als einer der letzten von dem Kreiſe zurückgegeben.

11. Kapitel.

Der orientalische Krieg.

I.

An den heiligen Stätten zu Jerusalem hatte sich zwischen den Bekennern der römischen und griechischen Kirche ein Streit erhoben.

Die Schutzhoheit über die „lateinischen" Ansprüche beanspruchte der Beherrscher Frankreichs.

Auch in dem Bestreben, sich die katholische Geistlichkeit seines Landes geneigt zu machen, beauftragte Napoleon seinen Gesandten in Konstantinopel, Lavalette *), die Ausführung des Vertrags vom Jahre 1740, welcher Frankreich die Schutzrechte in Palästina übertrug, zu verlangen. Wir erkennen in diesem Vorgehen eine Fortsetzung der französischen Bestrebungen des Jahres 1840 **).

Die französischen Ansprüche standen in Widerspruch mit dem Herkommen, wonach die griechischen Christen, welche viel zahlreicher wie die andern Christen waren, unter dem Schutze des russischen Kaisers die Oberhand gewannen und sich als die allein berechtigten Besitzer der heiligen Stätten ansahen.

Kaiser Nikolaus war überzeugt, daß die Tage des Halbmondes in Europa gezählt seien. Er hatte sich in diesem Sinne

---

*) Geboren 1805, gestorben 1881.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

schon 1844 mit Peel und Aberdeen*) in London ausgesprochen und rechnete auf ihr Einverständnis. Die allgemeinen Verhältnisse erschienen nun einer aktiven Politik günstig.

Die Stürme der letzten Jahre waren an Rußland spurlos vorüber gegangen. Nikolaus hatte sich Ansprüche auf den Dank des österreichischen Kaisers erworben; von dem gedemütigten Preußen befürchtete er keine selbständige Politik. In England war Aberdeen**) als Staatsmann noch von Einfluß, welcher den russischen Ansichten so nahe stand, wie kein anderer englischer Staatsmann. Frankreich erschien isoliert, es war daher nicht zu besorgen, daß Napoleon die Armee, auf welche er sich stützen mußte, auf einem entfernten Schauplatz werde verwenden wollen.

Unter solchen Umständen ging der russische Kaiser Mitte Mai zu einem Besuche nach Wien und Berlin.

Hier traf er nach dem Schlusse der Kammern ein, angeblich weil er es mit seiner Würde für unvereinbar hielt, eine „von den konstitutionellen Greueln behaftete Stadt" zu betreten. Dabei sahen Anhänger der Kreuzzeitungspartei in ihm noch den Hort der konservativen Interessen.

Hofmarschall Schöning schrieb an Natzmer:

„2. Juni 1852. Der Kaiser hat auf die Truppen und überall, wo er erschien, einen imposanten Eindruck gemacht. Er war in seiner soldatischen Art ganz der Alte, hatte vielleicht mehr Sicherheit als früher.

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I. „Aberdeen hegte, wie die meisten Anhänger S. R. Peels", lesen wir in den Memoiren des Grafen Vitzthum v. Eckstädt, „eine gewisse Neigung für die griechisch-orthodoxe Kirche, in welcher man Spuren der apostolischen Gemeinde zu entdecken wähnte." Petersburg und London. Stuttgart 1886.

**) Aus einem der ältesten schottischen Adelsgeschlechter entsprossen, lebte Aberdeen anfangs vorwiegend wissenschaftlichen Studien. 1813 für die Koalition gegen Napoleon diplomatisch thätig, zog er 1814 mit den Verbündeten in Paris ein. 1828 unter Wellington Minister des Auswärtigen, handelte er im Sinne der Politik Metternichs. In dem Torykabinett Peels zeigte er sich freisinnigeren Ideen zugänglich, suchte aber auch die frühere vertrauliche Verbindung mit Österreich und Rußland herzustellen. 1846 stand Aberdeen im Oberhause an der Spitze der „als Peeliten bekannten Mittelpartei". Im Dezember 1852 übernahm er die Leitung des Koalitionsministeriums.

In Oeſtreich ſollen ihn die Zuſtände wenig angeſprochen haben. Die Truppen fand er ohne die gewohnte Haltung.

Der Kaiſer ſteht überall groß und erhaben da in der Welt und der König von dieſer Anſicht hingeriſſen, hat dies öffentlich in dem Toaſt vor Augen gelegt.

Es hat nicht an Staunen gefehlt, denn die Sympathien für Rußland ſind getheilt. — Urſprünglich wollte der Kaiſer nicht ſo lange hier verweilen, allein die Dinge ſprachen ihn von Tage zu Tage mehr an."

Von dem Toaſte des Königs ſind die nachſtehenden Worte auf uns gekommen: „In meinem eigenen Namen, im Namen meines Heeres und aller treuen Preußenherzen: Gott wolle den Kaiſer noch lange dem Welttheile erhalten, den Er ihm zum Erbtheile gegeben." *)

Wenn es auch nicht bald darauf zum Kriege gekommen wäre, ſo würde uns doch die rückſichtsloſe Art, in welcher ſich der Zar wenige Monate nach ſeiner Rückkehr von Berlin zu einem ihm noch fremden, jungen ſächſiſchen Diplomaten **) über ſeinen königlichen Schwager aus eigener Bewegung äußerte, keinen Zweifel darüber laſſen, daß Friedrich Wilhelm IV. Rußland die Heeresfolge verſagt hatte.

Von dieſem Geſichtspunkte aus erkennen wir in jenen vieldeutigen Worten des romantiſchen und doch ſo wahren Königs weniger eine ungewöhnliche Huldigung des gewaltigen Monarchen als die Begrenzung der Bedeutung desſelben auf den ihm von Gott gegebenen Beruf. In den ſpäter folgenden Zeilen ſtellen wir der Schöningſchen Charakteriſtik ein Urteil gegenüber, welches Sedlnitzky demnächſt über den Kaiſer fällte.

II.

Der lateiniſche Patriarch empfing im Dezember 1852 den Schlüſſel des Heiligtums mit dem ſilbernen Sterne. Um dieſelbe Zeit ſchickte die Pforte in der Sorge, daß der junge Wahlfürſt

*) Wir teilen aus dem Schöningſchen Schreiben in Beilage IV noch einiges mit.

**) Graf Bitzthum v. Eckſtädt.

Danilo von Montenegro*) sich erblich machen werde, eine Armee gegen denselben.

Einer gefürchteten russischen Vermittelung zuvorzukommen, forderte und verlangte Österreich die Zurückberufung des türkischen Corps.

Im Januar 1853 äußerte sich Nikolaus in Petersburg Seymour**) gegenüber: Der kranke Mann liege im Sterben, Rußland denke an keine Vergrößerung, die Pläne Katharinas seien aufgegeben, Frankreich dürfe aber aus den Ereignissen keinen Vorteil ziehen. Er wünsche deshalb ein aufrichtiges Bündnis mit England.

Im Februar 1853 bot er England Ägypten und Kandia an; die Provinzen nördlich vom Balkan sollten selbständige Staaten werden. Seymour erklärte, sich an Verhandlungen nicht beteiligen zu können, welche den Zerfall der Türkei beschleunigen würden.

Nikolaus beschränkte sich nun darauf, Genugthuung für die in Palästina erfahrenen Beeinträchtigungen zu fordern. Dieser Standpunkt entsprach der österreichischen Politik, welche die Schwierigkeit der Situation in der Differenz mit Frankreich erkannte.

Bismarck berichtete an Manteuffel:

„12. März 1853. Die Sendung des Grafen Leiningen nach Konstantinopel habe nach der Erklärung von Prokesch***) keinen anderen Zweck, als die Herstellung des früheren freundnachbarlichen Grenzverhältnisses mit der Türkei; dieses sei gefährdet, so lange die Pforte an der Grenze Österreichs eine starke Armee stehen habe, unter Anführung ehemaliger ungarischer Rebellen, — deren Internierung der Sultan versprochen habe, — welche verräterische Verbindungen mit ihren Gesinnungsgenossen in Ungarn unterhielten, deren Pläne in dem treulosen Charakter des

*) Geboren 1826, studierte Danilo einige Jahre in Wien, folgte seinem Onkel 1851 auf den Thron und arbeitete mit Energie an der Zivilisierung Montenegros. Er interessierte sich besonders für die Reform der Verwaltung, für Feldwirtschaft und Seidenbau.

**) Gefeierter englischer Diplomat; seit 1831 Gesandter, war er von 1852—1854 in Petersburg.

***) Siehe das 8. Kapitel dieses Bandes.

Renegaten Omer Paſcha*) und in deſſen notoriſchen Unabhängigkeitsbeſtrebungen eine der Pforte ſelbſt unerwartete Unterſtützung finden könnten.

Außerdem könne es Öſterreich nicht dulden, daß der muhamedaniſche Fanatismus längs ſeiner Grenzen durch die Proklamierung des heiligen Krieges aufgeregt werde. Es finde durch die Gefahren, welche ohnehin von Frankreich drohten, die Notwendigkeit bedingt, an ſeiner ſüdöſtlichen Grenze Ruhe und Sicherheit zu haben und glaube in dieſen Beſtrebungen ſich der moraliſchen Unterſtützung Preußens verſichert halten zu dürfen**)."

III.

Clarendon und Walewski hatten ſich in London verſtändigt, den Streit über die heiligen Stätten fallen zu laſſen und überall in den orientaliſchen Angelegenheiten gemeinſchaftlich zu handeln, England hoffte auf dieſem Wege Frankreich in Schach zu halten.

Die Veranlaſſung zu einer Einmiſchung ſchien Rußland genommen. Die Triumphe der Öſterreicher und Franzoſen ließen aber den Zaren nicht ruhen. Er hatte, ohne daß der ruſſiſche Staatskanzler hiervon wiſſen mochte, 2 Armeecorps auf den Kriegsfuß geſetzt***). Er ließ nun den General Dannenberg an den Pruth rücken und ſchickte den Admiral Fürſt Menzikow, „der ſein volles Vertrauen hatte und ihm alles ſagen durfte"***), nachdem dieſer in Sebaſtopol eine Flottenrevue und Heerſchau abgehalten, mit großem Gefolge nach Konſtantinopel, während Neſſelrode, der die Nachricht von der Erledigung der Frage der heiligen Stätten kaum empfangen, ſich noch in Friedensgedanken wiegte†).

---

*) Omer Paſcha entſtammte einer kroatiſchen Familie. Er begründete ſeinen militäriſchen Beruf in der Türkei durch Niederwerfung eines Aufſtandes im Libanon und eröffnete demnächſt den Orientkrieg. 1806 geboren, ſtarb er 1871 zu Konſtantinopel.

**) Poſchinger.

***) Petersburg und London. Über Menzikow ſiehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Band II.

†) Petersburg und London.

Am 2. März erschien der Fürst *) im Reisepaletot im Divan, seine Mißachtung in besonderer Weise zu bezeugen mit bestaubten Stiefeln und veranlaßte die sofortige Entlassung des als Franzosenfreund bekannten Ministers des Auswärtigen Fuad Effendi **).

Napoleon entsandte eine französische Flotte in die griechischen Gewässer, auch gelang es ihm, die Engländer mit sich fortzureißen.

Der Prinz von Preußen schrieb an Natzmer:

„Coblenz, den 26. März 1853. Tausend herzlichen Dank für Ihr Gedenken des 22., der bei seiner 57. Wiederkehr nachgerade etwas ältlich zu werden anfängt.

Der Wunsch um Gesundheit, um die übrigen Segnungen des Himmels zu genießen, ist der, den ich Ihnen von Herzen zurückgebe, denn niemand fühlt mehr als Sie, was die Entbehrung des Wohlseins sagen will.

Sehr freue ich mich von Ihnen zu hören, daß Sie von einem Uebel durch die Cansstädter Kur hergestellt sind.

Daß Sie sich an diesem Orte überhaupt befänden, war mir gänzlich unbekannt; denn bei meiner längeren Abwesenheit von Berlin erfahre ich gar keine Partikularitäten.

Ich hoffe nur, daß die Heilung von Dauer sein möge.

Ich komme nach der Mitte April nach Berlin und hoffe sehr, Sie dort noch zu finden. Was liegt alles zwischen unserer Trennung!!

Während scheinbar Frankreich uns friedlich begegnet, embrouillirt sich der Orient. Aber auch dort kommt es nicht zum Schlagen, denn niemand gönnt sich die Beute; es ist aber nur ein Stein mehr aus dem morschen Mauerwerk der sublimen Pforte gezogen, um sie einst ecrouliren zu machen!

---

*) Es ist interessant, hiermit das Urteil des Grafen Bitzthum über Menzikow zu vergleichen: „Ein hochgewachsener, stattlicher, alter Herr, von strammer, militärischer Haltung, ausnehmend höflich, um dessen Lippen jenes sarkastische Lächeln spielte, welches seine berühmten bonmots zu begleiten pflegte".

**) Einer der bedeutendsten und einflußreichsten osmanischen Staatsmänner der Neuzeit, der 1848 in Bukarest im russischen Sinne wirkte. Im Oktober 1853 übernahm Fuad wieder den Ministerposten.

Man wird ſich noch etwas mit — Noten — bombardiren und dann die Flotten wieder einlaufen laſſen. Für uns Soldaten, die doch auch gern etwas Reſultat ſo langer Friedensvorbereitungen ſehen möchten, wird die Zeit lang: man wird nicht jünger und ſo werde ich mich wohl mit der Badener Epiſode begnügen. Meinem Sohn dürfte anderes beſchieden ſein!

Bei allem horreur vor den Mailänder Meuchelmordſcenen ſchwindet doch die Sympathie für Oeſtreich, wenn man die Willkürlichkeiten in der Lombardei ſieht. Das ſind die Folgen, wenn man 30 Jahre lang Länder regiert, ohne ihr Wohlergehen ſich angelegen ſein zu laſſen; ſie bleiben in der Poſition von Eroberungen, der jetzt ein Schreckensſyſtem folgt, denn nun kann man freilich nicht nachholen, was man 30 Jahre lang verſäumte! —

Die Zollfrage hat Preußen ſiegreich gelöſt; mögen wir den Sieg nur nicht verlieren durch Vergeſſen was unſere ſüddeutſchen Gegner an uns geſündigt!

Ihrer Gemahlin mich zu Füßen legend

Ihr Prinz von Preußen."

IV.

Menzikoff beanſpruchte für ſeinen Herrn das Schutzrecht über die griechiſchen Chriſten der ganzen Türkei, eine Forderung deren Erfüllung den ruſſiſchen Kaiſer, unter welchem das geiſtliche und weltliche Regiment eng mit einander verbunden, zum Mitregenten des Sultans gemacht hätte. Das Erbieten des Zaren, ein Schutz- und Trutzbündnis zu ſchließen und dazu 400000 Mann zu ſtellen, ließ ſeinen Anſpruch noch bedenklicher erſcheinen.

Der hochbegabte und energiſche engliſche Geſandte Stratford de Redcliffe*), welcher nicht der Mann war, dieſe Gelegenheit vorüber gehen zu laſſen, ohne ſich an dem Zaren dafür zu rächen, daß dieſer ſich einſt geweigert hatte, ihn, den leidenſchaft-

*) 1788 geboren, 1825 bereits Botſchafter in Konſtantinopel, trat er aus dieſer ſeiner Stellung erſt 1858 zurück und lieferte in den ruſſiſch-türkiſchen Verwickelungen der Jahre 1875—1878 der „Times" intereſſante Beiträge zur Löſung der orientaliſchen Frage. Er ſtarb 1880.

lichen Diplomaten, in Petersburg zu empfangen, bestimmte die Pforte, die russischen Vorschläge abzulehnen, in der Frage der heiligen Stätten aber zu willfahren, übrigens die Rechte aller Christen anzuerkennen. Die Pforte nahm das Ultimatum Menzikoffs nicht an.

Rußland erklärte, die Donaufürstentümer in Pfandbesitz nehmen zu wollen. An demselben Tage proklamierte England die Unabhängigkeit der Pforte.

Aberdeen und Clarendon wünschten die friedliche Lösung und glaubten daran, aber auch Palmerston, welcher dem Kabinette als Staatssekretär des Innern angehörte, schürte den Krieg im Bunde mit Napoleon, der, nach den Demütigungen, welche er vom Zaren empfangen, nach einer Gelegenheit dürstete, sich, namentlich Rußland gegenüber, ebenbürtig zu erweisen, wo die große Armee einst ihr Grab gefunden hatte. Dazu wollte er die Wiener Verträge durch eine neue Staatsordnung ersetzen.

Mit solchem Rückhalt spielte Stratford eine Rolle wie kaum je ein Botschafter. „Er regierte nicht nur in Konstantinopel, sondern auch in London."

Übrigens kümmerte Palmerston die Unabhängigkeit der Türkei wenig; in einer Zeit, wo der Suezkanal noch nicht existierte, schien es ihm aber angemessen, am Bosporus einen Pförtner zu haben, der diesen Seeweg im Interesse Englands bewachte *).

In richtiger Vorausficht der kommenden Ereignisse, wurden nach solchen Vorgängen auf Betrieb des Prinzen Albert die Truppen im Lager zu Aldershot zu Felddienstübungen vereinigt. Am 26. Juni 1853 fand bei Spithead eine große Flottenschau statt, welcher noch zwei Töchter des Kaiser Nikolaus beiwohnten.

V.

Ende Juni ging eine Flotte der Verbündeten in der Besikabai vor Anker.

Auch Friedrich Wilhelm IV. fand die einseitige Schutzherrschaft Rußlands in der Türkei bedenklich. Er hatte sich für

*) Petersburg und London.

ein gemeinsames Protektorat der fünf Großmächte über alle Christen schon früher ausgesprochen. Der König erklärte nun, absolut neutral bleiben zu wollen.

Anfang Juli überschritten die Russen unter Gortschakoff den Pruth. Nikolaus erklärte, er beabsichtige keinen Friedensbruch, keinen Angriff, er wolle nur die Gewährleistung seiner durch die Verträge verbrieften Rechte und dazu die Donaufürstentümer als Unterpfand in Besitz nehmen. Er betonte dabei das religiöse Motiv, in der Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung der Christen auch in Griechenland. Dies bewog die Pforte, die Rechtstellung aller christlichen Unterthanen durch Reformen im Geiste des Jahrhunderts zu bessern.

Der Krieg schien unvermeidlich. Trotzdem suchte die europäische Diplomatie zu vermitteln. Das Ergebnis dieser Bemühungen war die Akte vom 31. Juli, welche Nikolaus annahm. Der Anspruch, die Donaufürstentümer zu räumen, war nicht erhoben.

Man ersuchte nun die Pforte, den Kriegsfall noch nicht anzunehmen.

Der Zar versprach, die Donau zunächst nicht überschreiten zu wollen, September 1853.

Die englische Presse erhob ihre Stimme gegen die Russen; man wollte sie demütigen. Unter solchen Umständen bestimmte die alttürkische Partei den Sultan, den Krieg zu erklären, 4. Oktober.

Über die preußische Politik jener Tage finden wir in dem schriftlichen Nachlasse Natzmers einen augenscheinlich gut orientierten Aufsatz vom 13. Oktober 1853.

„Die europäische Krise steht heute auf dem Höhepunkt ihrer Verwickelungen. — Einerseits hat die Pforte seit dem 28. v. M. (?) den Krieg erklärt und kommt dieser Krieg zum Ausbruch, so muß er nach der Stimmung und der Lage der großen Cabinette wie der Völker früher oder später in einen großen europäischen Krieg ausarten. Anderseits ist der letzte zu Olmütz von Oestreich in Gemeinschaft mit dem Graf Nesselrode und unter den Augen und ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers von Rußland convertirte Vermittelungs-Versuch an der Opposition des brittischen Cabinetts gescheitert. Dieser Umstand ist um so bedeutender, als der Kaiser von Rußland bei dieser Gelegenheit sogar beträchtliche Con-

ceſſionen gemacht hatte und heute in der That gänzlich iſolirt und perſönlich gedemüthigt ſeine Forderungen auf ein ſolches Minimum reducirt hat, daß man ſolche ihm zugeſtehen kann, wenn bei den Seemächten nicht die Abſicht vorwaltet, ihn mit Fleiß zum Kriege zu treiben.

Wie die Sachen heute beſchaffen ſind, ſo liegt die ganze Entſcheidung in London, denn London verfügt unbedingt über die Politik und die Handlungsweiſe des Kaiſers Napoleon. — Dieſe Thatſache, ſo entſcheidend für die Kriſe, iſt mit allen Details heute kein Geheimniß mehr für die drei contennirten (?) Mächte. Vielleicht iſt der letzte Augenblick erſchienen, ja möglicher Weiſe ſchon vorüber, in dem die Cabinette es in der Hand haben, den Frieden zu halten. Wird ein letzter Vermittelungs-Verſuch nicht ſchleunig gemacht, ſo iſt Europa den ſchwerſten Stürmen ausgeſetzt.

Details über die letzte Anweſenheit des Kaiſers von Rußland kann ich dieſen Papieren nicht anvertrauen, nur ſo viel will ich hinzufügen, daß unſer verehrter Miniſter-Präſident unter den ſchwierigſten Verhältniſſen die Unabhängigkeit und Freiheit der preußiſchen Politik ſtandhaft und ſiegreich vertheidigt und die augenſcheinlichſten drohendſten Gefahren von dieſem Lande wirklich abgewandt hat. Die Geſchichte dieſer Tage iſt ein ruhmvolles Blatt in dem kampfreichen Leben dieſes Miniſters."

Wenige Tage zuvor hatte Sedlnitzky an Natzmer geſchrieben:

„Groß-Sägewitz, 9. October 1853. Sehr begierig bin ich, von ferne zuzuſehen, wie ſich die Sachen in politiſcher und religiöſer Beziehung geſtalten werden.

Bei der Größe des Stoffes darf man hoffen, daß die kleinen perſönlichen Intriguen ſich weniger werden geltend machen können und damit wäre ſchon viel gewonnen.

In der Politik ſcheint mir die größte Gefahr darin zu liegen, daß Oeſtreich von Rußland nicht nur ganz abhängig iſt, ſondern auch, daß der Kaiſer herrſchſüchtig und hart, ſich den Kaiſer Nikolaus ganz zum Muſter nimmt.

Mein Neffe, der mehrere Wochen in Ungarn war, kann die dortigen Zuſtände nicht troſtlos genug ſchildern: die unumſchränkte Soldatenherrſchaft bis zu den unterſten Graden und allgemeine

Unzufriedenheit, die nur durch Gewaltmaßregeln niedergehalten wird. Eine Allianz scheint mir recht bedenklich.

Mein Trost ist, daß die Menschen die großen Verhältnisse doch nicht in der Hand haben und daß, wie Gott schon vieles ohne unser Verdienst zum Guten gelenkt hat, er uns auch dies Mal nicht verlassen wird."

In der That ließ es die österreichische Regierung in Ungarn an durchgreifenden Reformen nicht fehlen. Das Schwert der Rache mochte aber in dem nationalen Leben zu tiefe Wunden geschlagen die siegende Reaktion das Ehrgefühl der alten Familien zu sehr verletzt haben, als daß die Nation sich hätte entschließen können, die Hand der Versöhnung zu nehmen.

Einem Brief des Prinzen Albert an Stockmar entnehmen wir:

„Windsor Castle, 19. October 1853. Vom Orient sind keine neuen Nachrichten gekommen. Das Wichtigste ist, daß Preußen die Offensiv- und Defensiv-Allianz mit Rußland gegen uns und Frankreich abgewiesen hat, die Oestreich auf den Fall von Preußens Beitritt schon zugesagt hatte.

Kaiser Nikolaus Reise nach Berlin hat also ihren Zweck verfehlt.

Oestreich kann unter diesen Umständen sich kaum der Revolution im Innern, dem Bankerott und den Waffen der Türkei, Italiens, Frankreichs und Englands pour les beaux yeux de l'empereur Nicola oder den vorgespiegelten Territorial-Vergrößerungen in Serbien, Bosnien zu Liebe aussetzen.

Unser neuester Meditationsvorschlag ist noch nicht fundirt, unser Verhältnis zu Frankreich eine entente cordiale! geworden."

Bei allem Interesse für die durch Nikolaus auf den Schild erhobene Befreiung der Christen vermochte Friedrich Wilhelm unter den obwaltenden Umständen nicht aus seiner Neutralität herauszutreten, weil der Territorialbestand und die Selbständigkeit der Türkei in Frage stand und Rußland der Angreifer war.

Natzmer schrieb dem Könige zu seinem Geburtstage:

„Berlin, 13. October 1853. Ew. Königl. Majestät wollen mir erlauben, zu dem bevorstehenden Allerhöchsten Geburtsfest meine allerunterthänigsten und tief gefühltesten Glückwünsche darbringen zu dürfen.

Mit dem aufrichtigſten Herzen erflehe ich von dem Allmächtigen, daß er Ew. Königl. Majeſtät in ſeinen ganz beſonderen Schutz nehme, und daß er das unermüdliche Beſtreben Ew. Königl. Majeſtät, die Wohlfahrt und den Ruhm des Vaterlandes zu fördern, auch fernerhin ſegnen möge! Mit dieſen Geſinnungen der unerſchütterlichſten Treue und nie erlöſchenden Dankbarkeit erſterbe ich in allertiefſter Ehrfurcht."

Der König antwortete:

„Schloß Sansſouci, 20. October 1853. Theuerſter Oldavigus. Ich danke Ihnen herzinniglich für ihre lieben Zeilen und bedaure nur, daß Sie ſich die Mühe des Schreibens gegeben haben.

Ich weiß Gottlob! wie Sie denken und fühlen. Gott lohne es Ihnen. Ihrer Frau Gemahlin küſſe ich die Hand.

In der Hoffnung auf unfernes Wiederſehen bin heute wie immer Ihr treuer Freund Friedrich Wilhelm."

Am 4. November wurden die Ruſſen von Omer Paſcha bei Oltenitza geſchlagen. Die Flotte der Weſtmächte fuhr in den Bosporus, Konſtantinopel gegen einen Handſtreich der Ruſſen zu ſchützen. —

Am 30. November vernichtete die ruſſiſche Flotte die türkiſche bei Sinope. Dieſer Schlag, faſt unter den Augen der franzöſiſch-engliſchen Seemacht vollführt, war von entſcheidender Wirkung, namentlich auf die Engländer, da Seeſchlachten die nationale Eitelkeit der modernen Venetianer am heftigſten aufregen.

Die Friedensfreunde verſtummten, und die Preſſe wiederholte in allen Tonarten das Thema von der durch die ruſſiſche Barbarei bedrohten europäiſchen Kultur. Das Schlagwort war gefunden, wenn auch nicht abzuſehen war, was die Türken für die Ziviliſation gethan.

Die öffentliche Meinung in England und Frankreich drängte nach Krieg. Die weſtmächtliche Flotte fuhr ins ſchwarze Meer, am 5. Januar.

Napoleon und Palmerſton begegneten ſich mit Bunſen perſönlich in dem Wunſche einer Allianz der vier Mächte, November. Ein anderer preußiſcher Staatsmann derſelben Richtung, Pourtales, brachte als Bedingung die Zulaſſung unſerer deutſchen Unionspolitik in Vorſchlag.

Nikolaus ſuchte Preußen und Öſterreich zu einer ihm wohlwollenden Neutralität zu beſtimmen, 31. Dezember.

Friedrich Wilhelm IV. ſchlug beide Anerbieten aus, im Januar 1854. Als aber Napoleon, Öſterreich mit ſich fortzureißen, eine Revolutionierung Italiens und Ungarns ins Auge faßte, machte der König kein Hehl daraus, daß unter ſolchen Umſtänden ſeine Neutralität ſich in ein Bündnis mit Rußland verwandeln könne.

Palmerſton rühmte: „die Neutralität Preußens iſt von höchſter Wichtigkeit", 20. Februar; der Prinz Albert äußerte ſich noch am 24. Februar zu Stockmar: „Manteuffel benimmt ſich bis jetzt vortrefflich."

VI.

Die öffentliche Stimmung in Deutſchland war geteilt, aber überwiegend ruſſenfeindlich. Überall platzten die Geiſter auf einander, ſo auch in Stettin, was wir aus eigener Erfahrung wiſſen. Dem Oberſt Ernſt v. Natzmer wurde von dem 1864 in den Elbherzogtümern gefallenen General v. Raven geſchrieben:

„Stettin, 4. Februar 1854. Die politiſchen Zuſtände machen die Stettiner Kaufmannſchaft beſorgt, ſie hemmen ſie in ihren Unternehmungen und befürchten ſie viel, wenn wir uns zu Rußland halten. Daß wir neutral bleiben könnten, glaubt man nicht.

Ich, als Leſer der ‚Kreuzzeitung', und der ich ſo viel Angenehmes in Rußland erlebt habe, bin dem Kaiſer zugethan, gleichviel, ob dieſe Majeſtät zuweit gegangen iſt oder nicht. Ich glaube auch, daß die Weſtmächte Rußland nicht viel werden anhaben können, denn Kronſtadt und Sebaſtopol ſind ſo feſt, daß ſie nicht genommen werden können und in das Land zu rücken, wird man in der Erinnerung von 1812 nicht wagen."

Der Kabinettsrat Niebuhr ſchrieb dem Herausgeber:

„Berlin, 8. März 1854. Die Umſtände gebieten uns jetzt, die Neutralität zu ſuchen: wenn die Umſtände uns dereinſt gebieten zu ſchlagen, ſo wird es gegen einen Angreifer ſein; das wird aber Rußland nicht ſein und gegen einen Angreifer wird alles bis auf wenige Verbrecher einmütig ſein.

Seien Sie nur versichert, daß wir auf einer guten Bahn sind, auf einer solchen, auf der Gott uns nicht verlassen wird."

VII.

Die Westmächte schlossen den 12. März mit der Türkei einen Allianz-Vertrag.

Ohne Rücksicht auf die September-Verheißungen, rückte das russische Heer, nicht aber ohne den Kriegsschauplatz mehr nach Osten zu verlegen, über die Donau. Der greise Paskewitsch „der berühmteste Feldherr des Jahrhunderts", übernahm den Oberbefehl. Als Nikolaus die Vorschläge, welche ihm im Namen der vier Mächte zugestellt wurden, darunter die Räumung der Donaufürstentümer verworfen, erfolgte von Seiten Frankreichs und Englands die Kriegserklärung, 28. März.

Den 5. April 1854 berichtete Bismarck, daß die Mehrheit der deutschen Regierungen bereit sei, einer verbündeten Politik Preußens und Österreichs unbedingte Vollmacht für Krieg und Frieden zu geben, wenn man die Sicherheit habe, daß es sich nur um einen Krieg mit Frankreich handele.

Die Sympathie für Österreich habe einen erheblichen Rückschlag erlitten, da man sich überzeugt habe, wie diese Macht durch die politische Lage Europas den Gefahren eines Krieges vorzugsweise ausgesetzt sei und die Verbündeten gefaßt sein müßten, in dessen Kriege verwickelt zu werden, ohne auf eine den Eventualitäten gewachsene Wehrkraft des letzteren rechnen zu können.

Besonders unzufrieden seien die Regierungen mit der antirussischen Wendung, welche die Wiener Politik seit der Sendung des Grafen Orloff angenommen habe.

Bismarck wünschte, daß ein Beschluß militärischen Beistandes der Bundesversammlung vorbehalten bleibe.

Es war um die Zeit, wo der Kriegsminister (Bonin) im Landtage ein Bündnis mit Rußland mit einem Selbstmorde verglich.

Die preußischen Dekorationen mußten abgelegt werden; die Wolken der Ungnade verteilten sich erst, als Bonin und Bunsen verabschiedet waren, Mai 1854.

Nikolaus spottete: Der König sei abends als Engländer zu Bette gegangen und morgens als Russe aufgestanden.

Unter ſolchen Umſtänden erreichten die Parteikämpfe in Preußen ihren Höhepunkt.

Wir entnehmen hierüber einem Schreiben von Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 15. April 1854. Es iſt nicht zu zweifeln, daß ſich große Dinge vorbereiten, und wohl zu fürchten, daß uns große Drangſale bevorſtehen. Der Kampf der Parteien iſt wohl noch nie ſo heftig geweſen als gegenwärtig und es wird alles gethan, um ihn noch heftiger zu machen. Es iſt recht ſchwer, jemand zu finden, der frei von Parteiverblendung ſich ein unbefangenes Urtheil bewahrt hat. Die Kreuzzeitungs-Partei ſchwört auf Kaiſer Nikolaus und ſeine religiöſen Abſichten. Daß in Rußland die evangeliſchen und katholiſchen Kirchen viel ärger als in der Türkei behandelt werden, daß durch den Einmarſch ohne Kriegserklärung das Völkerrecht und alle Verträge gebrochen, daß das Blut von Tauſenden vergoſſen und Millionen unglücklich gemacht werden müſſen, wird kläglich bemäntelt, obwohl jeder Diplomat es weiß, daß es ſich hier nur darum handelt, die alten Pläne der Kaiſerin Katharina durchzuführen, wodurch nicht allein die Türkei, ſondern auch die Länder am Ausfluß der Donau und Weichſel ruſſiſche Provinzen, Preußen und Oeſtreich ruſſiſche Vaſallen werden müßten. Ebenſo wird im Intereſſe Rußlands die Dankbarkeit eingeſchärft, ohne zu bedenken, daß Rußland uns ebenſo viel Dank ſchuldig iſt. Kaiſer Alexander wußte ſehr wohl, daß die Armeen, welche Napoleon gegen die Alliirten führte, wohl im Stande geweſen wären, in einem zweiten Feldzuge mit der ruſſiſchen Armee allein fertig zu werden. Wie undankbar dagegen Rußland war, hat zunächſt der Wiener Congreß, ſpäter die gebrochenen Handelsverträge, die Einmiſchung in die ſchleswiger Angelegenheit, die Unterſtützung Oeſtreichs, mit allen außerdeutſchen Ländern in den Bund einzutreten, um Preußen zu ſchwächen, und ungeſtört die Provinz an der Weichſelmündung zu erlangen, hinreichend bewieſen. Wenn der Himmel dieſe Pläne vereitelt hat, ſo iſt es doch ſchwer zu begreifen, wie die, welche die Gefahr ſehr wohl kennen, Preußen derſelben Preis geben wollen. Auf der andern Seite fehlt es auch nicht an Parteiverblendung, indem alles Heil von Oeſtreich erwartet wird. Nach den Erfahrungen, die ich

gemacht habe, ist die dortige Politik ebenso feindlich gegen uns, aber für jetzt weniger gefährlich und da ähnliche Interessen es nöthigen, unsere Allianz zu wünschen, und ganz Deutschland ebenso dabei interessirt ist, scheint mir schon lang kein Zweifel über den Weg obzuwalten, der eingeschlagen werden muß, um ein baldiges Ende des Krieges und einen dauerhaften Frieden herbeizuführen.

Mein Trost ist, daß nicht die Diplomaten und ihre Helfershelfer die Welt regieren, sondern der liebe Gott, der in seiner Weisheit und Liebe alles zum Heil lenkt.

Nach menschlichen Ansichten gebe ich der Hoffnung Raum, daß aus den vielen Conflikten und der türkischen Unfähigkeit sich ein christlich-orientalisches Reich entwickeln wird, in welchem die griechische Kirche frei von Cäsaropapismus sich in einem reinen christlichen Geiste wird entwickeln und durch den freien Gebrauch der heiligen Schrift den wahren Glaubensgrund wird gewinnen können. Ich denke, daß dadurch das Gleichgewicht der Staaten und der Friede in Europa besser gesichert sein würde, als durch alle diplomatischen Maßregeln *).

Ich vermeide so viel, wie möglich, alle Gespräche über Politik um des Friedens willen. Die einzige Ausnahme mache ich bei Eichhorn, der völlig klar sieht und unbefangen ist. Das Urtheil eines Mannes, der die Verhältnisse so kennt, wie wohl keiner hier und von einer so tiefen Religiosität durchdrungen ist, wie wohl wenige, gewährt mir in seiner Uebereinstimmung eine große Beruhigung."

Schöning schrieb an Natzmer:

„Bonin hat sich mit dem ‚Vater-(Selbst-)mord' eine schlimme Stellung gemacht; ich habe ihm zu erkennen gegeben, daß ich den Vorgang für seinen Schwanengesang halte.

Er warf damit einen Brand zwischen Armee und Volk."

Mit Bezug auf die Unzufriedenheit, an welcher unsere Armee in dem langen Frieden krankte, schrieb Niebuhr dem Herausgeber:

---

*) Auch Prokesch-Osten urteilte, daß an Stelle der Türkei nur das byzantinische Reich treten könne, damit würden zwei griechische Kirchen geschaffen und Rußlands ascendant über seine Glaubensgenossen in der Türkei beseitigt. Poschinger IV, 203.

„Charlottenburg, 15. April 1854. Ich möchte Ihnen ein Wort eines geiſtreichen franzöſiſchen Generals über die franzöſiſche Armee aus den letzten Wochen zur Erwägung mitteilen: Wir ſind gerade in demſelben Zuſtande, wie die preußiſche Armee 1806, nur en raison inverse. Jene war bei dem herrlichſten Material unbrauchbar vor Zopf und Kamaſche und wir ſind jetzt bei dem vortrefflichſten Material unbrauchbar aus lauter Angſt vor Zopf und Kamaſche.“

Schöning ſchrieb an Natzmer:

„Potsdam, 30. April 1854. Ich habe Bonin dringend angelegen, der Armee Avancement zu verſchaffen. Ich bin ihm ſelbſt mit Aufſätzen in der Preſſe zu Hülfe gekommen, um die alten Herren zu vermögen, ſich aus dem Dienſte zurückzuziehen. Es ſcheint aber, daß er dabei auf Schwierigkeiten ſtößt. Selbſt die übergangenen Brigade-Commandeure ertragen ihr Schickſal.

Erwägt man dabei, daß wir die alternden Herren bis in die Regiments-Commandeure haben, ſo iſt nicht abzuſehen, wer zu den höheren Commandos gelangen ſoll.

Ich habe Bonin ins Gedächtniß gerufen jenen denkwürdigen Bericht des alten Blücher aus Saint Cloud über die Mangelhaftigkeit der Cavallerieführung, worin er den König bat, bei fortgeſetztem Kriege Ew. Excellenz oder den Oberſten v. Alvensleben in einer Schlacht zum Commandirenden der geſammten Cavallerie zu ernennen — ein Blücher nahm zu zwei Oberſten von der Infanterie ſeine Zuflucht.“ —

Der Prinz von Preußen ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 12. April 1854. Vielen herzlichen Dank für Ihre treuen Wünſche zum bald veralteten 22. März. Recht oft darf er nicht mehr wiederkehren, wenn man noch etwas in der Welt im Freien — leiſten ſoll; in der Stube räth man ſchon ſo viel und ſo lange, daß man ſich ordentlich ſcheut, wenn man an das Handeln im Freien denkt; d. h. nicht ich, aber andere!

Dieſe unglückſelige orientaliſche Frage, in die uns der herrliche Kaiſer ſo dégaté de coeur hineingeritten hat, iſt noch garnicht abzuſehen! Ich ſehne mich nach dem Moment, wo Preußen und Oeſtreich in dieſer Frage Hand in Hand mit Deutſchland die Stellung einnehmen werden, die die Secundanten beim Duell

einnehmen, d. h. Frieden nach beiden Seiten zu gebieten, wenn dem Ehrenpunkt ein Genügen geschehen ist, wer dann nicht hören will, muß fühlen. Siegt Rußland in diesem Duell, so muß man ihm Frieden gebieten, damit es die Pforte nicht expatriirt. Siegen die andern, so muß man diesen gebieten, nicht an Eroberungen (corriger la carte de l'Europe) zu denken, denn es könnte ein sieben- bis dreißigjähriger Krieg werden; denn in der Defension liegt die wahre Kraft Rußlands auch ohne den Winter von 1812.

Ich denke in diesen Tagen wird mit Feldmarschall-Lieutenant v. Heß abgeschlossen werden. Oestreich wird wohl durch seine geographische Lage früher am Kriegsschauplatz zum Handeln genöthigt werden, als wir und wir werden ihm dann die linke Flanke zu sichern haben.

Aufstellen werden wir hoffentlich keine Truppen vor der Zeit, da dies viel Geld kostet, das Land bedrückt und unsere Organisation ja eine Concentration von großen Streitkräften in vier Wochen bis 36 Tagen möglich macht.

Indem ich Ihrer Frau Gemahlin für ihre freundliche Antwort meinen Dank zu Füßen lege

Ihr treu ergebener Prinz von Preußen."

Am 9. April erkannten die vier Mächte die Integrität der Türkei als notwendige Grundlage jeder Unterhandlung über den Frieden an.

Österreich beschränkte sich auf die Aufstellung eines Beobachtungscorps, auch um die russischen Sympathieen in Schach zu halten; Preußen beschränkte sich darauf, den östlichen Nachbarn zum billigen Nachgeben zu bestimmen. Den 20. April schlossen Preußen und Österreich ein Schutz- und Trutzbündnis für den Fall, daß die Russen den Balkan überschreiten oder die Donaufürstentümer sich aneignen würden.

Die Ansichten des Publikums über die Abmachungen waren geteilt.

Raven schrieb dem Oberst Ernst v. Natzmer:

„Stettin, 9. Mai 1854. Was die politische Stimmung Stettins betrifft, so scheint den Kaufleuten die Neutralität genehm zu sein, denn sie schweigen von einem Bündniß mit den West-

mächten; ich hoffe, wir werden uns in dieſe Händel nicht einlaſſen, freue mich aber, daß es nun eingeſehen wird, welche Macht Rußland zu entwickeln imſtande iſt."

Den 11. Juni feierte der Prinz von Preußen unter großer Teilnahme der Bevölkerung ſeine ſilberne Hochzeit:

Geisler erzählt davon:

„Von erheblicher Wichtigkeit war die günſtige Aenderung der öffentlichen Meinung über den erlauchten Thronfolger.

Seine Stellung als Protector der Freimaurer, noch mehr aber ſein entſchiedenes Auftreten gegen die ruſſen-freundlichen Tendenzen gewiſſer Kreiſe, verliehen ihm eine Popularität, welche das Feſt ſeiner ſilbernen Hochzeit zu einem aus dem Herzen kommenden Volksfeſte und zu einer ungeſuchten Demonſtration gegen die Ruſſenliebhaberei machte."

Unter den Glückwünſchenden war natürlich Natzmer. Der Prinz antwortete ihm:

„Flatow, 23. Juni 1854. Tauſend herzlichen Dank für Ihre treuen Glückwünſche bei Gelegenheit meiner ſilbernen Hochzeit!

Es iſt dies ein für unſere Herzen wohlthuendes Ereigniß geweſen; aber in den Dank, welchen wir für ſo viel Beweiſe der Anerkennung, die wir in den weiteſten Kreiſen gefunden haben, zollen, miſcht ſich auch das Gefühl der Demuth, da wir eingeſtehen müſſen, weit über Verdienſt geehrt und gefeiert worden zu ſein! Aber wohlthuend bleibt der Gedanke, doch vielleicht nicht unnütz in der Welt dageſtanden zu haben, doch auch dies iſt ja nicht unſer Verdienſt, ſondern wir ſind ja nur Werkzeuge eines höheren Willens!

Mich Ihrer Gemahlin angelegentlichſt empfehlend und innig bedauernd, daß Sie wieder aſthmatiſch ſind

Ihr Prinz von Preußen."

In einer perſönlichen Zuſammenkunft einigten ſich der öſterreichiſche Kaiſer und Friedrich Wilhelm IV. zu einer Note, worin die Räumung der Donaufürſtentümer verlangt wurde. Öſterreich wurde von der Pforte zu ihrer Beſetzung ermächtigt, 14. Juni.

Die Ruſſen gaben am 26. Juni die Belagerung von Siliſtria auf. Auf der Konferenz zu Wien ließ Nikolaus perſönliche Erklärungen abgeben, welche die Weſtmächte für ungenügend fanden.

Schöning schrieb an Natzmer:

„Villa Schöning, 10. Juli 1854. Ew. Excellenz begrüße ich auf Ihrem herrlichen Landsitze, nachdem Sie Liegnitz für immer Lebewohl gesagt haben.

Der König meinte, wahrscheinlich würden Sie künftig Berlin zu Ihrem Winterquartier wählen. Ich vermuthe, er dachte dabei an den Staatsrath, der, mit sehr populären Fachmännern bereichert glücklich wieder zu Tage gefördert ist.

Die russische Campagne an der Donau hat ein schlimmes Ende genommen und zwar, wie mir scheint, weil von den 2 Millionen Soldaten, die sie haben sollen, im Monat Mai kaum 80000 auf den entscheidenden Punkten waren — das alte Uebel der russischen Heere!

Noch stehen Preußen und Oestreich ohne Parteinahme."

VIII.

Inzwischen hatte sich Österreich den Westmächten genähert.

Am 15. Juli äußerte sich Graf Buol, daß der Fall eines aktiven Vorgehens Österreichs binnen kurzem statthaben könne und der Augenblick eingetreten sei, bei der preußischen Regierung auch die stipulierte „Mobilmachung" anzutragen.

Manteuffel erklärte, der König werde für seine Armee diejenige Waffenbereitschaft eintreten lassen, welche er nicht für Österreich oder wegen der Kluft, die zwischen den Anerbietungen und Forderungen Rußlands und der Westmächte bestehe, geboten erachte, sondern um in jedem Momente seine eigenen Interessen und Pflichten wahrzunehmen, 15. Juli.

In demselben Sinne berichtete Bismarck an Manteuffel am 23. Juli:

„Ich nehme als gewiß an, daß es Oestreich nicht mehr um Herstellung des Friedens, sondern um einen aus der Lage Rußlands zu ziehenden Gewinn zu thun ist, nämlich Protectorat oder Erwerb der Donaufürstenthümer und Donaumündungen, zu welchem Zwecke Rußland, nach einer Aeußerung des Freiherrn v. Prokesch, nur ein kleines Stück Land abzutreten braucht.

Ich frage: entspricht es unserm Interesse, den Krieg zwischen

Oeſtreich und Rußland zum Ausbruch kommen zu laſſen? Ich kann mir denken, daß man ſie bejaht, aber eine desfalſige Politik iſt nicht die des Königs.

Wird ſie verneint, ſo können uns die Bamberger von Nutzen ſein, um den Eindruck einer Art von Territion zu erhöhen, vermöge deſſen wir den kriegeriſchen Ehrgeiz Oeſtreichs zur Beſinnung bringen."

In der Beſorgnis, von den beiden Großmächten außer Acht gelaſſen zu werden, hatten ſich auf Veranlaſſung Bayerns und Sachſens acht deutſche Regierungen in Bamberg zu Konferenzen vereinigt, dem Bundestage eine Stimme in der äußern Politik zu ſichern.

Am 20. Juli beantragte Preußen den Beitritt des Bundes zu dem Aprilvertrage.

Der Kabinettsrat Niebuhr ſchrieb dem Herausgeber:

„Charlottenburg, 22. Juli 1854. In dieſem Momente möchte ich Ihnen nicht rathen auf Urlaub zu gehen, da Niemand wiſſen kann, was die nächſten Monate bringen."

Am 24. Juli nahm der Bund den Antrag Preußens an. —

Am 21. Juli hatte auf Napoleons Antrieb ein Kriegsrat der Verbündeten in Varna die Landung auf der tauriſchen Halbinſel beſchloſſen, Sebaſtopol zu erobern und die ruſſiſche Seemacht des ſchwarzen Meeres zu vernichten.

Bismarck berichtete am 25. Juli:

„Die Strebungen der Ultramontanen gehen für jetzt mit denen des Wiener Cabinetts Hand in Hand. Für beide iſt Preußens Machtſtellung in Deutſchland der ſchwerſte Stein des Anſtoßes.

Je höher Oeſtreich ſteigt, deſto mehr ſchrumpft der Abſtand zwiſchen uns und den Mittelſtaaten zuſammen. Wir können alſo, abgeſehen von allen übrigen in der orientaliſchen Frage liegenden Motiven für unſere Entſchließungen eine Vergrößerung Oeſtreichs nur zugeben, wenn wir mindeſtens mit demſelben Maße wachſen.

Wenn Oeſtreich zum Kriege mit Rußland gelangt, ſo wird es ſich auf die Dauer der Mitwirkung zu denjenigen Plänen, welche die Weſtmächte in Betreff einer Herſtellung Polens haben möchten,

nicht mit Erfolg widersetzen können. Ich glaube sogar, daß Oestreich die Donauländer wählen würde, wenn es zwischen diesen und Galizien optiren müßte" *).

Den 28. Juli machte Österreich den Versuch über Preußens Kopf hinweg, die Bundesversammlung zu einem Mobilmachungsentschluß zu verleiten, erreichte aber seinen Zweck nicht.

Hofmarschall Schöning schrieb an Natzmer:

„28. Juli 1854. Es ist schon recht, daß die Russen ihre Truppen an vielen Orten gebrauchen, aber ich verlange auf den entscheidenden Punkten mindestens 200 000 Mann und diese vermisse ich überall.

Auch erforderte die gewöhnliche Klugheit und die Erfahrung von 1828 auf die unzuverlässige Operation an der Donau zu verzichten. Dabei eine Leitung des Ganzen aus Petersburg und wie es scheint, ohne Telegraphen. Der arme Paskewitsch! Doch gut, daß er ein Russe ist.

Trotz allem Geschrei haben aber die Oestreicher auch nicht mehr als 30 000 in Gallizien und 50 000 in Siebenbürgen und nicht 350 000."

Den 7. August teilte Gortschakoff dem Grafen Buol mit, daß die Räumung der Donaufürstentümer aus strategischen Rücksichten erfolgen werde.

Mitte August äußerte sich Friedrich Wilhelm IV.: „Der Kaiser von Rußland weiß durch meine eigenhändige Erklärung, daß sein erster Schritt über die österreichische Grenze mich nötigen würde, ihm mit meiner und der deutschen Bundesarmee entgegen zu treten."

Den 20. August rückten die Österreicher in die Donaufürstentümer; die Russen zogen sich über den Pruth zurück.

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Zobten, 27. August 1854. Das Wirken der Parteien in zwei politischen Richtungen dauert ohne Unterbrechung fort und man will beide Parteien zufrieden stellen.

Die Festungen an der Ostsee werden armirt, damit Rußland

*) Poschinger II, 51.

ſieht: wir wollen keine ihm feindliche Flotten beherbergen *) und die Kavallerie- und Artillerie-Pferde ſind gekauft, damit Oeſtreich ſieht, wir machen uns zu ſeiner Unterſtützung bereit." —

IX.

Rußland beanſpruchte von Preußen aufs neue jene ihm wohlwollende Neutralität, welche es von Anfang an erſtrebt hatte.

Preußen beſchränkte ſich auf die Erklärung, daß der Aprilvertrag durch die Räumung erledigt ſei, 6. September.

Dabei ſuchte Preußen, nach wie vor, das Einvernehmen mit Öſterreich. „Ich glaube aber", berichtete Bismarck, „daß ein Anſchluß an die öſtreichiſche Politik nur ſo weit für uns nützlich iſt, als er Oeſtreich vom Angriff auf Rußland abhält, 23. Auguſt" **).

Den 26. November eignete ſich Preußen die vier Punkte der Weſtmächte an und erklärte den Angriff öſterreichiſcher Truppen auch in den Donaufürſtentümern als Kriegsfall.

Graf Noſtitz ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 27. November 1854. Als ich Dich in Kohlfurt ſah, meinteſt Du am Schreiben gehindert zu ſein und jetzt haſt Du mir einen langen Brief ſchreiben können. Möge der gütige Himmel Dir recht bald völlige Geneſung ſchenken. Das kann Niemand inniger wünſchen als Dein alter, durch ein langes Leben ſtets treu gebliebener Jugendfreund.

Hier iſt alles mit den großartigſten Vorbereitungen zu der bevorſtehenden Vermählung des Prinzen Friedrich Carl beſchäftigt.

Der König von Hannover wird nur einen Tag den Feſten beiwohnen. Die Königin hat wegen Unwohlſein abgelehnt. —

Von Politik kann ich Dir ſagen, daß wir mit Oeſtreich über den Zuſatzartikel zu dem Traktat vom 20. April einig ſind, er iſt von beiden Seiten unterzeichnet; auch hat man ſich über die in Frankfurt wegen der orientaliſchen Angelegenheit zu machenden Vorlage geeinigt:

---

*) Die Oſtſeeflotte der Verbündeten zerſtörte am 16. Auguſt Bomarſund.

**) Poſchinger II, 72.

‚Rußland nimmt die vier Punkte als Basis für Friedensunterhandlungen an, um wie es sich ausdrückt, bei den großen für Deutschland stets gehegten Sympathien eine Spaltung im Innern desselben zu hintertreiben.‘

Diese Sprache klingt sehr christlich, ich glaube aber nicht, daß sie in Oestreich großen Anklang finden wird.

Unser allergnädigster Herr ist sehr vergnügt und glaubt durch dieses Einverständniß mit Oestreich über die Hauptgefahr hinweg zu sein; ich glaube gern, daß dies ein wesentlicher Schritt gewesen, es werden aber noch andere Knoten zum Lösen kommen.“ —

Rußland verwarf die vier Punkte, obwohl nicht nur Österreich, sondern auch Preußen die Annahme unterstützte. Der geringe Fortgang der Kriegsoperation vor Sebastopol ermutigte den russischen Kaiser zum Widerstande.

Am 9. Dezember nahm auch der Bund die vier Punkte an. —

X.

Am 2. Dezember hatte Österreich mit den Westmächten neue Verabredungen getroffen, wonach man nur nach gemeinschaftlicher Beratung auf Friedensverhandlungen eingehen wollte. Für gewisse Fälle verständigte man sich über eine Offensiv- und Defensiv-Allianz.

Bismarck berichtete den 10. Dezember:

„Man sieht in dem Abschluß ein Symptom, daß Oestreich zu den Westmächten in einem intimeren Verhältnisse steht als zu Preußen und zu seinen übrigen deutschen Bundesgenossen, und man befürchtet, daß Oestreich den vier Punkten eine für Rußland unannehmbare Auslegung geben und seine Theilnahme am Kriege nur so lange vertagen werde, als nöthig sei, um einen Angriff der Russen auf Oestreich herbeizuführen, und so den Fall des Zusatzartikels herzustellen *).

Oestreich hat sich für den Fall, daß seine Truppen von Rußland angegriffen werden, den Beistand Europas sicher gestellt.

Ich fürchte, daß Oestreich nun entschlossen ist, jede Erklärung

*) Poschinger II, 120.

Rußlands über die vier Punkte ungenügend zu finden und sein Verhalten von der Billigung seiner deutschen Bundesgenossen nicht mehr abhängig zu machen, 4. December *).

Meine Besorgniß ist, daß wir durch den Strom der Ereignisse zu einem Kriege gegen Rußland im östreichischen Interesse geführt werden könnten, 8. December **).

Noch ist es ein großer Gewinn, daß wir nach dem Frieden in besseren, Oestreich und die Bamberger in schlechteren Beziehungen zu Rußland stehen, als vor dem Kriege. Der Tag der Abrechnung bleibt nicht aus, 9. December." —

Zur nicht geringen Beunruhigung Österreichs und der Mittelstaaten wurde Usedom mit einer Mission nach London, General v. Wedell nach Paris betraut, sich über die Bedeutung des Wiener Vertrages vom 2. Dezember zu orientieren.

Viele erkannten hierin die Vorboten einer Allianz mit den Westmächten.

Es ist erklärlich, daß die damaligen Patrioten eine glänzendere Politik herbeiwünschten als die Neutralität, so lange man in dieser erst das noch dazu vielleicht verfehlte Streben erkannte, Österreich vom Kriege abzuhalten und nicht auch den festen Entschluß, nur für deutsche Interessen, für diese aber mit der ganzen deutschen Macht einzutreten.

Die orientalische Politik Österreichs berührte Deutschland nur indirekt. Es empfahl sich daher, das gute Verhältnis mit den alten Alliierten nicht leichtsinnig aufs Spiel zu setzen.

Unter solchen Eindrücken schrieb Mutius an Natzmer:

„Altwasser, 6. December 1854. Was die äußere Politik betrifft, so bedauere ich, daß Preußen in diesem europäischen Conflict, dessen Dimensionen unberechenbar sind, nicht von vornherein eine bestimmte Stellung genommen hat. Das wäre ehrenvoll und vortheilhaft gewesen, weil wir der Entwickelung eine bestimmte Richtung gegeben hätten, während wir bei unserer Liebe zum Frieden à tout prix rein dem Zufall Preis gegeben sind.

*) Poschinger II, 112.

**) Poschinger II, 116.

Auch jetzt haben wir zwar Oestreich eine Concession gemacht und unsere Pflicht zur Hülfeleistung erweitert, aber nichts dafür erlangt, sind nach dem Schutz- und Trutzbündniß des Wiener Hofes mit den Westmächten sogar in eine untergeordnete abhängige Stellung gerathen.

Wir werden in blutige Händel um fremder Interessen willen verwickelt werden und zum Frühjahr um die Existenz kämpfen müssen."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 18. December 1855. In der Angelegenheit des Herrn v. Usedom und General v. Wedell ist noch nichts erfolgt; letzterer wohnt auf dem Schloß und ist täglich beim Könige, der auch den ersteren öfter sieht.

Wenn den von ihnen angeklagten Gesandten Hatzfeld und Bernsdorff in den allergnädigsten Ausdrücken eine vollständige Rechtfertigung ihres Benehmens zu Theil geworden, so hat allerdings das gleichzeitig den Anklägern gewidmete allerhöchste Wohlwollen etwas Unerklärbares; auch weiß man nicht, zu welchem Zweck General v. Wedell noch hier zur Disposition gehalten wird."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 10. Januar 1855. Das leidenschaftliche Treiben im Religiösen, wie im Politischen ist mir in der Seele zuwider, so daß ich ihm, so viel ich kann, gern aus dem Wege gehe. Im ersteren sind katholischerseits das neue, auf ganz unbegreifliche Weise zu Stande gebrachte Dogma *), so wie die Ablaßbulle, laut welcher die Seelen aus dem Fegefeuer erlöst werden können, traurige Vorzeichen, finden aber doch ihre Vertheidiger auch hier. Evangelischerseits ist das Streben zur Auflösung der Union und zum modernen Buchstaben-Lutherthum ein eben so trauriges Vorzeichen. Die consequenten und denkenden Köpfe führt es zum Irvinganismus, wozu sich der Redacteur der ‚Neuen Preußischen Zeitung' **) entschieden bekennt und mancher Mitarbeiter im Herzen beistimmt, der außerdem viele stille Anhänger zählt. Da der liebe Gott dieses zuläßt, hat er gewiß seine weisen Absichten. Vielleicht

*) Vom 8. Dezember 1854, wegen unbefleckter Empfängnis.

**) Wagner.

bereitet er einen Sturm vor, um die finsteren Wolken der Träg=heit und Selbstsucht zu zerreißen und Licht und Wahrheit an den Tag zu bringen.

Mit der Politik scheint es mir sich in ähnlicher Art zu verhalten. Ich habe nie eine große Meinung von der Diplomatie gehabt, aber nie eine geringere als gegenwärtig. Es ist, als wenn sie dazu da wäre, die Verwirrung zu vergrößern; und in der Regel erreicht sie ihr Ziel sehr unvollkommen, am öftersten das Gegentheil. Mir scheint dieses bei den russischen und neupreußischen Angelegen=heiten entschieden der Fall zu sein. Hätten unsere Diplomaten anstatt mit der Religion Heuchelei zu treiben, den Angriff auf die Fürstenthümer als Friedensbruch erklärt, dem alle europäischen Mächte entgegentreten müssen, so würden sie Rußland einen bessern Dienst erwiesen haben, als durch die halben zweideutigen Maß=regeln. Es wäre viel Elend und Blutvergießen erspart worden und Preußen befände sich in einer andern Lage als jetzt, wo es ohne Vertrauen und Einfluß allein steht.

Wie man hier hat glauben können, daß Oestreich in der orientalischen Sache, die für dasselbe eine Lebensfrage ist, werde müssig zusehen wollen, ist kaum zu begreifen. Jedenfalls wirft es auf unsere Diplomatie ein sehr ungünstiges Licht. Mein Trost ist, daß die Klugheit der Menschen in letzter Instanz nicht ent=scheidet und der liebe Gott die Macht hat, bei dem gewiß guten und reinen Willen des Königs, die drohenden Gefahren zu be=seitigen und Alles zum Guten zu lenken.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so dürfen wir auf einen bal=digen Frieden hoffen. Gott gebe, daß er uns zum Segen ge=reichen möge und wir nicht überliftet werden. Ich besorge dieses am meisten von Oestreich, welches, wie mir scheint, mit der meisten Klugheit operirt hat und wohl den größten Vortheil daraus ziehen wird."

Graf Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 15. Januar 1855. Von hier kann ich Dir leider nichts Erfreuliches melden. Die Ansichten, welche von einer das Ohr des Königs besitzenden Partei als Richtschnur unserer Politik geltend gemacht werden, sind nicht die meinigen: es sind nicht die, für welche wir oft und freudig unser Leben gewagt.

Wir haben für die Wiederherstellung eines kräftigen, selbstständigen Preußens gekämpft und den Triumph gehabt, dies Ziel durch Gottes Beistand zu erreichen.

Nachdem wir eine Reihe von Jahren diese Stellung festgehalten, sind wir jetzt der Gefahr ausgesetzt, in vollständige Abhängigkeit zu gerathen und zwar nicht durch einen Feind, der uns besiegt, sondern durch einen von der Partei hochgepriesenen Freund, dessen thätige Beweise seiner Sympathie für Preußen ich vergeblich in der Geschichte der letzten Vergangenheit zu finden bemüht gewesen.

Wenn wir auf der Bahn von Abhängigkeit nicht noch weiter vorgeschritten, so verdankt man es dem Widerstande, welchen der König im entscheidenden Augenblick geleistet.

Ein Hauptführer der Kreuzpartei hat mir heut' gesagt, es sei dringend nöthig, an Oestreich zu erklären, daß wir uns in keinem Fall dem Concert der Westmächte anschließen würden. In dem Falle, daß Oestreich an dem Kriege gegen Rußland Theil nehme, würde Preußen sich veranlaßt sehen, seine Armee gegen dasselbe marschiren zu lassen.

Ich war durch diese Aeußerung so aufgeregt, daß ich erwiderte: mir scheine solche Politik aus der Feder des Herrn v. Budberg geflossen zu sein.

Kommt, wie ich fürchte, kein Friede zu Stande, so wird für Preußen doch der Augenblick einer Entscheidung eintreten und wir wollen hoffen, daß die richtige eingeschlagen wird.

Ich habe dahin gewirkt, dem Glauben entgegenzuwirken, als könne man in einem Conflicte mit Oestreich auf den Beistand der kleinen und mittleren Staaten Deutschlands rechnen, indem ich den König von der Gewißheit des Gegentheils überzeugt.

Was mich betrifft, so fühle ich, daß auch für mich die Zeit gekommen ist, sich von den öffentlichen Geschäften zurückzuziehen. Ich habe den König gebeten, mich von dem Posten in Hannover zu entbinden und mir die Erlaubniß zu ertheilen, für immer nach Schlesien zurückzukehren.

NS. Als ich den Brief bereits geschlossen, traf der Oberstlieutenant (spätere Feldmarschall) v. Manteuffel von Wien hier ein; nach seiner Ansicht sind die Hoffnungen für den Frieden dort nicht so groß, als man es von verschiedenen Seiten glauben

machen will und an das Abschließen eines Waffenstillstandes nicht zu denken.

Eine von Preußen nothwendig werdende Entscheidung rückt immer näher und noch weiß Niemand, wie dieselbe ausfallen wird. Ich möchte mir so gern den Vergleich aus dem Kopf reden, und doch kann ich nicht anders als mit unseren jetzigen Zuständen und denen von 1805 und 1806 eine treue Aehnlichkeit finden.

Es ist zu beklagen, daß Du nicht hier bist, der König bedarf dringend des Rathes solcher Männer, wie Du einer bist, welche mit echt preußischem Sinn ein auf langjährige Erfahrung gegründetes, richtiges Urtheil verbinden.

Der König hat Vertrauen zu Dir und Du bist Patriot genug, um deine Ansicht auszusprechen. Gott sei mit Dir!"

XI.

Zu dem Winterfeldzuge waren die Vorbereitungen nur mangelhaft getroffen. Seit 1812 hatte kein Heer solch Elend erfahren. Am meisten litten die Türken und Engländer. Bei den letzteren traten große Mängel in der Verwaltung zu Tage. Die Entrüstung über diese Mißstände sprach sich im Parlament und in der Presse in so schroffer Weise aus, daß der Vertreter der Friedenspolitik, Aberdeen, aus dem Ministerium schied, mit dessen Leitung Palmerston betraut wurde, der den Krieg mit mehr Energie betrieb.

Ein Ausfall auf Eupatoria scheiterte an der Tapferkeit der türkischen Besatzung, 10. Februar.

Die Nachricht von den Unfällen wirkte so mächtig auf das stolze Gemüt des Zaren, daß er unerwartet starb, 2. März.

Friedrich Wilhelm IV. sah in ihm einen der edelsten Menschen, eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte, eines der treuesten Herzen*).

Am 10. März erklärte sich Nesselrode bereit, „auf Grundlage der vier Punkte" zu verhandeln.

Das Aufhören des russischen Protektorats über die Donaufürstentümer und Serbien und die Regulierung der Donauschiffahrt

*) Siehe den Brief der Kaiserin an Frau v. Natzmer in der Publikation bei Mittler, Seite 250.

in Gemäßheit der Bestimmungen des Wiener Kongresses wurde von den Russen angenommen; die Revision des Dardanellenvertrages vom 13. Juli 1841 und das Aufhören des russischen Übergewichts im schwarzen Meer fand Anstoß. Die Westmächte verlangten, mit Rücksicht auf den Erfolg von Sinope, Rußland solle im schwarzen Meer keine Kriegsschiffe halten dürfen. Gortschakoff erklärte, Sebastopol sei noch nicht genommen, er müsse daher jeden Versuch, die Seemacht zu limitieren, als eine einer Großmacht unwürdige Demütigung zurückweisen. Österreich machte den Vorschlag: Rußland solle sich verpflichten, den status quo von 1853 einzuhalten und die Westmächte darüber zu wachen das Recht haben, je zwei Fregatten im schwarzen Meer zu stationieren.

Drouyn de Lhuys, der im Interesse des erschöpften Frankreichs dem Kriege ein Ende zu machen wünschte, nahm den Vermittelungsvorschlag an und bewog Russel ein Gleiches zu thun. Beide wurden von ihren Regierungen desavouiert: die Eroberung von Sebastopol sollte dem Friedensschlusse vorangehen. Die Verhandlungen endeten ohne Erfolg am 4. Juni.

Zu den Monarchen, welche durch das preußische Kabinett auf den Gang der Ereignisse Einfluß zu gewinnen suchten, gehörte der König Leopold von Belgien*), auf dessen Erfahrungen und Mäßigung, wenn nicht auf seine Popularität, Gewicht gelegt wurde.

Der König Leopold hatte sich unmaßgeblicherweise schon 1854 damit einverstanden erklärt, daß unser Kabinett sich „den Augustverbindlichkeiten“ nicht angeschlossen hatte, die vier Punkte aber persönlich in Petersburg zur Grundlage für den allgemeinen Frieden empfahl. Dabei sprach er sich für das unbedingte Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte aus. Die Räumung der Donaufürstentümer sollte hieran nach ihm nichts ändern. Unies les deux puissances peuvent faire face à toutes les éventualités. C'est là une force qui en impose à tout le monde tandis qu'isolées elles n'inspirent pas cette crainte salutaire.

*) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. Leopold hielt an den Prinzipien fest, welche die Konstitution der belgischen Staaten begründeten, sowohl in Bezug auf die innere Verfassung, als auf die gegen die europäischen Mächte übernommenen Verpflichtungen und war bemüht, die sittliche und materielle Entwickelung des Landes zu fördern.

Bismarck, hierüber befragt, erkannte in den Ausführungen Leopolds den ſpecifiſch belgiſchen Standpunkt.

Wir entnehmen ſeinem Berichte vom 23. Auguſt:

„Die Einigkeit von Oeſtreich und Preußen bildet eins der weſentlichſten Elemente der Sicherheit Belgiens, beſonders nachdem die durch Geſchichte und Bekenntniß bedingten Beziehungen Belgiens zu Oeſtreich durch Heirath aufs Neue belebt ſind.

Soll einmal Krieg geführt werden, ſo kann Belgien nur wünſchen, daß derſelbe auf der von Brüſſel entfernten deutſch-ruſſiſchen Grenze ſich beſchränke, während Belgien von directer Berührung mit den Verwickelungen bewahrt bleibe. —

Die Gefahren, durch welche die europäiſchen Throne von Seiten der Revolution bedroht ſein können, würden ſich ſteigern, wenn Preußen ſich durch ein Vorgehen Oeſtreichs im Sinne des Grafen Buol fortreißen ließe.

Die Anforderungen Oeſtreichs haben ſich vom Verlangen der Räumung der Donaufürſtenthümer, vermöge der Zuverſicht auf Preußens Hülfe ſtufenweiſe ſo weit geſteigert, daß die Andeutung einer Abtretung Beſſarabiens nicht mehr überraſcht.

Zu ſolcher Bedingung wird ſich Rußland nur nach einem großen und unglücklichen Kriege verſtehen. Die Chancen, welche ein ſolcher für die Revolution den europäiſchen Thronen gegenüber bieten würde, überſteigen die Garantien, welche für das erhaltende Princip in einem Bündniß mit dem der Revolution gegenüber ſelbſt hülfsbedürftigen Oeſtreich und den Weſtmächten liegen, auch dann wenn Lebens- und Regierungsdauer Napoleons auf längere Zeit geſichert wäre, deßhalb glaube ich, daß ein Anſchluß an die öſtreichiſche Politik nur ſo weit für uns nützlich iſt, als er Oeſtreich vom Angriff auf Rußland abhält.“

In betreff der ſogenannten Iſolierung ſchrieb Bismarck am 19. Dezember 1854:

„So lange wir den Ausdruck unbefangener Furchtloſigkeit bewahren, hat man Reſpect vor uns und wird ſich hüten, Drohungen zu gebrauchen oder gar auszuführen.“

Wir laſſen zu dieſen Ausführungen einige Briefe des Königs Leopold von Belgien an den Kabinettsrat Niebuhr folgen, welche wir der Güte von deſſen Sohn verdanken; zunächſt

ein Schreiben ohne Datum: „Es ist ungemein lange, daß ich nichts von Ihnen gehört habe und da es mir garnicht wünschenswerth erscheint, den Faden unseres Briefwechsels abreißen zu sehen, so will ich diese kleine Epistel vom Stapel laufen lassen.

Ueber die Vergangenheit will ich nur dies bemerken: dans la forme et le fond konnte man sich sehr schön aus der Sache ziehen. Die Absicht war es, man hat das Unglück gehabt; dies Unglück hat sich auch in vielen der kleineren Begebenheiten wiederholt.

Seit dem 20. April haben die zwei großen deutschen Mächte nach allen Richtungen hin eine würdige und nächst dem, was bei dergleichen unentbehrlich ist, eine mächtige Stellung. Diese können sie nur vereinigt behaupten, deshalb im Interesse Aller, selbst derjenigen, die vielleicht diese Verbindung nicht gerne sehen, ist es Pflicht, alles zu befördern, was diese Einigung erhält und befördert.

Vielleicht gibt dies die einzige Möglichkeit den Krieg abzukürzen. Dauert er lange, ist es schwer, daß nicht der ursprüngliche Zweck verschwinde und daß dagegen die wunderlichsten Anmaßungen ins Leben treten.

Ihre genaue Kenntniß der Verhältnisse, sowie der dominirenden Leidenschaften an manchen Orten wird Ihnen hinlänglich die Gefahren der Lage zeigen.

Ich hoffe, daß Ihre persönlichen Verhältnisse Sie glücklich und zufrieden machen und bitte Sie, meine herzlichsten Gefühle anzunehmen. Leopold."

„Laeken, 10. März 1855. Eine sichere Gelegenheit bietet sich mir, Ihnen zu schreiben und die will ich nicht ungenutzt lassen. Wenn Sie nicht zu sehr beschäftigt sind, so würde ich gern von Ihnen hören, ob das so unerwartete Ereigniß *), was mich mit aufrichtiger Trauer erfüllt hat, einen Einfluß auf die jetzige Krise ausüben wird.

Meine Ansicht über den Punkt 3**) bleibt, wie ich sie Ihnen vor Kurzem mittheilte, es ist die einzige praktische Art, ohne zu demütigen, sich aus der Sache zu ziehen.

Sie haben vielfach Gelegenheit über Paris Auskunft zu er-

*) Tod des Kaisers Nikolaus.

**) Beschränkung der russischen Machtstellung am schwarzen Meer.

halten. Offenbar ſchwankt man dort, ob man nicht den großen Krieg verſuchen ſollte und l'occasion s'en présente.

Wie ich dies auch dem Könige geſchrieben habe, die Maſſen würden den Krieg nicht ungern ſehen; das habe ich in dieſen Tagen wieder aus recht zuverläſſiger Quelle gehört von einer Perſon, die des jetzigen Regimes bitterſter Feind iſt und mir verſichert: ‚les masses sont favorables à ces idées et en espèrent de la gloire‘.

Hoffentlich ſind Sie mit Ihrer Geſundheit jetzt wieder zufriedener. Die Jahreszeit iſt aber bitter unangenehm, ich ſchließe mit dem Ausdruck meiner herzlichſten, guten Wünſche für Ihr Wohlergehen.“

„Laeken, 14. März 1855. Geſtern habe ich Ihren langen und ungemein intereſſanten Brief vom 11. d. M. erhalten und benutze einen Courier, den ich über Berlin nach Wien ſende, um Ihnen meinen beſten Dank auszuſprechen.

Wie glücklich es mich machen würde, die zwei großen deutſchen Mächte zuſammen agiren zu ſehen, wiſſen Sie aus Erfahrung, denn mein Beſtreben geht immer dahin, ihnen fühlen zu machen, wie mächtig ſie vereinigt ſind und wie hoch durch dieſes Zuſammenhandeln das deutſche Princip ſtehen würde.

Ich geſtehe aufrichtig, daß ich ſelbſt im Intereſſe von Rußland es für höchſt wünſchenswerth halte, dem jetzigen Zuſtand der Dinge durch einen Frieden ein Ende zu machen.

Rußland hat ſich eine Maſſe Schwierigkeiten aufgebürdet, die es vor allen Dingen los werden muß, um das Nützliche ſeiner Stellung quasi als europäiſche Reſerve wieder einzunehmen.

Der Kaiſer Nikolaus iſt für Preußen ein großer Verluſt, weil er ſo ganz zuverläſſig war und man auf ſein Wort bauen konnte.

Seit dem Jahre 1848 war ſeine Stellung großartig wie keine andere in der Geſchichte, wie ſchmerzlich, daß er ſo viel Kummer in der letzten Zeit haben mußte.

Militairiſch ſind die Sachen nicht günſtig geführt worden, der Kaiſer mußte dies erkennen.

Ich hoffe immer, daß der Punkt 3 nicht die großen Schwierigkeiten bieten wird, weil die Limitationen reciprok ſein können.

Ich muß es wiederholen, und der König kann hier viel thun,

im ruſſiſchen Intereſſe liegt, die Sache zu beendigen und ein paar Schiffe mehr oder weniger ſind den Ruſſen ganz gleichgültig.

Den Engländern bei der jetzigen Lage der Dinge dort, muß man auch etwas heraushelfen; die Staatsmänner ſind bei der fieberhaften Aufregung und dem ſonderbaren Benehmen der Conſervativen ſehr übel daran.

Unſere Miniſterial-Kriſe iſt durch zu große Susceptibilität einiger Perſonen herbeigeführt, ſie war nicht ganz motivirt; was häufig conſtitutionelle Miniſterien umbringt, iſt der Wunſch, ſich zu ſtärken und der Kammer eine Lektion zu geben. Das endet dann mit dem Austritt des Cabinets und der bleibenden Unerziehlichkeit aller politiſchen assemblés. Beunruhigend iſt die Sache auf keine Weiſe.

Ich bitte, mich dem Könige ſehr zu empfehlen und ich wollte, ich könnte wieder einmal einige liebe Tage in ſeiner liebenswürdigen Nähe verleben, wie vor zwei Jahren.

Mit meinen herzlichſten, beſten Wünſchen für Ihr Wohlergehen und großer Dankbarkeit für Ihr Vertrauen."

„Laeken, 9. Mai 1855. Dieſe Zeilen gehen durch ganz ſichere Hand nach Berlin; ich werde dies alſo benutzen, um mich etwas vertraulich zu äußern.

Vor allem bitte ich Sie, dem Könige mein Beileid auszuſprechen und zugleich meinen Wunſch, daß er ſich hübſch ordentlich pflegen wolle.

Für Ihren letzten Brief ſage ich Ihnen meinen beſten Dank.

Wir haben nun allerlei Merkwürdiges. Die Stellung in Frankreich iſt geſpannt, es iſt in derſelben offenbar allerlei Neues. Man ſchien in England geneigt, einzuſehen, daß die Stipulationen von weniger Wichtigkeit ſind, als die Einigung der Mächte für die wirkliche Sicherheit des das türkiſche Reich bildenden Territoriums.

Die Stellung des Cabinets iſt aber penible, vorzüglich aber dadurch, daß die ſogenannten Conſervativen mehr Kriegsgeſchrei erheben, als ſelbſt die Radikalen. Bei ſolchen Verwickelungen wird es dem Cabinet ſchwer, Frieden zu machen.

Aehnliches möchte auch in Rußland exiſtiren: der Wunſch, der Friede möchte ſich machen, aber die Schwierigkeit ſelbſt ernſtlich Hand anzulegen.

Die zwei großen deutschen Mächte sollten verständiger Weise sich nähern; sie haben in der Lösung der Fragen nicht ein ganz gleiches Interesse: Oestreich liegt alles näher, aber doch ein ähnliches.

Nächstdem kann es Preußen nicht erwünscht sein, wenn der Krieg fortgesetzt wird, Schaden ist dann möglich, Nutzen auf keinen Fall und die alte Zwickmühle, daß alles was Oestreich schwächt, Preußen zu gute käme, sowie ein Gleiches von Oestreich gegen Preußen, sollte nun wieder aufhören.

Sie mögen sich lieben oder hassen, je mehr sie sich trennen, je mehr schwächen sie sich, während sie zusammen agirend im eigenen Interesse so mächtig sein könnten. —

Ich komme nun noch mit einem Gegenstande der materiellen Interessen. In Süddeutschland wird in der Richtung von Straßburg gebaut; ist der wichtige Punkt von Frankfurt am Main in gar keiner Eisenbahnverbindung mit Cöln, so sind Preußen so gut wie wir vollkommen abgebaut, was der preußischen Regierung unmöglich gleich sein kann.

Ich bitte, den König auf diese Richtung der Dinge aufmerksam machen zu wollen; ich habe schon mehrmals durch sein wohlthätiges Eingreifen dergleichen Gefahren abgewendet gesehen.

Ich endige mit der Bitte, mich nicht ohne Kunde zu lassen und den Ausdruck meiner herzlichen Gefühle zu empfangen."

XII.

Am 16. April waren Napoleon und seine Gemahlin zu einem Besuche am englischen Königshofe in Dover eingetroffen.

Der Diplomat Thile (Sohn von Thile II) schrieb an Niebuhr*):

„Rom, 21. April 1855. Ihre Bemerkungen über die große Kriegs- und Friedensfrage und den Aventurier, in dessen Hände die Entscheidung gelegt ist, waren mir aus innerster Seele geschrieben: ‚O tempora, o mores!'

Und England! Ich habe vier Jahre 1843—1847 in jenem Lande zugebracht und damals an seine relative Gesundheit geglaubt.

*) Auch diesen Brief verdanken wir der Güte des Herrn v. Niebuhr.

Jetzt frage ich mich, ob ich jene vier Jahre hindurch mit Blindheit geschlagen gewesen bin oder ob eine Nation in acht Jahren so verfallen kann?"

Die nachfolgenden Zeilen des Grafen Vitzthum *) erläutern diese Auffassung:

„London, 19. Mai 1855. Die innere Krisis dauert fort und manche glauben, die Tage des Palmerstonschen Ministeriums seien gezählt. Jedenfalls ist ein bedenkliches Symptom des Verfalls, in welchem sich der englische Staatskörper befindet, daß der äußere Krieg anstatt den inneren Parteikämpfen ein Ziel zu setzen, diese verschärft und daß die Friedensfrage zum Spielball der Fraktionen geworden, heute so, morgen anders beantwortet wird. Das wahre Interesse des Landes wird dabei aus den Augen verloren und damit die Fortsetzung des Krieges nur als Mittel, sich der obersten Gewalt des Landes zu bemächtigen oder sich im Besitze derselben zu erhalten. Die vielgerühmte Erbweisheit wird den Spott herausfordern, wenn nicht ein anderes Gefühl erregen. Der Fluch der Mittelmäßigkeit lastet auf den Führern aller Parteien.

Ueberall, wo ich anklopfte, fand ich unglaubliche Unkenntniß der Thatsachen. Von den Friedensfreunden schienen nur Gray und Gladstone die Wiener Protokolle wirklich gelesen zu haben. Die übrigen waren höchlich verwundert, wenn ich ihnen nachwies, daß die russischen Concessionen umfassend genug seien, um Beachtung zu verdienen.

Sie gaben dies zu, bemerkten auch, daß sie für ihre Person nichts mehr wünschten als die Herstellung des Friedens, aber für Gray ꝛc. zu stimmen, könne man ihnen nicht zumuten, weil sie sich dadurch zu unpopulär machen würden. Das Land, das Gouvernement, wolle den Frieden, aber der Kaiser Napoleon nicht. Darum müsse man selbstverständlich den Krieg fortsetzen, man könne doch nicht mit einem Monarchen brechen, der so viel für England gethan.

Dabei betonte Napoleon gleichzeitig die Kriegslust der Engländer."

*) Aus dem Werke „Petersburg und London".

XIII.

Den 8. September wurde Sebaſtopol geſtürmt. Die Franzoſen nahmen den Malakoff, die Engländer bemächtigten ſich des Redan. Gortſchakoff ließ die übrigen Feſtungswerke, welche in ſeinem Beſitz geblieben, in die Luft ſprengen und die Kriegsſchiffe im Hafen verſenken. Mit dem Reſt des Heeres nahm er auf der Nordſeite des Meerbuſens eine dominierende Stellung, welche ihm geſtattete, mit dem Reiche in Verbindung zu bleiben.

Der König Leopold von Belgien ſchrieb an Niebuhr *):

„Laeken, 30. September 1855. Sehr, ſehr lange hatte ich nichts von Ihnen gehört; ſehr bedauere ich, daß Sie leidend waren, doch wird es Ihnen an zu vieler Beſchäftigung nicht gefehlt haben und das erträgt die Geſundheit nicht.

Der König hatte mich beſorgt gemacht, Fieber erſchöpft ſo ſehr; in dieſer Hinſicht bedauere ich, daß der König eine ſo weite Reiſe gemacht hat, die übrigens vom ſchönſten Wetter begünſtigt wird. Ich hätte ſehr gewünſcht, den König zu ſehen, aber meine arme Schwiegermutter trifft hier am 1. October ein und konnte weder früher noch ſpäter kommen.“

Noſtitz an Natzmer:

„Zobten, 5. October 1855. Das Schickſal von Sebaſtopol iſt nun entſchieden und die große ruſſiſche Flotte in die Tiefe des Meeres verſenkt. Das Feſthalten an den vier Punkten wird wahrſcheinlich ſein Ende erreicht haben. Man glaubt, daß am 1. November kein Ruſſe mehr in der Krim ſein wird.

Aus Petersburg ſchreibt man, daß man zum Frieden geneigt ſei, aber nicht unter entehrenden Bedingungen, was heißt das?

Es fragt ſich, ob Fürſt Gortſchakoff in der Krim eine Feldſchlacht wagen wird, ſollte dies der Fall ſein, ſo wird der Ausgang über die Stellung der Kriegführenden entſcheiden.“

Am 27. November wurde die von General Murawiew belagerte türkiſche Feſtung Kars nach heldenmütiger Verteidigung durch Hunger zur Übergabe gezwungen. Rußland konnte nun mit Ehren Frieden ſchließen.

---

*) Aus dem Niebuhrſchen Nachlaß.

Noſtitz ſchrieb an Natzmer:

„An der Herſtellung des Friedens arbeitet alle Welt, Berufene und Unberufene.

Die Anweſenheit der Miniſter Beuſt und Pfordten in Paris und die mit Napoleon gehabten Unterredungen haben auch dieſe Miniſter veranlaßt, als Friedensvermittler aufzutreten und all' die ſchönen Verſicherungen des Kaiſers, unter den billigſten Bedingungen Frieden ſchließen zu wollen, zur Kenntniß des Petersburger Cabinets zu bringen.

Ob dergleichen Beſtrebungen und die von Wien und Berlin ausgehenden Aufforderungen den Kaiſer Alexander dem Frieden näher bringen werden, laſſe ich dahingeſtellt ſein, glaube aber, daß ſie ſo lange ohne Wirkung ſein werden, als der Kaiſer ſelbſt nicht die Ueberzeugung gewinnt, der Fortſetzung eines Krieges entſagen zu müſſen, der ſelbſt im glücklichſten Falle keine Vortheile zu erkämpfen in Ausſicht ſtellt."

Beuſt und Pfordten waren unter dem Vorwande der Weltausſtellung nach Paris gekommen, dem Kaiſer der Franzoſen Frieden zu predigen. „Ils sont venus", ſagte Walewski, „enfoncer une porte ouverte. Sebastopol est pris, notre honneur militaire est sauf et nous ne demandons pas mieux."

König Leopold ſchrieb an Niebuhr:

„Laeken, 14. December 1855. Mit großem Bedauern erſehe ich aus Zeitungsberichten, daß Sie unwohl waren und hoffe, daß bei Eintreffen dieſer Zeilen Sie wieder ganz hergeſtellt ſein werden.

Wir leiden an Kälte und Theuerung und wünſchen den Frieden im Laufe des Winters hergeſtellt zu ſehen. Leider haben wir das alte Sprüchwort: ‚Hoffen und harren macht Manchen zum Narren.' Dennoch will es ſcheinen, als ob alle Parteien jetzt mehr bei dem Frieden zu gewinnen hätten als bei der Fortſetzung eines Krieges, der mehr koſtet und zerſtört, als er den Mächten poſitiven Nutzen gewähren kann.

Aengſtlich würde immer für nächſtes Jahr die Möglichkeit großer Complicationen ſein, die man ſich denn doch noch nicht verbergen kann. Deshalb ſollte ein jeder ſein Scherflein beitragen, um Ruhe und Wohlſtand wieder herzuſtellen.

Die Gesundheit des Königs scheint gut, wenigstens habe ich nichts vom Gegentheil in Erfahrung gebracht, was mich herzlich freut.

Das Jahr neigt seinem Ende zu, möge das neue uns recht viel Gutes bringen.

Mit der Bitte, mir doch bald Kunde von Ihrem Befinden zu geben, vereinige ich die, den Ausdruck meiner besten Wünsche zu empfangen."

Friedrich Wilhelm IV. schrieb an Reumont:

„Anfang Januar 1856. Ich habe zwei Mal an den russischen Kaiser geschrieben, das zweite Mal, weil ich den ersten Brief nicht warm, nicht eindringlich genug, nicht hinlänglich seine terrible responsabilité hervorhebend gefunden hatte, obgleich doch schon mindestens 25 Grad Wärme darin war.

Jetzt habe ich die Hitze über Blutwärme gesteigert, dennoch peinigt mich die Angst unsäglich, daß die Präliminarvorschläge zu künstlich auf Nichtannahme berechnet sind. Ich gestehe, daß ich allein auf die wirkliche Friedensliebe des französischen Kaisers meine Hoffnung baue."

Bismarck hatte dieselbe Auffassung. Mit Bezug auf eine Sendung des Oberst v. Manteuffel nach Wien, schrieb er seinem Chef:

„11. Januar 1856. Ich glaube instinktmäßig nicht mehr an ein günstiges Resultat, so lange die Verhandlungen ausschließlich über Wien und nicht direkt mit Paris geführt werden. Letzterer ist der friedliebendste und empfänglichste Punkt im feindlichen Lager, während Oestreich allgemein dafür gilt, daß es in seiner durch den Aprilvertrag gesicherten Lage, den Krieg der andern noch recht gerne eine Zeit lang mit ansehen würde."

XIV.

Österreich hatte in Petersburg ein mit Frankreich verabredetes, von England acceptiertes Ultimatum überreicht und drohte die diplomatischen Beziehungen abbrechen zu wollen, wenn die Forderungen nicht als Präliminarien zum Frieden angenommen würden.

Roſtitz an Natzmer:

„Berlin, 16. Januar 1856. Daraus daß, wenn die Propoſitionen Oeſtreichs nicht angenommen werden, der diplomatiſche Verkehr zwiſchen den beiden Kaiſerſtaaten unterbrochen werden wird, folgert noch nicht, daß es zwiſchen ihnen zu einem Kriege kommen wird und ebenſo wenig, daß Rußland ſich endlich, wenn es Ernſt ſieht, nicht doch noch zu der Annahme der Friedensbedingungen entſchließen ſollte. Für uns kann die Sache kritiſch werden; wenn Oeſtreich am Kriege Theil nimmt, wird es ſchwer ſein, die neutrale Stellung beizubehalten, ohne beſorgen zu müſſen, von den Friedensverhandlungen ausgeſchloſſen zu werden.

Der König iſt ſehr beſorgt, er fühlt das hoch Wichtige des jetzigen Augenblicks und würde beſtimmter die richtige Bahn der preußiſchen Politik feſthalten, wenn er einer gewiſſen Partei ſein Ohr verſchließen könnte.“

Die Königin Viktoria erhielt durch ein Telegramm unſeres Königs die erſte Nachricht von der Annahme der Präliminarien.

Am 24. Februar wurde der Kongreß zu Paris eröffnet.

Lord Clarendon war, nach Vitzthum, mit der Weiſung dorthin gegangen, den Frieden nicht zu Stande kommen zu laſſen. Er äußerte ſich: „Keiner von uns vermochte aber Napoleon unter vier Augen zu widerſtehen.“

Friedrich Wilhelm IV. ſchrieb an Niebuhr, der, erkrankt, einen längern Urlaub anzutreten, im Begriffe ſtand:

„28. Februar 1856. Theuerſter Marcüle! Hier iſt mein Brief an König Leopold, für welchen ich Ihnen noch mündlich alles Liebe und Schöne auftrage. Ich theile Ihnen Abſchrift meines allerdings ſehr flüchtigen Briefes an ihn mit und bitte Sie um Rückſendung der Kopie.

Es iſt gut, daß Sie *) einigermaßen den Geiſt kennen, in welchem ich die gegenwärtige Lage auffaſſe. Sagen Sie ihm, daß ich ihn dringend bäte, mir nicht anders als durch Sie zu antworten, da ich es bei meiner Läſſigkeit in der Korreſpondenz wie Hohn anſehen müßte, wenn er ſich ſelbſt die Mühe des Schreibens geben wollte.

*) Trotz der vorangegangenen Krankheit.

Gott geleite Sie zu den sieben Bergen und durchs flache Niederland in unsern Sand zurück. Er gebe uns ein frohes Wiedersehen."

Am 30. März wurde der Friede geschlossen.

Der geheimnisvolle Zauber der russischen Macht war gebrochen. Deutschland berührte der Vertrag nur in seinen Handelsinteressen. Sympathieen hatten sich Preußen und Österreich bei den Westmächten nicht erworben.

Cavour durfte auf dem Kongreß den Schmerzensschrei Italiens erschallen lassen, und Preußen wurde zu den Verhandlungen nicht geladen.

Der Prinz von Preußen hatte Natzmer schon im Jahre zuvor mit einem Besuche in Natzdorf beglückt und ihm dazu geschrieben:

„Münster, 16. Juni 1855. Am 27. trägt mich meine Inspektionsreise in Löwenberg so in Ihre Nähe, daß ich versuchen muß, Sie zu besuchen und somit einen langgehegten Wunsch zu erfüllen.

Sollten Sie also anwesend sein und wohl genug, um mich zu empfangen, so würde ich gegen Abend in Natzdorf eintreffen und nach einer Tasse Thee meine Reise nach Hirschberg fortsetzen.

Verzeihen Sie die Eile dieser Zeilen, aber Sie kennen die Inspektionsreisen-Existenz."

Der Prinz von Preußen schrieb nun an Natzmer:

„Coblenz, 2. April 1856. Wie freue ich mich in diesem Jahre von Ihrer eigenen Hand, die Zeilen wieder geschrieben zu sehen, die mir Ihre Wünsche zum 22. März bringen sollen; dies ist ein guter Beweis Ihres dauernden Besserseins. Empfangen Sie daher zu diesem Fortschritt meinen Glückwunsch, so wie meinen Dank für treues Andenken und für alles, was Sie mir Gutes und Liebes sagen und wünschen.

Der Friede ist gemacht! und mit ihm diese unangenehme Episode vollendet, die uns der herrliche Kaiser so kurz vor seinem schönen Ende hätte ersparen sollen!

Wie stände er da in der Weltgeschichte, wenn er dieses Drama nicht heraufbeschworen hätte? oder wenn er wenigstens nach dem Aprilvertrage einer europäischen, compakten Coalition

sich unterworfen hätte und im März 1854 über den Pruth zurückging!

Daß er dies nicht that, daran ist Preußen schuld, als dies die Ueberzeugung ihm gab, es werde diese Coalition nicht zur Ausführung kommen lassen. Warum sollte er bei solcher Ueberzeugung nachgeben? Mußte er nicht vielmehr hoffen, uns auf seine Seite zu ziehen und zu siegen? Darum setzte er zwei Jahre lang diesen Kampf fort — aber wir kamen nicht.

Warum wir nun gerade uns so sehr brüsten, diesen Frieden erlangt zu haben und jetzt durch Privat-Tedeum und telegraphische Verleihung des schwarzen Adlers unsere Freude so sehr laut werden lassen, verstehe ich nicht. Wäre meine Politik vom 20. April 1854 fest verfolgt worden, so kam Rußland viel besser fort, indem es nur eine moralische Lektion bekam, während es jetzt eine viel ernstere moralische und materielle dazu erhält! und der Nimbus seiner Macht sehr gesunken ist, wenn auch mit allen kriegerischen Ehren.

Jetzt werden neue Constellationen eintreten und Preußen muß gerüstet sein, damit es nicht wie ein Kirschstein zwischen zwei Fingern geschnellt wird! Dazu gehört immer Kraft, Einheit und gesunder Zustand! Ist dies alles bei uns jetzt zu finden??

Ihrer Gemahlin mich recht angelegentlich empfehlend

Ihr treu ergebener Prinz von Preußen."

Wir wissen vom Fürsten Bismarck *), wie Preußen im Krimkrieg unter Gefahren und Bedrohungen Rußland gegenüber an der Tradition festgehalten und daß der Fürst damals geraten hat, das Doppelte der für gewisse Fälle stipulierten Heeresmacht à cheval aufzustellen. Der König wäre dadurch zum Schiedsrichter des Krimkrieges geworden; Friedrich Wilhelm sei aber nicht für kriegerische Unternehmungen gewesen. Das Volk könne ihm dafür nur dankbar sein. —

Ranke urteilt: „Die Politik des Königs entsprang aus keinerlei Art von Berechnung; sie wurde ihm nur von dem Gedanken eingegeben, das Rechte zu thun, nach seinem besten Wissen, sowohl inbezug auf die europäischen Mächte, als inbezug auf die christ-

*) Rede vom 6. Februar 1888.

lichen Glaubensgenoſſen in der Türkei. Es iſt ſelten vorgekommen, daß ein ſo reines, gewiſſenhaftes Verfahren doch nach der Hand die größten politiſchen Vorteile herbeigeführt hat. Daß Preußen in der alten Bundesgenoſſenſchaft verharrte und zugleich an der allgemeinen Richtung der Politik zu Gunſten der chriſtlichen Bevölkerung Anteil nahm, hat bewirkt, daß Rußland in den ſpäteren allgemeinen Zerwürfniſſen den kriegeriſchen Unternehmungen Preußens, als ſich ſolche unvermeidlich erwieſen, keinen Widerſtand entgegenſetzte, weder gegen Öſterreich, welches ſeine Abweichungen von dem alten Syſtem teuer büßen mußte, noch auch gegen Frankreich. Jedermann iſt heute einverſtanden, daß die Neutralitätspolitik Friedrich Wilhelms IV. die Bedingung der großen Erfolge war, die ſpäter errungen worden ſind."

Wiederum war die Freigebung des ſchwarzen Meeres durch die Kontrahenten durch unſere Erfolge in Frankreich bedingt.

12. Kapitel.

Die Neuenburger Angelegenheit.

I.

Einige Monate nach Abſchluß des Pariſer Friedens wurde Preußen durch den royaliſtiſchen Aufſtand in dem Fürſtentum Neuenburg zu kriegeriſchen Demonſtrationen veranlaßt.

Unſere Könige beſaßen das Fürſtentum als die von der Bürgerſchaft erwählten Erben des Hauſes Oranien ſeit 1707. Napoleon belieh damit Berthier. 1814 erhielt es Preußen zurück, erteilte ihm eine der Genfer ähnliche Verfaſſung und geſtattete ſeinen Eintritt als Kanton in die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, unbeſchadet der Perſonalunion mit der eigenen Krone.

Die Ereigniſſe von 1848 führten die Abdankung der beſtehenden und Einführung einer proviſoriſchen Regierung mit republikaniſcher Konſtitution herbei. Der Bund mit Preußen wurde gewaltſam zerriſſen.

Der König proteſtierte, ohne aber auch 1849, wo ſeine Truppen in Baden waren, weitere Schritte zu thun. Bei der zentralen Lage der Schweiz ſchienen die Zeitverhältniſſe noch nicht dazu angethan.

Den 24. Mai 1852 erkannten die Großmächte die Anſprüche des Königs auf Neuenburg an.

Im Krimkriege machte der König in ſeinen Verhandlungen mit England ſeine „echte und autonomiſche Neutralität“, wie er ſie nannte, von der Garantie des europäiſchen Beſitzſtandes und dem Verſprechen abhängig, ihm ſein treues Neuenburg wieder zu verſchaffen.

Man ging nicht hierauf ein.

In der großen Sitzung des Pariser Kongresses vom 8. April richtete Manteuffel die Aufmerksamkeit der Versammlung vergeblich auf den einzigen Punkt in Europa, wo die Revolution, welche hier auch ihren Ausgang genommen, den Verträgen zuwider herrsche.

Den 2. September 1856 bemächtigten sich die Pourtales, Meuron, Wesdehlen des Schlosses in Neuenburg und machten den Versuch, den alten Zustand ihrerseits herzustellen.

Sie wurden aber nach kurzem Kampf von den Republikanern unter dem Oberst Denzler, teils getötet, teils gefangen und unter Anklage des Hochverrats „als Rebellen" in Haft gestellt.

Der König, welcher dem Putsche fern gestanden, verlangte die bedingungslose Freilassung der Gefangenen und drohte mit Krieg, falls der Bundesrat hierauf nicht eingehe. Er folgte hierin, mit Bulle zu reden, dem Gebote der Ehre.

Graf Rostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 23. October 1856. In der Politik ist die Neuenburger Royalisten-Erhebung, was am meisten den König und seine Minister beschäftigt.

Hatzfeld aus Paris war hier und versichert, daß Napoleon, in Folge von zwei eigenhändigen Briefen des Königs, sehr freundlich gegen uns gestimmt ist.

Er verwendet sich für die Freilassung der Gefangenen und hat deshalb offizielle Schritte in der Schweiz gethan.

Unter diesen Umständen scheint mir am wahrscheinlichsten, daß die Freilassung erfolgen wird und wir alsdann die Souveränetät über Neuenburg aufgeben werden, um eine Enclave los zu sein, die uns in keiner Hinsicht nutzt, sondern nur stete Verlegenheiten bereitet; auf diese Art würde, wenn man sich nicht den Chancen militairischer Gewaltherrschaft aussetzen will, wobei dem Lande eine neue große Schuldenlast aufgebürdet würde, die Angelegenheit auf eine für beide Theile leidliche Art beseitigt werden.

Man muß nur wissen, daß, wie mir der Minister Manteuffel sagt, dem Grafen Friedrich Pourtales, bei seiner wenige Tage vor dem Ausbruch der Revolte stattgefundenen Anwesenheit, auf das Dringendste von dem Unternehmen abgerathen worden ist, daß diese Herren aber nicht sich daran gekehrt, sondern wohl weniger

aus preußischem Patriotismus, als um die aristokratische Partei ans Ruder zu bringen, die schwarz-weiße Fahne auf das Schloß gepflanzt haben. Ist den Herren eine officielle Unterstützung nicht zugesagt worden; ob sie von einzelnen Personen aus der Umgebung des Königs Zusicherungen erhalten, lasse ich dahingestellt sein.

In jedem Falle ist von ihnen mit großem Leichtsinn, ohne Berechnung ihrer Kräfte und ohne alle Energie verfahren worden.

Die Familie unseres Pourtales hat mit der Sache nichts zu thun."

II.

In denselben Tagen legte der König seine Auffassung über die Neuenburger Angelegenheit in einem selbst verfaßten Schriftstücke nieder, das Bismarck mitgeteilt wurde. Unter seiner Mitwirkung wurde die Erklärung festgestellt, welche man am 30. Oktober am Bundestage machte. Es wurde darin die Hilfe der Bundesgenossen und befreundeten Mächte in Anspruch genommen und das Vertrauen ausgesprochen, daß den Kräften, welche Preußen im Falle des Scheiterns der Verhandlungen zur Wahrung seiner Rechte anwenden möchte, von Seiten der Bundesstaaten freie Bewegung gestattet werde.

Die Bundesversammlung beschloß, den Grundsätzen des Londoner Protokolls vom 24. Mai 1852 entsprechend, die Bundesregierungen zu ersuchen, die von Preußen verlangte Freilassung der Gefangenen im Namen des Bundes zu unterstützen, 6. November.

Am 2. Dezember fand in Berlin eine Besprechung über die Neuenburger Angelegenheit zwischen Manteuffel, Hatzfeld, Bismarck und Ballan statt.

Für den Fall der Weigerung der Eidgenossenschaft waren Repressalien, wie eine Pfandnahme von schweizer Gebiet, in Aussicht genommen.

Unter solchen Umständen wurde die Thronrede vom Landtage mit Genugthuung begrüßt. Nachdem die Verhandlungen sich als fruchtlos erwiesen hatten, wurde die schrittweise Anwendung der Gewaltmaßregeln eingeleitet, dabei Napoleon in Kenntnis ge-

ſetzt, daß der König die Souveränität über Neuenburg aufgeben wolle, ſobald die Gefangenen freigegeben wären. Es wurde Napoleon anheimgegeben, ſeine Vermittelungsverſuche fortzuſetzen.

An der Bereitwilligkeit Badens, den Durchzug zu geſtatten, wurde nicht gezweifelt, 2. Dezember.

Die Vertreter von Frankreich, Rußland und England, der König von Hannover und Kurfürſt von Heſſen erkannten das militäriſche Einſchreiten Preußens im gegenwärtigen Stadium für eine Ehrenpflicht.

Man vermutete, daß Frankreich gleichzeitig Genf en qualité de puissance amie werde beſetzen wollen *).

Noſtitz ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 13. December 1856. Wegen Neuenburg iſt alles im Dunkeln, ſo daß man den Ausgang nicht zu beſtimmen vermag.

Graf Hatzfeld aus Paris lobt die große Bereitwilligkeit, womit Napoleon den, von unſerm König geäußerten Wünſchen entgegen kommt. Dieſe Unterſtützung beſchränkt ſich aber jetzt darauf, den Schweizern guten Rath zu ertheilen und dadurch auf die Befreiung der Gefangenen zu wirken. Da indeß dieſer gute Rath nicht befolgt worden und er befragt iſt, was er zu thun gedenke, wenn preußiſcherſeits Gewaltmaßregeln gegen die Schweiz nothwendig werden ſollten, hat er bloß geäußert, daß dies von den Umſtänden abhängen würde. Durch einen ſolchen Vorbehalt wird unſerer Stellung in der Schweiz keine Unterſtützung gewährt. —

Vor einigen Tagen hat der König ein Cirkular an unſere Geſandten erlaſſen, worin er ſagt, daß er zu einem mit der Ehre und mit der Würde der Krone zutreffenden Arrangement bereit, ebenſo aber auch entſchloſſen ſei, ſeinem Recht durch Gewalt Geltung zu verſchaffen und für dieſen Zweck bereits Vorkehrungen treffe.

Hiernach ſcheint es nicht unwahrſcheinlich, daß wenigſtens Einleitungen für eine Mobilmachung angeordnet werden. Ich fürchte nur, die Drohung wird keine große Wirkung haben und zu einem Kriege wird es weder England noch Frankreich kommen laſſen.

---

*) Poſchinger IV, 64.

Meine Hoffnung ist, daß man den Proceß gegen die Gefangenen beeilen, sie verurtheilen und nachdem dem vermeintlichen Rechte Genugthuung geschehen, eine Amnestie verkünden wird. Geschieht dies, so sehe ich nicht ein, was unsererseits weiter geschehen kann, da sich bis jetzt alle Forderungen nur auf Freilassung der Gefangenen basirt haben.

Die ganze Sache ist von Hause aus unrichtig behandelt worden und ich fürchte, daß je länger sie fortgeführt wird, je größer der in der öffentlichen Meinung unserer Würde als Großmacht treffende Nachtheil sein wird."

Bismarck glaubte nicht an die beschleunigte Verurteilung und Begnadigung der Gefangenen, weil die Schweiz sich damit des Preises für eine die Anerkennnung des diesseitigen Rechts involvierende Freilassung begeben würde.

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 14. December 1856. Unsern Mittheilungen an die Großmächte einiges Gewicht zu geben, hat der Kriegsminister Befehl gegeben, einen Mobilmachungsplan in der Art auszuarbeiten, daß von jedem Armeecorps eine Division davon marschfertig gemacht werden kann.

Ich hoffe immer noch, es kommt zu keinem Zusammenziehen der Armee, welche übrigens Graf Gröben nach der Schweiz zu führen beauftragt werden soll."

„Ist man denn darauf gefaßt", schrieb der General v. Gerlach an Niebuhr *) Rohrbeck, 15. Dezember 1856, „daß Bonaparte uns im Stiche läßt, so wie die Neuenburger Gefangenen frei werden? Weiter geht dieses Kind der Revolution keinesfalls mit."

Dagegen hielt Bismarck das Bedürfnis einer preußisch-französischen Allianz unter den obwaltenden Verhältnissen für ein gegenseitiges, insbesondere für Preußen wertvoll, die überspannten Ansprüche Österreichs und Englands, welches letztere uns nicht unsere industrielle und maritime Entwickelung im Handel und in der Flotte gönne, herabzustimmen **).

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

**) Poschinger.

III.

Am 16. Dezember brach Sydow in Bern unſere diplomatiſchen Beziehungen mit der Schweiz ab. General Dufour beſetzte die Schweizer Grenze. Öſterreich bereitete unſerm Vormarſch in Süddeutſchland Schwierigkeiten und empfahl zur Löſung der Frage eine europäiſche Konferenz. Unſer König vertagte die Mobilmachung auf den 15. Januar.

Inzwiſchen ſah man in dem beabſichtigten Einſchreiten in Neuenburg bereits eine europäiſche Exekution gegen die Demokratie. Man ſprach ſchon von einer Zerſtückelung der Schweiz; auf dem Grunde dieſer Wirren liege für Baden die Königskrone, 28. Dezember.

Bismarck war mit dem Aufſchub der Mobilmachung nicht einverſtanden.

Noſtitz ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 31. December 1856. Da ich von der Ueberzeugung ausgehe, daß Napoleon ſowohl ſeiner perſönlichen als der Stellung Frankreichs gegenüber einen Krieg Preußens gegen die Schweiz nicht zugeben kann, ſo glaube ich an keinen wirklichen Ausbruch desſelben, bin aber überzeugt, daß es ſeinem Charakter und Beſtreben entſpricht, ſich und Frankreich die Gloriole bereiten zu wollen, als Schiedsrichter oder Vermittler einen in ſeinen Folgen unberechenbaren Kampf beſchworen zu haben, ſeinem in letzter Zeit in ſtetem Wachsthum begriffenen Einfluß neue Nahrung zu gewähren. Er hat bis jetzt ſeine Rolle vortrefflich geſpielt und mir ſcheint, es wird bald der Augenblick eintreten, wo die Schweiz ihre Angelegenheit in ſeine Hände legen wird.

Ueber das, was er der Schweiz, nach Freilaſſung der Gefangenen unſererſeits, zugeſtehen kann, hat, wie ich glaube bereits eine Einigung ſtattgefunden und da er weiß, daß die Schweiz ſeiner und Frankreichs Sympathien nicht entbehren kann, ſo behält er es in ſeiner Hand, um ſeinen Einfluß noch höher zu ſtellen und die beiderſeitigen Kriegsrüſtungen erſt eine drohende Stellung erreichen zu laſſen, bevor er den vermittelnden Ausſpruch thut.

Ich glaube aber nicht, daß es zur Mobilmachung kommt und weiß, daß der König den Krieg nicht will; die Kreuzzeitungspartei

wird aber den großen Schmerz haben, größtentheils durch ihr verkehrtes Handeln, uns in ein bundesfreundliches Verhältniß zu dem ihr so verhaßten Napoleon gebracht zu haben. Dies ungefähr ist meine Ansicht."

Bismarck gegenüber äußerte sich Napoleon: In den Wunsch des Königs, durch Elsaß-Lothringen marschieren zu dürfen, könne er nicht willigen. Sonst billige er das Unternehmen vollkommen. Es könne ihm nur lieb sein, wenn das Demokratennest ausgenommen würde *).

IV.

Daß der Prinz von Preußen (unser Kaiser Wilhelm I.) welcher am 1. Januar 1857 sein 50jähriges Militärdienst-Jubiläum feierte, nicht mit der Wahl des Feldherrn für den in Aussicht genommenen Krieg einverstanden war, ersehen wir aus seinem Dankschreiben an Natzmer für dessen Glückwunsch zu jenem Ehrentage:

„Berlin, 7. Januar 1857. Unter den vielen Wünschen, die mir am 1. Januar zugegangen sind, rechne ich die Ihrigen mit zu denen, die mich am meisten erfreut haben, denn Sie sind von früh an Zeuge meines redlichen Willens gewesen, den Königen und der Armee Dienste leisten zu wollen. Und wenn mir dieses hin und wieder gelungen sein sollte, so wissen Sie wiederum, welchen großen und hervorragenden Antheil Sie daran haben, durch die mir stets von Ihnen gewordene Belehrung und das mir immer vorleuchtende Beispiel, was sie mir gaben.

Schon einmal habe ich Ihnen dies mit aufrichtigem Herzen ausgesprochen, als Sie mir zum Badenschen Feldzuge Glück wünschten und nur zu gerne wiederhole ich es heute mit meinem Dank für alles, was Sie mir in dieser und so vieler anderer Beziehung gewesen sind und für die freundliche Theilnahme, bei diesem für mich so beglückenden Feste.

Ich bin weit über Erwartung, Gebühr und Verdienst geehrt

*) Fürst Bismarck von Wilhelm Müller. Stuttgart 1885.

worden *). Ich nehme demüthig hin, was man mir darbrachte, wenn es das Bekenntniß eines redlichen Willens ist, den ich in all mein Wirken gelegt habe; — das Vollbringen kommt aber doch nur von — dort oben!

Daß die Theilnahme so weit über den Kreis der Armee hinausreichen würde, darauf war ich gar nicht gefaßt und bin daher ebenso überrascht als beglückt gewesen.

Wenn König Ernst August von Hannover noch lebte, so würde ich jetzt ein so scheeles Gesicht von ihm erhalten, wie Sie, als Sie Husar wurden; denn zwei incarnirte Infanteristen als Husaren zu begrüßen, würde ihm sehr schwer geworden sein!

Gedenken Sie in dieser Zeit des gefeierten Jubilars, zugleich theilnehmend des — zu Hause gelassenen Feldherrn!! wegen G! —

Ihrer Gemahlin mich auf das angelegentlichste empfehlend und wünschend Natzdorf am Tage zu sehen

Ihr treu ergebener Freund Prinz von Preußen."

V.

Am 15. Januar beschloß die Schweiz die Freilassung der Gefangenen; Preußen erklärte sich zu Unterhandlungen mit den Großmächten bereit, 16. Januar.

Bismarck sprach der Bundesversammlung und den einzelnen Regierungen den Dank unserer Kabinette für die erfolgreiche bundesfreundliche Gesinnung, namentlich inbetreff des projektierten Durchmarschs der preußischen Truppen aus, 23. Januar 1857.

Sedlnitzky schrieb an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. In der Neuchateler Sache stimme ich ganz Ihrer Ansicht bei. Nach allem, was ich in meiner Einsamkeit wahrnehmen kann, haben unsere Diplomaten sich zu sehr beeilt, Louis Napoleon die Cour zu machen. Da wohl keiner weniger geeignet ist, in dieser Principienfrage sich auf-

*) Der Prinz erhielt vom Könige einen Ehrendegen und die Ernennung zum Chef des 7. Husarenregiments.

richtig zu alliiren, so erstand bei Oestreich und England der Verdacht, daß eine beiden Mächten gefährliche Tripelallianz sich bilden möchte, indem Rußland längst Miene machte, sich mit Frankreich intim zu verbinden.

Obwohl ich überzeugt bin, daß hier wohl Niemand die Absicht hegte, so ist es bei einer Politik, wie die östreichische und die Palmerstonsche, wohl begreiflich, daß sie uns das zutrauen, was sie in ähnlicher Lage vielleicht gethan hätten.

Auch in Betreff des Commandos bin ich ganz derselben Meinung, die hier wohl allgemein ist. Es ist dieses ein Hauptgrund, daß selbst die, denen die Ehre Preußens sehr am Herzen liegt, den Frieden wünschen."

Rostitz an Natzmer:

„Berlin, 2. März 1857. Ueber unsere Stellung zu der Neuenburger Angelegenheit kann ich nichts Tröstliches sagen. Die in Aussicht gestellten Conferenzen haben noch nicht angefangen, weil man sich über die für eine Entsagung der Souveränität zu fordernde Entschädigung nicht einigen kann. Es kommen dabei so viele Gefühls- und Gemüths-Eindrücke ins Spiel, daß man zu dem einzig richtigen Resultat einer glatten Abmachung der verdrießlichen Wirren nicht kommen kann." —

Die Konferenzen wurden am 5. März zu Paris unter Vorsitz des Grafen Walewski eröffnet.

Rostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 9. März 1857. Ueber die Angelegenheit wegen Neuenburg entscheidet jetzt die Konferenz in Paris, nachdem die Hauptsache, die Verzichtung auf die Souveränität, als Grundlage aller Verhandlungen ausgesprochen ist.

Durch, wie ich glaube, früher gegebene Zusicherungen gebunden, wollte sich der König nicht entschließen, aus eigener freier Bewegung, die Lossagung auszusprechen; er hat es daher vorgezogen, sich aus Liebe zum Frieden durch das Auffordern der vier Großmächte dazu bestimmen zu lassen." —

Der Prinz von Preußen (Kaiser Wilhelm I.) schrieb an Natzmer:

„Coblenz, 21. März 1857. Noch im 59. Jahre beantworte ich Ihre so freundlichen und herzlichen Zeilen mit den treuen Wünschen

zu dem morgenden Tag, so daß ich also avant la lettre Ihnen meinen herzlichen Dank schon ausspreche. Wenngleich ich Ihre Wünsche gerne annehme, daß es mir wie Radetzky gehen möge, so glaube ich doch nicht, daß mir das Loos beschieden sein wird, denn der Krieg für Preußen scheint abgeschafft zu sein und ein 42jähriger Frieden macht die Waffen zu demselben stumpf!

Der Trieb in der Armee ist gewiß noch außerordentlich groß, aber der Geist erlahmt doch, da nirgend eine Erfrischung möglich ist, wie sie nur der Krieg giebt. Jetzt scheint man im Großen pensioniren zu wollen. Wer wird aber den Ersatz bilden, wird er jünger und besser sein? Ich fürchte, man wird manches gute Element verkennen und nicht ersetzen.

Wir werden in einen combat de générosité gerathen, wenn ich von Ihnen als meinem Lehrer und Sie dann wieder von mir als einem Vorbild!!? sprechen. Gesetzten Falls letzteres wäre wirklich jemals dageweſen, wäre es dann etwas anderes als die Fortpflanzung der Lehren und Principien, die ich von Ihnen gehört und gesehen hatte? Also basta mit diesem Kapitel, ich bleibe bei meiner Auffassung stehen und weiß, wem ich so viel zu verdanken habe und dafür wird meine Dankbarkeit mit mir ins Grab gehen!

Ich ersuche Sie schließlich, mich Ihrer Frau Gemahlin aufs angelegentlichste zu empfehlen und bleibe stets

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen." —

Rostitz an Natzmer:

„Berlin, 6. April 1857. Insofern es Dir nicht bereits durch andere berichtet worden, wird es Dich überraschen, zu hören, daß der König im Begriff steht, eine Reise nach Rom anzutreten.

Er will die Kaiserin, seine Schwester, in Rom überall herumführen und ihr alles zeigen, wovon er sich Vergnügen vorstellt.

Eine große Schwierigkeit bereitet die Neuenburger Frage, deren Beendigung kaum in vier Wochen abzusehen ist. Man hat nämlich unter die hier aufgestellten neun Punkte solche Forderungen aufgenommen, welche weder von der Schweiz, noch von den Großmächten puro angenommen werden können. Dies giebt zu wiederholten Fragen Veranlassung, wodurch die Beendigung des Zankes

immer weiter verschoben wird, was ich von Herzen bedaure, da wir keine Lorbeeren dabei erreichen können."

In der That waren Weiterungen entstanden. Hatzfeld hatte die Bedingungen, unter welchen Preußen auf Neuenburg verzichten wollte, der Konferenz in der dritten Sitzung vorgelegt. Die dabei aufgeworfene Verfassungsfrage und die vorgeschlagene Entschädigungssumme stießen auf Widerspruch. In dieser Beziehung äußerte sich Walewski: Un million est le maximum qu'on pourra obtenir de la Suisse. England und Österreich dokumentierten sich als Gegner der preußischen Interessen *). —

Es wurde nichts aus der Reise des Königs. Niebuhr schrieb Reumont:

„7. April. Nachdem ich von Ihnen einen so freudigen Brief über die Reise Ihrer Majestäten erhalten habe, ist es mir wirklich schmerzlich, mit der Nachricht antworten zu müssen, daß die Reise vorläufig verschoben und wahrscheinlich ganz aufgegeben werden wird, der Hauptgrund liegt in den Neuenburger Angelegenheiten, welche eine Wendung genommen haben, die entweder eine Verschleppung oder einen Abbruch der Unterhandlungen erwarten läßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Ungewißheit in beiden Eventualitäten so lange dauern, daß bis dahin die Kaiserin von Rußland längst Italien verlassen hat, der ostensible Grund der Reise also fortgefallen ist, die Jahreszeit eine Reise nicht mehr rathsam macht und endlich die Zeit der Bäder für Ihre Majestäten herankommt. Daher sehe ich die Reise als aufgehoben an. Mir thut es unendlich leid für König und Königin, die beide sich so sehr der Aussicht gefreut hatten, für Sie und für mich auch."

VI.

Den 26. Mai kam das Pariser Abkommen zustande **). Die Gefangenen wurden begnadigt.

*) Poschinger III, 92 u. IV, 257.

**) Bismarck hatte den Rat erteilt, das Resultat der Konferenz anzunehmen: die Schweiz habe in der Übereinstimmung der vier Mächte einen Widerruf des Londoner Protokolls, während unsere Freunde in Neuenburg der Willkür ihrer Gegner preisgegeben, 11. April 1857.

Der König verzichtete für sich und seine Nachfolger auf seine Rechte an Neuenburg.

Er war bei der Zeichnung sehr bewegt, die Entscheidung kam ihm wie eine Rechtsverweigerung vor.

Er verzichtete auch auf die ihm zugedachte Entschädigungssumme und bewahrte nur der Krone den Titel eines Fürsten von Neuenburg und Valengin.

Napoleon stand im Zenit seines Glücks.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Napoleon hat in dieser Angelegenheit die Hauptrolle gespielt und seinen Einfluß auf die europäischen Verhältnisse dadurch bekundet; ich zweifele nicht, daß er auch die dänisch-holsteinischen Wirren vermittelnd ordnen wird.

Seine Stellung ist seit vier Jahren eine andere geworden, denn als ich Ende 1852 in London war, sprach Herr v. Bunsen oft und viel darüber, daß die vier Großmächte sich durch außerordentliche Gesandte in London besprechen würden, ob und in welcher Form man Napoleon als Kaiser anerkennen würde.

Dieser hat seine Zeit und die Verhältnisse richtig erkannt und zu benutzen verstanden, durch den Krieg gegen Rußland hat er Beweise großer Energie und Willenskraft gegeben, er hat sich als Feind in Respekt gesetzt, deshalb werden seine friedlichen Bestrebungen nun überall mit großem Danke angenommen. Es scheint also, daß er die Aufgabe, sich selbst und Frankreich eine entscheidende Stellung unter den Großmächten von Europa zu erringen, vollkommen gelöst hat: ich will aber gern glauben, daß zu einer solchen Lösung eine von der Vorsehung besonders ausgerüstete Persönlichkeit gehört, man daher nicht an jeden Souverän dieselben Ansprüche stellen kann." —

Eine Konsequenz der Erfolge war der Besuch des Prinzen Jerome Napoleon an unserm Hofe.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 14. Mai 1857. Prinz Napoleon ist heute nach Dresden abgereist, ich glaube, er wird mit seinem hiesigen Aufenthalt zufrieden sein, wenn er bedenkt, welche Ueberwindung es mehreren der hochgestellten Personen gekostet hat, freundlich und zuvorkommend zu sein.

Gewundert hat es mich, daß man den Prinzen Friedrich Wilhelm, als den einzigen ſeiner Bekannten, nicht hier geſehen, um nicht zu viel Artigkeiten zu erweiſen; man hat den Prinzen Georg ausgeſucht, die Honneurs zu machen.

Prinz Napoleon hat große Aehnlichkeit mit ſeinem Onkel, nur iſt er größer und dicker. Seine Unterhaltung beweiſt, daß er viel geſehen und gelernt hat. In ſeinem Aeußern liegt nichts Abſtoßendes, wenn auch nicht gerade Anziehendes.

Alle Paraden und ſonſtigen militäriſchen Beſichtigungen ſind gut abgelaufen und werden ihm theilweiſe imponirt haben; wenigſtens ſchließe ich es aus mehreren ſeiner Aeußerungen.

Die ausgeſprochene Abſicht der Reiſe nach Dresden iſt die Beſichtigung der Schlachtfelder; auch nach Bautzen will er gehen.

Daß ein Heirathsplan dahinter ſteckt, kann wohl möglich ſein, ich halte es aber nicht für wahrſcheinlich."

Der „Moniteur" berichtete von dem Berliner Galadiner: „Au dessert le roi s'est levé et a porté la santé ‚du Prince français' en ajoutant: je souhaite que l'illustre famille à laquelle appartient mon hôte, fasse longtemps le bonheur de la France et que cette grande nation reste toujours l'amie de la Prusse."

13. Kapitel.

Aus der Zeit der Reaktion, 1854—1859.

I.

Wir beschränken uns hier darauf, einige Schlaglichter für die Geschichte zu geben, zumal man wohl noch nicht im Stande ist, diese Zeitverhältnisse unparteiisch zu beurteilen. Hat sich deshalb doch auch ein Ranke in seinem Aufsatze in der deutschen Biographie über Friedrich Wilhelm IV. darauf beschränkt, Episoden, welche zum Abschluß gekommen, wie die Jugendzeit, die Verfassungsfrage und den Krimkrieg eingehend zu behandeln.

Es gährte wieder in der Welt, insbesondere in Preußen. Während aber vor 1848 der Liberalismus rücksichtslos vorwärts stürmte, bis er in den Märztagen sein Kanossa fand, so hatte mit der Revision der Verfassung die Reaktion ihr Haupt erhoben, bis unser großer Kaiser Wilhelm I., den Thron seiner Väter besteigend, den Streit der Parteien in ihr Bett verwies.

Die Reaktion war die natürliche Folge des anarchischen Radikalismus, und, wenn auch in anderer Form, zur Gesundung des Staats notwendig. Dabei belebten den König auch nach 1848 seine in Gewissenhaftigkeit getragenen weltbewegenden Ideeen.

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Zobten, 23. August 1854. Während der kurzen Zeit meines Aufenthalts in Berlin habe ich mich nur wenig angenehmer Eindrücke zu erfreuen gehabt. Schon den Tag der Ankunft des Königs, wo ich bis 7 Uhr in Charlottenburg war und den Herrn gesund gefunden, hatte ich die traurige Ueberraschung am

Abend die Nachricht von der Verletzung des Beins zu erfahren, was auf die Stimmung und das Befinden des Königs sehr nachtheilig wirkte.

Das Wirken der Parteien in zwei verschiedenen politischen Richtungen dauert ohne Unterbrechung fort; die Folgen davon sind, daß keine bestimmten Maßregeln ergriffen werden, indem man beide Parteien zufrieden stellen will.

Als ich von Berlin abging, hatte die neue dem Herrn v. Hinkeldey angesonnene Stellung eine ernste Krisis für Herrn v. Manteuffel hervorgerufen; wie sie ablaufen wird, weiß ich noch nicht."

Der König beabsichtigte eine Zweiteilung der Geschäfte des Ministeriums des Innern. Hinkeldey war nicht beliebt. Bismarck berichtete seinem Chef bereits:

„Frankfurt, 14. August 1852. Hinkeldey hat auf Grund leichtsinniger Polizeiberichte über den Geist des preußischen Militairs hier am Orte Anfragen und Erinnerungen veranlaßt, die das Officiercorps mit Recht verletzt haben." —

II.

Durch Gesetz vom 7. Mai 1853 erfolgte die Aufhebung derjenigen Artikel der revidierten Verfassung, welche die Bildung der ersten Kammer betrafen *). An Stelle der letzteren wurde ein Herrenhaus durch die Verordnung vom 12. Oktober 1854 eingesetzt.

Mutius schrieb an Natzmer:

„Altwasser, 6. December 1854. Kaum vom Reisewagen gestiegen, erfaßte mich das politische Leben der Heimath: die Kammerwahl aus Schweidnitz und Jauer für den befestigten Grundbesitz nahm mich in Empfang. Wenn alles natürlich zuging, mußte ich gewählt werden. Indeß gelangen die Bemühungen der Grafen S. und Z.

Dieser Sieg der Parteirücksicht, den ich ihnen durch Ablehnung des Mandats im vorigen Jahre und durch die Aeußerung, daß ich

*) Vgl. das 5. Kapitel dieses Bandes.

die Ehre nicht verlange, wenn aber die Wahl auf mich fiele, nicht ablehnen zu dürfen glaube, leicht gemacht hatte, verletzte mein Gefühl weniger, weil ich am Ende froh war, Geld, Zeit, Freiheit und Gesundheit dabei zu sparen. Was mich verletzt, ist die Nichtberücksichtigung des Königs.

Daß mich die jungen Herren von der Kreuzzeitungspartei nicht wollen, weil sie wohl wissen, daß ich nicht blindlings mit ihnen gehe, sondern mir mein unabhängiges Urtheil, meinen freien Willen, mein Gewissen rein bewahre im alleinigen Dienste des Königs und des Vaterlandes, das kann mich nicht verletzen, das ist Partei-Taktik, hinter der aber doch nur strebender Egoismus sitzt, daß aber mein allergnädigster Herr mich nicht zu seiner Partei rechnet, das thut mir sehr weh. Zu seiner Entschuldigung, wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf, gehört, daß in Berlin der märkische Adel herrscht, daß jetzt die Partei den König so ummauert hat. —

Ich fürchte sehr: die neue erste Kammer, deren Bestandtheile, „nur durch die Wahl", hauptsächlich Männer der ‚Kreuzzeitung' geworden sind, wird dem König noch genug zu schaffen machen. Er kann die Leute ja nicht wieder los werden.

Das Wählen müßte ganz fortbleiben, jede Wahl unterliegt dem Parteigeist.

Hätte der König nur ernannt, wobei er die Categorien unserer ständischen Gliederung beibehalten konnte, so lag es in seiner Hand, alle Ansichten in die Kammer zu bringen, sie gewissermaßen zu versöhnen oder zu neutralisiren und parteilos über ihnen zu bleiben.

Ob aus der Institution etwas wird, hängt von ihrer Haltung ab und da sie jetzt schon die von oben ihr suppeditirte Geschäftsordnung ziemlich schnöde zurückgewiesen und eine neue selbst fabricirt haben will, so wird es wohl darauf hinauskommen, daß der König sich eine conservative, d. h. nicht zu beseitigende Opposition geschaffen."

III.

Anfang Juli 1855 ließ Hinkeldey eine Spielhölle im Hotel du Nord schließen und geriet darüber mit dem Jockeyklub in einen Konflikt.

Bismarck schrieb seinem Chef: „Ich kenne den Vorgang nicht genug, um das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Darüber stimmen aber alle Reisenden überein, daß die Berliner Polizei die gröbste in Europa ist.

Ich kann nach meiner eigenen Erfahrung nicht widersprechen. Der Hang zu dienstlicher Arroganz und Grobheit steckt in dem subalternen Teil unserer Büreaukraten. Dergleichen Plackereien sind *oft viel bedenklichere Quellen der Verstimmung* gegen eine Regierung als Meinungsverschiedenheiten über Regierungsformen und Budget."

Graf Brühl schrieb an Natzmer:

„Seit gestern spricht man von der Arretirung des Herrn *Behse*, bekannt durch seine pamphletartigen Bücher über die Höfe Deutschlands. Prinz Wilhelm von Mecklenburg, Major beim Garde-Küraſſier-Regiment, soll den König um Schutz gebeten, der allmächtige Hinkeldey aber nicht recht heran gewollt haben.

Das Spiel und andere Extravaganzen sollen in Berlin und Potsdam stark getrieben werden.

Nach den Lehren des Jahres 1848 ist es traurig, daß unser junger Adel sich kein höheres Ziel steckt.

Von den *Brief-Veruntreuungen* hört man nichts mehr. Die Bedienten des General v. Gerlach und des Cabinetsraths v. Niebuhr sind aber noch arretirt und man behauptet, daß der Vicepräsident der Oberrechnungskammer Seiffart mit in diese Angelegenheit verwickelt sei und Hausarrest habe."

Nostitz an Natzmer:

„Berlin, 18. December 1855. In der Untersuchungssache gegen die Bedienten von Gerlach und Niebuhr ist nichts Neues zu Tage gekommen. Einige von den veruntreuten Briefen sind in die Hände von Hinkeldey gekommen. Es ist noch ein dritter Mann verhaftet, ein gewisser Dechen in Potsdam, der die Bedienten bestochen haben soll, bis jetzt aber leugnet.

Das Sonderbarste ist, daß, wie ziemlich feststeht, die Bestechung und Auslieferung der Papiere durch keinen Diplomaten veranlaßt ist, sondern daß ein Einheimischer der Leiter des Complotes gewesen ist. Man verdächtigt in dieser Hinsicht mehrere selbst hoch-

gestellte Personen. So viel ist gewiß, daß große Sorglosigkeit bei Verwahrung der Papiere stattgefunden hat *).

Niebuhr ist so bedeutend krank an den Augen, daß er keinen Dienst thun kann."

Der König schrieb an Niebuhr **):

„Potsdam, 1. Januar 1856. Theuerster Niebuhr! Meinen allerherzlichsten Neujahrswunsch zuvor, dann meinen wärmsten besten Dank für Ihren lieben melancholischen Christfest-Brief und zum dritten eine Bitte: ich weiß, Sie denken gleichgültig über Bammellagen. Da es nun aber hohe Zeit ist (um der Welt willen), Ihnen eine angesehenere ins Knopfloch zu knüpfen, so nehmen Sie die beikommende, weil aus Freundeshand, freundlich an. Jetzt zum vierten, heben Sie das Haupt hoch, nicht im Stolz und Selbstbeschauung Ihrer herrlichen Eigenschaften und Kenntnisse, sondern im freudigen Gottvertrauen. Er wird Sie heil machen und mir erhalten — Vale."

Der Vorgang im Jagdklub hatte ein Duell Hinkeldeys mit einem Herrn v. Rochow zur Folge, in welchem ersterer fiel. Bismarck schrieb hierüber an Manteuffel:

„12. März 1856. Wie erschütternd ist die Nachricht von Hinkeldeys Tod. Ich weiß über die Veranlassung des Duells noch nichts näheres; wahrscheinlich kommt es wohl von der Jagdklub-Angelegenheit, obschon ich nicht begreife, wie jene Tölpelei eines subalternen Menschen so ernste Folgen noch so spät hat haben können.

In der praktischen Polizei wird Hinkeldey eine fühlbare Lücke lassen, er war, was die Franzosen homme de tête et d'action nennen, und wir haben deren nicht viele."

IV.

Zu den Problemen der Persönlichkeit Friedrich Wilhem IV. gehörte seine Freundschaft zu Bunsen.

Der Generalsuperintendent Hoffmann ***), welcher mit

*) Hierzu in der Beilage IV ein Schreiben Schönings an Natzmer: Potsdam, 25. März 1856.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlasse.

***) Hoffmann war 1806 in Württemberg geboren, Direktor der Missions-

einem Reformplan auf kirchlichem Gebiete beschäftigt war und dabei auf Bunsens Fürsprache rechnete, veranlaßte eine Wiederbegegnung desselben mit dem Könige am 20. September 1855 in Marburg.

Es war die erste seit Bunsens Abberufung von London und so flüchtig, daß die Geschäfte nicht zur Verhandlung kamen *).

Im Oktober überreichte Üchtritz Natzmer eine Denkschrift des Oberkirchenrats.

General v. Gerlach schrieb an Niebuhr **):

„Rohrbeck, 15. December 1856. Welche Dreistigkeit von Hoffmann zu wünschen, daß 40 000 Menschen aus der Kirche austreten, um diese zu reinigen. Kann die Kirche die 40 000 missen und wer gibt ihr das Recht, diese ihre Glieder wegen Bekenntnißtreue auszustoßen, da sie nicht einmal den Muth hat, gegen offenkundige Ungläubige aufzutreten?

Die Geistlichen müßten Hoffmann ins Gebet nehmen und ihm das Unrichtige seines Benehmens zeigen."

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. Im evangelischen Verein sind bereits einige sehr bedeutende Vorträge gehalten worden, unter diesen scheint mir einer, den Krummacher ***) gehalten, der wichtigste. Er handelte von dem Verhältniß der evangelischen Kirche in den östlichen und westlichen Provinzen.

Nachdem er auf sehr geistreiche Weise die Vorzüge und Mängel auf beiden Seiten dargestellt, wies er nach, wie sie in ihrer eigen-

---

anstalt in Basel, Professor der Theologie an der Universität daselbst, demnächst am Stift zu Tübingen. 1852 durch Friedrich Wilhelm IV. als Hof- und Domprediger nach Berlin berufen, wurde er Mitglied des Oberkirchenrats, Generalsuperintendent der Kurmark, Vizepräsident des Konsistoriums, Mitglied des Staatsrats. Er machte seinen Einfluß im Sinne der positiven Union geltend und wirkte im Geiste der Verständigung zwischen Nord- und Süddeutschland. Er starb 1873.

*) Neumont.

**) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

***) Der Sohn des Parabeldichters. Seit 1853 Hofprediger in Potsdam, wo er 1868 starb. Im folgenden Jahre erschien seine Selbstbiographie. Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I.

thümlichen Entwickelung sich gegenseitig ergänzen und fördern, daß dieses bereits vielfach gefühlt und erkannt werde und daß in dem Maße, als diese Anerkennung zunehme, beide Theile an innerm geistigen Leben gewinnen und der Einigung im Evangelio entgegenreifen.

In scharfen Ausdrücken bezeichnete er das heillose, jedenfalls aber fruchtlose Streben derjenigen, welche diese Einigung zu stören bemüht sind.

Der Saal war gedrängt voll. Der König und Gröben waren gegenwärtig. Mir war dieses sehr interessant, da ich von mehreren Seiten erfahren, daß der König sich mehr wie früher für die Union interessirt.

Die bedeutendsten Gegner sind der Minister und der Consistorialpräsident, von denen die Anstellung und Beförderung der Geistlichen und Professoren abhängt. Dafür sind fast alle Mitglieder des Oberkirchenraths mit Uechtritz an der Spitze. Desgleichen die Mitglieder der theologischen Fakultät mit geringen Ausnahmen.

Nach menschlichen Ansichten scheint der liebe Gott die Herzen der Menschen dem Frieden zuzuwenden, zunächst wohl in der evangelischen Kirche. —

Man trägt sich hier mit der Nachricht, daß die drei Kirchenfürsten bei dem Könige darauf angetragen hätten, den päpstlichen praelatus domesticus Fürsten Hohenlohe zum Armeebischof mit dem Sitz in Berlin zu berufen. Damit würde dann die Funktion eines Nuntius verbunden sein. Ich kann es kaum glauben.' —

Der König ist nur noch einmal mit Bunsen zusammengekommen, als die evangelische Allianz*) in Berlin tagte, Mitte September 1857.

---

*) Den Übergriffen des Papstthums und den romanisierenden Bestrebungen im Schoß des Protestantismus gegenüber in England 1845 gestiftet, stellte sich der Verein die Förderung der protestantischen Sache überhaupt, namentlich auch den Schutz bedrängter Glaubensgenossen in katholischen Ländern und die Pflege des evangelischen Gemeinschaftsbewußtseins in den getrennten Kirchenparteien zur Aufgabe. Man erstrebte dazu einen Christenbund, eine brüderliche Vereinigung christlicher Individuen, welche in den Grundlehren des Evangeliums miteinander übereinstimmten, keinen Kirchenbund, keine

Bunsen war nicht Mitglied der Allianz, weil diese die Annahme des freien Glaubensbekenntnisses abgelehnt hatte.

Er übernahm aber die Vorstellungen.

Seine Besprechungen mit dem König betrafen die Selbstregierung der evangelischen Gemeinde, an Stelle des bestehenden „Polizeiregiments".

Der Grund, weshalb zwischen dem Könige, ungeachtet seiner persönlichen Anhänglichkeit an Bunsen und diesem nichts zustande kam, lag darin, daß der König treu an dem christlichen Dogma festhielt, während Bunsen dasselbe über Bord warf und sich ein neues Bekenntnis schuf. Der Zwiespalt wäre klar hervorgetreten, wenn Friedrich Wilhem IV. länger gelebt hätte *).

V.

Ein anderer Stein des Anstoßes war noch immer die Ehescheidungsfrage **). Hierüber entnehmen wir jenem Schreiben Gerlachs an Niebuhr:

„Rohrbeck, 15. December 1856. Das Uebelste, was meines Erachtens bei dem Ehescheidungsgesetz geschehen könnte, wäre, wenn gleichzeitig, wie leider es der König will, eine Civilehe eingeführt und diese der Kirche zur Anerkennung aufgedrungen würde. Die ehebrecherischen Ehescheidungsgründe werden abgeschafft und die officiell civiliter darnach Getrauten, also die Ehebrecher, der Kirche aufgedrungen. Die Conflikte werden dadurch nicht vermieden, denn dieselben Trauung weigernden Geistlichen werden dem civiliter Getrauten auch die Sakramente, und das mit vollem Recht verweigern.

In diesem Sinne habe ich heute Sr. Majestät geschrieben.

Ihr Gedanke, die Ehescheidungen den geistlichen Gerichten zu übergeben, hat sehr viel für sich. Sie trauen aber unserer Kirche mehr zu, als sie leisten kann."

Union der getrennten Kirche. In Deutschland standen dem Bunde die Lutheraner, denen er zu weitherzig schien, feindselig gegenüber, während die orthodoxe Fassung ihrer Artikel die freier gerichteten Elemente fern hielt.

*) Reumont S. 433.

**) Siehe die Vorgänge Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 88; und das 5. Kapitel dieses Bandes II.

Noſtitz an Natzmer:

„Berlin, 2. März 1857. Von unſeren langwierigen und, wie ich fürchte, fruchtloſen Arbeiten über Verbeſſerung des Eheſcheidungsgeſetzes werden die Zeitungen hinlänglich berichten.

Unſere inneren Angelegenheiten gehen einen eigenthümlichen Gang; das Miniſterium hat ſeine geiſtigen und körperlichen Kräfte darauf gewandt, zwei Vorlagen auszuarbeiten: das Eheſcheidungsgeſetz und das über neue Steuern.

Die Berathung des erſteren hat dem Abgeordnetenhauſe anderthalb Wochen gekoſtet und demnächſt eine eclatante Niederlage durch ſeine Verwerfung erlitten."

Den 9. März 1874 iſt die obligatoriſche Zivilehe in Preußen, ſeit dem 1. Januar 1876 in ganz Deutſchland eingeführt. Damit hat die Entwickelung dieſer Frage hier ihren Abſchluß gefunden. Als praktiſcher Staatsmann hat Bismarck den Zeitverhältniſſen Rechnung getragen.

VI.

In den Finanzangelegenheiten vertraute der König vorzugsweiſe Niebuhr*). Er ſchrieb ihm:

„Sansſouci, 3. Juli 1854**). Sie wiſſen, lieber Niebuhr, wie ernſt ich Ihren Brief an den Finanzminiſter v. Bodelſchwingh getadelt habe.

Es gilt hier nicht Ueberzeugung über Finanz und Credit aufzugeben oder anzunehmen, es gilt allein ein Unrecht gut zu machen.

Ich bedarf für meine Pläne des Zuſammenwirkens des Finanzminiſters mit Ihnen, da ich die Reform des Steuerweſens und ſeiner Grundſätze durch die Zeit und veränderten Umſtände als geboten und nicht lange mehr aufzuſchieben erkenne und als die Ausübung königlicher Gerechtigkeit betrachte.

Bitten Sie ihn darum in meinem Namen, Ihnen in Verſöhnlichkeit die Hand zu reichen, damit die Beſprechungen zwiſchen

*) Siehe Reumont.

**) Aus dem Niebuhrſchen Nachlaß.

Ihnen beiden, die ich in so wichtigen Dingen demnächst veranlassen will, nicht durch Bitterkeit und Mißtrauen nothwendig resultatlos bleiben. Vale!“ —

Nostitz schrieb an Natzmer:

„Berlin, 13. September 1856. Wahrscheinlich wird Cottenet bei Dir gewesen sein und über die Aussichten, welche die Regierungsvorlagen an die Kammern uns darbieten, Bericht erstattet haben.

Die Häusersteuer trifft das Land wie eine Erhöhung der Grundsteuer. Die Kammern werden wohl dagegen wirken; ob es helfen wird, ist zweifelhaft.

Zu der natürlichsten und zweckmäßigsten Steuer, der auf Tabak, will man sich nicht entschließen.

Gerlach an Niebuhr *):

„15. December 1856. Daß Bodelschwingh mit Massow sehr krasse Finanzideen haben, glaube ich Ihnen aufs Wort, doch sind die Resultate nach den Zeitungen des letzten Jahres brillant.

Massow hat, wie ich ihn kenne, aber mehr Sinn sich mit den Heydt'schen Ideen, als mit den Bodelschwinghs zu alliiren.

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin und allen, die sich meiner in Liebe erinnern. Die Anstellung von Treskow hat mich gefreut.“

Im Januar 1857 legte die Staatsregierung dem Abgeordnetenhause einen Gesetzentwurf betreffend die Erhöhung des Salzverkaufspreises von 12 auf 15 Thaler für die Tonne von 405 Pfund vor.

Sedlnitzky an Natzmer:

„Berlin, 2. Februar 1857. Nachdem das Herrenhaus bis jetzt fast nichts zu thun hatte, hat dasselbe eine Opposition in den Commissionen vorbereitet. Sie dürfte am meisten gegen den Finanz- und Handelsminister gerichtet sein. Die Vermehrung der Steuern überhaupt und die vorgeschlagene Häusersteuer ins besondere, sind das, was mich am meisten interessirt hat, die letzteren wegen ihrer Verwandtschaft mit der Grundsteuer.

*) Aus dem Niebuhrschen Nachlaß.

Im Allgemeinen glaubt man, daß eine Erhöhung der unteren Beamtenſtellen nöthig iſt, daß dieſe aber durch Sparſamkeit und Vereinfachung des Dienſtes, der manche Stellen erſparen würde, erzielt werden könne.

Es macht einen traurigen Eindruck, wenn man ſieht, wie trotz des großen Geldmangels und der Theurung der nöthigſten Lebensbedürfniſſe, Brod, Holz, Wohnung ein Luxus herrſcht, wie man ihn hier nie geſehen hat.

Der Eiſenbahn- und Börſenſchwindel, der die Leute verleitet, nach großen Gewinnſten zu haſchen und auf unſichern Credit zu bauen, iſt wohl gemacht, an den ärgſten Leichtſinn zu gewöhnen.

Während die Häuſer zu enormen Preiſen gekauft werden, ſind nie ſo viel Subhaſtationen beim Stadtgericht anhängig geweſen.

Die Anſicht durch ein Uebermaß der erſtgenannten Creditpapiere und den Luxus die Arbeit und Induſtrie zu fördern trägt bereits ihre bittren Früchte, und in dieſer Beziehung ſtimme ich bei, wenn den Beſtrebungen des Handelsminiſters, der ſelbſt ein Geld- und Induſtriemann iſt, ein Damm entgegen geſetzt wird."

Anderweitig wurde Natzmer geſchrieben:

„Berlin, 2. März 1857. Die Verhandlungen über das Steuergeſetz, womit uns Bodelſchwingh beglücken will, berechtigen zu der Hoffnung, daß die Hausſteuer verworfen werden wird.

Wie iſt es möglich, daß bei einer beträchtlichen Zunahme der directen und indirecten Steuern und nach einem mehr als 40jährigen Frieden unſere Finanzen ſich in einem beſtändigen Deficit befinden? Vor 40 Jahren hatten wir einen bedeutenden Schatz und wußten von einer Menge Steuern nichts."

Noſtitz an Natzmer:

„Berlin, 6. April 1857. Was unſere inneren Angelegenheiten anbetrifft, ſo glaube ich mit Gewißheit ſagen zu können, daß die Salzſteuer faſt einſtimmig im Herrenhauſe verworfen werden wird. In der Commiſſion hat ſich nur eine Stimme dafür erklärt.

Alvensleben, Duisburg und Arnim, alſo drei ehemalige Miniſter, ſind dagegen geweſen.

Man hat dem Miniſterium nachgewieſen, daß eine beſſere Vertheilung der Einnahmen die Koſten für verlängerte Dienſtzeit und Erhöhung der Beamtengehälter decken würde.“

„Berlin, 14. Mai 1857. Unſere Ständeverſammlungen ſind geſchloſſen. Das Miniſterium hat keine Lorbeeren erfochten, denn die wichtigſten Vorlagen ſind verworfen.

Mir ſcheint, daß die finanzielle Frage einer gründlichen Prüfung bedarf und würde ich die Bildung einer Commiſſion von ſachverſtändigen, aber nicht betheiligten Männern für unerläßlich halten. Alvensleben könnte derſelben präſidiren und an tüchtigen Männern fehlt es nicht.“ —

Wir können uns nicht verſagen, noch ein Schreiben Niebuhrs an Reumont aus deſſen Publikationen mitzuteilen, um daraus zu erſehen, wie Niebuhr die Situation beurteilte, der in dem Vertrauen des Königs ſtand. Er ſchrieb an Reumont:

„7. April 1857. Hier herrſcht ein allgemeines Unbehagen, das um ſo mehr unangenehm iſt, als man einen beſtimmten Grund dafür nicht finden kann.

Vieles drückt allerdings: die Folgen der Ueberſpekulation, die Silberausfuhr nach Aſien, die Steuervorlagen, die widerwärtige Lage im Zollverein.

Aber im Großen und Ganzen befinden ſich doch die Leute wohl. Die Lebensmittel-Preiſe ſind nicht mehr zu drückend, Handwerker und Arbeiter aller Art haben vollends Beſchäftigung und ſehr guten Verdienſt.

In Kirche und Staat ſind die Gegenſätze gerade jetzt nicht ſo ſehr ſcharf und bitter.

Jenes Unbehagen liegt alſo gewiſſermaſſen in der Luft und kommt, wenn man die Sache tiefer auffaßt auf eine Unzufriedenheit der Individuen mit ſich ſelbſt hinaus. Aus dieſem Unbehagen geht auch eine ſehr übertriebene Beſorgniß über die Folgen des öſtreichiſch-ſardiniſchen Conflikte hervor.

Man erwartet ſogar den baldigen Ausbruch des Krieges und ich höre, daß in Wien, ſelbſt in ganz gut unterrichteten Kreiſen, gleiche Beſorgniſſe gehegt werden.

Wer die Sache mit völliger Ruhe und aus dem politiſchen Geſichtspunkte betrachtet, wird dieſe Beſorgniſſe ſehr unbegründet

finden, aber zuweilen leitet in solchen Dingen das dunkle Gefühl richtiger als die Ueberlegung und von Sardinien kann man allerdings das Unwahrscheinlichste erwarten. Gebe Gott, daß der Conflikt auch nur nicht weiter sich vergiftet."

VII.

Mit dem Hofmarschall Schöning, dem Historiographen Friedrich Wilhelm IV., korrespondierte Natzmer in dieser Zeit auch über historische Gegenstände. Schöning schrieb:

„28. Juli 1854. Der König geht wieder auf die Rhede von Putbus, nicht unwahrscheinlich, daß bei Anwesenheit des Flottchens die Errichtung der beiden Säulen geschieht, die mir ihre Möglichkeit verdanken, indem ich 1846 dem Könige von Putbus schrieb, daß die schönsten Waffenthaten des Heeres unter der persönlichen Anführung der Monarchen, die Landung des großen Kurfürsten 1678 und Friedrich Wilhelm I. 1715, worauf beide Male Stralsund erobert ward, Monumente erforderten.

Der König erließ umgehend die erforderlichen Befehle und werden 10 Fuß hohe Statuen der Monarchen auf Säulen von Granit zu stehen kommen. Die Landungsorte liegen eine Stunde rechts und links von Putbus. Ihr Generalfeldmarschall war bei beiden Begebenheiten von großer Bedeutung."

„Berlin, 7. December 1855. Es ist nicht zu leugnen, daß Herr Beitzke Manches ausgekundschaftet hat, was uns bisher unbekannt gewesen; ebenso gewiß ist aber auch, daß wir so Manches selbst gesehen und richtiger gewürdigt haben, als ihm aus den Materialien berichtet worden.

Interessant bleibt dies Buch immer, weniger als Kriegsgeschichte, als wegen der darin enthaltenen diplomatischen Mittheilungen und der Schilderung der patriotischen Erhebung, durch welche Preußen sich einen Ehrenplatz an der Seite Roms und Griechenlands erobert."

„Angern, 23. April 1857. Vor nicht langer Zeit erfuhr ich von Gräfin Amélie Dönhoff, daß es Ew. Excellenz ganz nach Wunsch ginge und Sie selbst Hasen schößen. Sie wiederholen

damit das große Wunder, das sich mit dem Könige Friedrich Wilhelm I. zutrug, der von einer schweren, wie es hieß, unerrettbaren Krankheit urplötzlich genaß und noch kräftig weiter lebte.

Nächst Gottes Hülfe scheint Ihnen Cannstadt wohlgethan zu haben. Der Minister Flottwell war der Meinung sich dieser Cour auch zu unterziehen, da die Mittel aller Allopathen, Homöopathen und Wundercouren treibenden Schäfer und Frauen vergeblich gegen seine Flechten in Anwendung gebracht waren. —

Ew. Excellenz haben mir einst Ihre Nachrichten über den Potsdamer Dienst vor 1806 mitteilen wollen. Die Absicht, die Geschichte des 1. Garde-Regiments zu schreiben, tritt immer lebhafter vor, dazu könnten Hochdieselben interessante Beigaben liefern." — —

„Den Antheil, den Ew. Excellenz an den neuesten Werken der Kriegsgeschichte nehmen, ist mir überaus erfreulich und bin ich Ihnen Dank schuldig für den ‚aufgeklärten' Namen Bernhardi*), den hier Niemand kannte, während Jedermann nach ihm verlangte."

„Potsdam, 24. November 1857. Es ist mir erinnerlich, daß Ew. Excellenz ein Verlangen darnach hatten, die Geschichte der beiden ersten schlesischen Kriege bearbeitet zu sehen. Ich überreiche Ihnen daher, was ich darüber zusammenstellte.

Ich habe den dritten Theil von Toll, den Ew. Excellenz mir zu lesen empfohlen, mit dem allergrößten Interesse studirt.

Bernhardi ist eine außerordentliche Erscheinung und uns Preußen von dem größten Nutzen. Die Nachwelt wird nur ihn über den Krieg von 1813 lesen und wir können damit zufrieden sein. Er ist in jeder Art classisch und vortrefflich.

Die Denkwürdigkeiten vom General Reiche sind gewiß nicht Ihrer Aufmerksamkeit entgangen."

„Ew. Excellenz falle schon wieder beschwerlich mit einer Kleinigkeit, an der ich kein größeres Verdienst habe, als daß ich die Herausgabe möglich machte. Ich habe Seite 367 Gelegenheit ge-

*) Siehe die Beziehungen Natzmers zu Theodor v. Bernhardi: Aus dem Leben des General Oldwig v. Natzmer, Berlin 1876 bei Mittler. Bernhardi hat diese Publikation mit einer Vorrede eingeleitet.

nommen, Herrn v. Bernhardi einen Dank zu ſtammeln und habe Seite 445 Ew. Excellenz in einer Sache gedacht, welche der Armeegeſchichte nicht verloren gehen darf.

Wenn ich aber den Bernhardi Allerhöchſten Orts empfehlen ſoll, ſo vermöchten Hochdieſelben dies viel beſſer als ich."

„Potsdam, 11. Februar 1858. Wenn ich den Schluß meiner ‚hiſtoriſchen Vorträge' mit der Anlage überreiche, wünſche ich ihm einen günſtigen Empfang im Schloſſe zu Natzdorf. Das Ganze iſt vorzugsweiſe auf Ihr Zureden entſtanden.

Den Fürſten von Deſſau habe ich möglichſt zu retten geſucht, aus den vielen Schwächen und Fehlgriffen, welche zu Tage kamen. Glänzend ſteht der König da, aber die Mangelhaftigkeiten in allen Richtungen waren coloſſal. Jede Schlacht hatte ihre große, Epoche machende Bedeutung, keine durfte verloren gehen."

VIII.

Am 15. Oktober 1855 feierte die Armee das 50jährige Militär-Dienſtjubiläum Friedrich Wilhelms IV.

Der König beantwortete den Glückwunſch Natzmers:

„21. October 1855. Mein theuerſter Natzmer. Ihr lieber Brief, in welchem Sie mir zu meinem Geburtstag und zu meinem Officier-Jubiläum Glückwünſche ſagen, hat mich ganz beſonders erfreut unter den vielen Briefen zu gleichem Zwecke. Ich danke Ihnen für die Freude, die Sie mir gemacht haben, denn es iſt ein eigenthümliches Gefühl, welches durch ſolchen Brief erweckt wird, wenn er von einem uralten Bekannten ausgeht, der im ganzen Heere nicht bloß als ein Muſter militairiſcher Ehre und Tüchtigkeit verehrt wird, ſondern der durch meine ganze militairiſche Laufbahn mir immer mehr oder weniger nahe geſtanden und vor allem der, als ich den Rock anzog, ſchon denſelben trug und mein Vorgeſetzter war, als ich zwei Jahre ſpäter in verhängnißvollſter Zeit zum erſten Male vor der Front erſchien.

Ich ſchließe mit den aufrichtigſten Wünſchen für Ihre leidende Geſundheit, lege mich Ihrer Frau Gemahlin zu Füßen und umarme Sie als Ihr alter, treuer Freund Friedrich Wilhelm." —

Im Frühjahr 1856 gab die Gesundheit des Königs, welcher 1855 an Wechselfieber und Rheumatismus gelitten, zu Besorgnissen Anlaß. Es wäre eine vollkommene Ruhe für ihn nötig gewesen, meint Reumont; selten habe aber, infolge wiederholter Besuche, auch des Kaisers und der Kaiserin-Witwe von Rußland, eine größere Unruhe am Hofe geherrscht, als damals *).

Schöning schrieb an Natzmer:

„Villa Schöning, 30. Juni 1856. Der Kaiser Alexander wird im Innern seines Reiches viel zu thun finden. Wie schlecht hat dieser Krieg für die russischen Waffen geendet und wie traurig hätte er enden müssen, wenn Gott ihm nicht mit einem jungen Officier und mit Sebastobol Gelegenheit gegeben hätte, für die Waffenehre etwas zu thun.

Der Kaiser ist hier den stillen Beobachtern verständig und ernst erschienen.

Die Familie Adlerberg hat sich durch mehrere Söhne und den Vater als sehr einflußreich gezeigt.

Filosofof war bei dem Großfürsten, er tröstete sich damit, daß viele französische gefangene Officiere die Vortrefflichkeit der russischen Gewehre bewundert hätten, so daß es daran nicht gelegen hätte.

Ganz gut, daß der Kaiser über alle Vorfallenheiten strenges Gericht halten läßt. Trotz der Zucht des Kaisers Nikolaus scheint doch alles im Argen gelegen zu haben, vor allem müssen die Russen sich Befehlshaber schaffen, denn hieran und daß die Beschaffung von Menschen in Rußland fast zur Unmöglichkeit gehört, ist wohl fast alles gescheitert, denn die Zahl von 90000 Mann scheint bei Sebastopol niemals überschritten worden zu sein und damit war eine Offensive unmöglich.

Die Kaiserin war so gnädig und ließ mich als alten Bekannten zum Thee entbieten. Ich fand aber eine sehr traurige Gestalt und noch trauriger war der leidende Ausdruck ihres Antlitzes. Der Großfürst ist ein charmanter Herr."

Der König dankte Natzmer für seinen Glückwunsch zum Geburtstage:

---

*) Kaiser Alexander II. machte noch vor der Krönung in Moskau einen gegen Österreich demonstrativen Besuch in Berlin, 29. Mai 1856.

„Schloß Letzlingen, 6. November 1856. Theuerſter Natzmer! Ich komme erſt heute und nach der Jagd dazu, Ihnen zu danken für Ihre lieben Zeilen zu meinem alten 15. October. Es liegt zwar ſchon lange eine gut geſchriebene Antwort aus dem Militairkabinet vor, aber ich habe das ſo ceremoniös, ſo kalt gefunden und freue mich, endlich im Stande zu ſein, Ihnen eine Zeile herzlichſten Dankes für ihr mir ſo werthes Andenken ſelbſt ſchreiben zu können.

Es geht zwar beſſer mit Ihrer Geſundheit, aber noch lange nicht ſo gut, wie ich es Ihnen wünſche und bitte ich Gott, daß er Ihnen nach dem Maßſtabe fröhliche, gute Geneſung ſchenken wolle und uns, wenn's wieder grün iſt, irgendwo begegnen laſſe und zuſammen führe.

Ich küſſe Ihrer Frau Gemahlin, mich herzlich empfehlend, die Hand und umarme Sie, theuerſter General, in alter Freundſchaft und Treue."

IX.

Im Sommer des Jahres 1857 war der König in Marienbad. Am 18. Juni unterzeichnete er daſelbſt die Verzichtleiſtung auf Neuenburg und reiſte demnächſt nach Wien.

Die verſchiedenen Reiſen bei drückender Hitze, die Aufregungen mehrfacher Art während des Wiener Aufenthalts, die hohe Temperatur im Schloſſe Pillnitz, wo er auf der Rückreiſe weilte, ſtürmten auf ihn ein, er verfiel in einen, zwiſchen Aufregung und Ermattung ſchwankenden Zuſtand, ohne die Fähigkeit ſich auszuſprechen, Mitte Juli.

Den 3. Auguſt nahm das gewohnte Leben in Sansſouci wieder ſeinen Anfang.

Schöning ſchrieb an Natzmer:

„11. September 1857. Mit der Geſundheit des Königs geht es peu à peu. Er ſelbſt hat kein Vertrauen zu ſich und nennt ſich ‚verdummt', weil ihm ab und zu Worte fehlen. Es iſt, als wenn ſie ihm in Wien etwas angethan hätten, denn der König ging aus dem Bade wie ein Heros hervor. Dazu kommt nun, daß der Hof gegenwärtig gewaltig in Anſpruch genommen wird.

Humboldt meinte, der König fürchte mehr die Revuen der Herren von der ſchwarzen als von der blauen Robe.

Dieſer Gelehrte that mir geſtern die Ehre an, mich zu beſuchen. Er hat nicht die geringſte Spur ſeines Anfalls zurückgelaſſen: der Geiſt hält mit den Sprachorganen gleichen Schritt.

Der König fuhr geſtern mit der Königin nach dem Untergange der Sonne ſpazieren, um in der Kühle Stärkung und Friſche zu gewinnen. Er war erſt zu Mittag aus Halle zurückgekehrt, woraus Sie entnehmen können, daß keine Gelegenheit verſäumt wird, ihn aufzurichten.

Schönlein hält das Leiden des Königs für eine Erſchlaffung der Nerven und läßt den Gedanken an einen Schlagfluß nicht aufkommen.

Am 3. October iſt das Feſt des 1. Garderegiments, zu dem Sie wohl eine Einladung erhielten und uns am Ende mit Ihrem Kommen erfreuen."

Natzmer vermochte der Einladung nicht zu entſprechen, wurde aber durch das nachſtehende Handſchreiben des Königs ausgezeichnet:

„Sansſouci, 3. October 1857. Es ſind heute 50 Jahre verfloſſen, ſeitdem ich bei der Compagnie, welche Sie am 3. October 1807 commandirten, zum erſten Male den Degen gezogen habe.

Mein erſtes Garderegiment feiert mit mir den heutigen Tag und wenn Ihr Geſundheitszuſtand Sie auch zu meinem Leidweſen verhindert hat, dieſer Feier beizuwohnen, ſo kann ich das ſeltene Feſt doch nicht vorüber gehen laſſen, ohne auch Ihnen heute einen Beweis meiner treuen Erinnerungen an die Vergangenheit und an Ihre ausgezeichnete militairiſche Laufbahn zu geben. Ich habe daher durch Ordre vom heutigen Tage verfügt, daß Sie à la suite meines 1. Garde-Regiments zu Fuß geführt werden, in welchem Verhältniſſe Sie die Uniform desſelben zu tragen berechtigt ſind. Es gereicht mir zum beſondern Vergnügen, Ihnen dies hiermit bekannt zu machen." —

Am 10. Oktober erhielt Reumont ein Telegramm über die erneute Erkrankung des Königs.

„Es ergriff mich tief", ſchrieb er, „als ich zu Ende des Monats auch die Kunde von der Erkrankung Niebuhrs erhielt, welche derjenigen des Königs ähnelte.

Man hat ſein ſpäteres Leiden mit den Unannehmlichkeiten in Verbindung gebracht, welche der räthſelhafte Diebſtahl ihm anvertrauter, nicht für die Oeffentlichkeit beſtimmter Papiere ihm zugezogen haben ſoll. Ich bin ſeitdem mehrfach mit ihm in Briefwechſel geſtanden, habe ihn in Marienbad täglich geſehen und bin mit ihm nach Berlin zurückgereiſt, ohne eine Spur von Störung zu bemerken, mochte auch ſeine Geſundheit zu wünſchen laſſen.

Sein Buch ‚Aſſur und Babel‘, der Verſuch eines Ausgleichs zwiſchen der bibliſchen Chronologie und den Ergebniſſen neuerer Forſchungen, das auch ſeinen Gegnern, wenn ſie es verſtanden, Achtung einflößte, erſchien in dem Moment als ſein Geiſt ſich umnachtete und ſein Körper zuſammenbrach. Sein herbes Geſchick das ihn nach 3jährigen Leiden erſt 43 Jahre alt abrief, iſt mir nahe gegangen.“

Schöning ſchrieb an Natzmer:

„Potsdam, 24. November 1857. Geſtern ſind die Allerhöchſten Herrſchaften per Axe nach Charlottenburg gegangen. Der König wollte ſich wie gewöhnlich nicht von Sansſouci trennen. Er hat große Fortſchritte gemacht, nur die Namen fehlen ihm noch, ſelbſt bei Keller und Groeben.

Die Aerzte haben Hoffnung, daß ſich dies auch finden wird. Ob er aber noch einmal regierungsfähig werden wird, ſteht dahin.

Ich war geſtern nach meiner Villa gegangen und hatte mich davor aufgeſtellt, um Adieu zu ſagen und der König grüßte mich mit der Hand, daß mir die Thränen in die Augen traten.“

Der Prinz von Preußen übernahm am 20. Oktober 1857 die Stellvertretung des erkrankten Königs.

X.

Wenige Monate ſpäter fand die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der Prinzeß Viktoria ſtatt.

Schöning ſchrieb an Natzmer:

„Hier taumelt ſich alles in Jubel und man fragt ſich, woher dieſer Aufſchwung.

Erſtens iſt der Prinz voller Gutmüthigkeit und Liebe, zweitens ſehen der große Bürger- und Kaufmannſtand, wohl auch mancher

der alten preußischen Patrioten in dieser Verbindung ein Außerordentliches für uns."

Den Franzosen wurde die Sache bedenklich. Bismarck schrieb hierüber an Manteuffel:

„22. Januar 1858. Die Aeußerungen meines französischen Collegen sind nicht frei von Beunruhigung über den Umfang und die Lebhaftigkeit der freudigen Theilnahme in Preußen an der Vermählung des jungen Prinzen. Die Franzosen haben keine rechte klare Vorstellung von unsern Beziehungen zwischen Fürst und Volk und von deutschem Familienleben auch in den höchsten Kreisen."

Der Prinz Friedrich Wilhelm dankte Natzmer für seinen Glückwunsch:

„Berlin, 25. März 1858. Mein theurer General! Empfangen Sie meinen recht späten, aber nicht minder herzlichen Dank für die freundlichen Glückwünsche, die Sie so gütig waren, mir zu meiner Vermählung und zum Einzuge zu senden. Sie haben mich sehr erfreut und weiß ich wohl, aus wie treuem Herzen Ihre Worte gekommen sind; ungemein gefreut hätte ich mich, wenn Sie hätten in Berlin anwesend sein können, einmal, damit ich Sie meiner Frau vorgestellt hätte und dann, um Zeuge jenes unvergeßlich schönen Festes zu sein. Allein Ihre Gesundheit geht allem vor und alsdann gedenken wir beide im Herbste zu dem Manöver nach Schlesien zu kommen, wo sich ja die schönste Gelegenheit darbieten wird, Sie wieder zu sehen.

Empfehlen Sie mich, bitte, der Generalin auf das angelegentlichste und seien Sie versichert, daß mit den alten Gesinnungen ich Ihnen stets ergeben bleibe. Gott erhalte Sie uns noch lange und möchten Sie oft Zeuge sein können, wie in seinem neu begründeten Hausstande wahrhaft glücklich zu nennen ist, Ew. Excellenz aufrichtig ergebener Friedrich Wilhelm, Generalmajor.

Mutius schrieb an Natzmer:

„Breslau, 15. April 1858. Recht lange habe ich den Vorsatz gehabt, Ihnen wieder zu schreiben.

Der Oberst v. Natzmer theilte mir die Absicht mit, Ew. Excellenz zu Ihrem Geburtstage zu besuchen. Wie gerne hätte ich ihn begleitet und sprach deshalb mit dem General v. Loucadou, der zu Ew. Excellenz großen Anhängern gehört. Leider aber bin

ich durch mehrfachen Kummer in so trübe Stimmung gerathen, daß ich Ihnen mein betrübtes Gesicht nicht zeigen mag.

Ich kann aber nicht unterlassen, Ihnen, als meinem alten immer so gnädigen Gönner und Freund, wenigstens brieflich meine hohe Verehrung, unwandelbare Ergebenheit und die innigsten Wünsche zu Ihrem Wohlergehen auszusprechen.

Möge Gott Ew. Excellenz Tage noch recht sehr verlängern und in Gesundheit und Geistesfrische den Feierabend des Lebens in gemüthlicher Betrachtung der mit Ehre und Ruhm gekrönten Laufbahn genießen lassen an der Seite einer liebenswürdigen, vortrefflichen Gemahlin, deren frommer Sinn den Frieden des Hauses bewahrt. —

Ich war diesen Winter bei den Empfangsfeierlichkeiten der Prinzeß Friedrich Wilhelm und habe Leid und Freud dort Rechnung getragen, wie das meinem patriotischen Herzen für das königliche Haus, von dem ich so viel persönliche Theilnahme genossen, Bedürfniß war.

Wie ist dort alles gealtert! Die Zeit verschont keinen Glanz und arbeitet fort und fort am verwelklichen Irdischen, bis es wird zum unverwelklichen Himmlischen.

Wie traurig das jetzige Bild des guten, einst so lebendigen, geistvollen Königs neben der traurigen gebeugten Königin, wie ernst der liebe, an seinen Vater so sehr erinnernde Prinz von Preußen! und die andern Herrschaften wie geringe Spuren vergangener Zeiten tragen sie noch an sich!

Nur die jungen Prinzen und Prinzessinnen verkündigen eine glänzende Zukunft.

Die Prinzessin Victoria ist eine ungemein liebenswürdige Erscheinung, die ihren jungen Gemahl sehr beglückt und dem Königlichen Hause eine segensreiche Stammmutter werden wird.

Im Frühjahr hoffe ich in dem schönen Matzdorf Ew. Excellenz meinen Besuch abstatten zu dürfen und nach langer Zeit Ihnen wieder einmal meine Huldigungen darbringen zu können."

Wir begreifen, wie die gesperrten Stellen des obigen Briefes Natzmer beglückten.

14. Kapitel.

Was uns Friedrich Wilhelm IV. war.

I.

Es scheint, daß mit der zunehmenden Krankheit des Königs seine Neigung, selbständig in die Geschäfte des Landes einzugreifen, zunahm. Dabei bot er in den letzten Jahren vor der Erkrankung, welche ihn regierungsunfähig machte, äußerlich das Bild einer blühenden Gesundheit. Nur seine Vertrauten nahmen an ihm eine Abnahme gewisser geistiger Kräfte wahr. Niemand zweifelte aber, daß er noch lange Jahre werde leben und regieren können.

Unter solchen Umständen fand das parlamentarische und politische Parteiwesen im Krimkriege neue Nahrung in der Parteinahme für die Westmächte und für Rußland. Noch unter dem Eindrucke der diplomatischen Niederlage unserer Politik am Tage von Olmütz, hatte man im Publikum kein Verständnis für unsere durch die Umstände gebotene, so segensreich gewordene Neutralitätspolitik. Es konnte wohl niemand ahnen, daß hierbei der bahnbrechende Gehilfe Manteuffels, der größte Staatsmann des Jahrhunderts war.

Die unglückliche Neuenburger Angelegenheit trug dazu bei, die Unzufriedenheit zu schüren und ergab sich hieraus eine weitere unerquickliche Entwickelung unserer innern Verhältnisse.

Zu dem Gegensatz der Konstitutionellen und Royalisten und der allgemeinen politischen Zerfahrenheit, gesellte sich der Kampf um die Autorität mit seinen polizeilichen und kirchlichen Mitteln.

Und dieser Kampf wurde um so erbitterter, als es kein Geheimnis war, daß der Thronfolger mit dem Gange der Dinge

nicht einverſtanden war. Man feierte dieſen bereits als Feind der ruſſiſchen Barbaren und Freund der aufgeklärten Freimaurer. Der Gegenſatz zum Könige fand ſeinen Höhepunkt an dem Tage der ſilbernen Hochzeit des Prinzen, wo ein berühmtes Witzblatt Friedrich den Großen eine Thräne darüber vergießen ließ, daß dieſer noch nicht am Regimente.

Und doch war auch die innere Verwaltung des Landes unter Friedrich Wilhelm IV. eine, wenn auch im Einzelnen fehlerhafte im allgemeinen durch die Verhältniſſe gebotene und im Prinzip gewiß nicht verwerfliche.

Der Moment war noch nicht gekommen, unter größeren Aufgaben den Sieg auf dem Schlachtfelde an unſere Fahnen zu heften und fehlte dazu die Perſönlichkeit des Kaiſer Wilhelm und ſeiner Paladine, namentlich des Fürſten Bismarck an maßgebender Stelle.

II.

Den erſten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms IV. verdanken wir die Erweckung unſeres politiſchen und nationalen Bewußtſeins.

Gleich anfangs hat der König auch die Feſſeln der katholiſchen Kirche und die der Alt-Lutheraner aus eigener Bewegung gelöſt und im Oberkirchenrat den Grund zur Organiſation unſerer evangeliſchen Kirche gelegt.

Durch die Amneſtie bei der Thronbeſteigung hat er dem Vaterlande die Vorkämpfer ſeiner politiſchen Freiheit wiedergegeben. Zeitlebens förderte er Kunſt und Wiſſenſchaft, vor allem aber alle Werke der chriſtlichen Liebe.

Sein vereinigter Landtag war eine Pflanzſchule beſter Art für unſere Politiker und die eigenartige Zuſammenſetzung desſelben ein Fingerzeig für konſervative Beſtrebungen. Im Jahre 1848 hat er ſeinem Volke die Liebe bethätigt, bald aber auch nicht angeſtanden, die Revolution in Baden und Dresden mit den Waffen niederzuſchlagen.

Er hat dem Vaterlande das Regiment der Hohenzollern erhalten und Preußen eine Verfaſſung gegeben, welche trotz des breiten

Stempels ihres Ursprungs den Satz von einem freien Fürsten in einem freien Volke zur Wahrheit werden ließ.

Er hat den falschen deutschen Idealen abgesagt und doch nicht aufgehört für die deutsche Freiheit zu arbeiten. —

Wir verdanken Friedrich Wilhelm IV. die Wiedererstehung unseres Zollvereins und die Gründung unserer Flotte.

Er hat unsere neue Wirtschaftspolitik, freilich in anderer Weise, eingeleitet und auch eine natürlich beschränkte Reorganisation der Armee in Aussicht genommen.

Im Krimkriege hat er sich als der redliche Makler bewährt und die Kräfte des Staates für die Tage unserer Abrechnung unter günstigeren Umständen aufgespart.

Die Auffassung des Königs von der Lösung der orientalischen Frage durch eine europäische Schutzherrlichkeit über alle Christen in der Türkei und durch die Freiheit der Donaumündungen war die richtige.

Wenn die großen Aufgaben einer neuen Zeit nur zu einem geringen Teile damals gelöst wurden und den Mitlebenden nicht immer das Gefühl der Befriedigung gaben, so lag dies nächst ihrer Aussichtslosigkeit und der Last ihrer Bearbeitung auch in dem noch ungewohnten Streit der Meinungen, der unter Friedrich Wilhelm IV. zu voller Blüte kam. Wir verdanken ihm damit aber auch den Reichtum unserer politischen Gedanken und die natürliche Entwickelung unserer staatlichen Verhältnisse, so daß Preußen mit nichten etwa zu einem Stahlschen Musterstaate wurde, in welchem wir jetzt nur einen, wenn auch auf die edelsten Ziele gerichteten Parteistaat erkennen würden.

Die mit der Zeit gereiften Früchte der Regierung Friedrich Wilhelms IV., sind uns seitdem vielleicht erst zum Teil, so zu sagen in den Schoß gefallen. Niemand hat es deutlicher als unser großer Kaiser Wilhelm I. ausgesprochen, daß unsere Erfolge auf den Schultern seines Bruders ruhen.

III.

Wir haben gesehen wie Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz geliebt wurde und wie hoch ein Ranke ihn bis zuletzt hielt. Auch Natzmer hat ihm die Liebe bis an sein Lebensende bewahrt.

„Es war rührend zu ſehen“, erzählt uns ein Augenzeuge, „wie der würdige Mann nur mit ſeiner edlen Gemahlin und mir, der ich mich in geſchäftlichen Angelegenheiten zufällig in Natzdorf befand, einen der letzten Geburtstage Friedrich Wilhelms IV. mit einem feſtlichen Mahle, zu welchem er ſich mit dem ſchwarzen Adlerorden geſchmückt hatte, feierte, und wie er mit wenigen treffenden Worten bewegt die Geſundheit des Königs ſtehend ausbrachte und Frau v. Natzmer den König mit Herz und Hand ſegnete.“

15. Kapitel.

Unter dem Prinzen von Preußen als Regenten.

I.

Man hat der Umgebung Friedrich Wilhelms IV. Schuld gegeben, daß sie, in der Hoffnung, ihren Einfluß dadurch sicher zu stellen, die Stellvertretung des kranken Königs durch den Prinzen von Preußen, von welcher als solcher die Verfassung nicht besonders handelte, hinausgeschoben und wiederholt habe erneuern lassen und daß, als nach Jahresfrist, in dem Befinden des Königs keine Besserung eingetreten, der Prinz die Initiative ergriffen und darauf bestanden habe, ihm die Regentschaft zu übertragen.

Wir entnehmen aus nachstehenden Zeilen des Prinzen an Natzmer, wie ganz anders er im richtigen Gefühl seiner Stellung dachte und handelte:

„Berlin, 17. Mai 1858. Fast zwei Monate bin ich im Besitz Ihrer lieben, glückwünschenden Zeilen zu meinem Geburtstage und jetzt erst bin ich im Stande Ihnen hiermit meinen herzlichsten Dank zu sagen, was aber nichts desto weniger recht aufrichtig geschieht — denn alle Wünsche, die mir an diesem 22. März zukamen, mußten einen Beigeschmack von Ernst tragen. So war es auch mit Ihren Wünschen!

Jede Stellvertretung in jedem Verhältniß ist etwas peinliches, wie viel mehr die eines Monarchen und nun aus solchen Ursachen!!

Allem Andringen, dieser Peinlichkeit ein Ende machen zu sehen, setze ich die bestimmte Ansicht entgegen, daß vor Ablauf eines

Jahres daran nicht gedacht werden darf. Ist dann keine nahe Aussicht auf die hergestellte Regierungsfähigkeit des Königs vorhanden, dann mögen die dazu Berufenen überlegen und handeln — ich kann die Initiative nicht übernehmen! —

Ihre Theilnahme bei meinem 100. Accident veranlaßt mich, zu erwähnen, daß ich noch immer nicht, ohne zu lahmen, gehen kann und namentlich die Treppe noch wie ein Kind hinaufsteigen muß und daher ordentliche Bewegung mir nicht machen kann, wogegen das Reiten recht gut geht, wenn ich erst im Sattel bin, — aber das geschieht mit — einer Treppe! die natürlich bei dem Exerciren in gehörig versteckten Büschen angelegt wird!!

Mich Ihrer Gemahlin auf das Angelegentlichste empfehlend

Ihr treuer Freund Prinz von Preußen."

II.

Zu den Personen der näheren Umgebung, welche der Prinz von Friedrich Wilhelm IV. übernahm, gehörte der Chef des Militärkabinetts, General v. Manteuffel, welcher als Nachfolger des General v. Schöler die höheren Chargen in der Armee 6 bis 8 Jahre älter vorfand, als sie es 1806 gewesen.

Während Schöler glaubte, daß nur durch einen Krieg zu helfen sei, zögerte Manteuffel nicht, die bessernde Hand anzulegen. Zwei Jahre später war die Armee in den höheren Stellen bereits verjüngt: der Erfolg in den kommenden Kriegen hat bewiesen, daß die Auswahl eine glückliche war.

Dies glänzende Resultat war aber in so kurzer Zeit nicht ohne Kränkungen zu erreichen. Wie trotzdem der Prinz-Regent, bei allem Wohlwollen für die betreffenden Personen, an dem Prinzip der Verjüngung festhielt, haben wir aus seinem Schreiben an Natzmer vom 4. August 1858 in dem vorhergehenden Bande ersehen *).

Natzmer hatte dem Prinzen von Preußen geschrieben:

„Natzdorf, 13. Juli 1858. Ew. Königl. Hoheit wollen mir gnädigst verzeihen, daß ich es wage Höchstihnen eine Art Für-

*) Seite 174.

sprache für einen sehr ausgezeichneten Officier vorzulegen. Ich würde es mir nie erlaubt haben, Ew. Königl. Hoheit eine solche Bitte vorzutragen, wenn ich den Oberstlieutenant nicht seit langer Zeit als einen würdigen und tüchtigen Officier gekannt. Derselbe war früher im 2c. Infanterieregiment lange unter meinem Befehl, wo ich Gelegenheit hatte, ihn stets als einen vorzüglichen Officier zu beobachten und ihn zu vielen Aufträgen zu der größten Zufriedenheit verwenden konnte. Er ist vielseitig gebildet, sehr praktisch und von einer liebenswürdigen Persönlichkeit. In späterer Zeit habe ich zwar in dienstlicher Beziehung mit ihm nicht mehr gestanden, doch bin ich ihm im Leben oft begegnet und habe ihn stets als denselben gewandten und achtbaren Mann wieder gefunden.

Dasselbe Urtheil sprachen mir stets viele seiner Vorgesetzten aus.

Seit neuerer Zeit sah ich ihn öfter in Matzdorf, da er das Landwehrbataillon commandirt und besitzt er auch jetzt noch dieselbe Frische des Geistes und die Rüstigkeit des Körpers. Er ist ein guter und rascher Reiter.

Wenn Ursachen vorhanden sein sollten, warum Ew. Königl. Hoheit ihn nicht zu der Stelle eines Regimentscommandeurs geeignet halten, so dürften Ew. Königl. Hoheit ihn vielleicht zu einer angemessenen Commandantur oder zu einer andern militairischen Stellung brauchbar finden, denn er ist gewiß zu allem befähigt. Hätte er das Glück gehabt, Ew. Königl. Hoheit persönlich bekannt zu sein, so würde er gewiß auf Höchstdieselben einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben.

Ich unterstehe mich das anliegende Schreiben an mich Ew. Königl. Hoheit vorzulegen, in welchem er mich um meine Fürsprache bei Ew. Königl. Hoheit bittet.

Mit der höchsten Verehrung und unerschütterlichsten Treue ersterbe ich

Ew. Königl. Hoheit unterthänigster, treu gehorsamster."

Der in Rede stehende Offizier erhielt das Kommando eines Regiments und nannte Natzmer „den Begründer seines Glücks", 1859. —

Den 20. August 1858 hatte Natzmer einen Besuch des Prinzen Friedrich von Preußen in Matzdorf.

III.

Der Prinz von Preußen führte auch sonst die Regierung mit denselben Personen wie der König; seine anders geartete männliche, mehr praktische Persönlichkeit und manche seiner treffenden Äußerungen über die Mängel der bisherigen Politik und Verwaltung ließen die Freisinnigen, welche sich unter seinem Vorgänger vom öffentlichen Leben zurückgezogen hatten, eine neue Ära in ihrem Sinne erhoffen, während die Royalisten in dem alten Vertrauen zu dem ritterlichen Prinzen beharrten.

Mit Bezug hierauf schrieb Bismarck an Manteuffel:

„26. Mai 1858. Aus der Heimath erhalte ich Briefe mit zaghaften Wahlnachrichten. Man klagt über die Zerfahrenheit und Spaltung der bisherigen conservativen Partei und über die Rührigkeit der Opposition, welche schon jetzt die Wähler bearbeite.

Ein gutes Symptom bleibt dabei immer, daß man nicht wagt, sich als Gegner der Regierung hinzustellen, sondern, daß jeder behauptet, der eigentliche Repräsentant der Allerhöchsten Orts vorherrschenden Intentionen zu sein.

Zu einiger Erregung der Gemüther trägt das Gerücht bei, daß im Herbste, falls nicht bis dahin der König die Regierung wieder übernehme, durchgreifende Aenderungen in Personen und Systemen stattfinden würden.

Es wäre gewiß nicht rathsam, mit aufregenden Ungewißheiten in die Wahlen hineinzugehen. Etwaige Aenderungen sollten vorher erfolgen und wenn sie überhaupt nicht beabsichtigt werden, so würde eine bestimmte Kundgebung in diesem Sinne vor dem Beginne der Wahl-Manipulationen gewiß nützlich sein, um alle auf Entstellungen und falschen Gerüchten basierenden Parteimanöver zu stören *)."

IV.

Den 8. Oktober 1858 übertrug Friedrich Wilhelm IV. mit der Erklärung, daß er dauernd behindert sei, die Regierung zu führen, seinem Bruder die volle Regierungsgewalt.

---

*) Poschinger.

Die beiden Häuser des Landtags erkannten die Notwendigkeit der Regentschaft an. —

Thile II*) schrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 21. October 1858. Dein gar lieber Brief, den ich heute erhielt, hat mir eine Freude gemacht, für die es mir schwer wird, den rechten Ausdruck zu finden. Er ruft in mir die wohlthuende Erinnerung der zwischen uns bestehenden 50jährigen Freundschaft zurück. Ich zögere keine Minute, Dir zu sagen, daß ich das neue Zeugniß Deiner unveränderten Gesinnung mit tiefer Herzensbewegung empfangen habe. Ja, mein geliebter Freund, wir stehen ziemlich vereinsamt in dieser neuen, ich möchte fast sagen für uns unverständlichen Zeit. Die alten Zeitgenossen sind weggestorben, die Welt ist eine andere geworden, als sie war, wie wir in derselben zu wirken berufen waren. Das Beste ist für uns zu wissen, daß das Ziel zur Heimath unserer Pilgerfahrt uns nahe gerückt, daß die Dornen und Hecken, die uns den Weg noch erschweren, nicht allzu sehr uns zu bekümmern brauchen, wenn wir die Augen nur fest auf das eine Ziel gerichtet halten. Der Händedruck eines alten Freundes ist auf diesem Wege eine Herzstärkung. —

Mein künftiger Schwiegersohn ist der zweite Sohn des verstorbenen General v. Dieſt, ein von Charakter und Geist gleich ausgezeichneter Mann, den wir seit seiner Kindheit kennen.

Daß Du, mein geliebter Freund, die Last des Alters durch körperliche Leiden schwer empfinden mußt, schmerzt mich sehr. Vor nicht langer Zeit hörte ich, daß Deine Krankheitserscheinungen sich vermindert hätten, daß Du ein flotter Reiter wärst und noch das edle Waidwerk triebst, was ich längst habe aufgeben müssen. Gott wolle geben, daß der gesegneten Hand, die er in Deiner vortrefflichen Frau Gemahlin Dir zugeführt hat, es wieder gelingen werde, Dich zu Roß und Waidwerk zu führen. In der zärtlichen Gattenliebe liegt eine geheimnißvolle Heilkraft, von der die Aerzte nichts wissen und Du hast sie bei früheren Leiden erfahren.

---

*) Zuletzt kommandierender General des 3., demnächst des 8. Armeecorps, nach den Märztagen 1848 in den Stand der Ruhe getreten.

Ich will meinen Brief nicht ſchließen ohne einen Blick auf unſere öffentlichen Zuſtände zu werfen.

Die Abreiſe unſeres theuren Königs hat mich tief bewegt. Ich kann mich der ſchweren Sorge nicht erwehren, daß dies ſeine letzte Reiſe ſein wird und wir ihn nicht mehr wiederſehen.

Wir gehen einer verhängnißvollen Zeit entgegen. Unſer wackerer und wohldenkender Prinz-Regent hat eine ſchwere Aufgabe zu löſen; er iſt zwiſchen zwei Parteien geſtellt, die ſich feindlich gegenüber ſtehen. Die Liberalen und Demokraten begrüßen ihn mit ihrem heuchleriſchen Hoſiannahruf als den Retter des Vaterlandes, die Conſervativen ſehen, von alten Erinnerungen geleitet, ungewiß auf ihn und erwarten große Veränderungen, deren Folgen außer aller Berechnung liegen. Das iſt ein bedenklicher Zuſtand und es könnte einem bange werden, wüßten wir nicht, daß Gott der Herr im oberſten Regimente ſitzt, der die Herzen der Menſchen leitet, wie Waſſerbäche.

Im ganzen Lande, beſonders in Berlin, rumort es gewaltig. Viele Nachtvögel aus dem Jahre 1848, die bis daher ſich verborgen hielten, ziehen nach der Reſidenz, um ihr Werk der Finſterniß, wenn auch vielleicht vorſichtiger als damals zu beginnen. Ich lebe aber der guten Zuverſicht, daß bei ihnen das neue Regiment bald ſo mißliebig ſein wird, als das bisherige; ob aber die conſervative Partei von den zu erwartenden Maßregeln der Regierung Urſache haben wird, ſich befriedigt zu fühlen, das iſt eine zweifelhafte Frage.

Der Weg, der vor dem Prinzen liegt, würde viel geebneter ſein, wenn er einen einſichtigen, charakterfeſten und ſelbſtloſen Premierminiſter zur Seite hätte, der ein Staatsmann von altem Schrot und Korn wäre, der verſtände ein Miniſterium zu leiten und Einheit in den Gang der Staatsmaſchine zu bringen.

Der Prinz fühlt ſchon lange das Bedürfniß einen ſolchen an die Spitze des Miniſteriums zu bringen, ſeine Augen fielen auf den Miniſter Alvensleben*), der auch der rechte Mann ſein

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 100.

mochte. Da gefiel es Gott dieſen nach einer zweitägigen Krankheit zu ſich zu nehmen. Die Hülfe, die dem armen Prinzen jetzt zu Gebote ſteht, reicht für die ſchwere Aufgabe nicht aus und er, wie alle, die ihn und das Vaterland lieb haben, müſſen Gott flehentlich bitten, daß er den rechten Mann ſende.

In der Armee wird gewaltig aufgeräumt, es that wohl noth, denn ſie war zum Invalidenhaus geworden. Wenn bei den Beförderungen Mißgriffe, wie man klagt, unterlaufen, ſo haben dergleichen zu allen Zeiten ſtattgefunden, das Princip iſt gut.

Den höchſten Commando-Stellungen wünſchte ich noch mehr Erneuerungen, es finden ſich darunter, einen Studenten-Ausdruck zu gebrauchen, noch manche bemooſte Häupter und unter denen, die es nicht ſind, zu leidenſchaftliche Jagdliebhaber."

V.

Den 26. Oktober leiſtete der Prinz den Eid auf die Verfaſſung. Wenige Tage ſpäter wurden die bisherigen Miniſter bis auf Heydt und Simons entlaſſen. Von den neuen Miniſtern war der Kultusminiſter Bethmann-Hollweg der Führer der Partei des ‚Preußiſchen Wochenblatts', übrigens mit Stahl und Wichern Mitglied des Zentralausſchuſſes für innere Miſſion. Patow, ein gewiegter Finanzmann und Schleinitz für das Auswärtige waren warme Vertreter der Unionspolitik geweſen. Der Kriegsminiſter Bonin war durch ſeine perſönliche Beteiligung am ſchleswig-holſteiniſchen Kriege und ſeinen Proteſt gegen ein Bündnis mit Rußland noch populär.

Rudolf v. Auerswald*), ein Jugendfreund des Prinz-Regenten, welcher ſchon 1848 einem Miniſterium ſeinen Namen gab und nun dem Prinzen als Staatsminiſter ohne Portefeuille zur Seite ſtand, erſchien als eine Brücke für die Patrioten von 1848.

Miniſter des Innern wurde der im Dienſt ergraute und be-

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 99. Auerswald wurde demnächſt Oberburggraf und ſtarb 15. Januar 1866 zu Berlin.

währte Flottwell*), Miniſterpräſident Fürſt Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen.

Ein entfernter Verwandter des Königshauſes und katholiſch wie er war, ſollte ſein Name dem Miniſterium einen beſondern Glanz verleihen und den Katholiken und Konſervativen eine gewiſſe Gewähr geben.

Den Ideen der neuen Zeit nicht abgeneigt, hatte er gleich ſeinem Vetter v. Hechingen ſein Land 1849 an Preußen abgetreten.

In welchem Geiſte das geſchah, erſehen wir aus ſeiner nachſtehenden Zuſchrift an Niebuhr**):

„Düſſeldorf, 5. Juni 1855. Für Ihre freundlichen Zeilen herzlichſt zu danken, ſehe ich mich aus dem weiteren Grunde gedrungen, als allerdings Ihre empfehlenden Worte an Präſidenten v. Maſſenbach mich zur Anſtellung des Herrn v. L. veranlaßt haben.

Die Reorganiſation der Spar- und Leihcaſſe iſt für die hohenzollernſchen Lande eine Lebensfrage geweſen. Ich zweifle nicht daran, daß die Zerſtückelung des Grundeigenthums und namentlich das troſtloſe Zielergeſchäft, abgeſehen von den Erſchütterungen des Jahres 1848, die Hauptveranlaſſung der Zerrüttung geweſen ſind.

Das iſt eben der Segen, einem großen Staate anzugehören, daß mit Theorien nicht experimentirt wird.

Früher hieß es bei uns einfach ſo: auf der Quadratmeile nur 2200 Seelen — wir müſſen auf 3000—4000 kommen; jeder kleine Potentat wollte eben mehr Menſchen regieren.

Nochmals meinen beſten Dank für die in ihren Wirkungen ſehr erſprießliche Theilnahme, welche Ew. Hochwohlgeboren, dem neuen, mir ſo eng ans Herz gewachſenen Landestheile widmen.“

VI.

Den 8. November hielt unſer Prinz-Regent die berühmte Programmrede.

---

*) Siehe: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 29.

**) Aus dem Niebuhrſchen Nachlaſſe.

Es fehlte in ihr nicht an Verwahrungen gegen die Erwartung, als ob ein liberales Parteiregiment beginnen werde.

Dabei wurde die Beschaffung neuer Geldmittel zur Verstärkung des Heeres in Aussicht genommen.

Jedem Worte hörte man die ehrliche Überzeugung und sah den nüchternen Blick an.

In kirchlicher Beziehung verurteilte der Prinz-Regent die Religion als Deckmantel für politische Bestrebungen; die Heuchler im Gefolge der Orthodoxie sollten entlarvt, die Union gepflegt, der katholischen Kirche kein Übergriff über die verfassungsmäßigen Rechte gestattet werden.

In solchem Sinne hatte sich der Prinz schon 1838 gegen Natzmer geäußert*). Er sagte sich damit von einem Staatschristentum mit theokratischer Tendenz, nicht aber von dem Christentum für den Staat los. In seiner Wahrheitsliebe wollte er, wie wir ihn kennen**), bei allem Streben nach inniger Verbindung mit Gott jeden Schein einer Frömmigkeit, die nicht aus dem Herzen kommt, meiden.

Dabei lag ihm nichts ferner als durch die Bemerkung über die Heuchler, wirklich fromme Seelen, was nicht ausblieb, zu kränken.

Thile schrieb an Natzmer:

„Frankfurt, 17. December 1858. Es ist eine schwere verhängnißvolle Zeit, in der wir leben. Wir haben beide, mein Herzensfreund, in unserm langen Leben deren mehrere mit dem geliebten Vaterlande durchgemacht, in denen wir den wunderbaren Schutz Gottes erfahren haben, aber die gegenwärtige Periode erfüllt mich mit Sorge. Es will mir scheinen, daß wir die Langmut Gottes auf Muthwillen ziehen. Die Demüthigung, die wir im Jahre 1806 von einem auswärtigen Feinde erfuhren, weckte und stählte die schlummernden Kräfte zum siegreichen Kampf. Heute haben wir es, wie 1848, mit inneren, geistigen Feinden zu thun, die weit gefährlicher sind, als jener war, weil es nur eine

*) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III. II, 239.

**) Siehe Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. Band I, Vorrede.

Waffe giebt, die mit Erfolg gegen ſie gebraucht werden kann, die wie es ſcheint von oben her verſchmäht wird.

Es gibt ein Fundamental-Geſetz, auf dem das Heil jedes Volks beruht, es iſt uns aus dem Munde Gottes ſelbſt verkündet: ‚Trachtet zuerſt nach dem Reiche Gottes, ſo wird euch alles andere von ſelbſt zufallen.‘

Ich weiß wohl, daß dieſes Geſetz im Leben der Völker gering geachtet worden iſt, wie wohl es ſich nachweiſen läßt, daß überall, wo auch nur Anfänge im Gehorſam gegen daſſelbe gemacht wurden, die Verheißung erfüllt worden iſt. Ich bin geneigt, ſelbſt das, was wir 1848 bei uns erlebt haben, als Beiſpiel dafür anzugeben. Es waren freilich nur ſchwache Anfänge, die durch die Märztage hervorgerufen wurden, aber ſie halfen doch das Werk der Finſterniß, wenn auch nicht zerſtören, ſo doch in ſeinen Wirkungen unſchädlich machen.

Heute ſehen wir uns nach anderen Waffen um, mit denen ‚die Orthodoxie und die daraus hervorgehende Heuchelei‘, bekämpft werden ſoll, als ob die Heuchelei nur auf dem Boden des Kirchenglaubens wüchſe und von daher die krankhaften Zuſtände im Volke ihren Urſprung nähmen, während gerade die Verleugnung dieſes Glaubens es iſt, die ſie herbeigeführt hat. Nicht gegen die Heuchelei, die aus der Kirche hervorgegangen iſt, hat die Staatsgewalt ihre Waffen zu richten, um ſo weniger, als es ſchwer ſein würde, den Schaden nachzuweiſen, den ſie im Volk angerichtet hat, wohl aber gegen ſolche Heuchler ſollte ſie in den Kampf treten, die als die Wölfe in Schafskleidern unter dem armen, noch an den dreieinigen Gott glaubenden Volk einhergehen und es mit Vorſpiegelungen falſcher Freiheit bethören.

Unſer guter und wohldenkender Prinz-Regent fühlt ſchon jetzt die Gefahr, in der er ſich befindet und ſieht, wie ich aus zuverläſſiger Quelle weiß, mit ſchwerem Herzen der Entwickelung der gegenwärtigen Situation entgegen. Er überzeugt ſich wohl, daß er bei der Wahl ſeiner neuen Räthe zu raſch verfahren.

Die Geſchichte der letzten Wahlen wirft ein trübes Licht auf unſere inneren Zuſtände; ſucht man nach der Urſache, ſo muß man weit zurückgehen und würde Unrecht thun, ſie allein den Fehlern der letzten Regierung zuzuſchreiben. Es iſt eine durch alle Völker

gehende Sünde, von der auch wir uns nicht freisprechen können; sie läßt sich zusammenfassen in der Verleugnung jenes göttlichen Gesetzes. Die Menschen sehen das, was ihnen als der Lohn der Treue verheißen ist, als ein ihnen gebührendes Eigenthum an, und verwerfen die Bedingung unter der es ihnen zu Theil werden soll. Mit einem Wort, es ist nicht das Reich Gottes, nach dem sie trachten, sondern das Reich des Fürsten dieser Welt, das ist der Schaden an dem wir leiden, den keine Gemeindeverfassung, Aufhebung der Steuerfreiheit, Preß- und Druckfreiheit zu heben im Stande ist.

Den Respect für das göttliche Gesetz in den Völkern zu wecken, scheint mir die wichtigste Aufgabe aller Fürsten und Obrigkeiten. Sie erfüllen dieselbe aber nicht in dem Beispiel des häufigen Kirchenbesuches, wodurch man auch Heuchler erziehen kann, sondern in dem Herzensbedürfniß, das in die Kirche und zum Sakrament des Altars führt. Darin liegt der langsame, aber einzig mögliche Weg zur Besserung unserer Zustände. Gott kann sich aus den Steinen Kinder erwecken, wie viel mehr wird er es thun, wenn er die Fürsten und Obrigkeiten in aufrichtiger Buße danach flehen hört!

Hier hast Du, mein geliebter Freund, mein Glaubensbekenntniß. —

Der Zustand unseres armen Königs gibt noch immer keine Hoffnung zu seiner Genesung. General v. Gerlach, der kürzlich von Meran zurückgekehrt ist, findet seinen körperlichen Zustand befriedigend, seinen geistigen aber unverändert und spricht die Ueberzeugung aus, daß an eine Wiederherstellung nicht zu denken ist. Sein Entschluß, nach Rom zu gehen, ist mir unerklärlich, zumal in der Begleitung der Königin, die als abgefallene Katholikin dort eine falsche Position hat. Sonderbarer Weise soll gerade die Königin die Reise gewünscht haben.

Meinen Sohn*) findet der König nicht dort. Er ist seit vier Monaten auf Urlaub, anfänglich in der Schweiz, jetzt in Berlin. Man hat ihm die Reise nach Rom erlassen, weil der König einentheils in Herrn v. Reumont eine diplomatische Reisebegleitung hat, die in Rom so gut orientirt ist, wie mein Sohn,

*) Den Gesandten.

anderntheils der König von der Anwesenheit desselben abstrahirt hat, da er den ganzen Palast Cafarelli für sich und die Unterbringung seines Gefolges bedürfe.

In der Armee beabsichtigt der Regent, wie ich höre, große Reformen vorzunehmen, ich wünsche, daß sie nicht in Spielereien ausarten. Nach den vielen Veränderungen, die schon stattgefunden, bin ich in ihr so fremd geworden, daß ich mich nicht mehr zurechtfinden kann. Gott erhalte in ihr den alten preußischen Geist, dann wird sie auch das Uebel eines 43jährigen Friedens überwinden.

Ich erschrecke über meine lange Epistel. Nun, Du hast seit 50 Jahren öftere und größere Geduld an mir geübt, darauf baue ich auch heute.

Im Leben und Sterben Dein treuster Freund."

VII.

Am 1. Januar bei der Neujahrscour sprach der Kaiser Napoleon zum österreichischen Botschafter die bedeutungsvollen Worte: „Ich bedauere, daß die Beziehungen meiner Regierung zu der Ihrigen nicht mehr so gut sind wie früher".

Alle Welt sah in diesen Worten den Beginn eines Angriffskrieges.

Wenige Wochen später wurde der Prinzeß Viktoria der erste Sohn, unser Kaiser Wilhelm II., geboren.

Unter solchen Eindrücken machte es Natzmer eine besondere Freude, dem „Nationaldank" für hilfsbedürftige Veteranen eine für seine und die damaligen Verhältnisse nicht unbedeutende Summe zugehen zu lassen. Wir sehen daraus, wie er sich und das Vaterland immer aufs neue mit dem Glücke der Hohenzollern verwachsen fühlte und entnehmen aus den folgenden Dankschreiben, welche an ihn gelangten, daß er durch sein Geschenk der Gründer einer besonderen Stiftung wurde.

Das Kuratorium schrieb ihm:

„Invalidenhaus Berlin, 16. Februar 1859. Ew. Excellenz haben zu der, aus Veranlassung der glücklichen Entbindung Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin Friedrich

Wilhelm von Preußen Princess royale von Großbrittanien von einem Prinzen, zu gründenden Stiftung für hülfsbedürftige Veteranen der preußischen Armee mir ein Geschenk überwiesen und dadurch einen höchst erfreulichen Anfang zur Dotirung dieser neuen Stiftung für unsere hülfsbedürftigen Kameraden gemacht.

Indem ich Ew. Excellenz für die so reiche Gabe meinen gehorsamsten Dank hierdurch auszusprechen nicht verfehle, erlaube ich mir zugleich zu bemerken, daß Sr. Königl. Hoheit dem Durchlauchtigsten Prinzen, Protector der Stiftung, hiervon Anzeige gemacht ist."

Der Prinz Friedrich Wilhelm (unser Kaiser Friedrich III.) dankte:

„16. Februar 1859. Es ist durch das Kuratorium der allgemeinen Stiftung ‚Nationaldank' zu meiner Kenntniß gelangt, daß Sie zur Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige und würdige Veteranen der preußischen Armee aus Veranlassung der glücklichen Entbindung der Prinzeß meiner Gemahlin von einem Prinzen der Stiftung eine Summe überwiesen haben.

Wenn schon jede Gabe, welche zur Förderung des Zweckes dargebracht worden, meinem Herzen sehr wohl thut, so war ich doch ganz besonders freudig davon bewegt, daß der Tag, an welchem mein erstgeborener Sohn das Licht der Welt erblickt, durch Gründung einer Stiftung für hülfsbedürftige Veteranen auf ewige Zeiten zu einem Dank- und Freudentage gemacht werden soll und daß Sie durch Ihr Geschenk zur Gründung dieser Stiftung in so hochherziger und edler Weise beigetragen haben.

Empfangen Sie dafür meinen innigsten und wärmsten Dank, sowie die Versicherung meiner ganz besonderen Werthschätzung.

Friedrich Wilhelm."

VIII.

Frankreich galt seit dem Krimkriege für die erste Macht Europas. Damals der Verteidiger des europäischen Gleichgewichts, hatte es nun die Rolle eines Beschützers der Selbstbestimmung der Völker übernommen.

Schon auf dem Pariſer Kongreß hatte Walewski auf die Übelſtände aufmerkſam gemacht, die aus der öſterreichiſchen Beſetzung des Kirchenſtaats und der italieniſchen Fürſtentümer entſprangen und Cavour die Beſchwerden Italiens, ſo zu ſagen offiziell, zur Kenntnis Europas gebracht *).

Am 14. Januar 1858 vollführte Orſini das Attentat gegen Napoleon und beſchwor ihn, Italien die Freiheit wieder zu geben, welche es durch die Beſetzung Roms verloren. Cavour wurde nach Frankreich berufen. Es wurde ihm für den Fall eines Krieges mit Öſterreich die Hilfe der Franzoſen um den Preis von Savoyen zugeſagt; nur müſſe Öſterreich der Angreifer ſein. Unter ſolchen Umſtänden erwachte der vaterländiſche Geiſt in Italien mit Hilfe des Nationalvereins im ſardiniſchen Sinne. Viktor Emanuel eröffnete ſeine Kammern mit den Worten: „Bei aller Achtung vor den Verträgen, könne er nicht unempfindlich bleiben für den Schmerzensſchrei Italiens“, im Januar 1859.

Der Vetter Napoleons, Prinz Jerome, vermählte ſich mit einer Tochter Viktor Emanuels.

In Paris erſchien eine offizielle Flugſchrift, welche Öſterreichs Herrſchaft in Italien für unhaltbar erklärte: Frankreich könne bei einem Kampfe Sardiniens mit dem Kaiſerreich nicht neutral bleiben. Schon hatte die öſterreichiſche Regierung 30000 Mann nach der Lombardei geworfen. Dies gab dem ſardiniſchen Kabinett den erwünſchten Anlaß auch zu rüſten, 4. Februar. Es wurden Freiwilligencorps gebildet, an deren Spitze Garibaldi von Caprera treten ſollte.

Zur Schlichtung der Differenzen ſchlug Rußland einen Kongreß vor. Den Angelpunkt ſollten die Verträge bilden, durch welche Öſterreich berechtigt war, unruhige Bewegungen in den italieniſchen Fürſtentümern und dem Kirchenſtaate durch ſein Einſchreiten zu unterdrücken.

Öſterreich ſchlug den Kongreß aus. Es erkannte in Sardinien und Preußen freiſinnige Regungen, welche ſeine Ruhe gefährdeten, in Sardinien auch den Feind der päpſtlichen Herrſchaft und zählte für den Kriegsfall auf die Hilfe Deutſchlands, den Rhein

*) S. 212.

am Po zu verteidigen. Schon Radwitz hatte sich in diesem Sinne geäußert.

Man hoffte, Preußen zu dem Kampfe mit Frankreich fortzureißen oder durch den Bundestag zu majorisieren.

Anfang März beantragte Österreich die Armierung der Bundesfestungen, ein Pferdeausfuhr-Verbot und die Bestellung des Bundeskommandos.

Preußen protestierte: es müsse sich seine Selbständigkeit als europäische Großmacht wahren, könne daher andere als durch die Bundesverfassung vorgesehene Bedingungen nicht ohne weiteres übernehmen.

Viele Deutsche erkannten in der Napoleonischen Herrschaft in Frankreich eine permanente Kriegsgefahr.

Man illustrierte das geflügelte Wort Napoleons: l'empire c'est la paix, nicht das Kaisertum, sondern das Kaiserreich mit seinen alten Grenzen sei der Frieden, und es fehlte nicht an Stimmen, welche in der Unterdrückung der freiheitlichen Bestrebungen Italiens die Wiedererstehung der heiligen Allianz begrüßten.

Der Prinz-Regent war für die Aufrechterhaltung der Verträge von 1815, mithin für den österreichischen Besitzstand in Italien, 15. Februar, nicht aber für die österreichische Schutzherrschaft über die italienischen Fürstentümer und den Kirchenstaat.

Unter solchen Umständen ließ er den Kammern die Erklärung zugehen, nach beiden Seiten seinen Rat im Sinne der Versöhnung und Mäßigung geltend machen, das Gewicht seiner Macht aber nur für ein wahrhaft deutsches Interesse in die Wagschale legen zu wollen, 9. März.

Am 14. April erschien der Erzherzog Albrecht in Berlin, um wegen einer Teilnahme Preußens am Kriege zu verhandeln. Man widerriet Österreich den Krieg: die Bundesverfassung stelle nur anheim, dem Angegriffenen zu Hilfe zu kommen. Der Prinz-Regent ordnete aber die Marschbereitschaft seines Bundeskontingents an, 20. April, und beantragte die der übrigen Kontingente, setzte jedoch einem Antrage der Mittelstaaten, ein Beobachtungscorps am Oberrhein aufzustellen, den entschiedensten Widerspruch entgegen, 23. April.

An demſelben Tage ſtellte Öſterreich an Sardinien das Ultimatum, zu entwaffnen.

Preußen erklärte ſich nicht hierdurch zum Kriege drängen laſſen zu wollen. England und Rußland proteſtierten gegen das kriegeriſche Vorgehen.

Die franzöſiſchen Kolonnen ſetzten ſich in Bewegung, 23. April.

Am 29. April betraten die öſterreichiſchen Truppen den ſardiniſchen Boden.

Der Prinz-Regent ſchrieb an Natzmer:

„Berlin, 26. April 1859. Als ich am 21. März ſpät Abends auf meinem Schreibtiſch tabula rasa machte, fiel mir Ihre Handſchrift auf dem Brief-Couvert in die Augen. Ich vermuthete, daß es Wünſche ſeien, die Sie mir zum 22. ſendeten und da beſchloß ich abzuwarten, bis es Mitternacht ſchlüge und dann Ihren Brief zu eröffnen, damit Sie der Erſte ſein ſollten, der mich begrüße. — Und ſo geſchah es auch! Wenn auch recht verſpätet, ſo doch nicht minder aufrichtig ſage ich Ihnen nun meinen Dank für die lieben Wünſche, welche Sie mir ausſprachen.

Seitdem ſind vier Wochen vergangen, die Inhalts ſchwerer wie ſonſt Jahre waren. Wir ſtehen am Wendepunkte vielleicht neuer Weltereigniſſe, wenn Oeſtreich nicht noch in der zwölften Stunde den ſehr ernſten Vorſtellungen der vier Großmächte nachgiebt und den Congreß ohne Bedingungen annimmt. Die beabſichtigte Niederwerfung Sardiniens, das um 100000 Mann ſchwächer iſt als die öſterreichiſche Armee, würde ſehr leicht ſein, wenn Frankreich nicht zur Hülfe käme. Daß dies aber kommen wird, hat es ſeit Monaten ausgeſprochen, folglich will Oeſtreich es zum allgemeinen Kriege bringen.

Seit fünf Monaten habe ich den Frieden und ſomit Millionen erhalten; jetzt mußte ich rüſten um Deutſchland zu lenken; ſonſt zog dies den Krieg vom Po nach dem Rhein!! Momentan handeln wir nach § 46 der Wiener Schluß-Acte, wenn § 47 eintritt, behalte ich mir vor anzuregen.

Ihrer Gemahlin mich angelegentlichſt empfehlend.

Ihr Wilhelm Prinz von Preußen.“

Die beiden Paragraphen der Wiener Schlußakte lauten:

„§ 46. Beginnt ein Bundesstaat, der zugleich außerhalb des Bundesgebietes Besitzungen hat, in seiner Eigenschaft als europäische Macht einen Krieg, so bleibt ein solcher, die Verhältnisse und Verpflichtungen des Bundes nicht berührender Krieg dem Bunde ganz fremd.

§ 47. In den Fällen, wo ein solcher Bundesstaat in seinen außer dem Bunde belegenen Besitzungen bedroht oder angegriffen wird, tritt für den Bund die Verpflichtung zu gemeinschaftlichen Vertheidigungsmaßregeln oder zur Theilnahme und Hülfsleistung nur in so fern ein, als derselbe, nach vorgängiger Berathung durch Stimmenmehrheit in der engern Versammlung, Gefahr für das Bundesgebiet erkennt; im letzteren Falle finden die Vorschriften der vorhergehenden Artikel ihre gleichmäßige Anwendung."

IX.

Der preußische Landtag bewilligte der Regierung einstimmig einen Kredit von 40 Millionen.

Die deutschen Mittelstaaten beanspruchten eine Mobilmachung der Bundeskontingente, 13. Mai. Unser Kabinett protestierte: Preußen sei gerüstet, man solle ihm die weitere Initiative überlassen.

Als die Österreicher bei Montebello und Magenta geschlagen waren, mobilisierte der Prinz-Regent sechs preußische Armeecorps, 14. Juni.

Österreich beantragte den Bundeskrieg gegen Frankreich und die Ernennung des Prinz-Regenten zum Bundesfeldherrn, 22. Juni. Und dieser sollte als gehorsamer Vollstrecker des Willens der Bundesmehrheit für rein österreichische, von ihm zum Teil verworfene Interessen die Waffen ergreifen? Darauf konnte die Krone Preußens nicht eingehen. Er mußte sich die militärische Führung in Deutschland vorbehalten.

Nicht mit Unrecht fürchtete aber Österreich damit seine Stellung in Deutschland einzubüßen.

Die freisinnige Regierungsweise der neuen Ära in Preußen, das selbstbewußte Auftreten Bismarcks als Bundestagsgesandter

in Frankfurt, der nationale Gang der preußischen Politik im laufenden Jahre und die wachsende Gefahr eines Krieges mit Frankreich, ließen jedoch die Notwendigkeit der preußischen Führung und eines Parlaments in Deutschland immer mehr erkennen.

Der Nationalverein und die Schillerfeier brachten die durch viele Wanderversammlungen genährte deutsche Gesinnung öffentlich, leider nur mit einem liberalen Beigeschmack, zum Ausdruck.

Selbst ausgesprochene Konservative wie der in weiten, namentlich Stolbergschen Kreisen, bekannte patriarchalische, fromme und geistreiche Pastor Knittel in Frauendorf erkannten, bei einer großen Jubelfeier der Universität Breslau, daß die deutsche Bewegung eine Macht geworden war.

Da Österreich es aber zu der preußischen Hegemonie auch nicht vorübergehend kommen lassen wollte, schloß es mit dem Verluste einer seiner schönsten Provinzen und seines Einflusses in Italien allen unerwartet den Frieden von Villa Franka.

Auch unter den obwaltenden Umständen verdankte Deutschland der preußischen Machtstellung die Erhaltung des Friedens; Österreich verdankte Preußen, daß Frankreich den Frieden abschloß, bevor Italien bis zur Adria frei war.

Eine Folge der preußischen Kriegsbereitschaft war die Reorganisation unserer Armee. Das politische Ansehen Preußens hatte gewonnen.

X.

Natzmer feierte in diesem Jahre sein 25jähriges Jubiläum als Chef der blauen Husaren. Er dankte dem Kommandeur Oberstlieutenant v. Podbielski, dem späteren General-Inspekteur der Artillerie, für seinen Glückwunsch:

„Natzdorf, 6. September 1859. Se. Majestät konnten mir keine größere Auszeichnung zu Theil werden lassen, als durch Ernennung des so ruhmreichen 12. Husarenregiments. Wäre es mir vergönnt gewesen, in dieser Zeit von 25 Jahren ein solches Regiment gegen den Feind zu führen, so hätte ich hoffen dürfen, die Zufriedenheit des Königs und des Vaterlandes zu erlangen. Leider ist mir diese Ehre nicht zu Theil geworden; aber nichts desto

weniger wird — des bin ich überzeugt — das Regiment, geführt durch seinen jetzigen talentvollen Commandeur, den größten Kriegsruhm erwerben. — —

Vielleicht ist der Augenblick nicht zu fern und ist es mir dann noch vergönnt, mich an Ihren und des Regiments großen Thaten zu erfreuen."

Im folgenden Jahre wurde Natzmer Ehrensenior des eisernen Kreuzes. —

Am 2. Januar 1861 hauchte Friedrich Wilhelm IV. seine edle Seele aus.

Natzmer hatte seinem neuen Könige und Herrn zur Thronbesteigung seine Glückwünsche ausgesprochen und wurde durch einen doppelten Dank beglückt:

„Berlin, 22. Januar 1861. Ich danke Ihnen für den Brief, den Sie mir von Ihrem Krankenlager geschrieben haben.

Sie sind durch die Gnade meines in Gott ruhenden Herrn Vaters und meines hochseligen Herrn Bruders Majestät vorzugsweise ausgezeichnet gewesen und haben deren Vertrauen in hohem Grade genossen. Sie wissen, wie auch ich die großen Dienste, die Sie dem Staate und der Armee geleistet haben, anerkenne und wie ich die Erinnerungen meiner eigenen Dienstzeit, die an Ihre militairische Laufbahn vielfach geknüpft sind, festhalte.

Es hat mir wohlgethan, daß Sie mir Ihren Schmerz über den Verlust, der uns alle getroffen hat und Ihre Wünsche für mein Regiment unmittelbar ausgesprochen haben. Ich danke Ihnen recht herzlich dafür. Wilhelm."

Gleich darauf schrieb der König eigenhändig:

„Berlin, 25. Januar 1861. Wenngleich ich Ihnen bereits nach meiner Angabe eine officielle Danksagungsordre sendete, so kann ich mir aber doch nicht versagen, in einer der wenigen Mußestunden in der Nacht, die mir blieben, noch selbst die Feder zu ergreifen, um den Dank zu wiederholen und von Herzen!

Ihre Wünsche, die, ich weiß es, aus einem Herzen kommen, das mich versteht, denn wir haben uns immer verstanden, — sind mir dieserhalb unendlich theuer gewesen!

Der gewaltige Abschnitt meines Lebens, der mich noch spät im Alter trifft, war zwei Jahre lang vorbereitet; aber dennoch ist der

Abſtand gegen früher gewaltig. Ein freudiger iſt er um ſo weniger, weil, ganz abgeſehen von dem Schmerz und der Trauer, welche ihn bezeichnen — in ſo vorgerücktem Alter nur noch wenig Erfolg einer gewiſſenhaften und treuen Thätigkeit zu erleben möglich iſt.

Dennoch gehe ich getroſt und Gott vertrauend meinen Gang und bete, daß Gott Preußen unter meiner Führung nicht zurückgehen laſſen möge!

Furchtbar iſt die Zeit, in der wir leben! Alles wanket, nirgends Treue und Glauben, nicht das Schwert regiert wie unter dem erſten Napoleon, ſondern Unwahrheit, Lüge und Intrigue.

Fait ce que doit, advient que pourra iſt meine Deviſe, die jetzt allein gilt.

Daß Sie ſo leidend ſind, iſt mir ein großer Schmerz, an treuer Pflege fehlt es Ihnen nicht, möge ſie Ihnen Linderung und Beſſerung gewähren.

Ihrer Gemahlin mich angelegentlich empfehlend Ihr treu ergebener, ſtets dankbarer Zögling Wilhelm."

XI.

Schon hatten die Nachwahlen Männer wie Waldeck in den Landtag gebracht.

Das Widerſtreben des Herrenhauſes, die Grundſteuer zu bewilligen und die bürgerliche Eheſchließung zu votieren, regte die Leidenſchaften noch mehr auf.

Einen nicht unweſentlichen Anteil an der doktrinären Richtung der Verhandlungen hatte Vincke.

Unter ſolchen Umſtänden wollte es dem Miniſterium nicht gelingen, die Reorganiſation mit dem Landtage zu vereinbaren, obwohl dieſe die Vorbedingung einer jeden entſchloſſenen Politik war.

Niemand kannte die Bedürfniſſe der Armee beſſer als der König.

Er hatte ſeine Prinzipien ſämtlichen in Berlin anweſenden Prinzen, Generalen und Generaladjutanten bereits am 11. Januar 1860 entwickelt.

Natzmer ließ er durch den General v. Manteuffel eine eingehende Mitteilung davon machen.

Als Prinz-Regent hatte der König nach dem Frieden von Villa Franka die Wehrleute entlassen, sämtliche Bataillone aber mit Rekruten und Reserven bei der Fahne behalten.

Der Landtag bewilligte zur Aufrechterhaltung und Vervollständigung der Kriegsbereitschaft bis zum 30. Juli 1861 neun Millionen: von der Notwendigkeit der Reorganisation waren alle überzeugt. Die Zeitbeschränkung setzten die Liberalen in der Hoffnung durch, die zweijährige Dienstzeit zu erlangen. Hierauf vermochte man aber nicht einzugehen.

Unter solchen Umständen durfte die Regierung die mit Hilfe der Landesvertretung geschaffenen Neuformationen nicht fallen lassen, um sie sehr bald mit einer größeren Belastung des Landes wieder einzuführen.

1861 wurden die Kosten der Reorganisation ins Extraordinarium übertragen, später ganz gestrichen. Die Neuformationen überdauerten aber den Konflikt zur Ehre des Landes.

Bei den bevorstehenden Landtagswahlen war ein Sieg der Fortschrittspartei vorauszusehen. —

Den 3. Juli kündigte der König seine Absicht an, sich in Gegenwart des Landtags in Königsberg zu krönen, augenscheinlich wollte er damit aussprechen, daß er seine Krone von Gott habe.

Bevor es aber zur Krönung kam, vollführte in Baden-Baden ein gewisser Oskar Becker aus Odessa ein Pistolen-Attentat auf den König, ohne ihn zu treffen, 14. Juli 1861.

Der König schrieb an Natzmer:

„28. Juni 1861. Sie werden es mir vielleicht nicht glauben, daß vor mir Ihr Brief vom 22. März und 14. Juli liegt und doch ist es wahr, denn als ich vor meiner Abreise in Berlin meine Correspondenz ordnete, fand ich Ihren lieben Brief zum 22. März als ‚unbeantwortet' bezeichnet; daher nahm ich ihn hierher mit, um ihn endlich zu beantworten.

Da ahnte ich freilich nicht, daß es eine solche Veranlassung sein werde, welche mir einen zweiten Brief von Ihnen zuführte

Somit muß ich nun also Ihnen für beide herzlich danken, sowie Ihrer Gemahlin, die den Sekretair zum 22. und einen eigenen lieben Zusatz machte.

Die Glückwünſche zum 14. Juli ſind allerdings von umfaſſenderer Bedeutung als bei anderer Veranlaſſung! — Mordverſuch bleibt etwas ſehr ſchweres, aber erhebend iſt, daß göttliche Gnade dabei allein mich retten konnte und wollte.

Erhebend iſt für mich aber auch die ſo überaus gütige Theilnahme, die mir von vielen Seiten zukommt und ſogar von ſehr überraſchender Seite.

Möchte dieſes Gefühl ſich wenigſtens in Preußen auch in Thaten zeigen, damit wir nicht wieder eine Kammer-Seſſion haben, wie die letzte! obgleich die Ausſichten auf die nächſte noch rother ſind! Nochmals herzlichen Dank Ihr treuer Wilhelm.

NS. Hierbei ſende ich Ihnen meine eigene Aufzeichnung über das Attentat ſogleich nach demſelben aufgeſetzt."

„Königsberg, 18. October 1861. An dem heutigen denkwürdigen Tage meiner Krönung will ich Ihnen einen erneuten Beweis meiner Gnade geben und verleihe Ihnen hierdurch das Großkomthurkreuz des Hohenzollernſchen Hausordens."

XII.

Natzmer verließ ſeit dem Jahre 1854 Matzdorf nicht mehr auf längere Zeit. Wenn es ſeine Geſundheit erlaubte, erſchien er Sonntags im Gotteshauſe. Im letzten Winter erbaute er ſich, durch einen Schlaganfall körperlich gebrochen, an ſchönen Abendgottesdienſten in ſeinem Hauſe, die allen, die daran teilnahmen, in lebhaftem Andenken geblieben ſind. Täglich verſammelte er ſeine Hausgenoſſen um ſich zu einer Andacht, die Frau v. Natzmer hielt Es wurde der herrliche ruſſiſche Segen geſungen; beſonders liebte Natzmer unſere Kirchenlieder.

Seit dem Frühjahr erſchien Natzmer wieder öfter in der Kirche.

Im September empfing er zuletzt an der Seite ſeiner Gattin das Abendmahl.

In der Nacht zum 21. Oktober überfielen ihn Bruſtkrämpfe. Am 31. traf ihn ein Schlaganfall, er verlor dabei die Sprache. Den 1. November abends hauchte er ſeine Seele aus, nachdem ihn der Geiſtliche zuvor geſegnet hatte. Er wurde in Wünſchendorf beigeſetzt. „Was die Seinigen, was ſeine Dienerſchaft, was

die ganze Gemeinde an ihm verloren, fühlt ein jeder, hieß es in der kirchlichen Abkündigung und spricht sich die allgemeine Teilnahme auf das wohlthuendste für die Hinterbliebenen aus.“ Frau v. Natzmer berührte in der Todesanzeige die überaus glückliche Ehe, in welcher sie mit dem Heimgegangenen 38 Jahre gelebt habe. In diesem Sinne sprach sie sich zu der Frau des Herausgebers aus: sie habe den Tag stets gesegnet, wo sie den Namen ihres Mannes angenommen. Sie war aber auch der gute Engel unseres Natzmer *).

Der König (unser Kaiser Wilheim I.) kondolierte Frau v. Natzmer:

„Berlin, den 3. Novenber 1861. Soeben empfange ich Ihr Schreiben, gnädige Frau, mit welchem Sie mir eine Nachricht ertheilen, die mich tief ergreift! Was Ihr verklärter Gemahl mir gewesen ist, wissen Sie von mir und von ihm.

Ich hatte einen Freund und Lehrer in ihm gefunden und einen großen Theil dessen, was ich in der militairischen Welt vielleicht leistete, verdanke ich ihm! Er kam mir immer wie ein Vermächtniß vor meines seligen Vaters, der ihn sich und mir so nahe gestellt hatte!

Er ist am Ende seiner Tage viel geprüft worden durch Leiden, die Sie ihm als treue Pflegerin erleichtern halfen. Ich fühle nur zu gut, was Sie verlieren, da ich weiß, was ich verliere **). Gott wolle Ihnen seinen Beistand geben.

Daß Natzmer meiner wegen des Ordens gedacht, rührt mich tief und möchte ich darin den Beweis finden, daß ihn diese Verleihung gefreut hat, die ich ihm, an dem für mich so denkwürdigen Tage gemacht, den er selbst noch durch den letzten Kirchgang feierte.

Genehmigen Sie die Versicherung meiner ganzen Hochachtung als, gnädigste Frau, Ihr treu ergebener Wilhelm ***).“

---

*) In der Beilage V teilen wir den Entwurf zu einer Familienstiftung mit, mit welcher sich beide Natzmers eingehend beschäftigten, leider ist es dazu nicht gekommen.

**) Siehe die Publikation bei Mittler.

***) Wir haben uns nicht versagen wollen die teilnehmenden Zuschriften der holsteinischen Herrschaften und einen Brief Sedlnitzkys in der Beilage VI mitzuteilen.

XIII.

Frau v. Natzmer übergab die in dem Nachlasse vorgefundenen Briefe des Königs einem Neffen, dem Oberst Heinrich v. Natzmer mit dem Auftrage, sie dem Allerhöchsten Herrn zu überreichen. Wenige Tage später ließ sie der König Frau v. Natzmer wieder zugehen und schrieb ihr:

„Berlin, 20. November 1861. Der Ueberbringer dieser Zeilen, Oberst v. Natzmer, hat mir Ihren Brief, gnädige Frau, vom 15. überbracht, sowie die Orden unsers theuren Verstorbenen. Es war ein wehmüthiger Moment, als ich die Zeichen so wohlverdienter königlicher Huld in meinen Händen sah! Auch ließ ich mir viel aus den letzten Tagen des Verblichenen von seinem Neffen erzählen, woran sich soviel Erinnerungs-Austausch knüpfte! — [Die mir von Ihnen zurückgestellte Correspondenz habe ich sofort durchgelesen und manche erfreuende und manche wehmüthige Eindrücke dabei empfunden, jedenfalls aber mit Genugthuung von Neuem ersehen, wie ich keine Veranlassung unterlassen habe, dem Verstorbenen meine Dankbarkeit und Freundschaft auszudrücken!

Aus diesem Grunde hauptsächlich wünsche ich, daß die v. Natzmersche Familie dereinst diese meine Gesinnungen gegen eins ihrer Mitglieder kennen und bewahren möge]*), daher statte ich Ihnen, gnädige Frau, meine Briefe in der Anlage zurück, um diese dereinst der Natzmerschen Familie als Eigenthum zu überreichen.

Bei den vielen Ungebührnissen, die mit nachgelassenen Papieren jetzt getrieben werde, muß ich aber die Bestimmung hinzufügen, daß bei meinen Lebzeiten kein öffentlicher Gebrauch von diesen Briefen gemacht werden soll.

Nach meinem Tode, wenn man es der Mühe werth halten sollte, Materialien zu meiner Lebensbeschreibung zu sammeln, so mag denn auch von diesen Briefen Gebrauch gemacht werden, weil

---

*) Die eingeklammerten Stellen (siehe auch folgende Seite) finden sich in der Vorrede: Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms III., Band I, bereits abgedruckt; außerdem die ähnlich lautende Stelle der Aufschrift.

nichts in ihnen enthalten ist, was nicht dereinst an die Oeffentlichkeit kommen könnte.

[Möchte es mir vergönnt sein, Ihnen einst meinen Besuch machen zu können und die letzte Ruhestätte meines unvergeßlichen Freundes zu sehen, gnädigste Frau.

Ihr treu ergebener Wilhelm].“

Gleich nach den großen Erfolgen des Jahres 1870 schrieb Frau v. Natzmer dem Verfasser:

„Gnadenberg, 11. Februar 1871. Der theure König hat mir diesen Sommer bei Gelegenheit einer unvergeßlichen Unterredung, die ich in Berlin, acht Tage vor seiner Reise nach Ems hatte, wiederholentlich versichert: was er von militairischen Dingen verstehe, verdanke er meinem Manne.

Sie können sich denken, wie mich dies freute und mit welchen Gefühlen ich diesen wunderbaren, ewig denkwürdigen Krieg verfolgte.“

In demselben Sinne hat sich demnächst unser Heldenkaiser in seiner Güte und Treue auch gegen den Herausgeber schriftlich und mündlich geäußert.

Wie würde sich Natzmer über die Errichtung des hohenzollernschen Kaisertums gefreut haben. Er hat sie nicht erlebt.

Einer Familie entsprossen, welche, mit dem Kaiser Friedrich zu reden, mit den Hohenzollern und der Armee verwachsen ist, war Natzmer kein großer Mann im Sinne der Weltgeschichte. Hierzu fehlte es ihm an dem entsprechenden Wirkungskreise, vielleicht auch an der bahnbrechenden Art.

Er war aber ein edler und ungewöhnlich talentvoller Militär- und Staatsmann, voll Königstreue, preußischer und deutscher Gesinnung, von gehaltvoller Bildung, vortrefflich erzogen, von den besten Formen, von großer auch kriegerischer Erfahrung und Bekanntschaft mit fast allen Armeen und maßgebenden Persönlichkeiten der Welt, dabei ein Menschenkenner, immer wahr und getragen von dem Vertrauen dreier Könige und aller Prinzen des königlichen Hauses. Von Jugend auf von hoch und niedrig so zu sagen wie ein Fürst geehrt, hat er unter allen Umständen sich die Reinheit und Güte des Herzens vor aller Überhebung bewahrt.

Er ist ein schönes Vorbild für alle Patrioten.

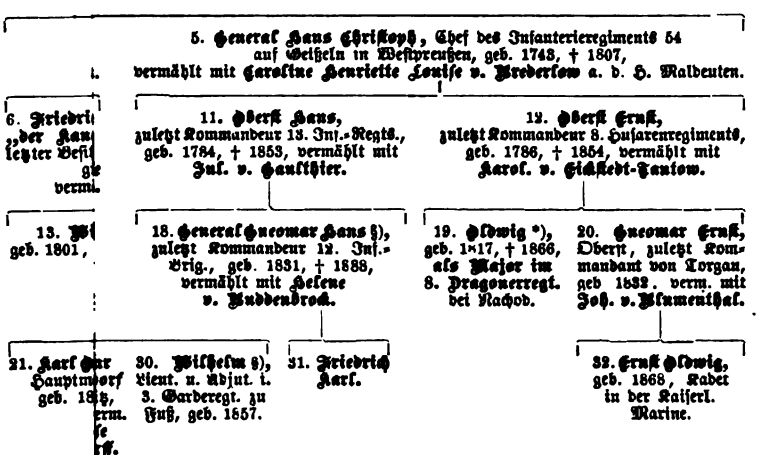
Friede seiner Asche und Ehre seinem Andenken!

Frau v. Natzmer ist am 12. November 1878 im fast vollendeten 77. Lebensjahre, tiefbetrauert von allen, welche das Glück hatten, sie zu kennen, nicht ohne Leiden, aber getragen von der Verehrung ihrer Umgebung, heimgegangen. Ausgezeichnet durch alle Gaben des Geistes und Herzens, eine schöne stattliche, edle und doch zarte Erscheinung fesselte sie jeden durch weibliche Anmut und geistreiche Liebenswürdigkeit. Ihr Haus war bis zuletzt für ihre Schutzbefohlenen und einen großen Kreis von Verwandten und Freunden eine Stätte des Friedens, ernster Anregung und edelster Geselligkeit. Ihr Christentum verklärte das ganze Hauswesen in lieblichster Weise.

Beilagen.

Beilage I zu Kapitel 1, S. 4.

m e r.



Beilage II zu Kapitel 1, S. 24 u. 29.

Gräfin Antonie Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Kreppelhof, 21. November 1848. Gestern ist mein Mann zum ersten Mal wieder an die Luft gegangen. Die große Spannung, in der er durch die Tagesereignisse erhalten wird, tragen nicht zur Kräftigung bei, wenngleich man doch seit einiger Zeit wieder froher aufatmet, weil man wieder Kraft und Energie ahnt, wo bis dahin Schwäche auf Schwäche uns immer tiefer ins Elend senkte. Gott wolle uns alle recht frisch zum Gebet machen, daß wir dadurch eine Mauer um den theuren König bilden, an der alles abprallen muß, was wider ihn ist und die gute Sache."

Prinz Hans von Holstein an Frau v. Natzmer:

„Itzehoe, 2. December 1848. Seit ich Dich zuletzt sah, hat sich so unendlich viel verändert, daß mir die Zeit ein halbes Jahrhundert vorkommt. Meine Hoffnung ist, daß aus diesem Kampfe des Guten mit dem Bösen ersteres mit erneuten Kräften aufblühen wird und ein für alle Menschen günstigerer Zustand beginnen wird.

Wie deutlich erinnere ich mich eines Abends bei Dir in Berlin, wo Du mit einer Lotterie für die armen Schlesier beschäftigt warst und der gute General Natzmer sagte: Er sei überzeugt, daß in den schlesischen Zuständen der Keim zu einer bevorstehenden Umwälzung der bestehenden Verhältnisse liege, denn es hänge zu viel daran; doch meinte er, könne noch viel Zeit vergehen, ehe dies einträfe und noch nicht ein Jahr und die ganze Welt steht fast in Flammen, und wer weiß, ob dies nicht erst der Anfang ist."

Fürst Wittgenstein an Natzmer:

„Berlin, 12. Januar 1849. Ich bin leider krank und leidend. Ich habe viel ausgestanden, die Schmerzen haben jedoch nachgelassen; dagegen bin ich von einer großen und lästigen Schwäche befallen, so daß ich nur mit großer Mühe von einem Stuhl aufstehen kann. Hiezu kommen die nicht zu beseitigenden 79 Jahre. Alles dieses ist nicht zu ändern und bleibt nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu finden!

Sie sollten doch einmal den Versuch machen, die Bäder von Gastein zu besuchen, die Reise dahin aber nicht aufs Geratewohl unternehmen, sondern Ihrem Arzte aufgeben, daß derselbe dem dortigen Badearzt

Dr. Kiene über Ihre Geſundheit ſchreibt. Sie können die Reiſe mit Vertrauen unternehmen, wenn dieſer Mann dazu räth.

Ich kann unſerm Freund Roſtitz nur Recht geben, wenn er mit dem Jagdgeſetz nicht zufrieden iſt. Ich bin dieſes auch nicht, wenn ich auch keine eigene Jagd habe und bei meinen troſtloſen Zuſtänden auch an keine Jagd denken kann: ich halte das Jagdgeſetz für eine Unbilligkeit und einen Eingriff in das Privateigenthum. Ich habe, Gott lob, mit all dieſen Sachen auch entfernt nichts zu thun."

Zu Kapitel 4, S. 68 u. 70.

„Kreppelhof, 7. Juni 1849. Ich kann Dir ſagen, daß die Ruhe in unſerm Kreiſe wieder hergeſtellt iſt und die Aufregung ohne perſönlichen Schaden für unſer altes Kreppelhof vorüber gegangen iſt. Allerdings war ſie am 4. recht arg und bedrohlich, hervorgerufen durch eine Execution der Bauern in einem benachbarten Dorf, Herrn v. Roſtitz gehörig, in Betreff der Dominialabgaben. Die Leute bewieſen eine ſolche Widerſetzlichkeit und ein ſolches vorbedachtes Zuſammenhalten, haranguirten die Soldaten, indem ſie an ihre Brüderlichkeit und Menſchlichkeit gegen ſo barbariſches Verfahren appellirten, daß dies allein ſchon bedenklich zu werden drohte, da die 150 Mann Landwehr, welche hier ſtand und wovon 100 zu der Execution verwendet wurden, doch am Ende in denſelben bäuerlichen Verhältniſſen in Greiffenberg ſtehen und eine Conſequenz für ſie nicht ſchwer zu ziehen war; doch hielten ſich die Leute vortrefflich, was wohl beſonders dem Führer Herrn v. Gröben und der Art und Weiſe, wie Eberhard die Execution handhabte, zu danken iſt.

Die Wuth der Landleute aber ſteigerte ſich, als ſie ſahen, daß man bei ihrer Weigerung zum Auspfänden ging und als ſie das ihnen abgedrungene Vieh nicht den Soldaten entreißen konnten, ergoß ſich ihr Zorn in Flüchen und einem Hagel von Steinen auf Eberhard und den Executor, welcher letzterer einige ernſte Bleſſuren davon trug. Es lief nun Geſindel zu Hunderten zuſammen, begleitete den Zug nach der Stadt und trieb vor dem Kreisgericht, wo das Vieh eingeſperrt war, noch lange ſein Weſen. Den nächſten Morgen war die Phyſiognomie dermaßen verändert, daß Eberhard eine Menge Verhaftungen vornehmen konnte und viele Leute ungeheißen ihre Zinſen nach dem Gerichte trugen. Auch hier hat ſich's bewährt, daß die Energie keine ſchlechten Früchte trägt. Sie können aber nur Palliativ-Mittel ſein. Die Bauern haben ſich unter einander verbunden, nicht zu zahlen. Augenblicklich hatten ſie nur die Bajonette angeſteckt. So unbedeutend die Geſchichte der hieſigen Begebenheiten erſcheint, hat ſie uns bange Stunden bereitet, weil die Erbitterung faſt zur Raſerei geſtiegen war und die Demokraten gar zu gerne die aufgeregten Gemüther zu ihren Zwecken benutzt hätten."

Zu Kapitel 15, S. 276.

Prinz Karl von Holstein an Frau v. Natzmer:

„Kiel 7. Januar 1847. Ich freue mich herzlich für meinen Bruder Hans, den der König nach Berlin zu versetzen die Gnade hatte, daß ihm dadurch oft die Freude zu Theil werden kann, Dich zu sehen und daß Deine Mutter ihren Plan, uns im Frühjahr zu besuchen, noch immer auszuführen gedenkt, wobei uns die frohe Hoffnung bleibt, die liebe Iris zu empfangen.

Wie glücklich es mich machen würde, Dich mit Deinem Manne einmal bei uns zu sehen, bedarf nicht erst der Versicherung. Die jetzt beendigte Eisenbahn zwischen Berlin und hier wird diese Sache vielleicht auch noch zur Ausführung bringen. Meine Schwester Friederike hat uns in letzter Zeit recht viel Sorge gemacht, soll aber jetzt außer Gefahr sein. Seit einigen Tagen bin ich mit meiner Frau von Glücksburg zurückgekehrt, wo wir jedes Jahr die Weihnachtszeit bei meiner Mutter zubringen. —

Meine Frau trägt mir die freundlichsten Grüße an Dich auf, und wünscht Dir, mit mir vereint, des Himmels besten Segen zum neuen Jahre; ich bitte Dich, mich Deinem verehrten Gemahl angelegentlich zu empfehlen und Deine Güte und Freundschaft zu erhalten Deinem Dir herzlich ergebenen Vetter."

Beilage III zu Kapitel 6, S. 95.

General v. Prittwitz ſchrieb:

„Veile, 11. Juli 1849. Daß das Kriegsglück zerbrechlich iſt, daß man durch Wagen gewinnen, aber auch verlieren kann, das hat Bonin erfahren. Ich habe amtlich und außeramtlich jedes Urtheil, oder jede Kritik ſeiner Handlungsweiſe vermieden, noch weniger wird mich die Preſſe, durch ihre zum Theil höchſt perfiden und abſichtlich gehäſſig gehaltenen Artikel, zu einer Veröffentlichung veranlaſſen; ich fühle jedoch das Bedürfniß, mich wenigſtens gegen einen Mann hierüber auszuſprechen, und dazu habe ich Sie, meinen langjährigen Gönner, als Schlachtopfer erkoren.

Als ich am 7. Mai die Grenze Jütlands überſchritt, habe ich General v. Bonin abſichtlich gegen Friedericia geſendet, einmal weil er die dortige Gegend kannte, zweitens weil er einer der wenigen hier anweſenden Generale iſt, denen überhaupt ein ſelbſtſtändiges Commando anvertraut werden konnte; drittens weil ich ſeine Truppen, 14 Bataillone und Zubehör, für hinreichend hielt, die Feſtung leicht zu cerniren und zu masquiren; viertens endlich, weil ich es für politiſch richtig hielt, die Schleswiger, als Todtfeinde der Dänen, nicht weiter nach Jütland hinein zu führen. — Durch eine Nachläſſigkeit des mit der Abfaſſung der bezüglichen Marſchbefehle beauftragten Offiziers, ſind die Worte cerniren und masquiren oder ihre buchſtäbliche Ueberſetzung nicht mit aufgenommen, ſondern dem ꝛc. v. Bonin nur geſagt worden: er ſolle ſich in den Beſitz der Gegend um die Feſtung ſetzen. Mit dieſer Unterlaſſungsſünde will man jetzt Staat machen, deshalb dieſe weitläufige Auseinanderſetzung.

Freund Bonin hatte aber kaum erfahren, daß er gegen Friedericia beſtimmt ſei, als er ſeine Stellung als Generaliſſimus der ſchleswig-holſteinſchen Armee brauchte, um ſchweres Geſchütz an ſich zu ziehen und damit ein Bombardement zu beginnen, ohne mir vorher nur ein Wort davon zu ſagen. Da er alle Requiſiten aus den Vorräthen der Herzogthümer, ohne mein Zuthun, beſchaffte, ſo ließ ich ihn gewähren.

Im Laufe der Zeit war es ihm gelungen, nicht allein in der Stadt Friedericia erheblichen Schaden anzurichten, ſondern auch die Landungsbrücke der Dänen bei Strübe mit ſeinen Geſchoſſen zu erreichen, ſo daß die Verbindung erheblich geſtört würde. Die Dänen rückten indeſſen

mit ihren Landungsbrücken immer weiter östlich, sowohl bei Strübe, wie in der Festung, so daß Bonin sie von der Gegend von Vogelsang aus nicht mehr erreichen konnte. Dies veranlaßte denselben nun auch nördlich von der Festung auf dem Exercirplatz Batterien zu errichten, um die Landungsbrücken in der Festung erreichen zu können.

Der lebhafte Wunsch, durch Unterbrechung der Verbindung der Festung mit der Insel Fühnen, das Mittel zu erhalten, sich zu dem Herrn der ersten zu machen, ließ ihn über das Gefährliche des Unternehmens hinweggehen. Die Batterien auf dem Exercierplatz sollten am 3. Juli cr. fertig werden, das schlechte Wetter verzögerte die Arbeit, sie wurden erst am 5. Juli fertig, und am Abend dieses Tages fuhr man die schweren Geschütze ein.

Zu dieser Zeit stand die Brigade (5 Bataillone) nördlich von Friedericia mit einem Bataillon in den Laufgräben und Schanzen, 2 Bataillone dahinter im Lager, 2 Bataillone kantonnirten in Veilly; die 2. Brigade, eben so stark, stand westlich von der Festung, in ähnlicher Art, von dem kleinen angestauten Bach bis Stirestruft zurück. Der diesen beiden Brigaden zur Vertheidigung überwiesene Raum, von der Küste am Exercirplatz bis Vogelsang gerechnet, beträgt etwa eine Meile, und ist zum größten Theil eine vollständig gangbare Ebene. Die Avantgarde (4 Bataillone) stand bei Errisoe und hatte Snoejheri so wie die Küste bis Gudsö hin zu beobachten. Bonins Quartier war in Bredstruft. Seine Kavallerie und reitende Artillerie stand in Pjedstedt ꝛc. ꝛc. die Führt durch den Rands-Fjord bei Veilly sollte nöthigenfalls zum Rückzug der 1. Brigade benutzt werden, während die andern Truppen sich hinter den Abschnitt bei Bredstruft zurückziehen sollten.

In den letzten Tagen des Monats Juni ließen die häufigen Bewegungen der feindlichen Schiffe auf irgend ein großartigeres Unternehmen schließen. Es sammelte sich eine starke Flotte bei Aßens auf Fühnen, überhaupt machten mehrere Umstände es wahrscheinlich, daß eine Landung in der Gegend von Heidersleben stattfinden werde. Deshalb vereinigte Oberst v. Diederichs 2 Bataillone in Heidersleben, deshalb ließ ich den General Wynecke von Sundewitt nach Apenrade rücken. Bonin spielte den ungläubigen Thomas und war der Meinung, daß die Flotte bei Aßens nur dazu bestimmt sei, um Truppen von Fühnen nach Alsen zu führen.

Am 3. Juli Abends bemerkte man vor Friedericia, daß der Feind eine bedeutende Zahl von Truppen von Fühnen nach der Festung überschiffe.

Am 4. Juli fuhren die Dänen mit dem Uebersetzen fort. In der Nacht vom 4. zum 5. hörte das Uebersetzen von Truppen keineswegs auf, wurde vielmehr sehr lebhaft fortgesetzt.

Den 5. Morgens entschloß sich Bonin mir eine Anzeige von diesem Uebersetzen zu machen, die ich Nachmittags in Aarhaus erhielt. Er

ſprach die Vermuthung aus, daß die Garniſon der Feſtung wohl um 5—6 Bataillone verſtärkt ſein könne.

Am nämlichen Tage erhielt ich in Aarhaus aber auch die Nachricht, daß von der Halbinſel Helgenaes aus der General Rye ſich mit 4 Bataillonen nach Fühnen eingeſchifft habe. Nun war nicht mehr daran zu zweifeln, daß die Dänen es auf Friedericia abgeſehen hatten. Selbſtredend erhielt Bonin hiervon ſogleich Nachricht, die ſich mit ſeiner Anzeige kreuzte, Diederichs und Wynecke wurden auf Kolding in Marſch geſetzt.

In der Nacht vom 5. zum 6., Morgens 1 Uhr, erhielt Bonin gleichzeitig mein Schreiben und die Nachricht von einem Ausfall der Dänen. Dieſe brachen aus dem bedeckten Wege, aus zahlreichen Ausfallthoren, in geſchloſſenen Colonnen hervor und gingen, gegen ihre Gewohnheit, ohne zu feuern mit dem Bajonett vor. Die Vorpoſten der Holſteiner wurden zurückgedrängt, ihre Schanzen dagegen behauptet. Die ankommenden Reſerven der Holſteiner löſten ſich in Compagnie-Colonnen auf, um die däniſchen Bataillone wenigſtens gleichzeitig angreifen zu können; ſie erfochten augenblickliche Vortheile, mußten aber bald den Reſerven der Dänen weichen, die mehr als 20 Bataillone ſtark geweſen ſein ſollen, andererſeits kam den Holſteinern wieder ihre zahlreiche Feldartillerie zu ſtatten, während die Dänen nur eine Feldbatterie hatten. Die holſteinſche Cavallerie kam zu ſpät auf den Kampfplatz, während die Dänen nur zwei Schwadronen zählten.

Die Dänen hielten ihre Kräfte zuſammen und drangen in nördlicher und nordweſtlicher Richtung vor, die beiden holſteinſchen Brigaden ſuchten ſich einander zu nähern und zu vereinigen, was ihnen nicht gelang. Daß die Holſteiner ſich tüchtig geſchlagen, beweiſt die 7ſtündige Dauer des Gefechts, am Ende aber waren ſie in eine unregelmäßige Feuerlinie, ohne alle Soutiens, aufgelöſt. Die Avantgarde konnte von Errits nicht mehr nach Bredſtruſt gelangen, ſie mußte ſich auf einem Umwege hinter den dortigen Abſchnitt ziehen. Die 2. Brigade und ein kleiner Theil der 1. gingen über Bredſtruſt hinter den dortigen Abſchnitt, den ſie um 8 Uhr Morgens erreichten. Der größere Theil der 1. Brigade ging auf Veilly und die dortige Fuhrt zurück, wurde dabei von den Dänen, die im Trelder Holz gelandet waren, angegriffen, und beim Durchſchreiten der Fuhrt von Kanonenböten mit Kartätſchen beſchoſſen. Sie hat am wenigſten gelitten. In der Höhe von Pjedſtedt ſtellte ſich die Avantgarde, die wenig oder nichts gelitten hatte, auf, unter ihrem Schutze ſammelten ſich die übrigen Truppentheile bei Velling, und nach drei- oder vierſtündiger Ruhe ging alles und zwar in Ordnung hinter Veile zurück, das von einem Detachement Heſſen beſetzt war. Am 7. Vormittags kam ich für meine Perſon nach Veile, und ich muß den holſteiniſchen Truppen nachrühmen, daß ihr moraliſcher Muth nicht gebrochen war. Die Dänen verfolgten gar nicht, überſchritten wenigſtens den Abſchnitt von Bredſtruſt nicht.

Der nachkommende hinkende Bote beſteht nun aber in dem Verluſt, den die Holſteiner erlitten. Er wird nach den bis jetzt aufgeſtellten Ueberſchlägen auf 67 Offiziere und 2700 Mann berechnet. Zwei Bataillone verloren ſämmtliche Offiziere, an denen die Holſteiner überhaupt nicht reich ſind. Die Dänen ſollen zwiſchen 18—1900 Gefangene gemacht haben, zwiſchen 3—400 Verwundete liegen in unſeren Lazarethen, was aus dem Reſt geworden, iſt zur Zeit noch nicht bekannt.

Die 17 Stück Belagerungsgeſchütze fielen dem Feinde in die Hände, ferner gingen 5 oder 7 Geſchütze der Feldartillerie denſelben Weg. Die Dänen haben den General v. Rye und ſo viele Offiziere und Leute an Todten und Verwundeten verloren, daß unter den hieſigen Einwohnern wenigſtens noch keine Freude laut geworden iſt, vielmehr eine gedrückte Stimmung herrſcht.

Aus dieſer Darſtellung, die ich nach beſtem Wiſſen gegeben habe, dürfte ſich herausſtellen, daß Bonin wiederum einmal va banque geſpielt hat, und daß es ihm für diesmal nicht glückte; daß er nachträglich die Lektion erhielt, welche ihm die Unbeholfenheit der Dänen bei Kolding eigentlich geſchenkt hatte. Ich für meinen Theil vermag mir einen Vorwurf nicht zu machen. Die ganze Küſtenſtrecke von Neuſtadt in Holſtein bis Aarhaus in Jütland vermag ich weder durch einen Cordon zu beobachten, noch unmittelbar zu vertheidigen. Ich kann nur an gewiſſen wichtigen Punkten ſtarke Abtheilungen aufſtellen, die ſich gegenſeitig unterſtützen oder nach dem ernſtlich bedrohten Punkt eilen müſſen.

Der Soldat kann bekanntlich nicht fliegen, ſondern muß Schritt vor Schritt gehen und das koſtet Zeit. Läßt ſich daher eine ſolche Abtheilung mit einem überlegenen Feinde in ein Gefecht ein, ſtatt auszuweichen und das Herankommen der Unterſtützung abzuwarten, ſo muß ſie die Folgen auch ſelbſt vertreten.

Hiermit habe ich mein Herz erleichtert, und nun mögen die Leute, die nur nach dem Erfolge urtheilen, ohne den Sachverhalt zu kennen, ſchreien ſo viel ſie wollen; die Zeitungen mögen deuten was ſie wollen, dies ſoll alles ſpurlos an mir vorübergehen, und nun Gott befohlen.

Beilage IV zu Kapitel 8, S. 142.

Schöning an Ratzmer:

„2. September 1851. Wie traurig, daß Ew. Excellenz durch Ihre Gesundheit verhindert worden, das schöne Monument in Berlin zu bewundern, insbesondere als Sie dazu mitgeholfen haben. Wie Rauch es über sein Gewissen gebracht, den alten Prinzen Ferdinand nicht als Statue, sondern nur dem Namen nach aufzustellen, begreife ich nicht. Ew. Excellenz erinnern sich noch der Verzweiflung als Se. Majestät mit dem hohen Einschub kam, nachdem alles fertig und wohl überlegt schien. Am 27. Februar 1848 kam Rauch zu mir und wünschte die mit Tode abgegangenen Herren der Commission ersetzt zu sehen, da er wegen des Prinzen Ferdinand zu Rate zu gehen wünschte; ich schlug die Generale Neumann und Below vor und trug ihnen die Sache am 1. März vor. Ew. Excellenz stimmten meiner Ansicht in Betreff der Frage, ob man die vier Prinzen: Friedrich Wilhelm II., Prinz von Preußen, Prinz Ferdinand und den Markgrafen Carl nicht an Stelle der projectirten Tugenden mit Hermelinmänteln und mit Kronen sitzend, also direkt unter dem Könige anbringen könnte, bei. Außerdem hielt Ew. Excellenz den Zeitpunkt für ungelegen, sich in dieser scheußlichen Zeit mit dem Gegenstande zu beschäftigen. Dies antwortete ich dem Professor am 1. März und am 3. war er in einem mir vorliegenden Schreiben außer sich, daß er seine schönen Tugenden bei Seite legen solle. Hier schweigt meine Geschichte und ich halte es für möglich, daß Rauch den alten Ferdinand als ein Opfer der Märztage selbsteigen hat fallen lassen: wir wenigstens sind unschuldig daran. In jenem Schreiben äußert sich Rauch noch am Schluß: ‚Uebrigens reitet er schon bis zu besserer Bestimmung.‘

Aber auch ohne diesen hohen Herrn ist der Eindruck den das Werk macht über alle Vorstellung erhaben.“

Zu Kapitel 9, S. 153.

Gräfin Bertha Stolberg schrieb an Frau v. Ratzmer:

„3. Februar 1852. Du weißt, daß wir das Getreibe in Berlin und das ausgedehnte gesellige Leben nicht suchen, und haben wir nach

unserer Rückkehr doppelte Sehnsucht nach Stille. Man ist uns aber mit Freundlichkeit entgegen gekommen, und wer unseren einfachen Thee abends mit uns trinken will, findet uns zu Hause. Unser Quartier, das früher Eichhornsche, ist hübsch und freundlich.

Wir haben die Freude, die lieben Eberhard's und Kleist's*) in demselben zu logiren, dabei ist es eine Freude, Charlotten's Glück zu beobachten und den lieben vortrefflichen Kleist im Elternhause heimisch werden zu sehen. Er ist ein gar lieber, durchaus frischer uud dabei so tief im Glauben gegründeter und erfahrener Mensch, mit dem es sich sehr gut und leicht leben läßt. Er ist Papa und Mama immer lieber geworden.

Noch sagte ich Dir nicht, daß Charlotte, die zwar nur noch flüchtige Bekanntschaft mit Deiner Nichte Frau v. Wolzogen**) gemacht, daß sie sich sehr zu ihr hingezogen fühlt und sich auf ein Nähertreten sehr freut. Sie hatte bisher Niemand in Coblenz zu näherem, angenehmen Umgang gefunden und ich hoffe, sie werden sich gegenseitig recht zusagen und oft sehen.

Die Bildung der ersten Kammer beschäftigt die Gemüther in unerhörtem Grade, und obgleich es eine nicht erfreuliche Wahrheit ist, so ist es doch eine, daß so viele Stimmen, so viele verschiedene Ansichten und Wünsche für und wider die vorherrschende Meinung hörbar werden. Mein Trost ist, daß wir einen Herrn haben, der sich nicht an Kammermeinungen, nicht an vorgefaßte Urtheile bindet, und nach wie vor sein Regiment führt, im Großen wie im Kleinen regiert mit mächtiger, immer gnädiger Hand, daß man tief beschämt staunt und anbetet. — In Deinem jetzigen Quartier wohnen jetzt Croys***); ich gehe niemals an den Fenstern vorüber, ohne Deiner mit inniger Liebe zu gedenken; aber ich freute mich, als die Fürstin bei unserm Gegenbesuch nicht zu Hause war; ich würde Deine lieben Stuben nicht gerne anders bewohnt wieder sehen.

Von Mama und Papa die allerherzlichsten Grüße und Empfehlungen; möchte es Deinem verehrten Gemahl doch recht bald entschieden besser gehen. Ich küsse Deine Hand mit inniger Verehrung und dankbarer Liebe."

---

*) Vgl. S. 88 dieses Bandes. Der Oberpräsident v. Kleist war mit der Gräfin Charlotte Stolberg vermählt.

**) Vgl. Unter den Hohenzollern. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV. I, 19 u. 60. Herr v. Wolzogen war in Coblenz Regierungs- und Oberpräsidialrat unter Kleist.

***) Früher dem 8. Husarenregiment angehörend, war Prinz Croy Flügeladjutant des Königs.

Zu Kapitel 10, S. 167 u. 170.

Graf Anton Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Berlin, 23. April 1852. Der König hat in ſeiner wirklichen Liebe für Natzmer ſich des Ausdruckes ſeiner Sehnſucht nach ihm bedient, daß wenn er nur einen Fuß rühren könne, er ſich irgendwo präſentiren müſſe.

Wenn der König in dieſen Tagen erfährt, wie leidend Ihr lieber Oldwig iſt, ſo iſt gerade der König der erſte, der gegen ſein Erſcheinen proteſtirt.

Ich bitte demnach inſtändig, ſein Sie ganz ruhig. Der König leidet es nicht, verbietet es ſogar. Noch bevor ich mir einen Befehl vom Könige erbitte, werde ich ſelbſt an Oldwig ſchreiben und ihm von vornherein die Idee zu benehmen ſuchen. —

Eben habe ich die Nachricht erhalten, daß meine geliebte Schweſter Schöneberg geſtern wieder von einem Schlaganfall heimgeſucht wurde, an welchen ſich vielleicht ſchon der Heimgang dieſer begnadigten alten Hannah angeſchloſſen hat.

Oldwigs Brief hat mich bis in die tiefſte Tiefe der Seele bewegt.

Er wird durch den Heimgang meiner Schweſter ebenfalls recht ergriffen werden, da er von ihr wie ein Sohn geliebt wurde.

In Freud' und Leid ſei er unſer Herr und Gott unſere einige Durchhülfe und der Mittelpunkt alles Liebens und Lebens!"

Zu Kapitel 11, S. 174.

Schöning an Natzmer:

„2. Juni 1852. Anfangs lauteten die Nachrichten über das Befinden der Kaiſerin (von Rußland) ſehr betrübend; es ſchien aber, als wenn das heimathliche Klima mit dem ſchönen Sommerwetter wohlthätig eingewirkt hätte, denn die Majeſtät erſchien bald aller Orten im Kreiſe der Ihrigen und in raſchen Bewegungen, wodurch die betrübte Aeußerung, daß ſie das Anſehen eines 70jährigen Mütterchens habe, gemildert ward. Als ich den Vorzug hatte, von ihr angeredet zu werden, habe ich das nicht finden können. Die Kaiſerin ſchien mich als contemporain zu rüſtig zu finden und fragte mich ſchließlich: ‚Sie haben doch eine Perrücke?' — Beiläufig ein Hauptſchmuck von mir das Haar, wie hart nun, als Perrückenträger angeſprochen zu werden."

Zu Kapitel 10, S. 171.

Gräfin Dohna geborene Stolberg an Frau v. Natzmer:

„Gnadenberg, 15. Juli 1854. Ohne innigen Dank für Deinen lieben Brief und die zurückgeſandte Lebensbeſchreibung meiner ſeligen

Eltern, soll unsere liebe Iris ihre Reise nach Matzdorf nicht antreten. Und wenn ich es Dir und Deinem lieben Gemahl auch nicht zu sagen vermag, wie sehr mich die Anerkennung des hochbegnadigten Paares und der mitgetheilte letzte Brief meines unvergeßlichen Bruders bewegt haben, so muß ich doch mit Buchstaben dafür danken als für eine Wohlthat. Es ist unter uns oft die Rede davon gewesen, ob sich diese Lebensbeschreibung nicht zum Drucke eigene, aber der Schluß jeder Berathung blieb immer bei dem einmal ausgesprochenen ‚Nein' und da sich vielfache Abschriften unter den Familiengliedern befinden, so wollen wir hoffen, daß der Herr eine bleibende Frucht daraus erwachsen lassen wolle. — Daß Dein Herr Gemahl recht eigentlich zu denen gehört, die meine liebe, selige Mutter zu den Ihrigen rechnete und welche deshalb einen besonderen Antheil an ihrer Fürbitte hatten, ist ganz gewiß, und so hoffe ich auch zu der Gnade des Herrn, daß wir uns alle dort einst sammeln und wiederfinden werden, wo meine lieben vier Brüder vorangegangen sind und die Zurückgebliebenen mit Sehnsucht erwarten. —

Daß ich mir aber recht einsam hier vorkomme und der Heimgang der theuren Gräfin Reden mir der Verlust einer Schwester ist, brauche ich Dir, geliebte Louise, wohl nicht erst auseinander zu setzen. In inniger Liebe und Verehrung Deine dankbare alte Tante Dohna."

Zu Kapitel 13, S. 232.

Schöning an Natzmer:

„Potsdam, 25. März 1856. In der Depeschendiebstahlsangelegenheit hat man überall im Geheimen ein scandalöses Pamphlet, zu dem Seiffart die Motive in so fern geliefert hat, als er sich vor seinem Chef-Präsidenten mit den nämlichen Gründen rechtfertigen wollte, daß nämlich Manteuffel die Abschriften erhielt. Dies Bekenntniß haben die Gegner des Ministerpräsidenten benützt, ihn in einem Augenblick an den Pranger zu stellen, wo er und die Monarchie die glänzendsten Früchte der preußischen Politik zu genießen im Begriffe. Die Schrift soll sehr frech sein und beleidigend gegen die Regierung des Königs und wurde allen Ministern und Gesandten, auch allen Kaffeehäusern zugeschickt. Fast ist der Seiffart dadurch ein Volksheld geworden wie weiland Hinkeldey. Ich wollte, ich könnte Besseres schreiben, aber die Welt liegt im Argen. — Die Denkwürdigkeiten des General v. Toll geben merkwürdige Aufschlüsse, insbesondere über Kutusow. In welchen elenden Händen hat sich Kaiser Alexander befunden, doch die Vorsehung sandte ihm einen Stein, ohne ihn würde alles wohl noch mittelmäßiger gegangen sein."

Beilage V zu Kapitel 15, S. 275.

1) Unſeren Nachlaß beſtimmen wir zu einer Stiftung für verarmte Mitglieder der Familien v. Richthofen und v. Ratzmer und zwar:
   a) Für eine Vorſteherin und vier Stiftsfräulein Wohnung, freies Leben, die nöthigſte Bedienung; der Vorſteherin baar jährlich 200 Thaler; die beiden älteſten Fräuleinſtellen à 100 Thaler; die beiden jüngſten à 50 Thaler.
   b) Vier Stipendien für männliche Mitglieder à 100 Thaler jährlich.
   c) Ein Curator, wenn er es verlangt 100 Thaler jährlich.
2) Bedingungen, die den Eintritt möglich machen und die Reihenfolge:
   a) Vorzugsweiſe qualificirt ſind die directen ehelichen Nachkommen unſerer beiderſeitigen Geſchwiſter; bei Ermangelung derſelben treten die entfernteren Verwandten unſerer Namen in dieſe Rechte.
   b) Die Vorſteherin ſoll wo möglich eine Wittwe ſein, die von jeher einen anerkannt guten Ruf gehabt und doch ſo viel Bildung, daß ſie bei den jungen Stiftsfräulein eine Art Mutterſtelle vertreten kann; in Ermangelung einer Wittwe kann auch ein Fräulein über 40 Jahre alt und mit den übrigen erforderlichen Eigenſchaften verſehen, dazu gewählt werden.

      Zur erſten Beſetzung der Vorſteherin-Stelle, wird von denjenigen, die aus unſeren beiden Familien ſich dazu eignen, diejenige beſtimmt, welche nach dem Grade der Verwandtſchaft meiner Frau oder mir am nächſten ſteht; für die Folge ſoll dieſe Stelle in unſeren Familien ſo alterniren, daß, wenn zuerſt eine Verwandte meiner Frau Vorſteherin geweſen, nach ihrem Ausſcheiden, eine meiner Verwandten in ihre Stelle tritt.
   c) Die Stiftsfräulein ſind eintrittsfähig, ſo bald ſie confirmirt ſind; es werden jedes Mal zwei aus der Familie meiner Frau und zwei aus meiner Familie gewählt: dazu berechtigt ſind die Fräulein, die aus ihrem elterlichen Vermögen nicht 200 Thaler Revenuen dereinſt zu erwarten haben; bei gleichem Grade der Verwandtſchaft geht zuerſt die Waiſe und dann die Mutterloſe den übrigen in der Aufnahme voran, indem es ein Hauptzweck der Stiftung iſt, armen verlaſſenen Mädchen ein anſtändiges Unterkommen zu ſichern.

      Durch ſchlechte Führung gehen alle Rechte verloren. Der Antrag hiezu geht von der Vorſteherin aus und das Curatorium hat die Entſcheidung; — das Ausſtoßen ſoll aber nur dann ſtattfinden, wenn ſich ſämmtliche Stimmen des Curatoriums mit der Anſicht der Vorſteherin vereinigt haben.

3) Zu den Stipendien-Empfang sind die Söhne unserer directen Nachkommen berechtigt, wenn sie nachweislich nicht 200 Thaler Revenuen aus ihrem elterlichen Vermögen dereinst zu erwarten haben. Die dazu qualificirten und ausgewählten beziehen das Stipendium, nachdem sie confirmirt sind und können es behalten bis sie zu einer andern Einnahme von 600 Thaler gelangen.

Hier wie bei den Stiftsfräulein werden immer zwei Stipendien für die Familie meiner Frau und für die meinige gegeben:

a) So lange Kinder unserer Geschwisterkinder da sind, gehen sie bei Besetzung der Stellen immer vor, wenn sie nicht sehr wohlhabenden Verhältnissen leben.

b) Nach dem gänzlichen Absterben der Kinder unserer Geschwisterkinder verliert die weibliche Descendenz ihr Anrecht, und die Stiftungsstellen gehen vorzugsweise auf die Nachkommenschaft unserer Brüder über, welche die Namen Natzmer und Richthofen führen.

c) Eine nichtadelige Heirath schließt nicht von dem Genuß der Stiftung aus, nur muß sie anständig und mit Bewilligung der Eltern oder nächsten Angehörigen abgeschlossen sein, auch die Kinder aus einer solchen Ehe genießen dieselben Berechtigungen. Alle christlichen Confessionen sind gleich.

d) Der Curator ist der jedesmalige commandirende General, Oberpräsident und Oberlandsgerichts-Präsident in Breslau (in dem Ort wo das betreffende Oberlandsgericht sich befindet).

e) Die ersten Stellen werden noch vor seinem Tode, von dem von uns beiden den anderen überlebenden besetzt, besonders wichtig ist dies von der Stelle der Vorsteherin.

f) Die unten genannten Dienerstellen ꝛc. sollen vorzugsweise aus der versorgungsberechtigten Militairs besetzt werden.

g) Es wird im voraus ein Etat gemacht für einen Doctor, für Medicin, für eine Zeitung, für einige Bücher jährlich,
einen Kutscher nebst zwei Wagenpferden; des Sonntags hat der Verwalter die Verpflichtung noch einen Korbwagen mit zwei Pferden zur Kirchfahrt zu stellen,
einen Bedienter, der zugleich Aufseher des Hauses ist,
einen Gärtner, der zugleich die Jagd mit besorgt,
eine Köchin und ein Hausmädchen,
das noch zu specificirende zur Wirthschaft durchaus erforderliche Deputat.

Die bauliche Instandhaltung gehört zur Administration des Gutes.

Zu der Instandhaltung des häuslichen Inventariums: als Möbel, Betten, Heizung ꝛc. wird eine Summe besonders ausgeworfen werden.

Beilage VI zu Kapitel 15, S. 275.

Die Herzogin von Bernburg ſchrieb an Frau v. Natzmer:

„Ballenſtedt, 5. November 1861. Im Geiſte eile ich an Dein Herz, meine geliebte Louiſe, und möchte Dich an das meinige drücken, um Dir alle Theilnahme und Innigkeit auszuſprechen, die mich für Dich erfüllt, ſeit ich weiß, daß Gott der Herr über das Leben Deines theuren Mannes beſtimmt und ihn zu ſich gerufen hat — — —

Deine Dir herzlich ergebene Couſine."

Die Herzogin Wilhelmine, Gemahlin des Herzog Karl von Holſtein, Tochter des Königs Friedrich VI. von Dänemark:

„Sorgenfrei, 7. November 1861. Sie kannten meine Verehrung für Ihren mir unvergeßlichen Natzmer, alſo können Sie, Theuerſte, von meinem tiefen Schmerz überzeugt ſein. Mein geliebter Carl wird ſelbſt ſchreiben."

Prinz Julius von Holſtein:

„Glücksburg, 8. November 1861. Geſtern von Kopenhagen zurückgekehrt, erfahren wir Geſchwiſter durch die Zeitung die Nachricht des Ablebens des herrlichen Generals Natzmer. Wer den Verſtorbenen auch nur einigermaßen gekannt, wird Deinen Schmerz theilen und aufrichtig mit Dir trauern müſſen."

Prinz Johann von Holſtein:

„Grünholz, 9. November 1861. Eingedenk der Güte und vielen glücklichen Stunden, die mir in vergangenen Tagen in Deinem Hauſe zu theil geworden *), kann ich es meinem Herzen nicht verſagen, Dir meine wärmſte und innigſte Theilnahme an dem ſchwerſten Verluſte, der Dich betroffen, auszuſprechen. Dein treuer Vetter Hans."

Prinz Chriſtian ſchrieb an Frau v. Natzmer:

„Kopenhagen, 10. November 1861. Liebe Couſine! Mit aufrichtiger Theilnahme habe ich das Dich betroffene ſchwere Unglück erfahren, und kann deshalb nicht ermangeln, Dir auszuſprechen, welchen aufrichtigen Antheil ich daran nehme. Von meiner früheſten Kindheit an hörte ich meinen unvergeßlichen Vater ſo oft vom General ſprechen

*) Siehe Beilage II ein Schreiben des Herzog Karl von Holſtein, Kiel, 7. Januar 1849.

und ihn hochschätzen, daß auch ich, ohne ihn leider viel gekannt zu haben, die größte Hochachtung für ihn hegte *).

Meine Frau, obgleich Dir persönlich unbekannt, trägt mir auf, Dir ihre aufrichtige Theilnahme auszusprechen und indem ich Dich, liebe Cousine, bitte, unserer zuweilen in freundlicher Theilnahme zu gedenken, verbleibe ich in verwandtschaftlicher Anhänglichkeit Dein ergebener Vetter."

Die Herzogin Wilhelmine schrieb nochmals:

„Kiel, 7. Januar 1862. Erst heute vermag ich zu danken für die Photographie des mir so lieben unvergeßlichen Natzmers, den ich so verehrte; ich fand ihn so schön und edel aussehend und habe mit vielem Interesse seine Biographie in der ‚Kreuzzeitung' gelesen, wie muß er doch geliebt und geehrt gewesen sein! Welch interessantes Leben hat er gehabt. Hat er nicht seine Memoiren geschrieben? Wie möcht ich die lesen."

Seblnitzky schrieb an Frau v. Natzmer:

„Berlin, 18. December 1861. Sie geben mir ein treues Bild von dem lieben Heimgegangenen und gewähren einen

---

*) Aus der Zeit, wo Prinz Christian bei Natzmer in Berlin verkehrte, finden wir von ihm die nachstehenden Zeilen an Frau v. Natzmer: „Eben erhalte ich Deine freundliche Einladung auf Sonnabend Abend, die ich mit Dankbarkeit in dem Falle annehme, daß dies weder Dich noch den General in irgend einer Weise genirt. Im Grunde ist mir ein so hübscher, stiller Abend, wie der gestrige, den ich so glücklich war, bei Dir zu verleben, ebenso lieb. Leider wird mir heute schwerlich die Freude, Dich zu besuchen, da wir mit den Anmeldungen bei den Herrschaften beschäftigt sind. Deinem Wunsche gemäß habe ich der Gräfin Bohlen meinen Besuch abgestattet, die außerordentlich gütig für mich war. Mein Vetter, der Prinz von Hessen, wie Herr v. Oxholm, bedauern, Dir noch nicht vorgestellt zu sein. Mit Deiner Erlaubniß werde ich sie morgen zu Dir führen."

1842 vermählte sich der Prinz Christian mit der Prinzessin Luise, Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel und einer Prinzessin Luise Charlotte von Dänemark (Schwester König Christians VIII.), schlug seinen Wohnsitz in Kopenhagen auf und verblieb während der Kriegsjahre 1848 bis 1850 in dänischen Diensten, während seine Brüder in die schleswig-holsteinsche Armee traten.

Damals schrieb die Herzogin Luise, Witwe des Herzog Wilhelm von Holstein, Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel:

„Homburg, 4. April 1848. Liebe theure Louise. Den innigsten Dank sage ich Dir, daß Du in Deiner Trauer über die schrecklichen Ereignisse in Berlin mir Nachrichten von meinem Hans gegeben hast, Gott hat ihn in großer Gefahr bewahrt. In diesen Tagen ist er mit Julius hier gewesen, sich zum schleswig-holsteinschen Armeecorps zu begeben, für ihr Vaterland zu kämpfen. Ach, bete für ihre Bewahrung. Seit dem 26. März bin ich hier mit meiner Schwiegertochter Wilhelmine und Louise (der späteren Äbtissin von Itzehö) die weiteren Ereignisse abzuwarten, da Karl nicht wünschte, daß seine geliebte Frau während dieser Zeit in Kiel bliebe."

Im Warschauer Protokoll vom Jahre 1851 zum Thronfolger für die dänische Gesamtmonarchie bestimmt, trat Christian nach dem Tode Friedrichs VII. die Regierung an, 15. November 1863.

recht wohlthuenden Rückblick in ſein inneres Leben, der ganz geeignet iſt, den Schmerz der Trennung zu mildern in der theilnehmenden Liebe, an dem Glück, mit dem ihn der Herr begnadigt hat.

Als ein ſichtbares Zeichen der Gnade erkenne ich es, daß Gott es gefallen hat, Sie vor dem Schmerze zu bewahren, Ihre liebe Mutter gleichzeitig zu verlieren. Auch freue ich mich, daß es der Himmel ſo gefügt hat, daß Sie in dem freundlichen Matzdorf bleiben und Sie ſich dort eine dem Herzen wohlthuende Wirkſamkeit geſtalten können. Noch ſage ich Ihnen meinen herzlichſten Dank für die Photographie. Sie erinnert recht lebhaft an die Erſcheinung des lieben Vollendeten in den letzten Jahren, und iſt mir ein ſehr theures Andenken.

Am Anfang des neuen Jahres, welches Sie beginnen, fühle ich mich in meinem Herzen gedrungen, alles, was ich jeden Tag von Gott erbitte, in kurzen Worten auszudrücken: daß er Ihnen aus der Fülle ſeiner Liebe den reichſten Troſt und alles wahre Glück und Heil im vollſten Maße möge zu Theil werden laſſen, Sie durch ſeine Gnade ſtärke und gegen alles Uebel bewahre Ich verbinde damit den Wunſch, daß es Gott gefallen möge, die Gefahren, die uns bedrohen, abzuwenden und alles zum Frieden und Heil zu lenken. Für mich bitte ich um die Fortdauer Ihrer ſo werthen Freundſchaft."

Als Prinz Chriſtian den däniſchen Thron beſtiegen hatte, ſchrieb Prinz Johann an Frau v. Natzmer:

„Kopenhagen, 20. November 1863. Mein Bruder Chriſtian bittet mich, Dir von dem folgenſchweren Ereigniß was ihn betroffen Kenntniß zu geben. So erlaube ich mir in Chriſtians Namen zu bitten, daß Ihr Euch alle in Gebet und Fürbitte für ſein und der Seinigen Wohl verwendet; er bedarf vieler Kraft und Weisheit, die ihm, davon iſt er durchdrungen, nur von oben zu Theil werden kann, und da ſollten ſich alle die ihm nahe ſtehen für eine heilvolle Regierung zum beſten des armen Landes vereinigen.

Wie überraſchend auf uns alle, wo wir auch bei der Todesnachricht des ſeligen Königs waren, dieſe Botſchaft wirkte, vermag ich am beſten aus mir ſelber zu beurtheilen; ich war mit Julius bei Louiſe in Itzehoe, wo wir kaum auf die Krankheit geachtet haben, als eine Depeſche, wie ein Blitz aus heiterer Luft, uns die Nachricht brachte, in Folge deren die Würde der Krone auf unſeren geliebten Bruder übergegangen iſt.

Leider iſt nicht abzuſehen, wie eine ſtille, friedliche, ſegensreiche Regierung bevorſtehen kann; nach innen und außen Wirren und Drangſale, ſo daß, wenn Gott nicht das Meiſte thut, Krieg und Unfriede der Beginn ſein wird. Da gebe Gott Muth und ein ſegensreiches Ende. Chriſtian iſt von Deiner Theilnahme überzeugt, und hofft, daß Ihr ihm Eure freundlichen und verwandtſchaftlichen Geſinnungen erhalten werdet, die er Euch auch ſtets zu bekunden trachten wird. Ich ſchließe mit der Bitte für ein gütiges Andenken für mich, der ich ſtets verbleibe mit

herzlicher Anhänglichkeit, liebe Couſine, Dein treu ergebener Vetter Hans."

Die Herzogin Wilhelmine ſchrieb:

„Louiſenlund, 23. November 1863. Der König*) war für meinen geliebten Carl und mich einzig gut. Sein Ende iſt ſanft und ohne Kampf geweſen. Nun iſt unſer Engels-Chriſtian König. Unſere himmliſche verwittwete Königin ſchreibt mir rührend über die armen Chriſtians, deren jetzige Lage wahrlich nicht zu beneiden iſt. Sie ſagt von ihm, ſeine Demuth müßte ihm Segen bringen, auch von ihr iſt ſie eingenommen; ebenſo ſchreibt Prinzeß Anna und meine Schweſter.

Wilhelmine."

Neuerdings hat man an der Gemahlin des Königs Chriſtian gerühmt, daß ſie mit ſeinem, weiblichen Verſtande ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf gerichtet habe, das Glück ihrer Kinder zu ſchaffen und Töchter zu erziehen, die in den größten Ländern der Erde unter ungewohnter Pracht ſich durch natürlichen Liebreiz auszeichnen. Ruſſen und Engländer, Griechen und Bulgaren begehrten ihre Kinder. In der glänzenden Geſellſchaft ihrer Angehörigen bilde die Königin ungeſucht den Mittelpunkt.

Die Herzogin von Bernburg, zu welcher ſich die Beziehungen intimer geſtalteten, ſchrieb an Frau v. Natzmer:

„Ballenſtedt, im Juli (?). Mein Herz kann es ſich nicht verſagen, zu Euch zu eilen bei der Nähe von Dresden und mich an Eurem theilnehmenden liebevollen Herzen recht auszuſprechen, denn ich weiß ja, wie ſehr auch Ihr meine Engelsmarie geliebt. So wolle denn Gott unſer Zuſammenſein (in dem ſchönen Natzdorf) ſegnen und uns recht gemüthliche troſtreiche Tage zuſammen ſchenken. Ich würde die Valtier, zwei Jungfern und zwei Lakeien mitbringen und hoffe, daß Ihr in nichts Umſtände mit mir macht. Möchte es nur mit Deinem Befinden erwünſcht gehen, theure Louiſe, und das Wetter günſtig werden. Es wird mich freuen bei dieſer Gelegenheit Deine liebe Schwächerin und ihre Tochter zu ſehen und die Bekanntſchaft des Herrn v. Natzmer zu machen."

„Ballenſtedt, 12. Juli 1869. Mit Dank und Freude denke ich an die bei Dir, liebe Louiſe, verlebten Tage zurück. Und wenn ich auch nochmals um Entſchuldigung bitten bitten muß wegen der Störung, die mein Unwohlſein veranlaßte, ſo hatte ich dadurch von der andern Seite doch den Vorzug, ungeſtört von Deiner und der theuren Agnes (Gräfin Lüttichau) wohlthuender Nähe zu profitiren und köſtliche tête à têtes mit Euch zu genießen und fühlt ſich mein Herz dadurch immer enger mit Euch verbunden, zumal wir uns in dem einen, was Noth thut,

*) Friedrich VII. war mit einer Prinzeſſin von Mecklenburg-Strelitz am 10. November 1841 in zweiter Ehe vermählt. Seit 1846 geſchieden, lebte er ſeit 1850 in morganatiſcher Ehe mit der nachmaligen Gräfin Danner.

ganz verſtehen. Möge des Herrn Gnade uns ſegnen und ferner auf Dir, Deiner lieben Schweſter, und Deinem ganzen Hauſe ruhen, wo Liebe und Frieden ſo ſichtbar waltet, und Gott der Herr ferner mit Euch Lieben ſei. —

Herr v. Schätzel kam uns aus Quedlinburg entgegen."

Aus einem Schreiben des Herzog Hans *) vom 26. Juni 1876 haben wir im erſten Teil der Hohenzollern einen Auszug gebracht. Wir teilen aus dem Briefe noch mit: „Seit Mitte Mai iſt das junge, charmante, griechiſche Königspaar mit fünf reizenden Kindern, worunter ein Säugling, hier, und, nach Gott ſei Dank glücklich überſtandenem typhöſem Fieber iſt Willy jetzt geſünder wie je. Ich wollte Du kenntest ihn, er iſt ein ausgezeichneter, willenskräftiger, charakterfeſter junger Menſch, voller Ernſt, dabei adorirt von der reizendſten kleinen Frau, die man ſehen kann. Sie bleiben noch einige Zeit, gehen dann nach Paris und London und mit ſeinen Eltern ſpäter nach Petersburg. Du kannſt den Spectakel denken, den ihre Kinder hier mit den ſechs machen."

Herzog Julius ſchrieb:

„Breslau, 21. Auguſt 1871. Ich bin ſehr froh, nach ſo langer Zeit Euch wieder geſehen zu haben, und nehme ſo recht den wohlthuendſten Eindruck von Eurer Güte und von dem ſchönen, edlen Leben, das im Dienen Gottes, der Untergebenen und Eurer Nebenmenſchen beſteht, und von dem mir ſo lieb gewordenen Matzdorf mit."

*) Der König Chriſtian hat ſeinen Geſchwiſtern den Herzogstitel erteilt.

Regiſter.

Die fettgedruckten Zahlen markieren die eigenhändigen Briefe der betr. Perſonen.

A.

Aberdeen 173. 179. 200.
Adlerberg 243.
Altenburg, Herzog von 10.
Alvensleben 109. 129. 188. 238. 239. 258.
Arnim 8. 56. 88. 90. 109. 144. 149. 238.
Arnoldi 152.
Auerswald 9. 259.

B.

Baden, Großherzog von 67. 69. 76.
Ballan 217.
Barbeleben 9.
Baſſermann 23.
Baur 170.
Becker 273.
Beitzke 240.
Belgien, Leopold König von 123. 201. 202. 203. 205. 208. 209. 211.
Below 14. 26. 28. 75. 108. 127.
Berlepſch 11.
Bernhardi 241. 242.
Berthier 215.
Bethmann-Hollweg 148. 259.
Beuſt 209.
Bismarck 12. 51. 75. 81. 104. 111. 123. 124. 125. 143. 151. 156. 158. 159. 175. 185. 191. 192. 194. 195. 202. 210. 213. 217. 219. 220. 221. 222. 229. 231. 232. 236. 247. 249. 250. 256.
Bodelſchwingh 104. 107. 109. 237. 238.
Bohlen 26.
Bonin 14. 28. 94. 95. 97. 153. 166. 185. 187. 188.
Böttcher 104. 106.
Boyen 34. 36. 71.
Brandenburg 22. 23. 29. 57. 62. 69. 70. 87. 89. 109. 116. 117. 118. 123. 126. 132. 133.
Brentano 67.
Breſe 153.
Bruck 160.
Brühl 27. 57. 89. 231.
Budberg 199.
Bülow 12.
Bunſen 147. 156. 157. 183. 195. 226. 232. 233. 234. 235.
Buol 160. 191. 193. 202.

C.

Caſarelli 264.
Camphauſen 9.

Canitz 17. 29. 57. 104.
Caſſel, Paulus 118.
Cavour 212. 266.
Clarendon 176. 179. 211.
Corvin 13.
Cottenet 237.
Czartoryski 7.

D.

Dahlmann 8. 50. 101.
Dannenberg 176.
Dechen 231.
Denzler 216.
Diepenbrock 83. 151.
Dieſt 257.
Dohna 170. 171.
Döhnhoff 240.
Drouyn de Lhuys 201.
Droyſen 164.
Duisburg 238.

E.

Eichhorn 57. 107. 187.
England, Königin Viktoria von 79. 211.
—, —, Albert, Prinz-Gemahl von 10. 100. 105. 110. 112. 118. 179. 182. 184.
Ermland, Biſchof von 83.

F.

Filoſofof 243.
Flottwell 241. 260.
Frankreich, Napoleon I. von 37. 87. 186. 215. 272.
—, Louis Napoleon III. 90. 152. 154. 172. 173. 177. 179. 181. 183. 184. 192. 202. 206. 207. 209. 210. 211. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 226. 264. 266. 267.
—, Jerome Napoleon 226. 227. 266.
Freiburg, Erzbiſchof von 151.
Fuad Effendi 174.

G.

Gagern 19. 49. 64. 101.
Garibaldi 266.
Geisler 190.
Gerlach 88. 109. 119. 148. 219. 231. 233. 235. 236. 237.
Gladſtone 207.
Golz 148.
Gortſchakoff 180. 193. 208.
Gotha, Herzog von, ſiehe Koburg.
Gray 207.
Griesheim 30.
Gröben 28. 71. 72. 73. 74. 118. 219. 234.

H.

Hanneken 53.
Hannover, König von 112. 127. 194. 218. 222.
Hanſemann 9. 12. 17.
Harrach 19. 26. 59.
Hatzfeld 197. 216. 217. 218. 225.
Haynau 49.
Hecker 13. 66. 67.
Held 14. 15. 16. 17.
Hengſtenberg 161.
Herwegh 13. 66.
Heß 59. 189.
Heſſen, Kurfürſt von 115. 118. 122. 125. 218.
—, Prinzeß Karl von 161. 162.
Heydt 132. 237. 259.
Hinckeldey 229. 230. 231. 232.
Hirſchfeld 71. 72. 78.
Hohe 11.
Hoffmann 232. 233.
Hohenlohe 234. 260.
Hohenzollern, Fürſt von 168.
Holſtein-Glücksburg, Herzog Chriſtian von 123.
Horſt 98.
Huber 149.
Humboldt 245.

J.

Jacobi 22.
Jasmund 147.
Jellachich 18.
Italien, Karl Albert (Carignan) 49.
—, Viktor Emanuel II. 49. 266.
Jung 22.

K.

Katte 14.
Kleist 29. 88.
Knittel 270.
Koburg-Gotha, Herzog Ernst von 10. 11. 104. 112. 116. 117. 118. 121. 122. 123.
Kossuth 48.
Kratrügge 11.
Krassow 85. 108.
Krummacher 233.
Kühne 102.
Küster 63. 107. 108. 127.

L.

Ladenberg 82. 118. 130. 132.
Lavalette 172.
Leiningen 175.
Lindheim 133.
Lorentz 12. 91.
Loucadou 247.
Lucchesini 109.
Lüttichau 24. 78.

M.

Mühlenfels 10.
Manteuffel 22. 87. 88. 89. 109. 118. 122. 123. 126. 130. 132. 133. 134. 135. 139. 141. 157. 175. 184. 191. 199. 210. 216. 217. 229. 232. 247. 249. 254. 256. 272.
Massenbach 260.
Massow 131. 237.
Mecklenburg, Prinz Wilhelm von 231.
Menzikow 176. 177. 178. 179.
Metternich 59.
Meuron 216.
Meyendorff 122.
Mieroslawski 68. 72.
Milde 6.
Minutoli 9.
Montenegro, Danilo von 175.
Müffling 169.
Münchhellinghausen 59.
Münster 26.
Murawiew 208.
Mutius 78. 108. 109. 132. 196. 229. 247.

N.

Nesselrode 176. 180. 200.
Neumann 119.
Niebuhr 68. 124. 147. 156. 159. 184. 187. 188. 192. 202. 208. 209. 211. 219. 225. 231. 232. 236. 237. 239. 246. 260.
Nostitz 120. 125. 166. 193. 194. 197. 198. 208. 209. 211. 216. 218. 219. 220. 223. 224. 226. 228. 231. 236. 237. 238. 239.

O.

Omer Pascha 176. 183.
Orlich 68.
Orloff 185.
Orsini 266.
Österreich, Ferdinand, Kaiser von 18. 48.
—, Franz Joseph, Kaiser von 48. 49. 82. 99. 116. 131. 159. 160. 173. 181. 190.
—, Erzherzöge von 9. 99. 101. 102. 267.

P.

Palmerston 128. 153. 179. 183. 184. 200. 207.
Papst 151.
Paskewitsch 49. 185. 193.
Peel 173.
Pencker 71. 72. 74.
Pfordten 209.
Pfuel 12. 15. 17. 21. 22.
Pinder 20.
Podbielski 270.
Poninski 60. 95. 96.
Poschinger 159.
Posen, Bischof von 83.
Pourtales 148. 183. 216. 217.
Preußen, Adalbert, Prinz von 155. 161. 162. 163. 164.
—, Friedrich der Große, König von 51. 87. 131. 132. 137. 142. 242. 250.
—, Friedrich Karl, Prinz von 73. 194.
—, Friedrich Wilhelm III. 34. 36. 137. 188. 271.
—, Friedrich Wilhelm IV. 4. 7. 8. 10. 14. 15. 17. 18. 19. 22. 23. 24. 25. 27. 28. 35. 50. 51. 52. 55. 56. 57. 58. 62. 69. 70. 79. 81. 83. 86. 87. 88. 90. 91. 94. 99. 102. 105. 109. 112. 113. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 124. 125. 126. 127. 130. 131. 132. 136. 138. 139. 140. 141. 147. 152. 156. 159. 165. 166. 167. 168. 169. 174. 179. 182. 183. 184. 185. 190. 191. 192. 193. 195. 197. 198. 199. 200. 204. 205. 206. 208. 210. 211. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 220. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 240. 242. 243. 244. 245. 246. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 256. 258. 263. 264. 271.
Preußen, Friedrich Wilhelm IV., Elisabeth, Königin von 15. 83. 109. 167. 225. 245. 248. 263.
—, Friedrich Wilhelm, Prinz von (Kaiser Friedrich III.) 178. 227. 246. 247. 248. 255. 265. 277.
—, —, Viktoria, Prinzeß von (Kaiserin Friedrich) 246. 247. 248. 264. 265.
—, Georg, Prinz von 227.
—, Karl, Prinz von 109.
—, Waldemar, Prinz von 161. 162.
—, Wilhelm (Onkel), Prinz von 76. 161. 162. 163. 164.
—, —, Marie Anna, Prinzeß von 170.
—, Wilhelm, Prinz von (Kaiser Wilhelm I.) 7. 8. 14. 28. 30. 32. 34. 45. 46. 64. 66. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 86. 117. 118. 121. 132. 137. 139. 140. 141. 154. 155. 159. 177. 188. 190. 212. 213. 221. 223. 246. 248. 249. 250. 251. 253. 254. 255. 256. 258. 259. 260. 261. 262. 267. 268. 269. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277.
—, —, Augusta, Prinzeß von (Kaiserin Augusta) 7.
—, Wilhelm II. (unser Kaiser) 264. 265.
Prittwitz 4. 94. 95. 96.
Prokesch-Osten 101. 124. 175. 191.

R.

Radetzky 49. 59. 224.
Radowitz 84. 88. 89. 100. 104. 106. 107. 109. 115. 118. 121. 126. 130. 131. 132. 134. 135. 143. 267.
Rättig 6.
Ranke 213. 228.
Raumer 130. 147.

Raven 184. 189.
Reden 163.
Reiche 241.
Remmont 210. 225. 239. 243. 245. 263.
Rochow 143. 232.
Rodbertus 51. 52.
Rossi 75.
Russel 201.
Rußland, Alexander I., Kaiser von 186.
—, Alexander II. 209. 210. 243.
—, Großfürsten 243.
—, Nikolaus, Kaiser von 63. 116. 131. 167. 172. 173. 174. 175. 176. 178. 179. 180. 181. 182. 184. 185. 186. 188. 190. 193. 195. 200. 204. 212. 243.
—, —, Alexandra (Charlotte) Kaiserin von 167. 224. 243.

S.

Sachsen, König von 112.
Sailer 151.
Salis 5.
Savigny 75.
Schack 11. 73.
Schaffgotsch 59.
Schaffrath 52.
Schneider 6.
Schöler 157. 166. 254.
Schön 3.
Schönburg 170.
Schöning 109. 173. 187. 188. 191. 193. 240. 241. 242. 243. 244. 246.
Schönlein 245.
Schulze-Delitzsch 17. 149.
Schwarzenberg 48. 100. 116. 122. 131. 143. 154. 155. 158.
Schweden, Gustav III. von 4.
Sedlnitzky 9. 19. 24. 54. 57. 61. 75. 81. 82. 84. 87. 89. 101. 105. 106. 107. 109. 127. 129. 130. 131. 142. 143. 145. 148. 149. 150. 151. 152. 158. 169. 174. 181. 186. 197. 222. 233. 237.
Sefeloge 112.
Seiffart 231. 254.
Sello 7.
Senft-Pilsach 147.
Seymour 175.
Simon 52.
Sommer 21.
Sonntag, siehe Rossi.
Stammer 135.
Stahl 111.
Stein 104. 107.
Stockhausen 107. 119. 132. 138. 139. 152. 153.
Stockmann 11.
Stockmar 8. 182. 184.
Stolberg 131. 164. 165. 166. 167. 168. 170. 171.
Stratford de Redcliffe 178. 179.
Strotha 107.
Struve 66. 67. 68.
Sydow 113. 220.

T.

Thielau 79.
Thile 206. 257. 261. 263.
Thun, Graf von 125.
Toll 241.
Treskow 237.
Türkei, Sultan der 175. 178. 180.

U.

Üchtritz 233. 234.
Unruh 22. 23.
Usedom 148. 196. 197.

V.

Vehse 231.
Vincke 58. 60. 272.
Vitzthum 207. 211.
Voß 109. 169.

W.

Wagner 146. 147.
Waldeck 6. 23. 27. 80. 272.
Walewski 176. 209. 223. 225. 226.
Webern 78.
Wedell 196. 197.
Werner 128. 129.
Wesdehlen 216.
Westmoreland 128.
Westphalen 130. 147.
Wichern 108. 150.
Wildenhan 26.
Williſen 17. 98.
Windiſchgrätz 18. 48. 49. 63.
Wiſlicenus 85.
Wittgenſtein 117. 131.
Wrangel 18. 29. 73. 109.
Wurmb 73. 74. 76.
Württemberg, König von 52. 110.
Wuſſow 153.

Y.

York 108. 164.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

3 2044 036 444 842